

# Das Ende des konziliaren Zeitalters (1440–1450) Versuch einer Bilanz



# Schriften des Historischen Kollegs

Herausgegeben von Andreas Wirsching

Kolloquien

86

R. Oldenbourg Verlag München 2012

Das Ende des konziliaren Zeitalters  
(1440–1450)  
Versuch einer Bilanz

Herausgegeben von  
Heribert Müller  
unter Mitarbeit von  
Elisabeth Müller-Luckner

R. Oldenbourg Verlag München 2012

## Schriften des Historischen Kollegs

herausgegeben von  
Andreas Wirsching  
in Verbindung mit

Georg Brun, Peter Funke, Hans-Werner Hahn,  
Karl-Heinz Hoffmann, Martin Jehne, Susanne Lepsius, Claudia Märkl,  
Helmut Neuhaus, Martin Schulze Wessel und Gerrit Walther

Das Historische Kolleg fördert im Bereich der historisch orientierten Wissenschaften Gelehrte, die sich durch herausragende Leistungen in Forschung und Lehre ausgewiesen haben. Es vergibt zu diesem Zweck jährlich bis zu drei Forschungsstipendien und zwei Förderstipendien sowie alle drei Jahre den „Preis des Historischen Kollegs“.

Die Forschungsstipendien, deren Verleihung zugleich eine Auszeichnung für die bisherigen Leistungen darstellt, sollen den berufenen Wissenschaftlern während eines Kollegjahres die Möglichkeit bieten, frei von anderen Verpflichtungen eine größere Arbeit abzuschließen. Professor Dr. Heribert Müller (Frankfurt a. M.) war – zusammen mit Prof. Dr. Egon Flaig (Rostock), Dr. Nikolaus Buschmann (Tübingen) und Dr. Stefan Gerber (Jena) – Stipendiat des Historischen Kollegs im Kollegjahr 2009/2010. Den Obliegenheiten der Stipendiaten gemäß hat Heribert Müller aus seinem Arbeitsbereich ein Kolloquium zum Thema „Das Ende des konziliaren Zeitalters (1440–1450): Versuch einer Bilanz“ vom 17. bis 19. Juni 2010 im Historischen Kolleg gehalten. Die Ergebnisse des Kolloquiums werden in diesem Band veröffentlicht.

Das Historische Kolleg wird seit dem Kollegjahr 2000/2001 – im Sinne einer „public private partnership“ – in seiner Grundausstattung vom Freistaat Bayern finanziert, die Mittel für die Stipendien stellen gegenwärtig die Fritz Thyssen Stiftung, der Stiftungsfonds Deutsche Bank, die Gerda Henkel Stiftung und der Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft zur Verfügung. Träger des Historischen Kollegs, das vom Stiftungsfonds Deutsche Bank und vom Stifterverband errichtet und zunächst allein finanziert wurde, ist die „Stiftung zur Förderung der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und des Historischen Kollegs“. Heribert Müller wurde im Kollegjahr 2009/2010 von der Fritz Thyssen Stiftung gefördert.

historischeskolleg.de  
Kaulbachstraße 15, D-80539 München  
Tel.: +49 (0) 89 2866 3860 · Fax: +49 (0) 89 2866 3863  
Email: elisabeth.mueller-luckner@historischeskolleg.de

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2012 Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH, München  
Rosenheimer Straße 145, D-81671 München  
Internet: [oldenbourg.de](http://oldenbourg.de)

Das Werk einschließlich aller Abbildungen ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Bearbeitung in elektronischen Systemen.

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier (chlorfrei gebleicht)  
Satz: Typodata GmbH, München  
Druck und Bindung: Memminger MedienCentrum, Memmingen

ISBN 978-3-486-71421-0

**Umschlagbild:** Bleisiegel des Basler Konzils. Die Vorderseite zeigt die Inschrift „+SACROSANCTA GENERALIS SINODUS BASILIENSIS“, die Rückseite eine Konzilsszene: Die versammelten Konzilsväter, über den Wolken Christus, der den Heiligen Geist in Gestalt einer Taube aussendet. (Bayerisches Hauptstaatsarchiv, Haus- und Familiensachen, Concilium Basiliense, Urk. 1435 I 14)

# Inhalt

*Heribert Müller*

Vorwort. .... VII

Verzeichnis der Tagungsteilnehmer ..... IX

## I. Zur Einführung

*Heribert Müller*

Das Ende des konziliaren Zeitalters (1440–1450). Forschungsstand,  
Tagungsthemen und Perspektiven ..... 3

## II. Ein Blick zurück – ein Quellenfund

*Claudia Märkl*

Dialogische Annäherung an eine Bewertung des Basler Konzils. Zu einem  
unbekannten Werk des Martin Le Franc ..... 29

## III. Papst und Gegenpapst

*Émilie Rosenblieb*

Témoigner contre le pape. Témoins et témoignages produits contre  
Eugène IV au concile de Bâle (juillet 1437–juin 1439) ..... 59

*Ursula Lehmann*

Von Landschaften und Schätzen: Savoyische Verhältnisse unter  
Amadeus VIII.–Felix V. .... 83

## IV. Institution und Personen

Wirkungsgeschichtliches am Beispiel von Kurie und Kurialen

*Jürgen Dendorfer*

Veränderungen durch das Konzil? Spuren der Wirkungen des konziliaren  
Zeitalters auf die Kurie unter Papst Eugen IV. .... 105

*Robert Gramsch*

Karrieresprungbrett oder Karrierebremse? Deutsche Kleriker auf dem Basler Konzil .....	133
--	-----

## V. Konziliarismus der Spätzeit

*Thomas Prügl*

Herbst des Konziliarismus? Die Spätschriften des Johannes von Segovia ....	153
--	-----

*Thomas Wünsch*

Vom Konziliarismus zur „Devotio moderna“: Die Transformation der Reformidee bei dem polnischen Theologen Jakob von Paradies in den Jahren 1440 bis 1450.....	175
--	-----

*Jürgen Miethke*

Die Universitäten und das Basler Konzil.....	197
--	-----

## VI. Frankreich, Burgund, Basel und die Kurie im 15. Jahrhundert

*Philippe Contamine*

D'un procès à l'autre. Jeanne d'Arc, le pape, le concile et le roi (1431–1456)..	235
--	-----

*Werner Paravicini*

Burgundische Kardinäle. Erfolge und Niederlagen an der Römischen Kurie im 15. Jahrhundert.....	253
--	-----

## VII. Zum Ausgang des Basler Konzils und der konziliaren Ära

*Joachim Stieber*

Felix V. als Papst des Konzils von Basel und die langfristige Bedeutung des Kirchenfriedens von 1449.....	297
---	-----

*Johannes Helmuth*

Die zweite Dekade des langen Basler Konzils (1440–1449): Perspektiven, Konversionen, Piccolominiana. Überlegungen am Ende einer Tagung .....	315
--	-----

Kurzbiografien der Autoren.....	349
---------------------------------	-----

## Vorwort

Vorworte wissenschaftlicher Publikationen folgen Regeln: Da geht es in Kürze um deren Inhalt und Intentionen, da werden Möglichkeiten und Grenzen der Arbeit am Thema skizziert. Von dem allen ist hier nicht die Rede, denn darüber unterrichten – hoffentlich hinreichend und genau – der einleitende und der abschließende Beitrag. Beide konstatieren im Übrigen eine höchst erfreuliche Tendenz: Seit einigen Jahren sind in zunehmender Zahl Studien über das konziliare Zeitalter zu verzeichnen, und dies gilt – was sich auch in den vorliegenden Tagungsakten spiegelt – international wie es für eine jüngere Generation von Autorinnen und Autoren gilt. Nach einer seinerzeit im Schatten des Zweiten Vatikanischen Konzils meist theologisch und strikt kirchengeschichtlich orientierten Forschung interessieren aber nunmehr die Konzilien des Spätmittelalters vorrangig als polyvalente historische Phänomene, da sie sich als offen und ergiebig für vielfältige Fragen und Ansätze heutiger Geschichtswissenschaft erweisen. Und so ließen sich für das vom 17.–19.VI. 2010 im Historischen Kolleg veranstaltete Kolloquium denn auch einige Referenten gewinnen, die nicht primär als Konzilien- und Konziliarismusforscher bekannt sind; daraus wiederum vereinzelt resultierende thematische Grenzüberschreitungen verbucht der Unterzeichnende als Erweiterung und eben auch Gewinn. (Gewisse Überschreitungen der durch Reihe und Herausgeber vorgegebenen formalen Kriterien waren bei gleich etlichen der abgelieferten Manuskripte zu verzeichnen; am Ende mancher Diskussion hieß es sich mit der Einheitlichkeit innerhalb des Beitrags und vor allem mit der Eindeutigkeit der Zitationen zu bescheiden.)

Zu loben sind alle Beiträgerinnen und Beiträger, da sie allesamt der Einladung nach München gefolgt sind und auch allesamt ihre Referate in einem am Ende tolerablen Zeitrahmen zum Druck befördert haben. Und einmal mehr hat der *genius loci* das Seine dazu getan, dass sie wie auch die Gasthörer die Veranstaltung selbst in guter Erinnerung behalten dürften mit ihren Vorträgen und Diskussionen in intensiver und zugleich entspannter Atmosphäre, die allen Beteiligten abseits des großen Tagungsbetriebs und der Realitäten des heutigen Universitätsalltags über mehrere Tage hin ungestörten wissenschaftlichen Austausch ermöglichte.

„In guter Erinnerung behalten“: Um wie viel mehr gilt dies für diejenigen, die als Stipendiatinnen und Stipendiaten ein ganzes Jahr am Historischen Kolleg verbringen konnten und können. Vorworte sind stets auch Nach- und Dankesworte: Und so geht die Erinnerung zurück in das Jahr 2009/10, in dem ich, finanziert durch die Fritz Thyssen Stiftung, mich dem Forschungsvorhaben „Kirche und europäische Mächte im konziliaren Zeitalter“ in der Kaulbach-Villa und damit in einer Welt

widmen durfte, die den Mediävisten, bis hin zum Blick aus dem Fenster seines Studierzimmers, manches Mal an ein Paradiesgärtlein denken ließ.

Dank für Arbeiten unter solchen Bedingungen gilt dem berufenden Kuratorium unter Leitung des seinerzeitigen Vorsitzenden Lothar Gall, er gilt dem gesamten für Gastlichkeit und organisatorische Effizienz sorgenden Personal des Hauses, und er gilt Veronika Proske, die sich nicht minder effizient meiner vielen Bücherwünsche annahm. Vor allem aber gilt er Elisabeth Müller-Luckner: Ihre Menschenfreundlichkeit, ihre Erfahrung und Kompetenz, ihr guter Rat in allen Münchner Belangen kamen mittlerweile einer ganzen Stipendiatengeneration zugute, daraus ist manch gute Bekanntschaft, ja Freundschaft erwachsen. Sicher spreche ich für all diese Stipendiatinnen und Stipendiaten, wenn ich sie, mit Blick auf ihren sich nunmehr abzeichnenden Ruhestand, unserer Verbundenheit und Dankbarkeit versichere und dies mit besten Wünschen für eine – auch musikalisch – erfüllte Zukunft verbinde.

Frankfurt a. M. – Mainz, im April 2012

*Heribert Müller*

## Verzeichnis der Tagungsteilnehmer

Prof. Dr. Philippe Contamine, Paris, philippe.contamine@club-internet.fr  
Dr. Alberto Cadili, Bologna, alcadili@fscire.it  
Dr. Davide Dainese, Bologna, dainese@fscire.it  
Dr. Michiel Decaluwe, Freiburg i. Br., michiel.decaluwe@geschichte.uni-freiburg.de  
Prof. Dr. Jürgen Dendorfer, Freiburg i. Br., juergen.dendorfer@geschichte.uni-freiburg.de  
Dr. Patrizio Foresta, Bologna, foresta@fscire.it  
PD Dr. Robert Gramsch, Jena, Robert.Gramsch@t-online.de  
Prof. Dr. Johannes Helmrath, Berlin, helmrathj@geschichte.hu-berlin.de  
Dr. Ursula Lehmann, Köln, ursula.lehmann@uni-koeln.de  
Prof. Dr. Claudia Märkl, München, c.maertl@mg.fak09.uni-muenchen.de  
Prof. Dr. Jürgen Miethke, Heidelberg, Juergen.Miethke@zegk.uni-heidelberg.de  
Prof. Dr. Heribert Müller, Frankfurt a.M., Stipendiat des Historischen Kollegs 2009/2010, heribert.mueller@em.uni-frankfurt.de  
Prof. Dr. Werner Paravicini, Kiel, paravicini@email.uni-kiel.de  
Prof. Dr. Thomas Prügl, Wien, thomas.pruegl@univie.ac.at  
Dr. Émilie Rosenblieh, Paris, emilie\_rosenblieh@yahoo.fr  
Prof. Dr. Joachim W. Stieber, Northampton, MA, jstieber@email.smith.edu  
Prof. Dr. Thomas Wünsch, Passau, thomas.wuensch@uni-passau.de



## I. Zur Einführung



*Heribert Müller*

## Das Ende des konziliaren Zeitalters (1440–1450)

### Forschungsstand, Tagungsthemen und Perspektiven

#### I.

Sonderlich attraktiv und lohnend scheint unser Thema zunächst fürwahr nicht. Da tagt am Ende ein zur Bedeutungslosigkeit geschrumpfter Konventikel in Basel, setzt sich in idealistisch-ideologischer Verblendung mit der *ecclesia universalis* gleich und muss schließlich, aus der Stadt vertrieben, im savoyischen Lausanne Zuflucht suchen. Dieses Häuflein verbohrte Unentwegter, das sich seit langem nur noch im Selbstbehauptungskampf, aber nicht mehr als Regiment gegen und über Rom perpetuiert hatte, das nach wie vor Anspruch auf unfehlbare Repräsentanz der gesamten Christenheit erhob, ohne die einst selbst festgelegten Anforderungen an Repräsentativität im synodalen Binnenleben (*equa distribucio personarum, et respectu nacionum et statuum*<sup>1</sup>) auch nur annähernd noch erfüllen zu können, es bot nurmehr ein lamentables Schauspiel. Indes eines mit halbwegs passablem Schluss, konnte es seine pseudokonziliare Existenz doch noch zu einigermaßen honorablen Bedingungen aufgeben dank eines mächtigen französischen Königs Karl VII. und eines konzilianten neuen Papstes Nikolaus V. Der Überdruß an den bedeutungslos Gewordenen schien mit Händen zu greifen; schon als die Basler am 8. Juli 1446 einen Nikolaus Buldesdorf als falschen Propheten und hartnäckigen Ketzer verbrannt hatten, war dieser Akt, von dem man sich wohl auch neue Aufmerksamkeit erhoffte, offensichtlich kaum mehr zur Kenntnis genommen geworden<sup>2</sup>. Was soll es also noch groß zu bilanzieren geben außer einem

<sup>1</sup> Johannes de Segovia, *Historia gestorum generalis synodi Basiliensis*, l. III, cap. XLII, in: Monumenta Conciliorum Generalium sec. decimi quinti, t. II (Wien 1873) 271–275, Zitat 271 – Vgl. Hermann Josef Sieben, Die Konzilsgeschäftsordnungen von Konstanz bis Vatikan II ... [2000, Ndr.], in: H. J. S., Studien zur Gestalt und Überlieferung der Konzilien (Paderborn u. a. 2005) 136f. – Der Beitrag hält auch in vorliegender, gedruckter Form – mit Blick auf die folgenden Studien – bewusst den Duktus des Eingangsreferats bei; er geht im übrigen vom Publikationsstand zum Zeitpunkt der Tagung aus (Juni 2010), was insbesondere für Kap. III von Belang ist; seitdem erschienene Veröffentlichungen finden nur im Einzelfall in den Anmerkungen Berücksichtigung.

<sup>2</sup> Alexander Patschovsky, Nikolaus von Buldesdorf. Zu einer Ketzerverbrennung auf dem Basler Konzil im Jahre 1446, in: Johannes Helmrath, Heribert Müller (Hrsg.), Studien zum 15. Jahrhundert. Festschrift für Erich Meuthen, Bd. 1 (München 1994) 269–290; vgl. Johannes Helmrath, Das Basler Konzil 1431–1449. Forschungsstand und Probleme (Kölner Histor. Abhandlungen 32, Köln, Wien 1987) 407.

zwar Form und Schein wahren, in der Sache aber völligen Scheitern von Wenigen, außer einem aus der Sicht dieser Überzeugungstäter desaströsen zweiten Jahrzehnt des Basiliense und außer einem gewaltigen Negativsaldo beim letzten Blick auf die gesamte konziliare Ära aus heutiger Distanz?

Bekanntlich kann zwar auch das Studium von Misserfolg und Versagen durchaus historische Erkenntnis befördern, allein hier wird es zu alledem noch durch eine problematische Quellenlage erschwert: Die eine unserer beiden Hauptquellen für das Konzil, das Protokoll, endet – von einem kleinen Fragment des Jahres 1443 abgesehen – bereits mit Dezember 1441, und bei der anderen, der Konzilschronik des Johannes von Segovia, ist dies nur zwei Jahre danach der Fall, so dass sich eine Geschichte der späten Konzilszeit aus Perspektive der Synode wohl kaum schreiben ließe. Handschriftliche Zeugnisse gibt es – wenn auch nicht mehr zum konziliaren „Binnenleben“ – dagegen in geradezu unüberschaubarer Fülle, doch wollen sie erst einmal gehoben und, falls es verlohnt, ediert sein. Bei Letzterem denke ich etwa an die bereits vor Jahrzehnten angekündigte Edition des Bullariums Felix' V. oder, aus eigenem Arbeitsbereich, an die Korrespondenz des Konzils in drei umfänglichen, auch anderes Wichtige enthaltenden, heute in der Pariser Nationalbibliothek liegenden Handschriften, wo sich ebenfalls die genau über die Jahre 1440 bis 1448 gehende, auch für Konzilsdinge durchaus relevante Korrespondenz von Gérard Machet, dem einflussreichen Beichtvater Karls VII., befindet, die trotz mehrerer Anläufe nach meiner Kenntnis bis heute nicht zum Druck befördert wurde (BnF, ms. lat. 15 625–15 627 bzw. 8577)<sup>3</sup>. Immer noch steht Band XVIII in der Älteren Reihe der „Deutsche(n) Reichstagsakten“ für die Jahre 1446 bis 1452 aus, welcher in einem ersten Teil Materialien zur Erforschung der Rolle des Reichs bei der Liquidation von Konzil und Schisma bereitstellen soll. Und man mag des Weiteren beispielsweise an all die noch in europäischen Archiven und Bibliotheken liegenden Dokumente zu den bis in die vierziger Jahre in recht beachtlicher Zahl zu Basel anhängigen Bistumsstreitigkeiten denken<sup>4</sup>. Auf weitem Feld also will – der binnen kurzem vierten Ausgabe von Enea Silvios-Pius' II. Kommentaren zum Trotz – noch sehr Vieles überhaupt erst erschlossen

<sup>3</sup> a) Bullenregister Felix' V.: S. vorerst *Elisa Mongiano*, La cancelleria di un antipapa. Il bollario di Felice V (Amadeo VIII di Savoia) (Bibl. storica subalpina 204, Turin 1988) – b) Gérard Machet: *Heribert Müller*; Die Franzosen, Frankreich und das Basler Konzil (1431–1449), T. 1 (Konziliengeschichte – Reihe B: Untersuchungen, Paderborn u. a. 1990) 346–368. Eine vorläufige Edition der Korrespondenz bildet den zweiten Teil einer ungedruckten Abschlussarbeit an der École nationale des Chartes aus dem Jahr 1968 von *Pierre Santoni*, Gérard Machet, confesseur de Charles VII et ses lettres.

<sup>4</sup> Deutsche Reichstagsakten. Ältere Reihe [Im Folgenden RTA], Bd. 18: Vgl. *Heribert Müller*, Die deutschen Reichstagsakten (Ältere Reihe) und ihre Bedeutung für die europäische Geschichte, in: *Heinz Angermeier, Erich Meuthen* (Hrsg.), Fortschritte in der Geschichtswissenschaft durch Reichstagsaktenforschung ... (Schriftenreihe der Histor. Kommission bei der Bayer. Akad. der Wissenschaften 35, Göttingen 1988) 24–32 – Eine gute Übersicht über die in Basel ausgetragenen Bistumsstreitigkeiten bietet *Stefan Sudmann*, Das Basler Konzil. Synodale Praxis zwischen Routine und Revolution (Tradition – Reform – Innovation. Studien zur Modernität des Mittelalters 8, Frankfurt a. M. u. a. 2005) 45–140.

sein. Welche Chancen damit wiederum verbunden sind, sei ganz bewusst mit dem Eingangsreferat von Claudia Märkl demonstriert, das uns einen bislang unbekannten Traktat *Agreste Otium* des Poeten, Konzilsteilnehmers und Sekretärs Felix' V., Martin Le Franc, präsentiert, in dem dieser 1451, zwei Jahre nach dessen Ende das Basiliense wie auch dessen verstorbenen Präsidenten der späten Jahre, Louis Aleman, im scharfen Widerstreit der Meinungen stehen lässt: Anlass für ihn selbst zur Neubestimmung der eigenen Position wie wohl auch zur Suche nach neuer Tätigkeit in dem nach siegreichem Krieg in ein goldenes Zeitalter des Friedens eintretenden Königreich Frankreich.

Und je mehr Quellenarbeit geleistet wird, desto differenziertere und nuanciertere Konturen dürfte das eingangs gezeichnete Grob- und Negativbild erhalten, zumal das Interesse dabei eben nicht allein Basel gelten kann und es auch nicht soll, sondern sich zudem auf die für die Synode noch in den Vierzigern wichtigen Skandinavien, Schottland und Polen, auf Savoyen, Mailand und Aragón-Neapel zu richten und insbesondere auf die für das Schicksal des Konzils entscheidenden Vormächte Frankreich und Reich und damit auch auf Orte wie Bourges und Paris, wie Mainz, Frankfurt und Wien zu fokussieren hat<sup>5</sup>. Und das Konzil hat ja – Kampf und Agonie, Scheitern und Liquidation zum Trotz – disziplinarisch-reformerisch wie ekklesiologisch durchaus weiterwirkende Akzente gesetzt. Basel ist mithin auch eine Wegmarke, auch ein Orientierungspunkt: Mit Bedacht wurde „Nach dem Basler Konzil“ als Obertitel für eine Tagung gewählt, die 2006 unter der Leitung von Claudia Märkl und Jürgen Dendorfer hier, an selbigem Ort, im Rahmen eines an der LMU angesiedelten Sonderforschungsbereichs „Pluralisierung und Autorität“ stattfand<sup>6</sup>. (Und es fügt sich gut, dass die seinerzeitigen Ausrichter nunmehr als Referenten unter uns sind.) Die Akten jener Tagung, bereits ein Jahr später publiziert, mit Beiträgen, die teilweise erste Schneisen in bislang wenig gelichtetes Dickicht u. a. einer nunmehr an der Kurie geführten Reformdiskussion schlugen, sie bieten Anlass, sich Literaturlage und Forschungsstand zuzuwenden.

## II.

Wenn ich dabei zunächst das gesamte konziliare Zeitalter ins Visier nehme – wobei man dessen Ende, die Schlussposition, ohnehin nur unter Berücksichtigung

<sup>5</sup> Vgl. generell hierzu im Überblick *Helmuth*, Basler Konzil (wie Anm. 2) 179–326 („Die europäischen Reiche und ihre Politik gegenüber Konzil und Papst“); aus kastilischer Perspektive *Vicente Ángel Álvarez Palenzuela*, La situación europea en época del concilio di Basilea. Informe de la delegación del Reino de Castilla (León 1992), sowie *Oscar Villarroel González*, El rey y el papa. Política y diplomacia en los albores del Renacimiento (el siglo XV en Castilla) (Madrid 2009) 147–254.

<sup>6</sup> *Jürgen Dendorfer, Claudia Märkl* (Hrsg.), Nach dem Basler Konzil. Die Neuordnung der Kirche zwischen Konziliarismus und monarchischem Papat (ca. 1450–1475) (Pluralisierung und Autorität 13, Berlin 2008); vgl. dazu *Heribert Müller*, in: HZ 289 (2009) 753–756; *Michiel Decaluwe*, in: sehpunkte 9 (2009) Nr. 5.

des Ganzen, der einschlägigen vorangehenden Positionen, bilanzieren kann –, dann stellt sich die Lage in jüngster Zeit überraschend positiv dar, sind doch Forschungsbeiträge in einer Zahl und Intensität zu verzeichnen, wie dies letztmals vor fast einem halben Jahrhundert der Fall war.

Ein kurzer Blick zurück: 1955 noch glaubte Brian Tierney, als er seine für unsere Thematik grundlegenden „Foundations of the Conciliar Theory“ vorlegte, abseitig auf stillem und unvermintem Feld gegraben zu haben, aber keine zehn Jahre später schon konzentrierte sich großes Interesse auf sein Buch<sup>7</sup> wie auf die Konziliengeschichte überhaupt, als das II. Vaticanum zusammentrat und 1964 zugleich das 550jährige Jubiläum eines Konstanzer Konzils gefeiert wurde, das jene stärker kollegial akzentuierte Kirchenverfassung dekretiert hatte, die wiederum in Rom erneut zur Debatte stand. Daraus resultierte nun eine heftig-intensive Diskussion, die damals vornehmlich von katholischen Theologen und Kirchenhistorikern um *Haec Sancta* und *Frequens*, die Magna Charta des Konziliarismus, auf – wie sich nun herausstellte – durchaus vermintem Feld geführt wurde<sup>8</sup>. Indes verebbte sie dann in den späten Siebzigern, als alle Argumente pro und contra Valenz dieser beiden Konstanzer Dekrete ausgetauscht schienen und sich überdies eine post-konziliare Ernüchterung auszubreiten begann.

In einer nach Vor- und Frühformen neuzeitlicher Repräsentativverfassungen suchenden politischen Ideengeschichte vor allem angelsächsischer Provenienz behielt das Thema allerdings seinen angestammten Platz<sup>9</sup>, und es war alsdann ein ebenfalls vorrangig historisches, indes breiter allgemeinesgeschichtlich motiviertes Interesse, das Mitte der achtziger Jahre Erich Meuthen, seinerseits von der historischen Seite der Cusanus-Forschung her kommend, zu den Generalkonzilien des

<sup>7</sup> Brian Tierney, *Foundations of the Conciliar Theory. The Contribution of the Medieval Canonists from Gratian to the Great Schism* (zuerst 1955, <sup>3</sup>1968; Leiden u. a. 1998). Die Neuausgabe von 1998 wird mit einem forschungsgeschichtlich wichtigen Vorwort des Verfassers eröffnet (IX–XXIX); vgl. auch B.T., *Reflections on a Half Century of Conciliar Studies*, in: Gerald Christianson, Thomas M. Izbicki (Hrsg.), *The Church, the Councils, and Reform. The Legacy of the Fifteenth Century* (Washington D.C. 2008) 313–327.

<sup>8</sup> Heribert Müller, *Konzilien des 15. Jahrhunderts und Zweites Vatikanisches Konzil. Historiker und Theologen als Wissenschaftler und Zeitgenossen*, in: Dieter Hein u. a. (Hrsg.), *Der Historiker als Wissenschaftler und Zeitgenosse. Festschrift für Lothar Gall* (München 2006) 115–135; Ansgar Frenken, *Die Erforschung des Konstanzer Konzils (1414–1418) in den letzten 100 Jahren* = AHC 25 (1993, erschienen 1995) 309–383, 391–400.

Wichtige Beiträge der Zeit finden sich in August Franzen, Wolfgang Müller (Hrsg.), *Das Konzil von Konstanz. Beiträge zu seiner Geschichte und Theologie* (Freiburg i. Bg. u. a. 1964); Remigius Bäumer (Hrsg.), *Das Konstanzer Konzil (Wege der Forschung 415, Darmstadt 1977)*.

<sup>9</sup> Von den ihrerseits in langer Tradition (s. etwa John Neville Figgis, *Studies of Political Thought from Gerson to Grotius* [Cambridge 1907]) stehenden Publikationen sei hier stellvertretend nur je eine zweier führender Vertreter aus jüngerer Zeit genannt: Francis Oakley, *Politics and Eternity. Studies in the History of Medieval and Early Modern Political Thought* (Studies in the History of Christian Thought 92, Leiden u. a. 1999); Antony Black, *Church, State and Community: Historical and Comparative Perspectives* (Aldershot, Hants 2003). Weitere Titel bei Heribert Müller, *Die kirchliche Krise des Spätmittelalters. Schisma, Konziliarismus und Konzilien* (Enzyklopädie deutscher Geschichte 90, München 2012).

Spätmittelalters als polyvalenten historischen Phänomenen führte, was er in einer Akademieabhandlung am „Basler Konzil als Forschungsproblem der europäischen Geschichte“ (1985) darlegte. Die zwei Jahre später folgende Dissertation seines Schülers Johannes Helmrath über das Basiliense bedeutete mehr als nur die Ausfaltung solchen Ansatzes, bot sie doch neben umfassender Aufarbeitung des Forschungsstands mit ihren Problemaufrissen gleich vielfältige Anregungen für künftige Studien. In diesem Zusammenhang fügte es sich gut, dass zudem 1995 Ansgar Frenken einen verdienstlichen Überblick über „Die Erforschung des Konstanzer Konzils (1414–1418) in den letzten 100 Jahren“ veröffentlichte<sup>10</sup>.

Als Johannes Helmrath und ich 2004 auf einer Reichenau-Tagung über die Konzilien von Pisa, Konstanz und Basel in einer Art Kurz- und Zwischenbilanz die seit dem Erscheinen von Frenkens und seiner eigenen Arbeit publizierten Studien zu erfassen und einzuordnen suchten, konnten wir durchaus ein Aufgreifen solch historischen Ansatzes konstatieren, was im Vergleich zu einer noch stark auf Konstanz und die Superioritätsfrage („Das Konzil über dem Papst?“) konzentrierten Forschung der sechziger und siebziger Jahre zudem eine größere thematische Breite bedeutete<sup>11</sup>. Daraus resultierte andererseits ein recht diffuses Gesamtbild; eindeutige Tendenzen und Schwerpunkte waren in den obendrein quantitativ erheblich zurückgegangenen Veröffentlichungen kaum mehr zu erkennen. Kenner der Materie werden mit Namen wie etwa Christian Kleinert, Thomas Rathmann, Phillip H. Stump, Stefan Sudmann oder Petra Weigel ein ebenso unterschiedliches wie punktuelles Themenspektrum verbinden<sup>12</sup>, worüber aber Walter Brandmüller nicht vergessen sein will, der 1991/97 und 2002 Gesamtdarstellungen der Konzilien von Konstanz und Pavia-Siena vorlegte, geradezu Solitäre, da sie bewusst und dezidiert noch mit theologischer und zwar römisch-theologischer Tinte geschrieben waren<sup>13</sup>. Nicht vergessen sei darüber aber auch jene stille und unspektakuläre

<sup>10</sup> a) *Erich Meuthen*, Das Basler Konzil als Forschungsproblem der europäischen Geschichte (Rhein.-Westfäl. Akad. der Wissenschaften. Geisteswissenschaften – Vorträge G 274, Opladen 1985) – b) *Helmrath*, Basler Konzil (wie Anm. 2) – c) *Frenken*, Erforschung (wie Anm. 8).

<sup>11</sup> *Heribert Müller*, *Johannes Helmrath* (Hrsg.), Die Konzilien von Pisa (1409), Konstanz (1414–1418) und Basel (1431–1449). Institution und Personen (Vorträge und Forschungen 67, Ostfildern 2007).

<sup>12</sup> *Christian Kleinert*, Philibert de Montieu (um 1374–1439). Ein Bischof im Zeitalter der Reformkonzilien und des Hundertjährigen Krieges (Beih. der Francia 59, Ostfildern 2004); *Thomas Rathmann*, Geschehen und Geschichten des Konstanzer Konzils. Chroniken, Briefe, Lieder und Sprüche als Konstituenten eines Ereignisses (Forschungen zur Gesch. der älteren deutschen Literatur 25, München 2000); *Phillip H. Stump*, The Reforms of the Council of Constance (1414–1418) (Studies in the History of Christian Thought 53, Leiden u. a. 1994); *Sudmann*, Das Basler Konzil (wie Anm. 4); *Petra Weigel*, Ordensreform und Konziliarismus. Der Franziskanerprovinzial Matthias Döring (1427–1461) (Jenaer Beitr. zur Gesch. 7, Frankfurt a. M. u. a. 2005).

<sup>13</sup> *Walter Brandmüller*, Das Konzil von Konstanz 1414–1418, 2 Bde. (Konziliengeschichte – Reihe A: Darstellungen, Paderborn u. a. 21999 [Bd. 1], 1997 [Bd. 2]); *ders.*, Das Konzil von Pavia-Siena 1423–1424 (Konziliengeschichte – Reihe A: Darstellungen, Paderborn u. a. 2002) [Es handelt sich um die überarbeitete Neuauflage des 1968 erschienenen Werks gleichen Titels, dem der Autor 1974 einen Quellenband folgen ließ (= Vorreformationsgeschichtl. Forschungen 16 / I–II)]. Zum speziellen Profil dieser Werke vgl. etwa die Rezensionen von *Jürgen Miethke*, in: DA 47 (1991) 692–695; 56 (2000) 313f. [Konstanz], und *Heribert Müller*, in: HZ 276 (2003) 445–448 [Pavia-Siena].

Editions- und Regestenarbeit, Grundlage all unseres Tuns, die in jener Zeit beispielsweise Jürgen Miethke und Lorenz Weinrich, Hans-Jörg Gilomen oder Brigitte Schwarz ebenso weiterbeförderten wie es Rolf de Kegel und Thomas Prügl, Thomas A. Weitz oder Florian Hartmann auf dem Feld pro- und antikonziliarer Traktate taten, deren Heben, Aufarbeiten und Interpretieren auch in Zukunft noch eine wichtige Aufgabe sein wird<sup>14</sup>.

### III.

2007 erschien besagte Kurz- und Zwischenbilanz – und rasch sollte sie überholt sein. Denn schon bald verdichteten sich die bislang, wie gesagt, eher vereinzelt und sporadischen Aktivitäten in einer für mich bislang nicht erkläraren Weise, zumal auch kein aktueller Anlass auszumachen war und ist, wie ihn vielleicht 2014 das sechste Centenarium des Konstanzer Konzils bieten könnte. Ob sich inzwischen allgemein herumgesprochen hat, welche Erträge die Arbeit an den Konzilien des 15. Jahrhunderts auch für Allgemeinhistoriker verspricht, ob zudem die im elektronischen Zeitalter allgemein gesteigerte Veröffentlichungsfrequenz sowie ein gerade auf Jüngeren lastender Publikationsdruck („publish or perish“) das Seine hinzutut, ich vermag es nicht zu sagen. (Johannes Helmrath erscheint dies weniger rätselhaft, da er in seinem Schlussbeitrag das neue Interesse u. a. mit dem ‚cultural turn‘ und dessen Aufgeschlossenheit für performative Phänomene in Zusammenhang bringt, was nach den weltlichen Versammlungen nunmehr die gut dokumentierten geistlichen als Untersuchungsobjekte in den Forschungsfokus habe rücken lassen.) Das Faktum indes scheint unbestreitbar; Bestätigung fand es, als ich unlängst mit der Fertigstellung eines Bands über „Die kirchliche Krise des Spätmittelalters. Schisma, Konziliarismus und Konzilien“ innerhalb der „Enzyklopädie deutscher Geschichte“ befasst, dem Konzept der Reihe entsprechend Grundprobleme und Tendenzen der Forschung zu skizzieren sowie ein ausführliches Literaturverzeichnis anzulegen hatte<sup>15</sup>. Und dass bei unseren französischen Nachbarn im Programm der Agrégation 2010 ein konzilsorientiertes Thema ansteht: „Structures et dynamiques religieuses dans les sociétés de l’Occident latin, du troisième concile de Latran (1179) à la fin du concile de Bâle (1449)“ – dieser Hinweis wird Werner Paravicini verdankt –, scheint weitere und willkommene Bestätigung.

Sicher ist niemand nach München gekommen, um gleich zu Anfang eine Bibliographie-Arie über sich ergehen zu lassen, allein einige Titel darf und muss ich zum Beleg schon nennen, in wohlgemerkt strikter Auswahl, zudem nur aus den letzten drei Jahren und unter Ausschluss aller Handbücher, die das Thema in größeren Zusammenhängen mit einbeziehen. Das große abendländische Schisma, seit je be-

<sup>14</sup> Genaue bibliographische Angaben in den Anm. 9, 11 und 18 angegebenen Studien von Müller, Müller/Helmratb und Cadili.

<sup>15</sup> Vgl. Anm. 9.

Dass dabei deutscherseits Jürgen Miethke im Rahmen seiner Arbeiten zur spätmittelalterlichen Geistes- und Universitätsgeschichte stets auch Konstanz wie Basel u. a., aber nicht nur als Forum, Drehscheibe und mediales Ereignis mit in den Blick nimmt, ist bekannt; letzters etwa handelte er noch über die theoretische

<sup>18</sup> In: *Cristianesimo nella storia* 30 (2009) 635–727, ebd. 714–724 zu den einschlägigen Aktivitäten aus dem (Um)Kreis der „American Cusanus Society“.

Kontroverse zwischen Deutschem Orden und Polen auf der Konstanzer Synode (2008) wie allgemein über Formen konziliarer Repräsentation (2009)<sup>19</sup>. Und bekannt ist auch, dass Hermann Josef Sieben, Autor der *Opera magna* über die Konzils-idee von den Anfängen bis zur Gegenwart – den Traktaten und Theorien zum Konzil vom Beginn des großen Schismas bis zum Vorabend der Reformation widmete er sogar einen eigenen Band – parallel zu jenen Werken noch mehrere „Studien zu“-Bände vorlegte, in denen auch unser konziliares Zeitalter stets seinen Platz fand; so zuletzt noch in den „Studien zum ökumenischen Konzil“ (2010)<sup>20</sup>. Was aber vielleicht weniger bekannt ist: Auch und selbst ein Werner Paravicini, den man gemeinhin zwischen Burgund, Preußenreisen, ritterlich-höfischer Kultur, Residenzen und besonders nahe dem kühnen Karl situiert, er hat inzwischen die Konzilien entdeckt und über das Konstanzer Wappenbuch eines portugiesischen Herolds (2008/10) sowie ein Schwert in Sigismunds Krone beim Weihnachtsgottesdienst 1414 (2009) auf den im konziliaren Kontext bislang weniger beachteten, so doch erkenntnisträchtigen Weg der Zeichen und Symbole verwiesen<sup>21</sup>.

Ich breche hier ab, nenne lediglich noch die von Nelson H. Minnich 2008 neu bzw. erneut publizierten bibliographischen Überblicke über die Geschichte der Konzilien des 15./16. Jahrhunderts und insbesondere die frühneuzeitlichen Drucke ihrer *Acta*<sup>22</sup>; ich übergehe Verunglücktes wie das Einleitungskapitel „The Crisis of the Councils“ im Buch von Carol M. Richardson: „Reclaiming Rome: Cardinals in the Fifteenth Century“ (2009) oder jene Eloge auf Sigismund Superheld, die ein Frank Welsh 2008 unter dem merkwürdigen Titel „The Battle for Chris-

<sup>19</sup> Jürgen Miethke, Heiliger Heidenkrieg? Theoretische Kontroversen zwischen Deutschem Orden und dem Königreich Polen vor und auf dem Konstanzer Konzil, in: Klaus Schreiner, Elisabeth Müller-Luckner (Hrsg.), Heilige Kriege. Religiöse Begründungen militärischer Gewaltanwendung... (Schriften des Histor. Kollegs – Kolloquien 78, München 2008) 109–125; ders., Formen der Repräsentation auf Konzilien des Mittelalters, in: Jörg Peltzer, Gerald Schwedler, Paul Töbelmann (Hrsg.), Politische Versammlungen und ihre Rituale. Repräsentationsformen und Entscheidungsprozesse des Reichs und der Kirche im späten Mittelalter (Mittelalter-Forschungen 27, Ostfildern 2009) 21–36.

<sup>20</sup> Hermann Josef Sieben, Traktate und Theorien zum Konzil. Vom Beginn des großen Schismas bis zum Vorabend der Reformation (1378–1521) (Frankfurter Theol. Studien 30, Frankfurt a. M. 1983); ders., Studien zum Ökumenischen Konzil. Definitionen und Begriffe, Tagebücher und Augustinus-Rezeption (Konziliengeschichte – Reihe B: Untersuchungen, Paderborn u. a. 2010).

<sup>21</sup> Werner Paravicini: Signes et couleurs au Concile de Constance: le témoignage d'un héraut d'armes portugais, in: Denise Turrel u. a. (Hrsg.), Signes et couleurs des identités politiques. Du Moyen Âge à nos jours (Rennes 2008) 155–187, XVIII–XXII; ders., Das Schwert in der Krone, in: Franz J. Felten u. a. (Hrsg.), Institution und Charisma. Festschrift für Gert Melville (Köln u. a. 2009) 279–304; vgl. jetzt auch (im Zusammenhang mit Herzog Ludwig II. von Brieg) dens., Von Schlesien nach Frankreich, England, Spanien und zurück. Über die Ausbreitung adeliger Kultur im späten Mittelalter, in: Jan Harasimowicz, Matthias Weber (Hrsg.), Adel in Schlesien, Bd. 1: Herrschaft – Kultur – Selbstdarstellung (Schriften des Bundesinstituts für Kultur und Gesch. der Deutschen im östlichen Europa 36, München 2010) 162–170.

<sup>22</sup> Nelson H. Minnich, Councils of the Catholic Reformation: Pisa I (1409) to Trent (1545–63) (Aldershot, Burlington 2008).

tendom: The Council of Constance, 1415, and the Struggle to Unite Against Islam“ stellte, oder aber die Bausteine zur Biographie des Jean Germain, Leiters der burgundischen Gesandtschaft zu Basel, in der Regensburger Dissertation von Thomas Leist<sup>23</sup> – doch Misslungenes gehört zwangsläufig bei derart vielen Neuerscheinungen mit dazu –, wie ich auch eine Fülle jüngster Spezialstudien in Aufsatzform übergehe, aus denen stellvertretend nur eine einzige und sie allein aus lokalpatriotischem Grund herausgegriffen sei, nämlich die von Frank Engel über „Die Kölner Kirche und das Konzil von Pisa“ (2009), ohne damit all die Verdienste von Dieter Girgensohn und Hélène Millet um die Erforschung des Pisanum auch nur im geringsten schmälern zu wollen, wobei es übrigens auf einen weiteren Band von Hélène Millet, diesmal mit dem Nachdruck von sechs Aufsätzen zum Pisaner Konzil, hinzuweisen gilt, dessen wichtigster, „Les Pères du concile de Pise (1409): édition d’une nouvelle liste“ – von Bedeutung (auch) für die Frage der Ökumenizität des Konzils –, bei dieser Gelegenheit um ebenso ausführliche wie nützliche Indices und „Additions aux notes d’identification des Pères conciliaires“ wesentlich erweitert wurde<sup>24</sup>.

Doch ein Werk gilt es noch besonders hervorzuheben, weil es jenen beschleunigten Fortgang der Forschung einmal mehr dokumentiert, weil es thematisch zentral ist und obendrein auch für jene ihrem Gegenstand Generalkonzil so angemessene Internationalität steht: die ursprünglich in Niederländisch verfasste Genter Dissertation eines jungen belgischen Kollegen, Michiel Decaluwe, der an der Freiburger Universität arbeitet und zeitweise auch in Rom forschte. Von dort ist er zu uns gekommen, und das gibt Gelegenheit, ihn – ergänzend zum Tagungsprogramm – die wichtigsten Ergebnisse seiner Arbeit selbst vorstellen zu lassen, die 2010 unter dem Neugier weckenden, da (scheinbar) widersprüchlichen Oberbegriff „A Successful Defeat“ als 59. Band der „Bibliothèque de l’Institut Historique Belge de Rome“ erschien: Worum es in der Sache geht, verrät der Untertitel „Eugene IV’s Struggle with the Council of Basel for Ultimate Authority in the Church 1431–1449“<sup>25</sup>.

Und es weilt auch jener Autor des erwähnten jüngsten Forschungsberichts zum Basiliense mit zwei Kollegen unter uns: Alberto Cadili, der im Zusammenhang mit diesem Konzil selbst an zwei Projekten arbeitet; von einem, einer Unter-

<sup>23</sup> Carol M. Richardson, *Reclaiming Rome. Cardinals in the Fifteenth Century* (Brill’s Studies in Intellectual History 173, Leiden, Boston 2009); *Welsb*: London 2008; Thomas Leist, Jean Germain und seine *Mappemonde spirituelle* ... (München 2010) 4–64.

<sup>24</sup> Engel, in: Andreas Rutz, Tobias Wulf (Hrsg.), *O felix Agrippina nobilis Romanorum Colonia*. Neue Studien zur Kölner Geschichte. Festschrift für Manfred Groten (Veröffentl. des Köln. Gesch.vereins 48, Köln 2009) 33–55.

Girgensohn: Von den zahlreichen Publikationen aus dem Vorfeld der von ihm zu erwartenden Gesamtdarstellung des Pisanum sei nur die „Vorab-Zusammenfassung“ genannt: Von der konziliaren Theorie des späteren Mittelalters zur Praxis: Pisa 1409, in: Müller, Helmuth (Hrsg.), *Konzi- lien* (wie Anm. 11) 61–94. – Hélène Millet, *Le concile de Pise. Qui travaillait à l’union de l’Église d’Occident en 1409?* (Turnhout 2010); die erweiterte Hauptstudie 37–284.

<sup>25</sup> Als Erscheinungsjahr wurde indes noch 2009 ausgedruckt.

suchung über „Mailand und das Basler Konzil“, wird nachher noch kurz die Rede sein. Doch hier möchte er – zusammen mit seinen Kollegen Davide Dainese und Patrizio Foresta – die Tätigkeit jenes eng mit dem Namen von Giuseppe Alberigo verbundenen Bologneser „Istituto per le scienze religiose „Giovanni XXII““, ihrer eigenen Forschungsstätte, kurz und werbend präsentieren; vor allem geht es dabei um die für 2012 vorgesehene Publikation der neuen und kritischen Ausgabe des Mittelalter-Bands der *Conciliorum oecumenicorum generaliumque decreta* (Die Edition der Basler Dekrete besorgt hierfür Joachim W. Stieber). Ich habe die Tagung gerne für diese beiden Präsentationen außerhalb des „Normalprogramms“ geöffnet, dienen sie doch der Information, dem Fortgang unserer Sache und dem wissenschaftlichen Nachwuchs.

#### IV.

Was für jene Dissertation von Michiel Decaluwe gilt, die ja schon im Titel klar anzeigt, dass sie das Basiliense in seiner vollständigen Dauer, also von 1431 bis 1449, erfassen will, gilt für die meisten Studien zum Basler Konzil: Selbst wenn sie die gesamte Zeitspanne der 18 Jahre *expressis verbis* im Titel aufführen, so liegt ihr Akzent doch vornehmlich auf den Jahren 1431 bis 1439. Denn in den Vierzigern scheinen ja, grob vereinfachend gesagt, fast nurmehr die – aus Konzilssicht allesamt fatalen – Konsequenzen aus früheren Entwicklungen und Entscheidungen zum Tragen zu kommen, wie sie sich bereits seit 1437 andeuteten und wie sie mit der Erhebung des ehemaligen Herzogs Amadeus VIII. von Savoyen zum Konzilspapst unausweichlich wurden. Um es mit den einprägsamen Worten der Schedelschen Weltchronik und des Basler Chronisten Christoph Offenburg auszudrücken: *Dissz concilium hett ein schoenen anfang, aber ein ublen uszugang von nochvolgender zweyung wegen*. Paul Ourliac hat einmal, in etwas anderem Zusammenhang, nicht minder anschaulich vom „solstice“, der Sonnenwende des Jahres 1440 gesprochen<sup>26</sup>: ein Begriff, der auch dem Umstand Rechnung trägt, dass mit der Wahl Felix' V. nicht sogleich tiefe Nacht über Basel fiel. Zunächst einmal überwogen, um im Bild zu bleiben, diffus-unentschiedene Grautöne, bis diese sich dann mit und seit den Jahren 1443/44 in der Tat zunehmend verdunkelten.

Fatale Konsequenzen, *uble[r] uszugang*, solstice: Das schlug und schlägt sich entsprechend in der Forschung nieder. Wichtig schien es, auf das so überraschende wie erfreuliche Tableau jüngster Veröffentlichungen generell und explizit hinzuweisen, allein die vierziger Jahre kommen darin nur randhaft vor. Zuvor waren sie allerdings noch für einige der genannten Autoren wie de Kegel, Prügl oder Weigel durchaus von Belang gewesen, und für Joachim W. Stieber standen sie in seiner Yale-Dissertation „Pope Eugenius IV, the Council of Basel, and the Secular

<sup>26</sup> Zitat (mit Angabe der Druckorte): *Helmvrath*, Basler Konzil (wie Anm. 2) 1 – *Paul Ourliac*, Les sources du droit canonique au XV<sup>e</sup> siècle: le solstice de 1440 [zuerst 1965, ND], in: *P.O., Études d'histoire du droit médiéval*, t. I (Paris 1979) 361–374.

and Ecclesiastical Authorities in the Empire“ (1978) gar im Zentrum<sup>27</sup>, wobei ihm die immerhin bis zum Jahr 1445 vorliegenden Reichstagsakten-Editionen eine wertvolle Quellengrundlage waren. Ihm ging es dabei um Antworten aus dem Reich auf den sich im Schisma manifestierenden Kampf um die höchste Autorität und Macht in der Kirche. (Später handelte er dann auch über das komplex-komplizierte Verhältnis Felix' V. zu diesem seinem Konzil in einem Beitrag zu dem 1992 erschienenen und für uns auch wegen einiger anderer Studien relevanten Sammelband „Amédée VIII – Félix V. Premier duc de Savoie et pape, 1383–1451“<sup>28</sup>.) Zwei der „Ecclesiastical Authorities in the Empire“ jener Zeit, der Mainzer Erzbischof Dietrich von Erbach und sein Trierer Kollege Jakob von Sierck waren Themen der 2004 bzw. 1983 publizierten Dissertationen von Wolfgang Voss und Ignaz Miller; insbesondere der durch seinen Dienst für die Anjou weltläufig gewordene und die deutschen Mitfürsten an Wendigkeit und Format überragende Sierck spielte als Grenzgänger zwischen Reich und Frankreich im Vorfeld der Schismabeseitigung eine von Miller durchaus adäquat erfasste Rolle<sup>29</sup>.

Man wird die zweibändige Monographie von Noël Valois „Le pape et le concile (1418–1450)“, mit der er 1909 sein Monumentalwerk „La France et le grand schisme d'Occident“ (4 Bde., 1896–1902) fortsetzte, schon aufgrund ihres Alters kaum als ein auf Frankreich fokussiertes Pendant zu Stieber bezeichnen wollen, zumal der Autor Lateineuropa in seiner Gesamtheit und dies bereits für die Zeit seit dem Ende des Konstanzer Konzils in den Blick nahm, was zudem nicht ohne Harmonisierungen und Einseitigkeiten abging, schrieb Valois doch in den Jahren der Trennung von Staat und Kirche in Frankreich als ein Historiker, der sich als Patriot seiner Nation und zugleich als Katholik seiner römischen Kirche verbunden fühlte<sup>30</sup>. Trotzdem wird man aber nach wie vor auf „Le pape et le concile“ als Referenz für unsere Thematik rekurrieren, da das Werk der zentralen Bedeutung Frankreichs für den Ausgang des Basiliense Rechnung trägt und zudem großteils auf handschriftlichen Quellen römischer und französischer Provenienz basiert. Mit Einschränkung wäre noch eine Berliner Habilitationsschrift des Jahres 1963 von Heinz Quirin zu nennen, die als Vorstudie zu besagtem Band XVIII der „Reichstagsakten“ konzipiert war – mit Einschränkung, denn die Arbeit blieb leider ungedruckt<sup>31</sup>. Stieber, Miller und Voss, Valois, Quirin, sodann speziell zu

<sup>27</sup> Studies in the History of Christian Thought 13 (Leiden 1978).

<sup>28</sup> Amédée VIII et le concile de Bâle, in: *Bernard Andenmatten, Agostino Paravicini Bagliani* (Hrsg.), *Amédée VIII – Félix V. Premier duc de Savoie et pape (1383–1451)* (Bibl. historique Vaudoise 103, Lausanne 1992) 339–362.

<sup>29</sup> Wolfgang Voss, Dietrich von Erbach Erzbischof von Mainz (1434–1459). Studien zur Reichs-, Kirchen- und Landespolitik sowie zu den erzbischöflichen Räten (Quellen und Abhandlungen zur mittelhochrhe. Kirchengesch. 112, Mainz 2004); Ignaz Miller, Jakob von Sierck 1398/99–1456 (ebd. 45, Mainz 1983).

<sup>30</sup> Vgl. hierzu *Frenken*, Erforschung (wie Anm. 8) 91–110 („Die national-französische Perspektive: Noël Valois“); *Heribert Müller*, Der bewunderte Erbfeind. Johannes Haller, Frankreich und das französische Mittelalter, in: *HZ* 252 (1991) 289f.

<sup>31</sup> *Heinz Quirin*, Studien zur Reichspolitik König Friedrichs III. von den Trierer Verträgen bis zum Beginn des süddeutschen Städtekrieges (1445–1448) [Dieser Titel bringt nicht direkt zum

Amadeus VIII. – Felix V. neben besagtem Sammelband allenfalls und vorläufig die Biographie von Marie José, schließlich die Reichstagsaktenbände XV–XVII sowie der die Jahre 1437 bis 1450 umfassende zweite Faszikel der „Acta Cusana“, jenes zwischen Edition, Regestenwerk und Kommentar changierende *opus sui generis* von Erich Meuthen: Das war’s dann aber auch schon im wesentlichen, von einigen Studien in Aufsatzform zu Spezialthemen wie etwa dem Freisinger Bistumsstreit oder der „offenen“ Haltung des Kartäuserordens nach 1440 einmal abgesehen<sup>32</sup>. Damit lässt sich keine Bilanz ziehen, und mit Blick auf unsere Tagung greift selbst die einschränkende Formel „Versuch einer Bilanz“ eigentlich zu hoch, da zum einen Wissenschaft in ihrem steten Fortschreiten per se allenfalls Zwischenbilanzen erlaubt und zum anderen die Zahl der Beiträge zwangsläufig limitiert ist, diese die Thematik also nur partiell abdecken können und sie zudem von Kompetenz und Interessenlage der Autoren abhängen. Wichtiges wird mithin außen vorbleiben, Wichtiges aber auch – das dürfte ein Blick auf und in die Beiträge schon erkennen lassen – durchaus zur Sprache kommen.

## V.

Man erinnere sich der letzten Worte des fast zeitgenössischen Leitmotivs: *ein ublen uszug von nochvolgender zweyung wegen*. Und eben damit sei begonnen, mit der Deposition Eugens IV. und dem Konzilspapst Felix V. Émilie Rosenblieh, eine Schülerin von Claude Gauvard, hat im Rahmen ihrer abgeschlossenen Thèse die Akten des Absetzungsprozesses systematisch ausgewertet, d. h. jene Zeugen und deren Aussagen eingehend untersucht, welche sich im Cod. lat. 1511 der BnF verzeichnet finden, der schon mehrfach im Visier von indes nie realisierten Bearbeiterinteressen gestanden hatte<sup>33</sup>. Aufschlussreich scheinen dabei insbesondere

Ausdruck, dass der erste Teil des Werks ausschließlich der Kirchenfrage gewidmet ist. Ein Exemplar der Habilitationsschrift kann übrigens in der Arbeitsstelle der „Deutsche(n) Reichstagsakten. Ältere Reihe“ am Historischen Seminar der Goethe-Universität Frankfurt a. M. konsultiert werden; ein weiteres befindet sich seit kurzem in der Bayerischen Staatsbibliothek (Signatur: 4.2010.10500)].

<sup>32</sup> a) *Marie José*, La Maison de Savoie. Amédée VIII – Le duc qui devint pape, t. I/II (Paris 1962, ND 1997). – b) *Erich Meuthen* (Hrsg.), Acta Cusana. Quellen zur Lebensgeschichte des Nikolaus von Kues, Bd. I/Lieferung 2: 1437 Mai 17 – 1450 Dezember 31 (Hamburg 1983). – c) Freising: *Erich Meuthen*, Antonio Rosellis Gutachten für Heinrich Schlick im Freisinger Bistumsstreit (1444), in: *Hubert Mordek* (Hrsg.), Aus Kirche und Reich... Festschrift für Friedrich Kempf (Sigmaringen 1983) 461–472; *Werner Müller*, Bayern und Basel. Studien zu Herrscherhaus, Kirche und Konzil (1431–1449), in: AHC 29 (1997) 396–404; *Sudmann*, Basler Konzil (wie Anm. 4) 130–138; *Heribert Müller*, Konzil von Basel, 1431–1449, in: *Histor. Lexikon Bayerns*, URL: <[http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/artikel/artikel\\_45761](http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/artikel/artikel_45761)> (6. 5. 2010) – d) Kartäuser: *Thomas Woelki*, Die Kartäuser und das Basler Konzil, in: *Zs. f. Kirchengesch.* 121 (2010) 305–322.

<sup>33</sup> Eine bemerkenswerte Leistung vollbrachte indes seinerzeit der Bäumers-Schüler *Arnulf Vagedes*, als er – zwar nur auf Cusanus und Panormitanus fokussiert – den Prozess in seiner Dissertation auf über 200 Seiten behandelte, ohne diesen Codex auch nur ein einziges Mal zu erwähnen:

die evidente Zögerlichkeit der höheren geistlichen Ränge und die auf Aragóns Rolle im Hintergrund weisenden Indizien. Aus der Deposition, die nicht allein zeitlich in engem Zusammenhang mit den *Tres veritates*, der Basler Dogmatisierung der Konstanzer Dekrete, zu sehen ist, resultierte zwangsläufig die Erhebung eines eigenen Papstes durch das Konzil, denn selbst für den radikalsten Basler lag ja eine papstlose Kirche jenseits des Vorstellbaren. Ursula Lehmann, bis vor kurzem am Lehrstuhl von Johannes Helmrath mit einer Dissertation über Felix V. und insonderheit dessen Repräsentations- und Legitimationsstrategien befasst, wird vor savoyischem und familiärem Hintergrund ebendiese an ausgewählten Beispielen demonstrieren, wobei der Interpretation von Konrad Witz' Gemälde des „Wunderbaren Fischzugs“ (1444) mit Blick auf Savoyen als Hort der Ordnung, des Friedens und Errettung des Papsttums sowie dem familienpolitisch eingesetzten herzoglich-päpstlichen Schatz besondere Aufmerksamkeit gilt<sup>34</sup>. Der Zufall fügte es, dass sich die beiden jüngsten Referierenden zu einem thematischen Tandem fanden – und mit ihnen verbindet sich, wie auch mit Michiel Decaluwe und Alberto Cadili und seinen Kollegen, im übrigen die Hoffnung auf künftige Perpetuierung der aktuell günstigen Forschungssituation.

Mit Jürgen Dendorfer und Robert Gramsch tritt ein solch weiteres Tandem an, da ihre Referate Wirkungsgeschichtliches komplementär zu erfassen suchen, geht der eine doch Auswirkungen des konziliaren Zeitalters bei einer Institution, nämlich der römischen Kurie, nach und gelangt zu überraschenden Aufschlüssen über ein anfänglich durchaus prokonziliar-reformerisches Profil Eugens IV. und der Mehrheit des Kardinalkollegs, wobei natürlich nach den römischen Konzeptionen von Konzil und Reform zu fragen bleibt (Dendorfer). Der andere dagegen befragt Personen, nämlich deutsche Kuriale, auf die Konsequenzen ihrer Basler Präsenz für die eigene Karriere hin, arbeitet dabei gewisse „Karrieretypen“ heraus und kann für die meisten Fälle aufzeigen, dass sich ein Basler Engagement keineswegs nachteilig auf die Laufbahn auswirkte, wobei neben einem gewissen Toleranzrahmen auch die gesuchte Fachkompetenz der Betreffenden in Rechnung zu stellen bleibt, was im übrigen hier eher an Übergänge und Kontinuitäten denn an Abwicklung und Liquidation des konziliaren Zeitalters denken lässt (Gramsch).

Das Konzil über dem Papst? Die Stellungnahmen des Nikolaus von Kues und des Panormitanus zum Streit zwischen dem Konzil von Basel und Eugen IV., 2. Bde. (Paderborner Theol. Studien 11, Paderborn 1981).

<sup>34</sup> Aus dem Umfeld ihrer Arbeit ging bereits hervor: Die ‚heikle‘ Bartfrage: Verhandlungen und Zeremoniell anlässlich der Wahlannahme von (Gegen-)Papst Felix V., in: AKG 91 (2009) 79–98. Im Stadium der Drucklegung befindet sich ihr Vortrag „Savoyisches Finale – die Resignation Felix' V.“, den sie im Sept. 2011 auf einer Aachener Tagung „Gegenpäpste – Prüfsteine universaler Autorität im Mittelalter“ hielt; auf ihr wurde erstmals systematisch über das Phänomen „Gegenpäpste“ gehandelt. – Für Witz bleibt auf den Katalog zur Basler Konrad Witz-Ausstellung (Ostfildern 2011) hinzuweisen, in deren Umfeld im August 2011 eine musik- und literaturwissenschaftlich ausgerichtete Tagung stattfand „Urbanität, Identitätskonstruktion und Humanismus: Musik, Kunst und Kultur zur Zeit des Basler Konzils“. Einer der ganz wenigen Beiträge von allgemeinhistorischer Seite hierzu kam wiederum von Ursula Lehmann: Rom in Basel? Zeremoniellbeherrschung von (Gegen-)Papst Felix V.

Welchen Rat gab Erich Meuthen seinerzeit Johannes Helmrath und mir mit auf den Weg, als wir 2004 besagte Reichenau-Tagung über die Konzilien des 15. Jahrhunderts auszurichten hatten? „Stellen Sie sie unter die Leitbegriffe ‚Institution‘ und ‚Personen‘. Das ist entscheidend.“<sup>35</sup>

Es mag nach Effekthascherei klingen, aber auch beim zentralen Thema „Theorie“ ist ein weiteres Tandem anzukündigen; in der Sache so eng aufeinander bezogen, dass die beiden vor einem guten Jahrzehnt in wissenschaftlicher Kontroverse gar direkt miteinander die Klingen kreuzten<sup>36</sup>. Was der Sache „Konziliarismus“ gut tat und persönlich nicht schadete, denn die Vettern im Vornamen Thomas Prügl und Thomas Wünsch schreiten nun Seit an Seit, wenn sie an den Beispielen Johannes von Segovia und Jakob von Paradies, Theologen der Universitäten Salamanca und Krakau, darlegen, wie exponierte Konziliaristen in einer sich für sie fundamental wandelnden Welt ihre Positionen neu zu definieren suchten: Während Segovias nach wie vor theologisch und biblisch fundierte ekklesiologische Spätschriften einen nunmehr episkopal akzentuierten Konziliarismus mit eschatologischer Note erkennen lassen („dunkel leuchtendes Herbstlaub des Mittelalters“) – auch hier spielt also besagtes Moment des Übergangs eine Rolle –, schlug Jakob von Paradies den Weg von der institutionellen hin zur individuellen, inneren Reform ein, wenn man drei Predigten aus den Jahren 1441/42 zugrunde legt, die er auf Provinzialsynoden bzw. im Rahmen einer Universitätsmesse in Krakau hielt. Weiterhin beim Thema Konziliaristen und Konziliarismus bleibend, wird aus den Duoviri ein Triumvirat, kommt doch noch Jürgen Miethke mit seinem Vortrag über das Basler Konzil und Europas Universitäten hinzu. Vor Kennern der Materie braucht über die Hochschulen als Wurzelgrund und Nährboden konziliarer Lehren kein Wort verloren zu werden, und ein jeder weiß natürlich auch, von welcher Bedeutung – nicht Macht – die Universitäten von Paris bis Krakau und von St. Andrews über Köln bis Wien für das theorieschwere Basiliense wie auch mit ihrer Gelehrsamkeit für Gutachten und Beratung der Fürsten in der Kirchenfrage gerade während der vierziger Jahre und manche gar noch nach dem Ende der Synode als Residuen konziliaristischer Tradition waren. Ein großes, ein europäisches Sujet; allein das Thema ist so groß, dass darüber hinaus Spaniens, Italiens oder Englands Hochschulen mit ihrer teilweise ganz anderen Ausrichtung und auch eigene konziliare Versuche der Einrichtung einer Universität in der Kürze der Zeit kaum auch noch einbezogen werden können.

Weiter geht es – nein, auch diesmal nicht mit einem Tandem, sondern mehr und enger noch – mit einem Paar, das über lange Jahre wissenschaftlich und persönlich zu so enger Symbiose gefunden hat, dass man von einem Idealfall deutsch-franzö-

<sup>35</sup> Vgl. Anm. 11 (Untertitel).

<sup>36</sup> In der Sache ging es um die Habilitationsschrift von *Thomas Wünsch*, *Konziliarismus und Polen. Personen, Politik und Programme aus Polen zur Verfassungsfrage der Kirche in der Zeit der mittelalterlichen Reformkonzilien* (Konziliengeschichte – Reihe B: Untersuchungen, Paderborn u. a. 1998). Dazu *Thomas Prügl*, *Konziliarismus und Polen. Anmerkungen zu einer Neuerscheinung*, in: AHC 32 (2000) 146–156; ebd. 157–161 die Erwiderung von *Wünsch*.

sischer Partner-, ja Freundschaft in Beruf und Leben, in der Académie des Inscriptions et Belles-Lettres wie beim Wandern in Schleswig-Holstein, wird sprechen dürfen: Philippe Contamine und Werner Paravicini, als Historiker französisch-burgundische Dioskuren, haben, obwohl sie nicht zum engeren Zirkel der Baselinitierten gehören, zu uns gefunden. Dafür sei ihnen besonderer Dank, zumal ihre Referate die mit solchem Zirkel verbundene Gefahr spezialistischer Engführung konterkarieren und uns so vor dem Schicksal jener Basler der letzten Tage bewahren: zum Konventikel, gar zum *conciliabulum* zu werden<sup>37</sup>. Philippe Contamine will unser – generell ja untrennbar mit Frankreich verbundenes – Thema von den Eckdaten 1431 und 1456 aus angehen, womit er natürlich die beiden Jeanne d’Arc-Prozesse zum Ausgangspunkt nimmt. Im Verurteilungsprozess wurde ja mehrfach auf Papst und Basler Konzil Bezug genommen, auf dem wenig später etliche Mitglieder des Tribunals begegnen, die als Vertreter des lancastri-schen Frankreich ebenso wenig wie Valoisfrankreichs Repräsentanten das geringste Interesse daran hatten, die causa Jeanne d’Arc dort zur Sprache zu bringen. Auch einige der den Rehabilitations- bzw. Nullitätsprozess begleitenden Denkschriften sind für das Thema von Belang – Näheres weiß auch ich nicht, erahne nur eine künftige große Jeanne d’Arc-Biographie und bin gespannt. Für Werner Paravicini gilt Ähnliches: Näheres weiß ich nicht; allein jedem auch nur einigermaßen mit der Materie Vertrauten ist bekannt, dass Burgund für eine höchst konzilsdistanzierte Haltung steht, dass der Herzog fast der einzige außeritalienische Fürst war, der Eugens IV. Gegenveranstaltung zu Basel, das Konzil von Ferrara-Florenz, mit Gesandten beschickte und der 1441 zu den ersten gehörte, welche den „siècle des concordats“ eröffneten<sup>38</sup>, d. h. kirchliche Fragen – wie etwa die Promotion burgundischer Kandidaten zu Kardinälen – stets nur mit der altetablierten Institution des römischen Papsttums und nie mit Felix V. aushandelte und regelte. Die ersten 1439 und 1448, also noch zur Zeit des Basiliense, erfolgten Erhebungen markieren sicher auch Burgunds Anspruch auf Gleichrangigkeit mit den europäischen Mächten. Philipps d. Guten und später Karls d. Kühnen dezi-dierte Interessenpolitik (nicht allein) auf diesem Sektor: ein im übrigen eindruckliches Kontrastprogramm zur Chimäre des schön-wirklichkeitsfernen Rittertraums Burgund.

Frankreich, Burgund – das Konzil und die Mächte: Dass diese über den Ausgang des Basiliense entschieden und daraus ihren Nutzen zogen, ist evident und geht ohnehin als feste Größe in die Bilanz ein. Weniger bekannte Hintergründe

<sup>37</sup> Hierüber kurz *Émilie Rosenblieh*, Conciliabule, une qualification canonique à l’époque des conciles rivaux (1408–1409 et 1438–1445), in: *Millet* (Hrsg.), Le concile de Perpignan (wie Anm. 16) 185f.

<sup>38</sup> Immer noch (und trotz des Titels) für das Thema grundlegend *Joseph Toussaint*, Les relations diplomatiques de Philippe le Bon avec le concile de Bâle (1431–1449) (Univ. de Louvain. Recueil de travaux d’histoire et de philologie III/9, Löwen 1942); *ders.*, Philippe le Bon et le concile de Bâle (Acad. royale de Belgique. Bull. de la commission royale d’histoire LVII/1, Brüssel 1942) [Quellensammlung]; s. auch *Richard Vaughan*, Philip the Good. The Apoogee of Burgundy (London, New York 1970, ND 2002) 205–238 („Philip the Good and the Church“).

wird ein weiteres erprobtes Dioskurenpaar, Joachim W. Stieber und Johannes Helmrath, ausleuchten, wenn es mit Konzil und savoyischem Papsttum am Schlusstag Schluss macht: Stieber handelt vom durch Basel im Wortsinn dekretierten oder modern gesprochen: vom konstitutionellen Papat Felix' V. und fragt nach der Bedeutung des durch seine Resignation ermöglichten Kirchenfriedens. Es ist letztlich die Geschichte eines gegenseitigen Missverständnisses, da Felix mehr an einer Rangerhöhung seines Hauses als am geistlichen Amt lag, für das er keineswegs die materiellen Grundlagen aus Savoyen als einem Ersatz-Kirchenstaat bereitzustellen geneigt war. Seinen honorablen Abgang hatte er der Konzilianz eines neuen Papstes und eines französischen Königs zu verdanken, der ein – gerade mit Frankreich und Burgund verbundenes – Mitglied der Familie der Fürsten nicht fallen ließ; einem anderen Konzilspapst wäre solch günstiges Ende wohl nicht unbedingt beschieden gewesen. Zu Felix' Rücktritt trug sicherlich auch der Eintritt Friedrichs III. in die römische Obödienz das Seinige mit bei, an dem wiederum dessen mehrheitlich Eugen IV. zuneigende Räte ihren Anteil hatten. Deren prominentester, Enea Silvio Piccolomini, war darin also unmittelbar als Politiker involviert, um zugleich die Ereignisse – wie auch andere italienische Zeitgenossen – als Humanist wahrzunehmen, zu kommentieren, in literarische Form zu gießen und so auf Zeitgenossen wie Nachwelt prägend einzuwirken: ein Thema, mit dem Johannes Helmrath zugleich in die Schlussdiskussion führt, für die er zudem noch auf einige für Basel grundlegende Phänomene eingehen will (wie Polemik und Propaganda, Überlieferungszufälle und -zäsuren, Dauer und Unauflöslichkeit sowie – zu Enea Silvio führend – Frontwechsel und Konversionen gelehrter Teilnehmer).

Die Absetzung Eugens IV. und der Papat Felix' V., Wirkkräfte Basels auf Institution und Personen wie römische Kurie und kuriale Konzilsteilnehmer aus dem Reich; Konziliarismus zwischen Beharrung und Transformation mit Blick auf einzelne Theoretiker wie auf die Institution Universität; das Konzil in seiner Relevanz wie Irrelevanz für Europas Mächte mit Blick auf Frankreich und Burgund; schließlich das Ende der Synode mit Blick erneut auf das savoyische Papsttum sowie auf die Obödienzwende: Wie gesagt, vieles wird hier geboten bis hin zu Claudia Märtils spektakulärem Fund des 1451 von Martin Le Franc verfassten Traktats, der mit seinem Streit um den Wert des Basiliense aus kürzestem temporären Abstand wie ein zeitgenössisches Pendant unseres Tagungsthemas anmutet. Doch bleibt auch festzuhalten, dass keineswegs alle Beiträge derart passgenau unserem Tagungsthema entsprechen wie diese „Dialogische Annäherung“. Indes gerade die in einem weiteren Rahmen operierenden Studien liefern nach meiner Einschätzung neue Materialien und Einsichten in derartiger Dichte, dass ihre Aufnahme in den Band einen Gewinn bedeutet. Was insbesondere auf den Schlussbeitrag zutrifft: Johannes Helmrath wäre nicht er selber, wenn er es bei bloßer Zusammenfassung traditionellen Stils beließe und nicht zugleich und vor allem schon zu neuen Horizonten strebte. Und dennoch, selbst unter Einfluss seiner Anregungen und Ausblicke, tauchen in unserem „Versuch einer Bilanz“ wichtige Posten kaum oder überhaupt nicht auf.

## VI.

Einige davon abschließend zumindest zu benennen und kurz zu kommentieren, mag für künftige Forschung sinnvoll sein. Um gleich an die Thematik des Schlusstages anzuknüpfen: Entscheidende Bedeutung bei der Liquidation von Konzil und Schisma kommt – ich deutete es bereits an – zweifellos dem am Ausgang des Hundertjährigen Krieges zu neuer europäischer Vormachtstellung erstarkten Frankreich zu. Bourges, wo schon 1438 mit der Pragmatischen Sanktion eine Art Vorläufer jener für die Retablierung der Monarchie unter Karl VII. zentralen großen Ordonnanzen erlassen wurde, fungiert mit seinen Klerusversammlungen zwischen 1432 und 1452 als kirchliche Hauptstadt über das Königreich hinaus: Hier gab „Charles le Victorieux“ mit seinen Beratern im Juni 1447 denn auch als Schiedsrichter die Leitlinien zur Lösung der Kirchenfrage vor, assistiert u. a. durch eine vom Trierer Jakob von Sierck geführte Kurfürstengruppe, derweil man seinerseits im Reich nicht erst mit besagter Obödienzwende zumindest anfänglich ebenfalls Anspruch auf eine leitende Rolle bei der Liquidation von Konzil und Schisma erhob<sup>39</sup>. Ging es mithin nicht (auch) um kompetitiven Reputationsgewinn; mehr noch: Ist die konkurrierende Situation, wie sie sich ja überdies bereits seit den frühen vierziger Jahren beim – entgegen der Absprache gemeinsamen Vorgehens – getrennten Werben um ein drittes Konzil im eigenen Land abzeichnete, nicht schon in einer Art prae- oder protonationalem Vorfeld zu situieren<sup>40</sup>?

<sup>39</sup> S. hierzu vorerst *Valois*, Le pape et le concile (vgl. zu Anm. 30) t. II, 299–358; *Quirin*, Studien (wie Anm. 31) 1–60; *Stieber*, Pope Eugenius IV (vgl. zu Anm. 27) 276–330; *Helmvrath*, Basler Konzil (wie Anm. 2) 306–322; speziell zur Kurfürstengruppe *Heribert Müller*, Les pays rhénans, la France et la Bourgogne à l'époque du concile de Bâle. Une leçon d'histoire politique, in: *Francia* 30/I (2003) 122–129.

<sup>40</sup> *Remigius Bäumer*, Eugen IV. und der Plan eines ‚Dritten Konzils‘ zur Beilegung des Basler Schismas, in: *Erwin Iserloh, Konrad Repgen* (Hrsg.), *Reformata Reformanda*. Festschrift für Hubert Jedin, Bd. 1 (Reformationsgeschichtl. Studien und Texte – Suppl. I/1, Münster 1965) 87–128 (ohne Berücksichtigung dieses Aspekts); *Stieber*, Pope Eugenius IV (vgl. zu Anm. 27) 237–250; *Johannes Helmvrath*, *Locus concilii*. Die Ortswahl für Generalkonzilien vom IV. Lateranum bis Trient, in: *AHC* 27/28 (1995/96) 645–650.

Enea Silvio Piccolomini hat Anfang 1443 diese deutsch-französische Konkurrenz in seinem *Pentalogus* thematisiert, glaubte sie allerdings, wenig realistisch, mit einem Appell an die Einsicht der französischen Seite in ihre – ob der eigenen exponierten Situation im Mächteuropa – faktische Chancenlosigkeit aus der Welt schaffen zu können: *Christoph Schingnitz* (Hrsg.), *E.S.P., Pentalogus* (MGH. Staatsschriften des späteren Mittelalters 8, Hannover 2009) 128/130. In diesem Kontext wurde deutscherseits bisweilen auch über ein – übrigens von Cusanus sehr geschätztes – Nationalkonzil diskutiert; vgl. *Hermann Josef Sieben*, Das Nationalkonzil im frühen Selbstverständnis, in: *theologischer Tradition und in römischer Perspektive*, in: *Theologie und Philosophie* 62 (1987) 533–537; *Hans-Joachim Schmidt*, Reichs- und Nationalkonzilien. Die Kontroverse über ihre Existenzberechtigung, in: *Peter Landau, Joers Müller* (Hrsg.), *Proceedings of the Ninth Internat. Congress of Medieval Canon Law*, München 13–18 VIII 1992 (*Monumenta iuris canonici*, C: Subsidia 10. Città del Vaticano 1997) 305–338, bes. 336.

Zum Unionskonzil *ad ... honorem et profectum inclite nationis Germanice* vgl. *Gustav Beckmann* (Hrsg.), *RTA*, Bd. 12 (*RTA* unter Kaiser Sigismund, 6. Abt.) (Gotha 1901, ND 1957) n. 29 (S. 46f.; Zitat: S. 46), n. 32 (S. 57), n. 46 (S. 81) und bes. n. 148 (S. 235ff.). S. auch ebd. S. LXI (*Lud-*

Gilt dies nicht sogar bereits für die Konkurrenz von Deutschen und Franzosen 1436 bei der Diskussion um den Ort einer künftigen Unionssynode mit den Griechen? Und tut sich solches Vorfeld beim Blick zurück auf die frühen Konzilsjahre nicht generell bereits mit den Rang- und Sitzstreitigkeiten der Mächtevertreter in der Basler Konzilsaula auf, die ja über den Preis traditioneller Werte wie *origo*, *potentia* und *nobilitas* gerade mit ihrer zugleich ein- wie ab- und ausgrenzenden Argumentation zu einer Profil- und Identitätsbildung der eigenen souveränen und superioren Macht beitrugen, selbst wenn die Auseinandersetzungen zum Teil nicht zwischen Monarchien wie etwa England und Kastilien, sondern Fürstentümern geführt wurden<sup>41</sup>?

Werfen wir am Rande noch einen kurzen Blick auf Basel im Spätsommer 1444, da das Konzil ein letztes Mal als Friedensmittler, diesmal auch in eigener Sache, tätig wurde, als der Dauphin Ludwig beim Kampf gegen die Eidgenossen mit seinen Armagnakenschen Stadt und Synode gefährlich näherrückte. Dieses Unternehmen wie auch die lothringische Kampagne des königlichen Vaters kurz darauf hatten vornehmlich die Einhegung Burgunds sowie Hilfen für René von Anjou und für Habsburg zum Ziel. Dabei kurzzeitig unter Anspruch auf das karolingische Erbe geltend gemachte Kronrechte *usque ad Rhenum* – unlängst von Rainer Babel, Caspar Hirschi, Rolf Große und Jean-Marie Moeglin wieder in die Diskussion gebracht – markieren sicher nicht den Beginn französischer Annexionsversuche des linken Rheinufers, sondern hatten „episodischen Charakter“ (Hirschi), doch lässt die Reaktion der Betroffenen, ob in Metz oder den Städten des Elsass, durchaus patriotisches Reichsbewusstsein erkennen, wie es sich nur wenig später noch deutlicher – und zeitweilig in nationaler Begrifflichkeit zum Ausdruck gebracht – nach dem Fall Konstantinopels 1453 etwa in den Reichstagsreden eines Enea Silvio Piccolomini und alsdann in den Siebzigern bei der Bedrohung am Ober- und Niederrhein durch Karl d. Kühnen artikulieren wird<sup>42</sup>.

*wig Quidde*) und *Paul Lazarus*, Das Basler Konzil, seine Berufung und Leitung ... (Eberings Histor. Studien 100, Berlin 1912, ND 1965) 165f. mit A. 28, 168f. mit A. 34.

Die problematische Begrifflichkeit „prae-/protonational“ findet nur faute de mieux Anwendung, impliziert sie doch „eine genetisch-teleologische Betrachtungsweise“ (*Claudius Sieber-Lehmann*, Spätmittelalterlicher Nationalismus... [Veröffentl. des Max-Planck-Instituts für Gesch. 116, Göttingen 1995] 11).

<sup>41</sup> Für den Einstieg in die Materie einschlägig *Hermann Heimpel* (†), Sitzordnung und Rangstreit auf dem Basler Konzil. Skizze eines Themas, in: *Helmuth Müller* (Hrsg.), Studien (wie Anm. 2) Bd. 1, 1–9 [H. starb über dem Plan einer größeren Darstellung des Themas]; *Johannes Helmuth Müller*, Rangstreite auf den Konzilien des 15. Jahrhunderts als Verfahren, in: *Barbara Stollberg-Rilinger* (Hrsg.), Vormoderne politische Verfahren (ZHF-Beih. 25, Berlin 2001) 139–173; vgl. auch *Heribert Müller*, Théâtre de la préséance. Les ducs de Bourgogne face aux grandes assemblées dans le Saint-Empire (Conférences annuelles de l'Institut historique allemand 13, Ostfildern 2007) bes. 23–30; *ders.*, Siège, rang et honneur: la querelle de préséance entre la Bretagne et la Bourgogne au concile de Bâle (1434), in: *Jean-Christophe Cassard* e. a. (Hrsg.), Le prince, l'argent, les hommes au Moyen Age. Mélanges offerts à Jean Kerhervé (Rennes 2008) 195–205.

<sup>42</sup> Quellen und Literatur zu diesen beiden Unternehmungen bei *Müller*, Les pays rhénans (wie Anm. 39) 124f. – *usque ad Rhenum*: *Rainer Babel*, Frankreich und der Oberrhein zur Zeit König Karls VII., in: *Konrad Krimm*, *Rainer Brüning* (Hrsg.), Zwischen Habsburg und Burgund. Der

Kompetitiver Reputationsgewinn, prae- oder protonationales Vorfeld, patriotisches Reichsbewusstsein: Beim Gang über höchst unsicheres Gelände, das mit Blick auf die Konzilien des 15. Jahrhunderts bislang nur sektoral, nämlich vor allem auf die synodalen Binnenstrukturen und -debatten, doch weniger auf die gerade durch Basel bei den Mächten ausgelöst bzw. verstärkten Reaktionen und Entwicklungen hin exploriert wurde<sup>43</sup>, gelangt man an einen weiteren, zwar ebenfalls nicht gesicherten, so doch aufschlussreichen und m. E. in der Forschung zu wenig wahrgenommenen Punkt, wenn mit Josef Engel, Autor des einleitenden Beitrags zum dritten, von ihm auch herausgegebenen Band des „Handbuch(s) der Europäischen Geschichte“ (1971), das Ende des Basiliense in die Epochendiskus-

Oberrhein als europäische Landschaft im 15. Jahrhundert (Oberrhein. Studien 21, Ostfildern 2003) 139–151, bes. 144–150; *Caspar Hirschi*, Wettkampf der Nationen. Konstruktion einer deutschen Ehrgemeinschaft an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit (Göttingen 2005) 161–167 (Zitat 165); *Rolf Große*, *Usque ad Rhenum* – Französische Rheinpolitik im Mittelalter, in: *Franz J. Felten* (Hrsg.), Frankreich am Rhein – vom Mittelalter bis heute (Mainzer Vorträge 13, Stuttgart 2009) 63–83, bes. 79ff.; *Jean-Marie Moeglin*, Französische Ausdehnungspolitik am Ende des Mittelalters: Mythos oder Wirklichkeit?, in: *Franz Fuchs* u. a. (Hrsg.), König, Fürsten und Reich im 15. Jahrhundert (Forschungen zur Kaiser- und Papstgesch. des Mittelalters. Beih. zu J. F. Böhmer, Regesta Imperii 29, Köln u. a. 2009) 350–374, bes. 368ff.

Enea Silvios Reden auf den Türkenreichstagen: *Christopher B. Krebs*, *Negotiatio Germaniae*. Tacitus' Germania und Enea Silvio Piccolomini, Giannantonio Campano, Conrad Celtis und Heinrich Bebel (Hypomnemata 158, Göttingen 2005) 127–138; *Hirschi*, Wettkampf 146ff.; *Herfried Münkler*, *Hans Grünberger*, Enea Silvio Piccolominis Anstöße zur Entdeckung der nationalen Identität der ‚Deutschen‘, in: *H.M., H.G., Kathrin Mayer*, Nationenbildung. Die Nationalisierung Europas im Diskurs humanistischer Intellektueller. Italien und Deutschland (Berlin 1998) 168ff. Hingewiesen sei schon jetzt auf die Einleitung von Johannes Helmuth zur berühmtesten dieser Reden, der am 15. X. 1454 auf der Frankfurter Reichsversammlung gehaltenen und nach ihren Anfangsworten benannten *Constantinopolitana clades*, die er im Rahmen des von ihm besorgten Bands 19/2 der Älteren Reihe der „Deutschen Reichstagsakten“ ediert; er kann dabei auf die Thematik seiner ungedruckt gebliebenen Kölner Habilitationsschrift „Die Reichstagsreden des Enea Silvio Piccolomini 1454/55. Studien zu Reichstag und Rhetorik“ (1994/95) rekurrieren. – Zu den Reaktionen auf die burgundische Expansion an Ober- und Niederrhein und im Reich *Sieber-Lehmann*, Spätmittelalterlicher Nationalismus (wie Anm. 40); vgl. *ders.*, in: HZ 253 (1991) 561–602; *Heribert Müller*, „Von welschem Zwang und welschen Ketten des Reiches Westmark zu erretten“. Burgund und der Neusser Krieg 1474/75..., in: *Burkhard Dietz* u. a. (Hrsg.), Griff nach dem Westen. Die „Westforschung“ der völkisch-nationalen Wissenschaften... (Studien zur Gesch. und Kultur Nordwesteuropas 6, Münster u. a. 2003) 138–148, 146 mit Literatur zur Terminologie (*duytsche, teutsche nation*). Belege hierfür vor allem bei *Alfred Schröcker*, Die Deutsche Nation. Beobachtungen zur politischen Propaganda des ausgehenden 15. Jahrhunderts (Histor. Studien 426, Lübeck 1974) 42f. A 96–100, und aus ungedrucktem Kölner Material bei *Brigitte Maria Wübbecke*, Die Stadt Köln und der Neusser Krieg 1474/75, in: Gesch. in Köln 24 (1988) 34–64, bes. 44–48, 52.

<sup>43</sup> Zu diesen Reaktionen und Entwicklungen *Heribert Müller*, Das Basler Konzil und die europäischen Mächte: Universaler Anspruch und nationale Wirklichkeiten, in: HZ 293 (2011) 593–629 – Zur Relevanz der synodalen Binnenstrukturen und -debatten für das Thema s. vor allem *Hans-Joachim Schmidt*, Kirche, Staat, Nation. Raumgliederung der Kirche im mittelalterlichen Europa (Forschungen zur mittelalterlichen Geschichte 37, Weimar 1999) 440–507; *ders.*, Was ist eine Nation? Debatten auf den Konzilien des 15. Jahrhunderts, in: *Catherine Bossart-Pfluger* u. a. (Hrsg.), Nation und Nationalismus in Europa... Festschrift für Urs Altermatt (Frauenfeld u. a. 2002) 139–154.

sion Mittelalter – Neuzeit eingebracht wird. Denn er sah dieses Ende als wichtigen Markstein auf einem „Von der spätmittelalterlichen *respublica christiana* zum Mächte-Europa der frühen Neuzeit“ führenden Weg an<sup>44</sup>. Man mag der Staatenentwicklung als Hauptmaßstab für die Epochendeutung etwa mit Johannes Helmrath durchaus skeptisch gegenüberstehen, man mag mit Paul Payan „la fragmentation de l'Europe“ schon mit dem großen Schisma eintreten, ja man mag universale Ansprüche bereits im Konflikt zwischen Bonifaz VIII. und Philipp d. Schönen um 1300 einbrechen sehen, allein so ganz unzutreffend scheint Engels Beobachtung keineswegs, zumal ja mit den vierziger Jahren auch das Zeitalter der Konkordate anhub, wodurch das – sich seinerseits in der italienischen Staatenwelt konstituierende – Papsttum mit den Einzelmächten zu jeweiligem Interessenarrangement fand (und selbst mit dem Frankreich der „Pragmatique“ hätte es 1444 ja beinahe einen Konkordatsabschluss gegeben). Basel zwang das Papsttum in die Welt, zu politischem Handel mit den einzelnen Mächten und erwirkte so unfreiwillig eine Wende in der Papstgeschichte: Dazu hat auch Michiel Decaluwe („A Successful Defeat“) Einiges zu sagen<sup>45</sup>.

Staaten und Mächte: Es wäre des weiteren von Interesse, einmal über Reich und Frankreich hinaus diejenigen unter ihnen in genaueren Blick zu nehmen, die wie die erwähnten skandinavischen Reiche, Schottland, Polen, Mailand oder Aragón in den vierziger Jahren zunächst weiterhin in Basels Obödienz verblieben; mit 1443 aber scheint ein durch Rückzug der Gesandten Alfons' V. und Filippo Maria Viscontis aus Basel markiertes Scheidejahr erreicht. Damit betritt man nun keineswegs *terra incognita* – erinnert sei an einschlägige, diese Jahre mit erfassende Arbeiten etwa von Losman, Burns und Wünsch, von Preiswerk, Amettler y Vinyas und Küchler –, doch sehr vieles bleibt noch zu leisten und im besonders dringlichen Fall Mailand die von Alberto Cadili annoncierte Studie auf prosopographischer Basis abzuwarten<sup>46</sup>. Solche Dringlichkeit erklärt sich nicht nur aus der starken Präsenz des baselnah gelegenen Mailand auf dem Konzil und einer versatilen, die Synode virtuos instrumentalisierenden Interessenpolitik des Herzogs, sondern auch aus der sich Mitte der vierziger Jahre abzeichnenden Frage von dessen Sukzession. Diese ließ wegen der savoyischen Ambitionen auf Mailand und der

<sup>44</sup> Josef Engel, Von der spätmittelalterlichen *respublica christiana* zum Mächte-Europa der Neuzeit, in: J. E. (Hrsg.), Die Entstehung des neuzeitlichen Europa (Handbuch der Europäischen Geschichte 3, Stuttgart 1971/ND bzw. 4. Aufl. 1994) 28–37. Unter ausdrücklichem Rekurs auf Engel (2), indes ohne expliziten Bezug auf das Basiliense, setzte auch Alfred Kohler schon vom Titel seines Buchs her eine ähnliche Zäsur: Expansion und Hegemonie. Internationale Beziehungen 1450–1559 (Handbuch der Gesch. der internationalen Beziehungen 1, Paderborn u. a. 2008).

<sup>45</sup> Helmrath, Basler Konzil (wie Anm. 2) 496f.; Payan, Entre Rome et Avignon (wie Anm. 16) 274 u. ö.; Decaluwe, A Successful Defeat (zu Anm. 25) 337–348.

<sup>46</sup> Bibliographische Angaben – bis auf Wünsch (zu ihm hier Anm. 36) – bei Helmrath, Basler Konzil (wie Anm. 2) 565 (Losman), 523 (Burns), 584 (Preiswerk), 512 (Amettler y Vinyas), 560 (Küchler). Zu Mailand vorläufig Helmrath 260–264; hinzuweisen bleibt auch auf ein von Aureliano Martini (Fribourg, CH) geplantes, offensichtlich aber nicht prosopographisch angelegtes Dissertationsprojekt „The Council of Basel and the Duchy of Milan (1431–1449). Deliberations, Negotiations and Reciprocal Influences“.

zu deren Durchsetzung benötigten finanziellen Hilfe aus Frankreich – hier kommt der *argentier du roi* Jacques Coeur mit ins Spiel – König Karl VII. wie Herzog Ludwig, des Konzilspapstes eigenen Sohn, wiederum Rücktrittsdruck auf Felix V. ausüben<sup>47</sup>.

Nach Josef Engel ergab sich aber noch eine zweite „Parzellierung“ aus Basels Ende: die konfessionelle, da mit dem gescheiterten Konzil die letzte Chance auf eine Gesamtreform vertan worden sei<sup>48</sup>. Das ist nicht unbedingt neu, das erinnert an jenen Weg, welcher in daraus resultierender Konsequenz schon für einen Johannes Haller geradezu teleologisch „von Basel nach Wittenberg und Worms“ führte; das lässt auch an die in ihrer Suggestivität fast Zwangsläufigkeit assoziierende Formulierung des katholischen Kirchenhistorikers Karl August Fink denken: „Rom hat die Reform verhindert und dafür wenig später die Reformation erhalten“ – was übrigens bereits manche Zeitgenossen im frühen 16. Jahrhundert wie etwa der Kölner Humanist Ortwinus Gratius ähnlich sahen<sup>49</sup>. Um ein großes, die Ursachen der Reformation in den Blick nehmendes Thema geht es also, viel diskutiert und wohl kaum je mit eindeutigem Ergebnis ausdiskutierbar, zumal sich schon hinter die Voraussetzung, die Annahme grundsätzlicher Möglichkeit einer kirchlichen Gesamtreform noch im 15. Jahrhundert, mit guten Gründen ein Fragezeichen setzen lässt. Für unseren Bereich wäre schon viel gewonnen, würde nur ein zeitlich wie räumlich kleiner Sektor erschöpfend analysiert: In den vierziger Jahren, als von dem im Existenzkampf befangenen Konzil selbst keine Reformimpulse mehr ausgingen, setzte eine erste – auch durch Mainzer Akzeption und Pragmatische Sanktion mit beförderte – Rezeptionswelle früherer Basler Reformdekrete *stricto sensu* via Provinzial- und Diözesansynoden vor allem im Reich und teilweise wohl auch in Frankreich ein, deren Umfang und Intensität sich bislang allenfalls für den süddeutschen Raum genauer erkennen lässt<sup>50</sup> und

<sup>47</sup> Michel Mollat, Jacques Coeur ou l'esprit d'entreprise au XV<sup>e</sup> siècle (Paris 1988) 311f., 461f. (mit Belegen); vgl. *ders.*, Résumé de la communication: Jacques Coeur et la Cour de Rome, in: Comptes rendus de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres a. 1979, 64f. S. auch Müller, Franzosen (wie Anm. 3) T. II, 831.

<sup>48</sup> Engel, Von der spätmittelalterlichen *respublica christiana* (wie Anm. 44) 33.

<sup>49</sup> Johannes Haller, Die Kirchenreform auf dem Konzil zu Basel, in: Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der dt. Gesch.- und Altertumsvereine 58 (1910) 26; Karl August Fink, Eugen IV. Konzil von Basel-Ferrara-Florenz, in: Hubert Jedin (Hrsg.), Handbuch der Kirchengeschichte Bd. III/2 (Freiburg u. a. 1968, NDD 1985/99) 588; *ders.*, Papsttum und Kirche im abendländischen Mittelalter (dtv wissenschaft 4619, München 1994 [zuerst 1981]) 59. Zur Problematik s. auch Helmrath, Basler Konzil (wie Anm. 2) 348–352, sowie Götz-Rüdiger Tewes, Kirchliche Ideale und nationale Realitäten. Zur Rezeption der Basler Konzilsdekrete in vergleichender europäischer Perspektive, in: Müller, Helmrath (Hrsg.), Konzilien (wie Anm. 11) 337–370 (ebd. 366 zu Gratius).

<sup>50</sup> Präsentation der bislang hierzu vorliegenden Arbeiten bei Helmrath, Basler Konzil (wie Anm. 2) 342–348; vgl. *ders.*, Reform als Thema der Konzilien des Spätmittelalters, in: Giuseppe Alberigo (Hrsg.), Christian Unity. The Council of Ferrara-Florence 1438/39–1989 (Biblioteca Ephemeridum Theologicarum Lovaniensium 97, Löwen 1991) 126ff. Kurzanalyse der einschlägigen Dekrete ebd. 112–119. – Weniges und Vorläufiges zur Rezeption in Frankreich bei Müller, Franzosen (wie Anm. 3) T.I, 165f., 217f., 462; T.II, 833. Vgl. zur Thematik auch den in Anm. 49 zitierten Aufsatz von Tewes.

deren profundere Erfassung und Auswertung vielleicht Anlass geben könnte, eher von konziliarer Reformausstrahlung denn römischer Verhinderung zu reden. (Allerdings steht zu fragen, inwieweit die betreffenden Dekrete über Konkubinarier, über Synoden oder über Chorgebet und Gottesdienst in Grundzügen – wie etwa im Fall des Juden- und Neophytendekrets – unumstrittenes älteres Traditionsgut aufnahmen und weitergaben und ob ihre Umsetzung vor Ort dauerhafte Wirkungen zeitigte.)

Überhaupt, warum gerade von deutscher Seite dieser starke Reformdrang, spürbar bereits zu Konstanzer Zeiten?: ein Verlangen, das mit dem Scheitern des Basler Konzils und dem Abschluss des Wiener Konkordats im Reich überall dort, wo es darauf ankam – bei der Weltgeistlichkeit, in den Orden, an den Universitäten – dann bitter enttäuscht wurde. Folgen wir solcher Sicht von Joachim W. Stieber – zu erinnern wäre allerdings auch an die Studie von Andreas Meyer, der jenes Konkordat *expressis verbis* als „eine erfolgreiche Reform des Spätmittelalters“ wertete<sup>51</sup>, dann gehört auch dies (es sei an die Dicta von Haller und Fink erinnert) als zukunftsbelastender Posten allgemeiner Unzufriedenheit mit in eine Bilanz, die wiederum auf der anderen Seite eine römisch-mediterrane Zentrale mit einzubeziehen hätte, welche fortan Drohung und Trauma kollektiver Kirchenregierung mit den Namen Konstanz und vor allem Basel, also mit einem überdies ohnehin kurienfern gewordenen Reich nördlich der Alpen verband<sup>52</sup>.

Versuch einer Bilanz: Unmöglich wäre er, ohne der berühmten Frage des Lucien Febvre nachgegangen zu sein „*Et l'homme dans tout cela*“? – jener *raison d'être* des Historikers als Menschenwissenschaftlers. Denn wenn irgend die Febvre gleichfalls teuren Strukturen durch Menschen und Menschengruppen, durch Netzwerke und Individualbiographien geprägt wurden, dann auf den großen Konzilien des 15. Jahrhunderts. Gerade in Basel trafen Väter oft über lange Jahre und ihrer immerhin ungefähr 3500 aufeinander. Einzel-, Partei-, Standes- und manch andere Interessen ließen sie ebenso wie ihre Überzeugungen und Ideale mit- und gegeneinander agieren, wobei die Gesandten unter ihnen nicht selten in einen Zwiespalt zwischen Amtsgewissen und Fürstenauftrag geraten konnten, was sich vor allem an den Vertretern des wohlkalkuliert seine kirchenpolitischen Positionen wechselnden Königs von Aragón, Niccolò Todeschi und Lodovico Pontano, zeigt<sup>53</sup>. Hier verstanden Talente wie Nikolaus von Kues oder Enea Silvio

<sup>51</sup> Stieber, Pope Eugenius IV (vgl. zu Anm. 27) 336–342 u. ö.; Andreas Meyer, Das Wiener Konkordat von 1448 – eine erfolgreiche Reform des Spätmittelalters, in: Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken 66 (1986) 108–152.

<sup>52</sup> Vgl. dazu, unter Zusammenfassung neuerer Forschung, jüngst Müller, Krise (wie Anm. 9) 52–58, 119–123.

<sup>53</sup> Hierüber zuletzt kurz Johannes Helmuth, Heribert Müller, Zur Einführung, in: Müller, Helmuth (Hrsg.), Konzilien (wie Anm. 11) 23ff., sowie Helmuth im Schlussbeitrag dieses Bands. Zu Pontano liegt seit kurzem eine Dissertation seines Schülers Thomas Woelki vor, die im übrigen die Valenz des biographisch-prosopographischen Ansatzes in unserem Kontext eindrucksvoll bestätigt: Lodovico Pontano (ca. 1409–1439). Eine Juristenkarriere an Universität, Fürstenhof, Kurie und Konzil (Education and Society in the Middle Ages and Renaissance 38, Leiden, Boston 2011).

Piccolomini sich vor internationalem Forum bekannt zu machen; hier begegnen Meister der Geschicklichkeit wie Thomas de Courcelles, als Dekreteverfasser geradezu Chefideologe der Versammlung, der dann Mitte der vierziger Jahre über Savoyen den Weg zurück an seine Pariser Alma Mater und vor allem zu einem französischen Hof fand, in dessen Auftrag er ebendiese Versammlung mitzuliquidieren half. Hier treffen wir auf Grenzgänger zwischen Frankreich und dem Reich wie den kaum minder wendigen Propst des Großen St. Bernhard, Jean de Grôle, der in kritischer werdenden Zeiten auf einmal zum französischen und sächsischen Rat mutierte, oder den lothringischen Juristen Guillaume Hugues – dieser dagegen einer der wenigen bis zur letzten Stunde auf dem Konzil ausharrenden Überzeugungstreuen und darob von Segovia mit dem seltenen Epitheton und „Verdienstorden“ *usque ad finem concilii persistens* ausgezeichnet. Auch ein Nikolaus V., als Tommaso Parentucelli selbst baselerfahren, versagte ihm nicht seinen Respekt, da er ihn samt einigen anderen Kardinälen felizianischer Obödienz ins römische Kollegium übernahm<sup>54</sup>. Eigene Beschäftigung mit Courcelles, Grôle und Hugues lässt mich behaupten: Wer hier nicht biographisch fündig wird, trägt selber Schuld, und gerade von den gebrochenen Spätbasler Lebensläufen geht eine eigene Faszination aus. Studien dazu gibt es bislang nur wenige, und selbst die wenigen vorliegenden größeren Lebensbilder wie etwa des Konzilspräsidenten Louis Aleman von Gabriel Pérouse (1904) oder des erfolgreichen kurialen Widerparts Juan de Carvajal von Lino Gomez Canedo (1947) – für ihre Zeit beides beachtliche Leistungen – genügen keineswegs mehr heutigen wissenschaftlichen Anforderungen, was ebenso im Falle Eugens IV. gilt, bei dem ein Joseph Gill (1961) nicht das letzte biographische Wort behalten sollte, und dies nicht allein wegen einer inzwischen erheblich erweiterten und zudem publizierten Quellenbasis<sup>55</sup>. Bei vielen Anderen aber, wie beispielsweise dem gerade mit Blick auf das Basiliense der vierziger Jahre bedeutsamen und unter dem fragwürdigen Stichwort eines „rheinischen Konziliarismus“ fungierenden Kölner Erzbischof und Kurfürsten Dietrich von Moers, bliebe eine Biographie überhaupt erst zu schreiben<sup>56</sup>.

<sup>54</sup> Courcelles: *Heribert Müller, et sembloit qu'on oïst parler un angele de Dieu*. Thomas de Courcelles et le concile de Bâle ou le secret d'une belle réussite, in: *Comptes rendus de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres* a. 2003 (2005) 461–484. – Grôle: Erste Angaben bei *Müller*, *Franzosen* (wie Anm. 3) T. I, 76, 213, 413f.; *ders.*, *Les pays rhénans* (wie Anm. 39) 130 – Hugues: *Heribert Müller*, *Vom Konzil zur Kurie. Eine kirchliche Karriere im 15. Jahrhundert*. Guillaume Hugues d'Étain, Archidiakon von Metz und Kardinal von Santa Sabina († 1455), in: *Zs. f. Kirchengesch.* 110 (1999) 25–52.

<sup>55</sup> *Gabriel Pérouse*, *Le cardinal Louis Aleman et la fin du grand schisme* (Lyon 1904); *Lino Gomez Canedo*, *Don Juan de Carvajal. Cardenal de Sant'Angelo, legado en Alemania y Hungria (1399?–1469). Un español al servicio de la Santa Sede* (Madrid 1947); *Joseph Gill*, *Eugenius IV. Pope of Christian Union* (London 1961) (mit apologetischen und antikonziliaren Tendenzen).

<sup>56</sup> Es lässt sich allenfalls zurückgreifen auf die biographischen Skizzen von *Georg Droege*, *Dietrich von Moers. Erzbischof und Kurfürst von Köln* (etwa 1385–1463), in: *Rhein. Lebensbilder* 1 (1971) 49–65; *Wilhelm Janssen*, *Das Erzbistum Köln im späten Mittelalter 1191–1515*, Bd. 1 (*Gesch. des Erzbistums Köln* II/1, Köln 1995) 258–276. Der Begriff „rheinischer Konziliarismus“ wurde 1956 von *Eugen Ewig* und *Anton J. Gail* geprägt: *Das europäische Mittelalter. Material zu*

Prosopographica seien hier gar nicht erst angesprochen, könnte doch der Verdacht von Werbung in eigener Sache aufkommen. Indes mag zumindest der Hinweis auf die Arbeit von Robert Gramsch über Erfurter Juristen des Spätmittelalters gestattet sein, welche die Tragfähigkeit solchen Ansatzes ja auch im Rahmen des – sich hierfür als Exerzierfeld geradezu aufdrängenden – Konzils eindrucksvoll demonstriert<sup>57</sup>. Ob Biographica, ob Prosopographica: „Greift nur herein ins volle Menschenleben! ... Und wo ihr's packt, da ist's interessant“ (Goethe, *Faust*, Vorspiel)<sup>58</sup>.

„Sonderlich attraktiv und lohnend scheint unser Thema zunächst fürwahr nicht“. Gilt der erste Satz dieser Einleitung an deren Ende noch? Nach der Lektüre, vor allem aber derjenigen der folgenden Beiträge, haben die Leser darüber zu entscheiden.

den deutsch-französischen Empfehlungen, in: *Die deutsch-französischen Beziehungen im Mittelalter. Ergebnisse der deutsch-französischen Historikertagung Bamberg 1956* (Braunschweig 1957) 27; vgl. dazu Müller, *Les pays rhénans* (wie Anm. 39) 122, 130.

<sup>57</sup> Robert Gramsch, *Erfurter Juristen im Spätmittelalter. Die Karrieremuster und Tätigkeitsfelder einer gelehrten Elite des 14. und 15. Jahrhunderts* (Education and Society in the Middle Ages and Renaissance 17, Leiden, Boston 2003) bes. 424–436.

<sup>58</sup> Johann Wolfgang Goethe, *Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens*. Münchner Ausgabe, Bd. 6/1, hrsg. v. Victor Lange (btb 72937, München 2006) 539.

## II. Ein Blick zurück – ein Quellenfund



*Claudia Märtl*

## Dialogische Annäherung an eine Bewertung des Basler Konzils

Zu einem unbekannten Werk des Martin Le Franc

Martin Le Franc (ca. 1408–1461) ist in der Geschichte des Basler Konzils kein Unbekannter. Weitaus berühmter ist er jedoch in der französischen Literaturgeschichte, für die er als einer der wichtigsten Autoren des 15. Jahrhunderts gilt, wobei vor allem seine Positionierung in der Auseinandersetzung um den Roman *de la Rose* ins Zentrum der Aufmerksamkeit gerückt ist<sup>1</sup>. Auch in der Musikgeschichte hat er große Beachtung gefunden, da bei ihm Äußerungen zur humanistischen Deutung musikalischer Praxis und zur Entwicklung musikalischer Stile entdeckt wurden<sup>2</sup>. Eine gewisse Rolle spielt Le Franc des Weiteren in der Geschichte der Hexerei, oder vielmehr der Anschauungen über Hexensabbat und Hexenflug, wofür er ein früher Zeuge ist<sup>3</sup>. Le Francs Engagement im Zuge des

<sup>1</sup> Vgl. die Bibliographie zum ersten Jahrhundert der Forschungsgeschichte (1887–1991) bei *Marc-René Jung*, Situation de Martin Le Franc, in: *Pratiques de la culture écrite en France au XV<sup>e</sup> siècle*, hrsg. v. *Monique Ornato, Nicole Pons* (Louvain-la-Neuve 1995) 13–30, hier 28–30, sowie die auf Le Francs französischsprachige Werke konzentrierten Literaturhinweise bei *Laurent Brun*, Martin le Franc, in: *Archives de littérature du Moyen Âge* ([http://www.arlima.net/mp/martin\\_le\\_franc.html](http://www.arlima.net/mp/martin_le_franc.html); Stand 11. April 2011).

<sup>2</sup> Vgl. *Reinhard Strohm*, Music, Humanism, and the Idea of a ‚Rebirth‘ of the Arts, in: *Music as Concept and Practice in the Late Middle Ages*, hrsg. v. *Reinhard Strohm, Bonnie J. Blackburn* (New Oxford History of Music 3/I, Oxford 2001) 346–405, bes. 368–388; *Rob C. Wegman*, New Music for a World Grown Old: Martin Le Franc and the „Contenance Angloise“, in: *Acta Musicologica* 75 (2003) 201–241; *Reinhard Strohm*, Neue Aspekte von Musik und Humanismus im 15. Jahrhundert, in: *Acta Musicologica* 76 (2004) 135–157, bes. 141–145, 150–152 (in Auseinandersetzung mit dem Beitrag Wegmans); *Reinhard Strohm*, Guillaume Du Fay, Martin le Franc und die humanistische Legende der Musik, in: Hundertzweiundneunzigstes Neujaarsblatt der Allgemeinen Musikgesellschaft Zürich auf das Jahr 2008 (Winterthur 2007); zu dem von Martin Le Franc erwähnten Guillaume Du Fay vgl. zuletzt die umsichtigen Recherchen von *Alejandro Enrique Planchart*, Connecting the dots: Guillaume Du Fay and Savoy during the Schism, in: *Plainsong and Medieval Music* 18,1 (2009) 11–32. Für diese und weitere Hinweise zur Musik im Umfeld des Basler Konzils danke ich herzlich meinem Münchner Kollegen Lorenz Welker.

<sup>3</sup> Vgl. die von *Robert Deschaux, Agnès Blanc, Virginie Dang* und *Martine Ostorero* erarbeitete, reich kommentierte Edition der entsprechenden Verse aus Le Francs *Champion des dames*, in: *L’imaginaire du sabbat. Edition critique des textes les plus anciens (1430 c.–1440 c.)*, hrsg. v. *Martine Ostorero, Agostino Paravicini Bagliani, Kathrin Utz-Tremp* (Lausanne 1999) 439–500, sowie *Kathrin Utz-Tremp*, Von der Häresie zur Hexerei. „Wirkliche“ und imaginäre Sekten im Spätmittelalter (MGH Schriften 59, Hannover 2008) 22–24, 626f.

Basler Konzils ist im Vergleich dazu etwas aus dem Horizont geraten und wird allenfalls noch im Zusammenhang mit Enea Silvio Piccolomini erwähnt, der ihn um 1440 in seinem *Libellus dialogorum* als witzigen und literarisch wie historisch versierten Gesprächspartner einführt<sup>4</sup>.

Für die Rekonstruktion seines Lebenswegs sind neben den relativ wenigen Erwähnungen in Urkunden und Akten vor allem seine Andeutungen in seinen eigenen Werken heranzuziehen<sup>5</sup>. Er ist nach dem derzeitigen Kenntnisstand wahrscheinlich 1408 im normannischen Aumale geboren, hat in Paris Theologie studiert, möglicherweise in jungen Jahren schon Italien besucht und war 1435 beim Friedensschluss von Arras anwesend. Alle weiteren Stadien seiner Karriere absolvierte er in Savoyen. 1439 lässt er sich erstmals in den Rechnungsbüchern Amadeus' VIII. nachweisen, und nach dessen Wahl zum Gegenpapst Felix V. wurde Le Franc von ihm als Sekretär angestellt. Er diente Felix V. bis zu dessen Abdankung am 7. April 1449 und folgte dem nunmehrigen Kardinal-Legaten nach Genf. Nach dessen Tod am 7. Januar 1451 wurde Le Franc als *maître des requêtes* am Hof Herzog Ludwigs I. von Savoyen aufgenommen, eine Position, in der er erstmals 1452 genannt ist. Sein Pfründenbesitz konzentrierte sich ausschließlich im savoyischen Herzogtum: 1443 erhielt er ein Kanonikat und die Dompropstei in Lausanne, die er bis zum Lebensende beibehalten sollte, es folgten Kanonikate in Turin und Genf, die Pfarrei Saint-Gervais in Genf und zuletzt die Administration der Abtei Novalesa bei Turin. In Lausanne residierte er nur selten; schließlich ergriff das dortige Domkapitel Maßnahmen gegen ihn wegen seiner andauernden Abwesenheit, doch schon ein halbes Jahr später starb Martin Le Franc kurz vor dem 8. November 1461. Seine wichtigsten Pfründen wurden bei ihrer erneuten Verteilung an der Kurie mit 220 Gulden taxiert<sup>6</sup>.

<sup>4</sup> Aeneae Silvii Libellus Dialogorum de generalis Concilii autoritate et gestis Basiliensium, in: *Analecta monumentorum omnis aevi Vindobonensia*, hrsg. v. Adam Franz Kollár, Bd. 2 (Wien 1762) 690–790. Vgl. zu Le Francs Auftreten in diesem Werk Jung, *Situation* (wie Anm. 1) 15–18 sowie aus musikwissenschaftlicher Sicht Strohm, *Music* (wie Anm. 2) 373 f.; ders., Guillaume Du Fay (wie Anm. 2) 27–29. Eine neue Edition wurde von Simona Iaria angekündigt, von der wichtige Beiträge zu Überlieferung und Vorlagen des Texts stammen: dies., *Tra Basilea e Vienna: letture umanistiche di Enea Silvio Piccolomini e la frequentazione della 'biblioteca' di Francesco Pizzolpasso*, in: *Humanistica Lovaniensia* 52 (2003) 1–32; dies., *Diffusione e ricezione del 'Libellus dialogorum' di Enea Silvio Piccolomini*, in: *Italia medioevale e umanistica* 44 (2003) 64–114; dies., Enea Silvio Piccolomini und das Basler Konzil, in: Enea Silvio Piccolomini nördlich der Alpen. Pirckheimer Jahrbuch für Renaissance- und Humanismusforschung 22 (2007) 77–96.

<sup>5</sup> Vgl. zum Folgenden Arthur Piaget, *Martin Le Franc, prévôt de Lausanne* (Lausanne 1888); *Helvetia sacra* 1/4: *Archidocèses et diocèses. Le diocèse de Lausanne. Rédaction Patrick Braun* (Basel, Frankfurt a. M. 1988) 386f.; Strohm, *Music* (wie Anm. 2) 371–376. Zum Geburtsjahr 1408 (statt des häufig angegebenen 1410) vgl. Jung, *Situation* (wie Anm. 1) 13 Anm. 1. Eine farbige Wiedergabe von Le Francs Autorporträt in Paris, *Bibliothèque de l'Arsenal* ms. 5202 vgl. bei Gerald Kapfhammer, Wolf-Dietrich Löhr, Barbara Nitsche (Hrsg.), *Autorbilder. Zur Medialität literarischer Kommunikation in Mittelalter und Früher Neuzeit* (Münster 2007) Abb. 18.

<sup>6</sup> Vgl. Regesten zur Schweizergeschichte aus den päpstlichen Archiven 1447–1513. 2. Heft. Das Pontifikat Pius II. 1458–1464, bearb. v. Caspar Wirz (Bern 1912) 74f. Nr. 205 und 206 (Dompropstei und Chorherrenpfründe in Lausanne, 100 fl.; St-Gervais in Genf, 120 fl.; beide vergeben am 18. November 1461); vgl. auch ebd. 79f. Nr. 219; 104f. Nr. 284; 119 Nr. 323.

Der Ruf des Martin Le Franc als eines bedeutenden Autors beruht heute vor allem auf seinen beiden umfänglichen Versopera in französischer Sprache, dem *Champion des dames*, den er im Jahr 1442 Herzog Philipp dem Guten widmete, und dem *Estrif de Fortune et de Vertu*, den er 1447/48 ebenfalls dem burgundischen Herzog überreichte. Philipp der Gute beachtete den *Champion des dames* zunächst nicht<sup>7</sup>. Le Franc führte dies selbst auf die darin vertretene Parteinahme für das Konzil von Basel zurück, als er im Jahr 1451 einen erneuten Anlauf unternahm und dem Herzog eine zweite, leicht überarbeitete Abschrift zukommen ließ. Der Zweitfassung gab er eine *Complainte du livre du Champion des dames* bei, in der er das Buch sich an die Herzogin Isabella und deren Ehrenritter Jean de Créquy wenden lässt, der vermutlich für die weitere Rezeption und Verbreitung des *Champion* Sorge trug.

Im Gegensatz zu seinen französischsprachigen Werken sind Le Francs Opera in lateinischer Sprache so gut wie nicht verbreitet und vor allem auch nicht kritisch ediert worden. Die jüngsten Zusammenstellungen nennen einen Dialog *de bono mortis ad Petrum Heronchel poetam celeberrimum* (1437), zwei Briefe an den Herzog von Savoyen und an seine Sekretäre (1435/1438?), eine Predigt auf dem Basler Konzil, bei der die Autorschaft Le Francs angezweifelt wurde, eine Leichenrede auf Philibert de Roches, Kanoniker von Lausanne (1456), und 16 Hexameter gegen den Koran. Der Dialog *de bono mortis* ist in zwei Handschriften überliefert und mit zwanzig Folien der längste dieser Texte, die anderen, wesentlich kürzeren Texte sind nur in jeweils einer einzigen Abschrift erhalten. Außerdem dichtete Martin Le Franc Eklogen, die verschollen sind<sup>8</sup>.

Diese Liste kann nun um einen Text ergänzt werden, der durch Umfang und Thematik mit Sicherheit das bedeutendste Werk in lateinischer Sprache darstellt, das Martin Le Franc bis jetzt zugewiesen werden kann. Unter der Überschrift *Agreste otium Martini Le Franc prepositi Lausannensis de prosperitate regis et regni Francie et laudibus domini cardinalis Arelatensis per modum disputationis inter preceptorem et Petrum coram eodem Martino* füllt dieser Text in der Handschrift Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek, 4° Cod 150 (5) vierzig eng in einer Bastarda beschriebene Folien (fol. 54r–95r), die einen ursprünglich eigenständigen Faszikel bilden<sup>9</sup>. Wie Überschrift und Proömium ankündigen, handelt es sich um

<sup>7</sup> Vgl. zum Folgenden *Pascale Charron*, Les réceptions du *Champion des dames* de Martin Le Franc à la cour de Bourgogne, in: *Bulletin du bibliophile* (2000) 9–31.

<sup>8</sup> Aufstellungen der lateinischen Werke Le Francs und ihrer Überlieferung vgl. bei *Jung*, Situation (wie Anm. 1) 14 Anm. 3 und *Stroh*, Music (wie Anm. 2) 377f.; zu den beiden Briefen vgl. *Marc-René Jung*, Rhétorique contre philosophie? Un inédit de Martin le Franc, in: *Rhetoric revealed. Papers from the International Society for the History of Rhetoric*, hrsg. v. *Brian Vickers* (Binghamton 1982) 241–246; *Stroh*, Music (wie Anm. 2) 378–381; *Stroh*, Guillaume Du Fay (wie Anm. 2) 3–9; zu den Eklogen Le Francs, von denen eine Abschrift im Besitz Guillaume Du Fays war, vgl. *Stroh*, Music (wie Anm. 2) 374; *ders.*, Neue Aspekte (wie Anm. 2) 150; *ders.*, Guillaume Du Fay (wie Anm. 2) 30.

<sup>9</sup> Vgl. *Wolf Gebert*, Die Handschriften der Staats- und Stadtbibliothek Augsburg 4° Cod 1–150 (Handschriftenkataloge der Staats- und Stadtbibliothek Augsburg 6, Wiesbaden 1999) 227f., mit dem Lesefehler „Aresatensis“ in der oben zitierten Überschrift. Der Katalog setzt die gesamte

einen Dialog zwischen Johannes Bertonelli oder Jean Bertonneau, dem Antoniterpräzeptor von Isenheim, und eben jenem Petrus Heroncellus oder Pierre (de) Héronchel, dem Martin schon seinen Dialog *de bono mortis* gewidmet hatte und mit dem er bei der Übersetzung der Prologe des Hieronymus für eine französische Bibel zusammenarbeiten sollte<sup>10</sup>. Die einzige bislang bekannte Überlieferung des Texts bildet den dritten Teil einer aus vier Teilen zusammengebundenen Sammelhandschrift im Quartformat, die aus der Bibliothek des Petrus Mitte de Caprariis<sup>11</sup> im Jahr 1479 in den Besitz der Antoniter in Memmingen und in der frühen Neuzeit nach Irsee kam. Petrus Mitte, der aus Frankreich, nämlich der Gegend westlich von Lyon, stammte, war seit 1439 Antoniterpräzeptor in Memmingen. Er hielt sich gegen Ende dieses Jahres, also gerade zur Zeit der Wahl Felix' V., in Basel auf, und mit dem als Dialogpartner auftretenden *preceptor* von Isenheim war er gut bekannt: Jean Bertonneau wirkte 1439 als *collator beneficiorum* am Basler Konzil und unterstützte später gelegentlich Anliegen Mittes<sup>12</sup>. Noch 1448/49 ließ sich der damals in Paris studierende Petrus Mitte die mehrbändige *lectura* des Panormitanus über die Dekretalen in Basel abschreiben, wofür er den Auftrag vermutlich bei einer Durchreise gab<sup>13</sup>. Es ist also gut möglich, dass der Memminger Präzeptor dank seiner Verbundenheit mit dem Basler Milieu oder durch seinen Kollegen Bertonneau († 1459) an das *Agreste otium* Le Francs kam. Da Petrus Mitte regelmäßig zu den Generalkapiteln der Antoniter nach Frankreich reiste, 1452 als Generalvisitorator unter anderem für die Ordensniederlassungen in Savoyen eingesetzt wurde und überhaupt viel unterwegs war, ist auch eine Begegnung mit dem Autor und eine Vermittlung des Texts durch diesen selbst nicht ausgeschlossen.

Handschrift in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts; der vom Besitzer eigenhändig geschriebene Teil IV ist auf den 15. April 1463 datiert. Bei den im Folgenden gebrachten Textauszügen werden die nur selten vorkommenden Schreiberfehler stillschweigend verbessert; die Schreibweise der Handschrift wird leicht normalisiert.

<sup>10</sup> Zu Pierre Héronchel (Aronchel) vgl. *Jung*, Situation (wie Anm. 1) 13 mit Anm. 2; *Nathalie Blancardi*, Les petits princes. Enfance noble à la cour de Savoie (XV<sup>e</sup> siècle) (Cahiers lausannois d'histoire médiévale 28, Lausanne 2001) 35f. Zu der Bibelpbearbeitung und ihrem Anreger Jean Servion, der die erhaltenen Bände in den Jahren 1455 und 1462 abschrieb, vgl. grundlegend *Denise Werner*, Jean Servion: Figure genevoise du XV<sup>e</sup> siècle, in: Zeitschrift für schweizerische Geschichte 14 (1934) 205–237, bes. 221ff.

<sup>11</sup> Zum Folgenden vgl. *Adalbert Mischlewski*, Grundzüge der Geschichte des Antoniter-Ordens bis zum Ausgang des 15. Jahrhunderts unter besonderer Berücksichtigung von Leben und Wirken des Petrus Mitte de Caprariis (Köln, Wien 1976) 209–345, zur Bibliothek Mittes 330–334.

<sup>12</sup> Vgl. *Mischlewski*, Grundzüge (wie Anm. 11) 210f., 288, 338 Anm. 179. Eine Episode aus seinem Leben erhellt *Elisabeth Clémentz*, Ein Antoniterpräzeptor als Doppelagent? Zur Rolle von Jean Bertonneau, Präzeptor von Isenheim, während des Armagnakenkriegs 1444–1445, in: Antoniter-Form 18 (2010) 17–24.

<sup>13</sup> Bezeugt durch sein Kolophon in Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek 2° Cod 277d fol. 204v: *Hanc lecturam Panormitani super IIII° Decretalium ego frater Petrus Mitte de Caprariis scribi feci Basile anno CCCCLXIX°, dum Parisius in studio perseveravi decretorum*. Vgl. Wolf Gehrt, Die Handschriften der Staats- und Stadtbibliothek Augsburg 2° Cod 251–400e (Handschriftenkataloge der Staats- und Stadtbibliothek Augsburg 4, Wiesbaden 1989) 32; *Mischlewski*, Grundzüge (wie Anm. 11) 241–244.

Als Rahmen schildert Martin eine bukolische Szenerie: Befreit von Dienstgeschäften, habe er das von der Pest bedrohte Genf verlassen, um sich unter einer Eiche niederzulassen, wo er jedoch häufig Besuche, so auch von seinen beiden guten Freunden Johannes und Petrus, erhalten habe. Jean Bertonneau wird bei der ersten Gelegenheit als *vir excellentis ingenii et studiorum humanitatis amantissimus*, Pierre Héronchel als *omni philozophie deditus* charakterisiert (fol. 54r). Als jener von Wundern berichtete, die Louis Aleman zu wirken begonnen habe, sei dieser empört gewesen, woraus sich ein Streitgespräch entwickelt habe, das er, Martin, „in diesen Tagen, während unter brennender Sonne die Büsche von Zikaden widerhallten, gewürzt mit dem Honig des Friedens niedergeschrieben“<sup>14</sup> habe. Bereits hier ergeben sich einige Hinweise auf den Zeitpunkt der Abfassung, die sich durch zwei Beobachtungen weiter präzisieren lassen. Der Dialog schließt am Ende mit einer Aufzählung von Wundern des ehemaligen Konzilspräsidenten Louis Aleman, der am 16. September 1450 in seiner Bischofsresidenz Salon-en-Provence verstorben und am folgenden Tag in Saint-Trophime in Arles bestattet worden war. Schon während des Transports der Leiche ereigneten sich angeblich Wunder, die zu einer lokalen Verehrung führten und nach etwa zehn Monaten in einer notariell beglaubigten Aufzeichnung mit Angabe der Tagesdaten dokumentiert wurden. Diese Liste wird von Le Franc gekürzt unter Weglassung der Daten verarbeitet; er schließt mit einem Wunder, das in einer Überlieferung der Vorlage auf den 3. Juli 1451 datiert ist<sup>15</sup>. Doch gibt es einen noch genaueren Anhaltspunkt für die Datierung oder zumindest für einen terminus post quem. Im Zusammenhang mit den jüngsten Erfolgen Karls VII. wird erwähnt, dass *nudiustertius* von der wunderbaren Erscheinung eines weißen Kreuzes am Himmel bei Bayonne berichtet worden sei, welche die Übergabe der Stadt an das französische Belagerungsheer verursacht habe<sup>16</sup>. Die Angaben scheinen vom Brief der Heerführer, der Grafen von Foix und von Dunois, inspiriert, die am 20. August 1451 über die Wundererscheinung an Karl VII. geschrieben hatten, der seinerseits seiner eige-

<sup>14</sup> ... *disceputationem acerrimam, ... quam hiis diebus sole sub ardenti, dum resonarent arbusta cicadis, conditam melle pacis conscripsi* (fol. 54v). Vgl. Vergil, Ecloga 2,13: *sole sub ardenti resonant arbusta cicadis*.

<sup>15</sup> Zur Biographie Alemans vgl. immer noch grundlegend *Gabriel Pérouse*, Le cardinal Louis Aleman et la fin du grand Schisme (Lyon 1904), zur Verehrung nach dem Tod 479ff., zu den Wunderberichten 481 mit Anm. 2. Zu der von Martin Le Franc benutzten notariell beglaubigten Wunderserie vgl. *Bibliotheca hagiographica latina antiquae et mediae aetatis*. Novum supplementum edidit *Henricus Fros* (Subsidia hagiographica 70, Bruxelles 1986) 549 Nr. 5032a; sie ist gedruckt bei *Joseph H. Albanès, Ulysse Chevalier*, Gallia christiana novissima. Histoire des archévêchés, évêchés et abbayes de France. Arles (Valence 1901) 1350–1365 Nr. 3714. Das jüngste von Le Franc genannte Wunder (*Quidam XX<sup>ti</sup> annis fistulam in brachio passus post voti emissionem convaluit*, fol. 94r) entspricht dem letzten Abschnitt dieser Liste (1365, § 67).

<sup>16</sup> *Nudiustertius referebant apud Bayonem Burdegali hiis diebus apparuisse miraculum, quo regni prosperitatem curare deus ipse declaravit. Cum enim Franci civitatem illam decem millibus bellatoribus oppletam Hispanorum navalibus armis adiuti obsiderent, in nube distenta desuper candida crux eminuit tanto stupore inimicorum detinens aspectus, quod Anglorum armis et insigniis deletis et disiectis, alba autem cruce in foribus et propugnaculis patentissime erecta, sese dederent liberrime regie potestati* (fol. 90r).

nen, am 25. August 1451 von Tallebourg aus verschickten Mitteilung der Einnahme von Bayonne Kopien dieses Schreibens beilegte<sup>17</sup>. Auf diese Weise muss die Nachricht „vorgestern“ vor der Abfassung des *Agreste otium* in Genf eingetroffen sein. Für das *Agreste otium* ergibt sich daraus, dass es höchstwahrscheinlich im September 1451 entstanden ist. Martin Le Franc war damals auf der Suche nach einem neuen Patron, hatte jedoch noch nicht am Hof Ludwigs I. von Savoyen Fuß gefasst und steckte beim Rückblick auf die Basler Jahre, deren Erinnerung untrennbar mit Aleman verbunden war, offenbar in einer Art Sinn- oder zumindest Deutungskrise, die er in der Wiedergabe des Streitgesprächs zwischen Johannes und Petrus zu bewältigen suchte.

Der Text beginnt nach dem Proömium zunächst mit einer Anrede des Präzeptors von Isenheim an Martin. Bertonneau preist Bücher als Weg zu Wissen und Glauben, nicht ohne mit Namen wie Vergil, Plato, Aristoteles, Cicero und dem Verweis auf die enge Verbundenheit aller Künste, insbesondere der Philosophie und der Rhetorik, ein Feuerwerk humanistischer Anspielungen abzubrennen. Er behauptet, damit Aussagen Le Francs aufzunehmen, der ihn in seiner Bücherliebe noch weiter bestärkt habe, und weist dem Angesprochenen, der nach dem Tod Felix' V. jetzt dem *otio*, *id est libris*, überlassen sei, eine lohnende Aufgabe. Für der Mühe wert hält er es,

„dass du den Verlauf unseres Basler Konzils und die Worte wie Taten der tüchtigen, ausgezeichneten Männer aufschreibst, die auf ihm dienten; ihre Tugend wird, obwohl sie derzeit verschmäht wird, doch einmal geschätzt werden und herausragende Lobredner finden ... Ich sehe nicht, welch würdigere Aufgabe sich deinem Eifer stellen könnte, als dass du unsere Zeitgeschichte, die du nicht nur gesehen, sondern selbst unter den Händen gehabt hast, in unzerstörbaren, allen sichtbaren Lettern einmeißelst, wodurch du der Tugend einen Dienst erweisen und der Nachwelt diese Zeit nahebringen kannst.“<sup>18</sup>

Als Augenzeuge und Beteiligter solle Martin also eine Geschichte des Basler Konzils verfassen, um die *virtus* zu fördern und die Nachwelt zu belehren. Doch wenn ihm diese Aufgabe zu groß erscheine, so möge er wenigstens das herrliche Leben des *Arelatensis* schildern, der nun, wie seine Wunder bewiesen, ruhmreich im Himmel triumphiere, nachdem er tapfer für die Autorität der Generalkonzi-

<sup>17</sup> Beide Briefe sind gedruckt in: Chronique de Mathieu d'Escouchy, Bd. 3: Pièces justificatives, hrsg. v. Gaston Du Fresne de Beaucourt (Paris 1863) 397–400 Nr. XX, I–II.

<sup>18</sup> *Fatebor equidem plane, mi Martine, tametsi librorum lectione amore insuperabili detinear, oratio tamen tua ad eorum cultum me vehementius inflammavit, et quotiens ipsos evolvo, tui memor sum. ... Postquam enim erepto rebus humanis pastore illo sanctissimo, quem Felicem vocabamus, tibimet et otio, id est libris, relictus es nec te amplius negotiorum publicorum cura infestat, officio tuo dignum putavi nostri Basiliensis concilii progressum et fortium ac excellentium virorum sub eo militantium dicta gesta que conscribere, quorum virtus, quamquam pro tempore repudiata fuerit, nonnumquam pretio erit habebitque egregios laudatores. ... non video, quid dignius tuo studio incubat, quam gesta nostri temporis, que non modo vidisti, sed contrectasti manibus, litteris patentibus et indelebilibus insculpas, quo te reddas obsequiosum virtuti et posteris hanc tempestatem insinues* (fol. 55v–56r).

lien gekämpft habe. Die Wunder des Louis Aleman geben Bertonneau die Gewissheit, dass „auch uns, die wir uns für die gleiche Sache wie er eingesetzt haben, der Lohn im Himmel winkt“<sup>19</sup>. Mit dieser Einleitung präsentiert sich der Präzeptor von Isenheim als ein nach wie vor überzeugter Anhänger des Konzils, dem die aus Arles berichteten Wunder als Beleg für die Gottgefälligkeit konziliaren Engagements dienen<sup>20</sup>.

Martin erwidert, er selbst habe sich ein noch bedeutenderes Thema gesetzt, nämlich die *restauratio* und sogar *subita resurrectio* des Königreichs Frankreich unter Karl VII., der als *divus Carolus Augustus, restaurator libertatis, fundator quietis, pater patrie auctorque salutis* (fol. 57r) völlig unerwartet mit Gottes Hilfe ein Goldenes Zeitalter für seine Untertanen heraufgeführt habe. Zu Louis Aleman äußert er sich hingegen reserviert, er habe zwar dessen Tugenden gekannt, fürchte aber, der Glaube an dessen angebliche Wunder sei *vana superstitio*, außerdem: „Wunderwirken ist noch kein Beweis für Heiligkeit!“<sup>21</sup>

Darauf ergreift Pierre de Héronchel zum ersten Mal das Wort. Er zitiert einen Teil der Verse Vergils über die Errettung der trojanischen Flotte aus dem durch Junos Zorn verursachten Seesturm (Aeneis 1,81–124), die ihm hier angebracht scheinen wegen der Parallelität zwischen dem *pius Aeneas* und Karl VII., *qui nulli est pietate secundus* (fol. 58r), und stimmt in das Lob des Königs ein, dessen Namen er mit einem schon in der Karolingerzeit gebrauchten Wortspiel zu *cara lux* wendet<sup>22</sup>. Karls VII. Taten zu überliefern, sei viel ruhmreicher als die Wunder des Aleman oder „die Dummheiten der Basler“ (*ineptias Basiliensium*, fol. 58v) zu beschreiben.

Jean Bertonneau bemerkt nun, dass seine Zuhörer seinem Vorschlag wohl keine Sympathie entgegenbrächten, worauf Martin eine Diskussion über die Wunder des Louis Aleman anregt, bei der er aber nur die Rolle des Zuhörers spielen will und sich eine gemäßigte Redeweise ausbittet<sup>23</sup>. Héronchel, dem zuvor von Bertonneau vorgehalten worden war, er achte bisweilen mehr auf Philosophen und Dichter als auf den Glauben<sup>24</sup>, versichert, keinesfalls schlecht über die persönli-

<sup>19</sup> ... *et nobis presertim, quos par cum eo causa exercuit, celestis premii datur spes* (fol. 56r). Zu Alemans Wirken auf dem Basler Konzil vgl. außer *Pérouse*, *Le cardinal* (wie Anm. 15) *Johannes Helmvrath*, *Das Basler Konzil 1431–1449. Forschungsstand und Probleme* (Kölner Historische Abhandlungen 32, Köln, Wien 1987) passim, bes. 117, und *Heribert Müller*, *Die Franzosen, Frankreich und das Basler Konzil (1431–1449)* (Konziliengeschichte. Reihe B: Untersuchungen, Paderborn u. a. 1990) passim, hier bes. Bd. 2, 834–836 zu den Jahren nach 1439/40.

<sup>20</sup> Zu dieser Einführung des Bücherliebhabers Bertonneau ist anzumerken, dass sein Nachlassverzeichnis vom 9. November 1459 eine Liste von 57 Büchern enthält, darunter – neben Petrarca's Briefen, Poggios *De infelicitate principum* und einer in Mainz gedruckten Bibel – die *Decreta Concilii Basiliensis*! Vgl. *Francis Rapp*, *La bibliothèque de Jean Bertonelli, précepteur d'Issenheim et de Strasbourg*, in: *Refugium animae bibliotheca. Festschrift für Albert Kolb – Mélanges offerts à Albert Kolb* (Wiesbaden 1969) 334–344, hier bes. 338–340 und 344 Nr. 33, Nr. 41, Nr. 52, Nr. 57.

<sup>21</sup> *Effectio nempe miraculorum sanctitatem non arguit* (fol. 57v).

<sup>22</sup> Vgl. *Gabriel Silagi*, *Karolus – cara lux*, in: *Deutsches Archiv* 37 (1981) 786–791.

<sup>23</sup> *Sed ita noster conficiatur sermo, ut nullius dignitatem offendant* (fol. 59v).

<sup>24</sup> ... *qui plus philozophis et poetis quam fidei nonnumquam dat* (fol. 59r).

chen Qualitäten des Louis Aleman zu denken, der ihn stets wohlwollend behandelt habe<sup>25</sup>. Doch äußert er sich dann sehr kritisch über Leichtgläubigkeit und Aberglauben des Volkes<sup>26</sup>, dessen hohle Frömmerei (*inanesque devotiunculas*, fol. 60r) er ablehnt. Es stellt sich heraus, dass die Bewertung der Wunder des *Arelatensis* eng mit der Einschätzung von dessen Agieren auf dem Basler Konzil verknüpft ist. Héronchel und Bertonneau nehmen dabei diametral entgegengesetzte Positionen ein.

Héronchel:

„Wie könnte ich denn den für heilig halten, den ich in die falschen Dummheiten dieser Welt verstrickt sah, glühend vor Ehrgeiz, aufgewühlt von Neid, zerrissen von Missgunst, erfüllt von Zorn, der Menschliches und Göttliches gleichermaßen verwirrte, durch dessen List und Tücke jene Basler Maschine gegen die Einheit der Kirche als irreparabler Skandal für die christliche Religion aufgerichtet und geladen wurde? Einen solchen Mann halte ich in der Tat nicht nur nicht für heilig, sondern für der Strafe Gottes würdig.“<sup>27</sup>

Dagegen Bertonneau:

„Unser *Arelatensis* hatte Tugenden in Potenz erworben (es folgt eine lange Aufzählung seiner Klugheit, Mäßigkeit, Freigiebigkeit, *humanitas*, *magnificentia*, etc.). Wer war mutiger in den widrigen Fährnissen der Kirche? Nenne Mühen ohne Ende, Elend, Armut, Nachstellung, Drohung, Beschimpfung, Pest, tausend todesähnliche Gefahren: was davon hat er in seinem Kampf für die Wahrheit nicht auf sich genommen? ... Aber nun schauen wir doch mal, wofür er seine Beständigkeit einsetzte. Er kämpfte für die Autorität der heiligen Generalkonzilien. Wer wollte diese Arbeit als nichtig und unfruchtbar tadeln? ... Zugegeben, sein Leben galt als wahnsinnig. Da nehme ich mich selbst nicht aus, oft habe ich ihn verflucht. ... Aber wir elenden Sterblichen täuschen uns, wenn wir vor der Zeit urteilen. ... Deshalb, werte Männer, da ihr ja die hervorragenden Sitten und überragenden Be-

<sup>25</sup> *Non invidia illius reverendissimi patris aliquid dicam, quem utinam potius vivum laudarem quam mortuum. Fuit namque, dum viveret, ad meas preces semper inclinatissimus et iudicio meo pro auctoritate et claritate sanguinis, ingenuis compositisque moribus optimam memoriam liquit* (fol. 59v).

<sup>26</sup> Mit einigen interessanten Details: *Et mirum in modum plebeia turba miraculis, reliquiis, peregrinationibus stationibusque templorum allicitur et capitur, in hiis facilius errans, per que vel anime vel corporis salutem consequi sperat. ... Hinc incauta imprudensque devotio superstitionem operatur et ex pietate in impietatem itur. Quid notant, queso, in corrigiam nodate candeles, quibus altaria imaginesque sanctorum cingunt, aut reliquie intincte vino, quod in ecclesiis gregatim compotant, vel quid sacramenti habet novenarius in persolutionem votorum communiter observatus? Quid asso abstinent ob sanctum Laurentium, quid disco non lavant in decus Baptiste, quid natum die Veneris autumant febrium curatorem? Infinita sunt, que suis terminis non contenta adinvenit anilis devotio* (fol. 60r).

<sup>27</sup> *Etenim quo pacto hunc affirmabo sanctum, quem falsis ineptiis huius seculi irretitum vidi, ambitione calentem, agitatum invidia, livore partitum, ira plenum, humana simul ac divina confundentem* (vgl. Sallust, *De Catilinae coniuratione* 12,2: *divina atque humana promiscua ... habere*), *cuiusque artificio dolisque, ut aiunt, machina illa Basiliensis in unitatem ecclesie et christiane religionis irreparabile scandalum erecta et impacta fuit? Talem profecto virum non modo non sanctum, sed divina ultione dignum puto* (fol. 59v).

mühungen unseres Kardinals Louis gekannt habt, rechnet doch bitte diese heiligen Wunderwerke lieber der göttlichen Milde zu, welche die Mühen der Gläubigen mit ihren Gaben belohnt, als dämonischen Täuschungen.“<sup>28</sup>

Martin, der von beiden Kontrahenten um eine Stellungnahme gebeten wird, lehnt es ab, hier den Richter zu spielen, und möchte sogar die begonnene Diskussion wieder abbrechen, da sie in ein *lamberinthum* (sic!, fol. 62v) führe. Wenn sie aber darauf bestünden, weiter zu diskutieren, so werde er sich jedenfalls nicht festlegen. Neben Heraklit und Arkesilaos, die an der Möglichkeit, die Wahrheit zu erkennen oder sie auszudrücken, zweifelten,

„folge ich auch der Akademie, deren Sitte es ist, wie Cicero im zweiten Buch seines Werks *De divinatione* sagt, dass sie prüft, was der Wahrheit am nächsten kommt, dass sie die Argumente zusammenträgt, formuliert, was zu jeder Meinung gesagt werden kann, und alles ohne autoritative Entscheidung dem Urteil der Zuhörer anheimstellt“<sup>29</sup>.

Den mit den Worten Ciceros formulierten Verzicht auf eine autoritative Entscheidung begründet Martin im Folgenden noch weiter mit einem Verweis auf den platonischen Dialog<sup>30</sup>, durch dessen Methodik man am besten die Wahrheit, oder was ihr am nächsten komme, herausfinden könne:

„Die Wahrheit kann man nur in der Kelter der Disputation herauspressen. Daher gefällt mir von allen philosophischen Schulen die Lehre des Plato am meisten ... Unser Fürst Cicero erfreute sich an dieser Art zu philosophieren und hat einen großen Teil seiner Studien in Form von Diskussionen dargelegt, damit, nachdem auf beiden Seiten die Gründe gleichsam wie bewaffnete Schlachtreihen aufgestellt

<sup>28</sup> *Fuit namque noster Arelatensis cumulatissimos numeros virtutum adeptus ... . Quis in ecclesie adversitatibus animosior? Dic labores irrequietos, dic miseras, dic paupertates, dic insidias, dic comminationes, dic convicia, dic pestes, dic mille pericula morti simillima: quid horum non pertulit hic pro veritate militans? ... Nunc autem qualitatem sue constantie videamus. Pro auctoritate sacrorum generalium conciliorum contendebat. Quis hunc laborem ut cassum et infructuosum redarguet? ... Sua vita insania reputata fuit, fateamur. Me ipsum etiam sine rubore accusabo. Illum sepe numero execratus sum. ... Verum mortales miseri fallimur ante tempus iudicantes (vgl. 1. Cor. 4,5: nolite ante tempus iudicare). ... Itaque, prestantes viri, dum preclaros mores illustresque conatus nostri Ludovici cardinalis novistis, velitis potius divine clementie, que fidelium labores compensat muneribus suis, hec sancta mirabiliaque opera tribuere, quam demonum artibus (fol. 60v–62r).*

<sup>29</sup> *In multis enim Heraclitum cognomento Tenebrosus sequor, cui clarissima obscura visa sunt, vel Archesillam de cognitione veritatis desperantem, quod ea lateat in profundo. Atqui non prorsus desero Ciceronem, qui omnibus veris falsa quidem probabilia admixta esse disseruit. Achademiam etiam sequor, cuius mos est, ut inquit in secundo de divinatione, ea probare, que simillima veri videantur, conferre causas et quid in quamque sententiam dici possit expromere et nulla adhibita auctoritate iudicium audientium relinquere integrum (fol. 62v–63r). Vgl. Cicero, Academici libri 1,45: Arcesilas negabat esse quicquam quod sciri posset ..., sic omnia latere censebat in occulto. Ab ea probare wörtliches Zitat aus Cicero, De divinatione 2,150.*

<sup>30</sup> Zur Entwicklung der Dialogform im Humanismus vgl. Dialog und Gesprächskultur in der Renaissance, hrsg. v. Bodo Guthmüller, Wolfgang G. Müller (Wolfenbütteler Abhandlungen zur Renaissanceforschung 22, 2004); Poetik des Dialogs. Aktuelle Theorie und rinascimentales Selbstverständnis, hrsg. v. Klaus W. Hempfer (Text und Kontext 21, 2004).

wären, die Wahrheit schneller zum Vorschein käme und klarer würde, wofür sich jeder entscheiden wolle. (Es folgt ein Zitat aus Ciceros *De officiis*.) Daher sei es uns, gestützt auf so bedeutende Autoren, erlaubt, an deiner Meinung, Präzeptor, zu zweifeln und durch den Zweifel danach zu fahnden, was wahrer oder wahrscheinlich ist.“<sup>31</sup>

In einer Einzelkritik für und wider die Darlegungen Bertonneaus formuliert er erhebliche Vorbehalte gegen eine Heiligkeit des Louis Aleman. Sie ergeben sich für ihn vor allem aus dessen intensiver Verwicklung in die Geschäfte dieser Welt. Dagegen könne man freilich sagen, dass gerade darin das besondere Verdienst des *Arelatensis* bestand. Schließlich seien ja auch Päpste wegen ihrer heiligmäßigen Amtsführung in den Himmel aufgestiegen, eben weil sie sich nicht in die Wüste zurückgezogen hätten, wo ihre Tugend weniger wertvoll gewesen wäre. Es komme darauf an, mitten im weltlichen Pomp den Sinn auf Überirdisches zu richten und bei aller Prachtentfaltung in Gold und Edelsteinen unter der „weitgeschnittenen, leuchtenden *cappa*“ eine demütige Haltung zu bewahren<sup>32</sup>. Ostentative Weltverachtung, so sagt Martin unter Verweis auf Leonardo Bruni<sup>33</sup>, verberge oft Müßiggang und Hochmut. Mit Augustinus und Plato seien jene Menschen am höchsten zu schätzen, „die das Gemeinwesen redlich und wachsam lenken und mit andauerndem Eifer über das Wohl und den Frieden vieler wachen“<sup>34</sup>. Als Argument für eine mögliche Heiligkeit des Louis Aleman möchte Martin also, wenn überhaupt, dessen aktives Leben im Dienst der Kirche gelten lassen. Doch: *Ad miracula veniamus* (fol. 65r)! Was nun die Wunder des *Arelatensis* betrifft, sieht er sich zu einer sechsseitigen Digression (fol. 65r–67v) über Dämonen, Götzendienst,

<sup>31</sup> *Nullo melius modo quam torculari disputationis veritas exprimi potest. Proinde in omnibus philozophorum disciplinis doctrina Platonis michi pergrata est ... Quo quidem genere philozophandi noster princeps Cicero delectatus, magnam suorum studiorum partem disceptionibus explicavit, ut hinc atque illinc compositis rationibus quasi armatis aciebus tandem veritas expeditior appareret et, quod quisque deligere mallet, apertius videretur. Ait enim excellentissimus orator in secundo suorum officiorum: Quid est quod me impediatur ea, que michi probabilia videntur, sequi, que contra improbare atque affirmandi arrogantiam vitare, temeritatem fugere, que a sapientia dissidet quamplurimum (Cicero, De officiis 2,8). Liceat itaque nobis tantis auctoribus fretis de tua sententia, preceptor, dubitare atque dubitando venari, quid verius aut verisimile sit (fol. 63r–v).*

<sup>32</sup> *Hinc summis pontificibus pede calcantibus orbem pro rebus piissime sanctissimeque gestis patuere celi; quorum virtus, si deserta coluissent, fuisset aridior et pretio minor. Excellentissimum nempe est animos hiis pompis secularibus quasi quibusdam vinculis innexos tollere in altum modestaque servata a transitoriis in eterna evadere, quemadmodum fecere permulti, qui auro gemisque corda sepelivisse putati sunt, et tamen sub amplissima flagrantique cappa spiritum humilitatis et paupertatis mansuetissime continebant (fol. 64r).* Diese altbekannten Strategien folgende Argumentation ähnelt der unter Paul II. (1464–1471) an der Kurie geführten Diskussion über die Berechtigung kirchlicher Prachtentfaltung; vgl. zusammenfassend Claudia Märkl, Kardinal Jean Jouffroy (†1473). Leben und Werk (Beiträge zur Geschichte und Quellenkunde des Mittelalters 18, Sigmaringen 1996) 187–194.

<sup>33</sup> *Omne genus hypocritarum mitto, in quos Leonardus Aretinus Florentinus acerrime invectus est (fol. 64v).* Eine Anspielung auf Leonardo Brunis wahrscheinlich im März 1417 entstandene *Oratio in hypocritas*, die stark anti-monastische Tendenz aufweist.

<sup>34</sup> *Incomparabiliter magnificandi sunt, qui rem publicam probissime vigilantissimeque regunt et ad multorum salutem et pacem perseveranti studio vacanti (fol. 64r).*

abergläubische Zukunftserforschung und speziell Aberglauben unter dem Anschein der *pietas* veranlasst<sup>35</sup>. Die Seitenhiebe gegen den Aberglauben des Volks nehmen einiges wieder auf, was zuvor Héronchel in den Mund gelegt wurde, und ergänzen es um die Schilderung einer betrügerischen Wunderindustrie:

„Ich möchte hinzufügen, ... dass einige aus abscheulicher Habgier Bilder fabrizieren, die aussehen, als ob sie schwitzten oder weinten, dass sie Bettler anstiften, verschiedene Krankheiten vorzutäuschen, und sie anheuern, damit sie an Kirchweih- und sonstigen Festen vor dem Volk kerngesund aufstehen. Alles, damit sich die Wallfahrten vermehren, die Gelübde vervielfachen, die Priester reich werden.“<sup>36</sup>

Genau die Berichte über angebliche Wunder Alemans sind es, die ihn misstrauisch stimmen und nach einer autoritativen Entscheidung des römischen Stuhls oder einer allgemeinen Kirchenversammlung (also doch!) rufen lassen:

„Unser Kardinal strahlte durch viele Tugenden, das wollen wir zugeben. Nun aber wird ausgestreut, er zeichne sich durch Wunder aus. Eine große Überraschung! Denn wie viele gibt es, die frömmere und heiligmäßiger lebten und von denen nicht nur keine Spur ihrer Tugend, sondern überhaupt keine Erinnerung geblieben ist? Es ist also der Mühe wert, dem Grund genauer nachzugehen, aus dem die Meinung, er sei heilig, unserem Geist mit dem Anschein der Wahrheit nahegebracht werden soll; wenn wir sie durch göttliches Geschenk erhalten haben, segeln wir bei ihrer Erörterung immer noch mitten auf hoher See, da wir solange nicht in den Hafen einer sicheren Behauptung [der Heiligkeit] einlaufen können, bis ein autoritativer Beschluss des römischen Stuhls vorliegt ... Ohne sein Edikt oder das der rechtmäßig versammelten Kirche darf niemand heilig genannt werden, nicht deshalb, weil ohne deren kanonische Entscheidung keiner heilig sein kann, sondern damit menschlicher Irrtum keinen schädlichen Freiraum erhält.“<sup>37</sup>

<sup>35</sup> Dieser Exkurs enthält unter anderem eine Darlegung zu Hexenflug und Hexensabbat (fol. 65v–66r) unter Verweis auf Augustin (wohl *De civitate Dei*, Buch 9), *Decretum Gratiani* (C. 26 q. 5 c. 12) und Vergil (*Ecloga* 8,64–71 und 98f.; *Aeneis* 4,487–491) sowie eine persönliche Beobachtung hinsichtlich der Anziehungskraft okkulten Praktiken auf Angehörige höherer Stände: *Non enim simplices et idiote laqueis istis capiuntur. Novi enim magni ingenii viros magice incantationique deditos, nescio quam artem notoriam ieiuniorum et orationibus perquirentes ... Sibi enim licere putant orationum sacrarumque interpositione demonem accersire et ab illo sapientiam, consilium vel auxilium postulare, qui falsitatis totiusque mali caput est* (fol. 66r–v).

<sup>36</sup> *Subiiciam, ... quod execrabilis nonnullorum avaritia similes sudantibus aut plorantibus facit imagines, mendicos, ut morbos varios simulent, instruunt et locant, qui dedicationum festorumque tempore sani et illesi coram populo consurgant. Unde peregrinationes augescant, multiplicentur vota, ditiescant sacerdotes* (fol. 67v).

<sup>37</sup> *Noster cardinalis multis fulsit virtutibus, fateamur. Nunc vero miraculis choruscare predicatur. Hic stupor. Nam quotus est numerus illorum, qui religiosius sanctiusque vixerunt, quorum non solum nullum virtutis relictum vestigium, sed memoria prorsus extincta est? Igitur opere pretium est altius perscrutari causam, ob quam verisimiliter sue sanctitatis opinio nostris mentibus illabatur, quam cum divino munere fuerimus consecuti, adhuc nichilominus mediis ventilabimus in undis, quoniam nobis firme assertionis non dabitur portus, quousque Romane sedis decreverit auctoritas ... Sine cuius edicto aut universalis ecclesie legitime congregata neminem sanctum nominari licet, non quod absque eorum canone sanctus esse non possit, at ne errori humano dampnosa relinquatur licentia* (fol. 68r).

Der Präzeptor von Isenheim will jetzt von der ausufernden Diskussion über Wunder und Wunderglauben etwas Abstand gewinnen und lenkt daher den Blick auf das unzweifelhaft jungfräuliche Leben des *Arelatensis*. Darauf meldet sich Pierre de Héronchel nach längerer Pause wieder zu Wort:

„Ihr habt doch beide den deutschen Rechtsgelehrten Wilhelm von Konstanz<sup>38</sup> gekannt, der dauernd am Lästern und Spotten war. Als der in Basel in der Versammlung der Väter hörte, wie große Lobsprüche über den Kardinal von S. Croce und seine Jungfräulichkeit vorgetragen wurden, da stand er auf und sagte: ‚Bedenkt, Väter, dass es im Evangelium zehn Jungfrauen gibt, fünf kluge und fünf törichte. Meinetwegen kann er jungfräulich sein, aber sagt, ob klug oder töricht!‘ Mehr sag’ ich nicht, lieber Präzeptor.“<sup>39</sup>

Diese Fazetie<sup>40</sup> soll auf die Ambivalenz menschlicher Eigenschaften und auf die Bindung ihrer Wertung an einen Handlungskontext aufmerksam machen. Denn Pierre de Héronchel wischt gleich darauf die von Martin angedeutete Bereitschaft zu einer positiven Betrachtung der Heiligkeit des Louis Aleman vom Tisch und kommt auf die Bewertung des Basler Konzils zu sprechen, an dem er kein gutes Haar lässt:

„Wie soll sich denn der *Arelatensis* um Gott und die Kirche Verdienste erworben haben, wenn er der Urheber und Förderer des abscheulichen Schismas war? Und wenn ich hundert Zungen und hundert Mäuler und eine eiserne Stimme hätte, könnte ich die Skandale nicht aufzählen, die jene unheilvolle Basler Heerschar unter seiner (des *Arelatensis*) Führung und Anleitung veranstaltete ... Niemanden wirst du unter seinen ehemaligen Parteigängern treffen, der weggegangen wäre, ohne sein Engagement zu bereuen, nicht nur wegen eines Bewusstseinswandels oder wegen der Erkenntnis der Wahrheit, sondern wegen der Energie- und Zeitverschwendung.“<sup>41</sup>

<sup>38</sup> Vgl. Dieter Neitzert, Wilhelm Kircher aus Konstanz. Ein Jurist auf dem Basler Konzil, in: Staat und Gesellschaft in Mittelalter und Früher Neuzeit. Gedenkschrift für Joachim Leuschner, hrsg. vom Historischen Seminar der Universität Hannover (Göttingen 1983) 119–134. Kircher gehörte wie Enea Silvio Piccolomini zu den Wächtern des Konklaves bei der Wahl Felix’ V.; vgl. ebd. 134 Anm. 67 zu dem ihm von Piccolomini in seiner ersten Konzilsgeschichte zugeschriebenen Wortspiel, Aeneas Sylvius Piccolominus (Pius II.), *De gestis concilii Basiliensis commentariorum libri II*, hrsg. v. Denys Hay, W. K. Smith (Oxford 21992) 220.

<sup>39</sup> *Unus et alter novistis Guillelmum de Constancia, Germanum iurisperitum, hominem certe, cuius lingua ad carpendum et maledicendum continuo laborabat. Is cum Basilee in conventu patrum egregia preconia cardinalis sancte Crucis legati enuntiari eumque de virginitate laudari audisset, assurrexit iniquiens: ‚Animadvertite, patres, denario numero virgines in evangelio supputantur, quinque prudentes et quinque fatue. Virgo sit iste, prudens vel fatuus diffinite.‘ Nec plura, preceptor (fol. 69r).*

<sup>40</sup> Héronchel ergänzt die oben erzählte Geschichte durch den Kommentar: *Non impropertii causa hanc historiam rettuli, que quotiens in mentem venit, risu disrumpor propter hominem illum, qui tam insulsus numquam sine salibus facetissimis loquebatur* (fol. 69r–v).

<sup>41</sup> *At quo pacto Arelatensis de deo ecclesiaeque meruit, qui abhorrendi scismatis extitit auctor aliorum? Non michi quidem si lingue centum sint oraue centum et ferrea vox, dinumerare possem scandala, que acies illa funestissima Basiliensis sub hoc duce imperatoreque patravit. ... Neminem audies illorum, qui suam factionem secuti sunt, impenitentem abiisse, non solum ob immutatam*

Es folgen die bekannten Vorwürfe, die hier mit deutlichen Anklängen an Salusts Beschreibung der catilinarischen Verschwörer formuliert werden: in Basel sei nach reiner Willkür verfahren worden, Ziel sei der Umsturz jeglicher Ordnung gewesen, die unerfahrensten Leute hätten über die wichtigsten Angelegenheiten reden dürfen; um den Zulauf zu steigern, seien zweifelhafte Elemente jeder Art aufgenommen worden, für deren Ausharren in Basel die Ämterrotation gesorgt habe:

„Während alle in derselben Hoffnung auf einen Sieg lebten, plagte diese der Ehrgeiz, jene bedrängte die nackte Not, andere wurden durch zügellose Vergnügungssucht festgehalten. Solche Menschen hat dein *Arelatensis* gefördert – nicht allein eine Versammlung von Dummköpfen, sondern eine Kloake von Übeltätern und menschlichem Abschaum!“<sup>42</sup>

Der Gipfel sei mit der Wahl Felix' V. erreicht worden, der aufgrund falscher Einflüsterungen seine Einsiedelei verlassen habe, da ihm in „tränenreicher Rede“ weisgemacht wurde, er allein könne die chaotische Lage zum Besten der Kirche beruhigen, doch hatte er wenig Glück, da alle Anstrengungen zur Durchsetzung seiner Autorität nichts fruchteten:

„Nichts nützten zehn Jahre lang die dicht aufeinander folgenden prächtigen Legationen bis in den letzten Winkel des Erdkreises, nichts die Briefe, Dekrete, Verhandlungen, Machenschaften, die Köpfe von größter Intelligenz, die Verwandtschaft dieses Felix zu Königshäusern, seine hochmögenden Beziehungen, engen Bündnisse, große Machtstellung. ... Schließlich sank dieser Weltenbrand in Asche zusammen.“<sup>43</sup>

*conscientiam recognitamque veritatem, sed perditam operam simul ac tempus* (fol. 70r). Vgl. Vergil, Aeneis 6, 625f.: *non mihi si linguae centum sint oraque centum, ferrea vox, omnis scelorum comprehendere formas, omnia poenarum percurrere nomina possim*.

<sup>42</sup> *Qualis, obsecro, grex erat ille pusillus* (vgl. Luc. 12,32), *qui universalem ecclesiam sua opinione representans nichil aliud moliebatur quam obrutis veteribus stabilire nova, non modo Petri successorem, sed cathedram evertere, ad totius orbis iudicium anhelare, agere omnia pro arbitrio? Ita ibi vivebatur, ut liceret quodcumque libebat. Ad tantam rerum confusionem et prevaricationem ordinis effrenis libertas animos cunctorum imbuerat. Infimis imperitisque ut maioribus altissimis de rebus patebat dicendi locus, iunior in senem et ignobilis in nobilem licenter tumultuabatur. Ac patribus conscriptis transfuge, proscripti, infames annumerabantur, quo numerosius esset agmen, utque longius perduraret, presidentiarum et officiorum vicissitudo servabatur. Cumque omnes una vincendi spes contineret, hos ambitio fatigabat, illos urgebat necessitas vite, alios incastigata voluptas retinebat. Huiuscemodi homines fovebat tuus Arelatensis – non solum ineptissimum cetum, sed malorum sordiumque sentinam!* (fol. 70r-v).

<sup>43</sup> *Lacrimosa oratione circumvenerunt hominem, adiurantes obsecrantes obtestantes, ut pro sua devotione fide pietate ecclesie, matri oppresse squalide languenti pedibus conculcate, opitularetur; ipsum esse unum inter mortales, qui auctoritatem sacrorum conciliorum immutillatam illesamque teneret; dei providentia ad hec tempora servatum esse, quo sapientia et potentia suis tranquillitas (sic) rebus turbatissimis oriretur. ... Quietissimum et florentissimum ducem a sua felici solitudine traxerunt in mare turbulentissimum ... . Nichil profuerunt decennio frequentissime et usque in angulos orbis splendide legationes, epistole, decreta, tractatus, prattice, ingenia clarissima, huius ipsius Felicis consanguinitates regie, affinitates illustres, amicitie coniunctissime, potentatus maximus. ... Atque omne illud orbis incendium abiit in favillam* (fol. 70v-71r). Die „tränenreiche Rede“ spielt auf die im Rahmen der Konzilsgesandtschaft nach Ripaille im November 1439

Nach dem eingetretenen vollständigen Frieden (*integra pax*, fol. 71r) verdiene Felix V. wegen seines Glaubens, seiner Frömmigkeit und Demut viel eher den Himmel als, so zu ergänzen, der Unruhestifter Louis Aleman.

Dem muss der Präzeptor von Isenheim natürlich widersprechen: Das Basler Konzil sei aufgrund der Autoritäten zweier Konzilien und zweier Päpste, folglich legitim als Versammlung der *universalis ecclesia*, einberufen worden; seine Aufgaben hätten in der Beseitigung von Ketzereien, der Reform der Sitten und der Friedensstiftung bestanden<sup>44</sup>. Pierre de Héronchel spottet, es seien aber nicht alle Teilnehmer von der gleichen heiligmäßigen Absicht beseelt gewesen, und das Konzil habe sich wegen des Rückzugs der Fürsten, aus Zwietracht „oder vor allem wegen des Befehls des Papstes“<sup>45</sup> aufgelöst. Wie Bertonneaus lange Antwort erkennen lässt, ist die Geschichte der Verlegung des Konzils, die er immer noch für unrechtmäßig hält, auch für ihn ein wunder Punkt. Wer damals Basel vor der Erfüllung der Ziele des Konzils verlassen habe, sei einem Fahnenflüchtigen gleichzusetzen; Héronchel solle nur in den darüber verfassten Dekreten und Bänden nachlesen. Die kleine verbliebene Schar, deren Verdienst nicht nach der Kopzahl zu bemessen sei, habe alle Mühen allein um des Gemeinwohls willen auf sich genommen<sup>46</sup>. Freilich sei das Konzil zur Zeit Kaiser Sigismunds († 1437) auf dem Höhepunkt seines Ansehens gestanden, doch die geringe Zahl der danach noch verbliebenen Konzilsväter spreche nicht gegen die Rechtmäßigkeit der Versammlung, eher im Gegenteil:

„Aber durch die sinkende Zahl der Anwesenden wurde ihr Glaube keineswegs gemindert, vielmehr wurde bei ihnen der Geist um so stärker, je mehr sie sahen, dass sie bei der Bestellung des Ackers des Herrn weniger wurden. ... Sie ließen

vorgetragenen Reden an, auf deren Höhepunkt Louis Aleman und die übrigen Gesandten Amadeus VIII. kniefällig um Annahme der Papstwahl baten; vgl. Joannis de Segovia Historia gestorum generalis synodi Basiliensis XVI c. 14, hrsg. v. Ernst Birk (Monumenta conciliorum generalium seculi decimi quinti. Concilium Basileense. Scriptores 3,1, Wien 1886) 452. Zu den Überlegungen der Basler Wähler Felix' V. vgl. jüngst Ursula Lehmann, Die ‚heikle‘ Bartfrage – Verhandlungen und Zeremoniell anlässlich der Wahlannahme von (Gegen-)Papst Felix V., in: Archiv für Kulturgeschichte 91 (2009) 79–98.

<sup>44</sup> *Rectene super illo sanctissimo cetu sentis duorum sacrorum conciliorum et duorum indubitatissimorum pontificum auctoritatibus stabilito? ... Itaque ambigere nequis, nisi prorsus dubitationibus involutis involvaris, quin nostrum concilium sancte debiteque consurrexerit ad eliminandas hereses, componendum mores, tradendam pacem in populo christiano* (fol. 71r–v). Vgl. die Erklärung der Ziele und Legitimität der Versammlung, die das Basler Konzil in der zweiten Sessio am 15. Februar 1432 erließ; Conciliorum oecumenicorum decreta, hrsg. v. Giuseppe Alberigo u. a. (Bologna 1973) 456.

<sup>45</sup> *... unde vestra turba in dissolutionem causante dissensione communi vel presertim dictante pontifice maximo evanuit* (fol. 71v).

<sup>46</sup> *Aperte quidem loquar: ut nulli fas est ab acie sine iussione imperatoris recedere, ita neminem exercitum spiritus sancti in concilio presidentis deserentem excuso. ... ut nulla te dubitatio impediatur, edita super hiis decreta voluminaque legito tempora cum causis latissime pandentia! ... Quid nempe mali non pertulit parvulus ille grex, ut dicis! ... Ad quid autem in concilio vigilabant patres, nisi ut res publica christiana omni ex parte floreret? Nullus quidem de commodo privato agebatur. Nam ut communis labor erat, ita ad universale tendebat bonum* (fol. 72r–v).

sich weder durch den bitteren Hunger ermüden, noch durch die schlimme Pest vertreiben, noch durch Verfolgungen verschiedener Art abschrecken.“<sup>47</sup>

Viele der Basler Konzilsteilnehmer hätten auch eindeutige Nachteile, wie den Verlust von Pfründen und Würden, auf sich genommen. Die unerschütterliche Verfolgung der Wahrheit sei ein Indiz größter Redlichkeit;

„jene aber, die ihr Fähnchen nach dem Wind hängten, die aus Furcht vor den Fürsten, aus Streben nach Ehren und Pfründen die Hand, die sie mit uns an den Pflug gelegt hatten, abzogen, die möge ihr eigenes Gewissen richten!“<sup>48</sup>

Schließlich geht Bertonneau auf die immer wieder genannten Kritikpunkte ein: Kopisten und Rangniederer sei Redeerlaubnis erteilt worden – ja und? Weht der Geist nicht, wo er will? In Übertragung eines in Ciceros *De re publica* gebrauchten Vergleichs der *civitas* mit Musik und Gesang – aus der Verschiedenheit der Instrumente und Stimmen entstehe ein harmonischer Zusammenklang – spricht er davon, dass die Kirche gerade durch das Zusammenwirken der unterschiedlichen *ordines* geziert werde<sup>49</sup>. Der Fortbestand des Konzils konnte nur durch die Redefreiheit der Rangniederer gesichert werden, und deshalb war die Einteilung des Konzils in vier Deputationen, die diese Redefreiheit garantierte, sogar göttlicher Vorsehung zu verdanken. Wenn nicht alle vollkommen tadelsfrei gelebt hätten, so sei dies die notwendige Folge der großen Menge gewesen, er wolle gar nicht auf die Sitten der römischen Kurie zum Vergleich eingehen<sup>50</sup>! Felix V. hingegen sei

<sup>47</sup> *Verum ex attenuatione numeri permanentium minime fuit immutata fides, quinimmo illis tanto congemminabatur spiritus, quanto sese in cultura dominici agri cernebant pauciores ... Non illos defatigavit acerba fames, non dira pestis expulit, non diversi generis persecutiones deterruerunt* (fol. 72v–73r). Vgl. den Beginn des Dekrets „Frequens“: *Frequens generalium conciliorum celebratio, agri dominici praecipua cultura est; Conciliorum ... decreta* (wie Anm. 44) 438.

<sup>48</sup> *Nam quotus est numerus eorum, qui deperditis beneficiis amplissimis, dignitatibus maximis, opibus honoribusque contemptis maluerunt cepto labori perseveranter indulgere quam fidefrangi videri! ... O bone Petre, maxime et magnificande probitatis argumentum est veritati immobiliter inherere. Illos autem iudicet conscientia, qui tempori servientes principum metu, ambitione honorum, beneficiorum zelo missam nobiscum manum ad aratrum sustulerunt* (fol. 73r). Vgl. Luc. 9,62: *Nemo mittens manum suam in (Var. ad) aratrum et aspiciens retro aptus est regno Dei*.

<sup>49</sup> *At placet, ut in nostro concilio copistas et gradu minoribus datus sit dicendi locus. Artaturne spiritus sanctus, qui linguas infantium disertas facit (Sap. 10,21), per os prelatorum loqui? Spiratne ubi vult (vgl. Jo. 3,8), non numeros, sed animos inspiciens? Distincti in ecclesia gradus et ordines existunt mirumque in modum minorum cum maioribus placet concordia. Nam veluti in musicis ex dissimillarum vocum moderatione concors concors et suavis redditur, sic ex summis et infimis mediisque interiectis ordinibus in ecclesia convenientissimus conficitur decor* (fol. 73v). Vgl. Cicero, *De re publica* 2,69: *ut in cantu ipso ac vocibus concensus est quidam tenendus ex distinctis sonis ... isque concensus ex dissimillarum vocum moderatione concors tamen efficitur et congruens, sic ex summis et infimis et mediis interiectis ordinibus ut sonis moderata ratione civitas consensu dissimillarum concinit, et quae harmonia dicitur a musicis in cantu, ea est in civitate concordia*.

<sup>50</sup> *Michi crede, Martine, sine magna meritorum in hoc confuso mari discretio claret, in litore autem quanti fuerit pretii quisque videbitur. ... Nolo tibi Romane curie mores opponere, ne vitia vitiiis expiare dicar!* (fol. 73r–74r).

auf das Höchste zu loben, da er sein bequemes Leben in der Einsiedelei aufgeben habe, „um sich für die Kirche zu opfern“<sup>51</sup>. Er sei überzeugt, dass nicht allein Louis Aleman, sondern „allen, die sich dieser Aufgabe mit ehrlicher Absicht widmeten, der Lohn im Himmel bereitet sei“<sup>52</sup>.

Die nun erneut drohende Auseinandersetzung um die Frage, ob Basel nicht doch häretisch gewesen sei, schneidet Martin ab mit der Bemerkung: „Hab ich’s euch nicht gesagt, dass ihr euch in einem unentwirrbaren Labyrinth verirren würdet?“<sup>53</sup> Stattdessen fordert er sie auf, lieber ihre Augen auf den dank Felix und Nikolaus V. eingetretenen Kirchenfrieden zu richten. Das sei ein Verdienst vor allem Felix’ V., der in unsäglicher Demut und vorbildlichem Gemeinsinn die Leitung der Gesamtkirche bereitwillig in die Hände Nikolaus’ V. gelegt habe, um die Einheit, die er oft als seinen größten Wunsch bezeichnet habe, wiederherzustellen<sup>54</sup>. Louis Aleman gebühre dabei das Lob, dass er Tag und Nacht an der Einheit gearbeitet habe, wodurch er frühere Fehler ausgeglichen habe, und nach Cicero sei jenen, die sich um den Staat verdient gemacht hätten, der Lohn im Jenseits gewiss<sup>55</sup>. Pierre de Héronchel lenkt daraufhin ein, man müsse sich nach den Zeitumständen richten, die es in den jüngstvergangenen Jahren vielleicht erfordert hätten, dass „das Basler Heer für die kirchliche Lehre sein Lager aufgeschlagen“ habe; allerdings hält er mit einem Pauluszitat dann den Häresievorwurf implizit aufrecht, so dass Basel in erster Linie als eine Gelegenheit zur Scheidung der Geister erscheint<sup>56</sup>. Bertonneau erwidert, an der katholischen Haltung Basels sei nicht zu

<sup>51</sup> ... *ut despecto terreno potentatu seipsum pietate incredibili pro ecclesia victimaret* (fol. 74v).

<sup>52</sup> *Denique omnibus, qui huic negotio sincera intentione vacarunt, teneo mercedem in celo paratam esse* (fol. 75r).

<sup>53</sup> *Predixine vos ex hoc conflictu in laberinthum (sic) irremeabiliter collapsuros?* (fol. 75v).

<sup>54</sup> *Quante, bone deus, pietatis et religionis erat, qui videbatur senex in officiis ecclesiasticis a puero edoctus! Non principem in seculo versatum, sed in cenobio novitium putasses educatum, tam devote perpolitique divina tractabat. Verum quidem in eo vicit ineffabilis humilitas et boni publici mira incredibilisque cupido, cum questionem renunciavit et cessit, ut necessarie pacis integritas haberetur. Audivi enim sepenumero aureo ab eius ore desiderio suo fieri satis, si per sue cessionis medium unionem ecclesie conspiceret* (fol. 76r). Die hier erwähnte schnelle Anpassung Felix’ V. an sein geistliches Amt wird auch in anderen Quellen hervorgehoben und spielt u. a. eine Rolle in den Äußerungen Piccolominis; zu diesen vgl. *Simona Iaria*, *Ritratto di un antipapa: Amedeo VIII di Savoia (Felice V) negli scritti di Enea Silvio Piccolomini (Pio II)*, in: *Annali di studi religiosi* 8 (2007) 323–342.

<sup>55</sup> *Arelatensi vero, propter quem nostra hec altercatio suscepta est, in primis debetur singularis et egregia laus, quoniam ad huiusmodi unionem dies explevit et noctes, et quicquid humane erraverit, puto in fructu huius inextimabilis boni reparatum. Habetis apud Ciceronem huius, qui rem publicam amaverint, auxerint, certum in celo constitutum esse premium* (fol. 76v). Vgl. Cicero, *De re publica* 6,13: *Sic habeto, omnibus, qui patriam conservaverint, adiuverint, auxerint, certum esse in caelo definitum locum*.

<sup>56</sup> *Faciendum reor, ut dicis, mi Martine: temporibus quidem parendum esse, que in nostra potestate non sunt. ... Licuit fortassis annis superioribus pro ecclesiastica doctrina Basiliensem exercitum castrametari. Et enim ait apostolus: Oportet hereses esse, ut probati manifesti fiant in vobis* (fol. 76v). Leicht verkürztes Zitat von 1 Cor. 11,19: *Nam oportet et hereses esse, ut et qui probati sunt, manifesti fiant in vobis*. Vgl. dazu Herbert Grundmann, *Oportet et haereses esse*. Das Problem der Ketzerei im Spiegel der mittelalterlichen Bibelexegese, in: *Archiv für Kulturgeschichte* 45 (1963) 129–164.

zweifeln, nur der durch die ungewöhnliche Wahl Felix' V. ausgelöste Parteienkampf habe die Verdienste der Basler in den Augen der Gegenseite verdunkelt. In ferner Zukunft werde die Autorität der Konzilien „bei allen Katholiken“ vielleicht höher eingeschätzt werden. Das Basler Konzil habe, wie im Übrigen auch die alten Konzilien, zum besseren Verständnis der Heiligen Schriften sowie zur Erkenntnis der Glaubenswahrheiten beigetragen und viele bleibende Leistungen hervorgebracht:

„Daher haben wir ein großes Geschenk vom unsterblichen Gott erhalten: nämlich dass wir zu unserer Zeit zur Manifestation des Wahren – wenn auch nicht vollständig – beitragen konnten, wobei wir zuversichtlich sind, dass wir jenen, die nach uns kommen, einen schon großteils bearbeiteten Stoff hinterlassen.“<sup>57</sup>

Auch Héronchel beteuert nun, dass der Heilige Stuhl und die universale Kirche aufeinander bezogen seien, aber Basel habe bei aller Hochschätzung der Konzilien gezeigt, dass solche Versammlungen leicht „neue Erfindungen“ in die Welt setzten, weswegen man Probleme besser vor den Heiligen Stuhl bringen solle. Denn was habe Basel letztlich bewirkt? Doch nur, dass die Pragmatische Sanktion erlassen wurde, die Prälaten gestärkt wurden und die Fürsten allzuviel Einfluss bekamen. Wenn Louis Aleman tatsächlich heilig sein sollte, dann allein deswegen, weil er zuletzt für den Kirchenfrieden gewirkt und seine unheilvollen Taten bereut habe<sup>58</sup>. Dieser Gedankengang löst eine leidenschaftliche Diskussion über Nutzen und Nachteil der Generalkonzilien aus, die von Bertonneau als Hauptmittel zur Beilegung von Kontroversen, von Héronchel hingegen als Unruheherd erster Ordnung dargestellt werden (fol. 79v–80r).

Da somit das Stichwort *pax* schon in den Vordergrund gerückt ist, geht der Dialog nach einem kurzen autobiographischen Intermezzo der Sprecherfigur Martin, das für die Charakterisierung des Autors überaus wichtig ist und weiter unten erläutert werden soll, auf den jüngst eingetretenen Friedenszustand über. In einer erneuten Erörterung der Rolle Alemans erzielen Héronchel und Bertonneau ein

<sup>57</sup> *Quid (sic, quod?) tenuimus de ecclesie potestate, concernit catholicam fidem, non dogma prophanum aut impurum, hereticum dicere nolui. Nec quidem hesito, quin idem catholice sentiamus. At hominum in homines conflictus oculos plurimorum a conspectu veritatis impediverunt. Arbitrarisne invidia nostri Felicis nos multa passos? Profuit in multis. Verum odio habita sua maiestas nos despicabiles fecit. Insuetum namque oppido videbatur seculi principem ad ducendum gregem dominicum evocatum ... . Quodsi non abunde nostra sententia fuerit suscepta, non desperamus unum successurum tempus, quo sacrorum conciliorum auctoritas erit apud omnes catholicos vulgatio, nunc quasi sepulta iacens. ... Proinde grande munus ab immortali deo suscepimus: posse nostro tempore ad veri manifestationem, etsi non prorsus, vigilare, confidentes succedentibus nobis materiam multa in parte limatam preparasse (fol. 77r–78r).*

<sup>58</sup> *... non tanti facio generalium conciliorum celebrationem, in quibus multi supra modum ad novas inventiones excitantur. Conducibilis multo puto omnia ad sedem apostolicam referenda esse. Conspicaris nempe, quid vestra conventio suis diebus fuerit operata: Pragmaticam sanctionem renovavit, decretis amplificavit prelatos, principes nimis voluntarios reddidit. Quid dicam? Omnia confusa sunt. Quorum malorum profecto quoniam tuus Arelatensis maximus extitit auctor, eum male meritum de apostolica sede dico minimeque locum in celo sortitum, nisi errati penituerit et in virtute pacis, quam accuratissime perquisivit, deum, pacis auctorem et amatorem caritatis, misericordem invenerit (fol. 78r).*

Einverständnis darüber, dass der Kardinal in seiner Basler Zeit in guter Absicht über das Ziel hinausgeschossen, doch zuletzt segensreich für die *serenitas universalis* (fol. 81v) gewirkt habe. Sie nähern sich damit leicht aneinander an, bleiben aber ihrer Grundposition verhaftet. Héronchel ist weiter der Ansicht, dass die Friedensbemühungen Alemans als Abkehr von Basel und Rückkehr in die wahre Kirche zu verstehen seien, während Bertonneau sich überzeugt zeigt, dass die Wunder Alemans die Belohnung für seine Anstrengungen zur Fortsetzung des Konzils seien<sup>59</sup>. Die Rede kommt nun nach dem Vorbild des kugelförmig zu denkenden vollkommenen Friedens (*sp[h]erica pax*) als *circulata oratio* (fol. 83r) endgültig auf das Thema, über das sich alle drei Dialogpartner völlig einig sind: den erfreulichen Zustand des Königreichs Frankreich. Nachdem Héronchel noch einmal die Erfolge Karls VII. rekapituliert hat (fol. 83r–84r), schwingt Martin selbst sich zu einer – in der Handschrift fast neun Seiten umfassenden – Rede auf den Nutzen des Friedens auf (fol. 85r–89r). Sie kreist am Anfang um den in zweifacher Hinsicht eingetretenen Frieden<sup>60</sup> und leitet am Ende aus der Ordnungszahl „Sieben“ die Regierungszeit des Königs, zu dessen Gunsten in der Redefigur der *praeteritio* sogar der vielgefeierte Karl der Große zurückgestellt wird, als das im Alten Testament angekündigte Jubel- oder Sabbatjahr ab<sup>61</sup>.

Jean Bertonneau stimmt zu, alle Völker nähmen an diesem Glück Frankreichs Anteil, und bedauert in einem Unsagbarkeitstopos, dass ihm die Worte fehlten, um die Qualitäten Frankreichs angemessen zu beschreiben:

„Du wirst kein noch so wildes Volk finden, dem der Name Frankreichs nicht süß tönte, sei es wegen der Milde des Klimas, der günstigen Gestirneinflüsse, der Geschliffenheit der überaus gepflegten Manieren oder wegen der Fülle aller Künste, der besten und ehrenhaftesten Studien und aller Dinge, durch die ein Reich blühen oder auf denen es beruhen kann. Ich habe keine Worte ..., es bedürfte eines Vergil oder Cicero.“<sup>62</sup>

<sup>59</sup> *Petrus: ... dignissima quoque memoria celebretur tuus Arelatensis, qui pervigil auctor pacis extiterit et tranquillitate composita in terris quietissimum nactus sit celum. Preceptor: ... quantoque magis causam nostri concilii penso, tanto ipsius prosecutionem cerno nostro cardinali fuisse fructuosam, tantorum enim miraculorum prerogativa nisi maximis et iustissimis laboribus non debetur* (fol. 82r).

<sup>60</sup> *Hic annus nobis iubilus est sub nostro summo pontifice Nicolao, quem virtutis heroice virum cumulatissimos ecclesie honores gradatim consecutum tandem ad culmen apostolicum traxit dominus, ut gregem suum in pascuis pacis unicus dux et pastor enutriet. Hic annus sub divo Carolo omnium nostrorum dolorum lacrimas abstersit. Hic annus denique pacem ecclesie, pacem regno, pacem in terra hominibus bone voluntatis* (Luc. 2,14) attulit (fol. 86r).

<sup>61</sup> *Ad regum antiquorum gesta non recurram, nec potissime Caroli Magni triumphos admirabiles recensebo, non modo servatos literis sempiternis, sed parietibus, tapetis, carminibusque vulgatos. Hic profecto Carolus septimus ab illo divinam pandit historiam, cui desuper datum est non in gladio possidere terram, sed in nomine suo regni gloriam cum tranquillitate ecclesie coniungere. Sibi enim ex ordine numeri hic iubilus debebatur, sub quo septimo sabbatum requiemque tenemus* (fol. 88v–89r). Vgl. Jo. 19,11: *non haberes potestatem adversum me ullam, nisi tibi esset datum desuper*.

<sup>62</sup> *Nullam tam efferam gentem invenies, cui Francie nomen dulce non sit aut ob celorum temperiem suavesque influxus aut morum humanissimorum comitatem aut omnium artium optimorum*

Wie durch die Ausführungen zu den gallischen Druiden in den *Commentarii* Caesars belegt sei, hätten die Franzosen eine quasi natürliche Veranlagung zum Gottesdienst, und wenn er die Geschichte des Volks Israel lese, so dränge sich ihm die Parallele zu den Franzosen auf<sup>63</sup>. Diesen Faden aufnehmend, stimmt Héronchel mit starken biblischen Anklängen nun einen wahren Triumphgesang gegen die Engländer an, deren „köcherbewehrte Schlachtreihe“ (*pharetrata acies*, fol. 91r, eine Anspielung auf die englischen Bogenschützen) ihren Schrecken verloren habe, da sie nach grausamen Kriegsverbrechen in Frankreich endlich in ihre Schranken gewiesen und auf ihre Insel zurückgetrieben worden seien (fol. 90v–92r). Schließlich schlägt er eine Art virtuellen Triumphbogen vor, auf dem alle Platz finden sollten, die für das Heil der Kirche und des Königreichs gewirkt hätten:

„Es ist ein Triumphbogen im Geiste aufzurichten, auf dem Bilder unseres allerseeligsten Papstes Nikolaus, unseres Karl VII., unseres Dauphins Ludwig von Vienne und auch des von euch so genannten Felix in ewiger Erinnerung emporragen.“<sup>64</sup>

Auch Louis Aleman gesteht er noch einen Platz zu, aber nur deshalb, weil er den Frieden gesucht habe; Bertonneau meint darauf leicht pikiert, er habe Aleman wohl die Rolle des im Triumphzug mitgeführten Gefangenen zugedacht<sup>65</sup>. Nun schneidet aber Martin Le Franc die Diskussion endgültig ab, indem er Bertonneau auffordert, über die Wunder des *Arelatensis* zu berichten. Es folgt eine Kurzfassung

*honestissimorumque studiorum rerumque universarum, quibus regnum florere et consistere potest, plenitudinem. Verba non habeo ... aliquo Marone aut Cicerone digne sunt* (fol. 89r). Es handelt sich um eine Kurzfassung gängiger Topoi zum Lob Frankreichs, unter Verwendung des im Hochmittelalter aufgekommenen Begriffs der *douce France/dulcis Francia*; eine ähnliche Reihe von Vorzügen zählt z. B. schon Guido von Bazoches (12. Jahrhundert) auf, vgl. Bernd Schneidmüller, *Nomen Patriae*. Die Entstehung Frankreichs in der politisch-geographischen Terminologie (10.–13. Jahrhundert) (Nationes 7, Sigmaringen 1987) 203; zwei weitere Beispiele aus der Mitte des 15. Jahrhunderts für einen Lobpreis Frankreichs wegen des milden Klimas (*Le débat des héraux d'armes de France et d'Angleterre*; Gilles Le Bouvier, *Le livre de la description des pays*) vgl. bei Georges Minois, *La Guerre de Cent Ans. Naissance de deux nations* (Paris 2008) 565. Siehe auch unten Anm. 78.

<sup>63</sup> *Sic equidem in Commentariis Cesaris scriptum invenitur: Natio est omnium Gallorum admodum dedita religionibus* (De bello Gallico 6,16; es folgt ein Exzerpt aus 6,13–14). *Id recensere licuit non ob erroris inmanissimi memoriam, sed pro inclinatione naturali in dei cultum animis Francorum ingenua. ... Legenti enim michi Isabelitici populi cursus et progressus ... semper Francorum occurrit memoria* (fol. 89v).

<sup>64</sup> *Extruendus quippe est in animis triumphalis arcus, quo nostri beatissimi pontificis Nicolai quinti, nostri Caroli septimi, nostri Ludovici dalphini Viennensis, vestri quoque legati, quem Felicem dicebatis, promineant sempiterna recordatione imagines* (fol. 92v).

<sup>65</sup> *Petrus: ... Tuus autem Arelatensis in hoc excelso apparatu minime linquendus est, sed in parte illustri locandus, cui id honoris minime concesserim, at nec ipsum divinam propiciationem consecutum esse crediderim, nisi in virtute, quam quesivit, pacis; atque omnibus, qui tanto opere astiterunt, immortales habende sunt gratie. Preceptor: Mos erat antiquis triumphalibus curribus nobiliores captivos illigare, ut victoribus pro gestorum magnitudine a spectante populo ampliores redderentur honores. Ita de nostro Arelatense hoc in triumpho age!* (fol. 92v).

sung (fol. 93r–94v) eines auch anderweitig überlieferten Wunderberichts, dessen notarielle Beglaubigung am Ende als Beweismittel betont wird<sup>66</sup>.

Pierre de Héronchel scheint immer noch nicht überzeugt, da er leicht spöttisch von einem „achten Weltwunder“ spricht; „keinem Sterblichen wäre es je in den Sinn gekommen, dass dieser Kardinal diesen Ruhm genießen würde“<sup>67</sup>.

Es ist darüber Abend geworden, und Martin schließt versöhnlich, das Berichtete sei umso erstaunlicher, als es völlig unerwartet sei, doch bleibe immer noch die Entscheidung des apostolischen Stuhls abzuwarten. Der Streit sei aber nicht nutzlos gewesen, da er der Philosophie, der Wahrheit und der Freundschaft gegolten habe<sup>68</sup>. Der Rahmen des Dialogs wird wieder aufgenommen, indem der Präzeptor von Isenheim Martin auffordert, bei Gelegenheit das Streitgespräch aufzuschreiben; er kehre nach Genf an die Rhone zurück, denn wenn er diesen Fluss sehe, dann fühle er sich wie „in unserem Avignon, in unserer Provence“. Die von Martin mit den Worten Vergils ausgesprochene Einladung zum frugalen Abendessen mit Äpfeln, Kastanien und Milch lehnt er ab, da ihm Milchprodukte (Laktizinen) verboten seien und er auf Früchte keinen Wert lege; die köstlichste Speise sei die Freundschaft Martins<sup>69</sup>. Mit dieser Ironisierung der bukolischen Verkleidung nach antikem Muster endet der Text.

Soweit ein kurzer Durchgang, bei dem viele höchst interessante Einzelheiten unter den Tisch fallen mussten. Zur Klärung der Funktion des Textes und seiner *causa scribendi* lassen sich auf Anhieb einige Gesichtspunkte skizzieren:

Martin Le Franc wollte im Jahr 1451 gezielt potenzielle Mäzene an französischen Höfen ansprechen, um nach dem Tod Felix' V. eine neue, seiner literarischen Bildung adäquate Anstellung zu finden. Dabei wandte er sich nicht direkt an die Zentralfiguren der jeweiligen Höfe, sondern setzte auf Vermittler. Wie oben erwähnt, adressierte er in diesem Jahr über Jean de Créquy seinen *Champion des*

<sup>66</sup> *Quid (sic, quod?) nempe a maioribus et multitudine relatum est scripturisque notariorum fidelium contestatum, non credere nolo* (fol. 94v). Zu diesem Wunderbericht siehe oben Anm. 15.  
<sup>67</sup> *Procul dubio, preceptor colende, mira narrasti atque septem illis mirabilibus, quibus antike littere insignite sunt, id octavum addendum arbitror. Nulli nempe mortalium in mentem venit, ut hac gloria prepolleret cardinalis ille* (fol. 94v).

<sup>68</sup> *Hec certe stupenda, quoniam preter opinionem acciderunt; laudanda, quoniam dei manu effecta videntur; celebranda tamen minime, donec sedis apostolice prima decreverit auctoritas, cui fidem creditumque reddo. In quibus, si lubebit, terminabimus sermonem ... Dabis quoque, preceptor colende, veniam reluctationi nostre non quidem omnino inutili, quoniam philosophie et veritati et amicitie vacavimus* (fol. 94v).

<sup>69</sup> *Preceptor: Tibi quidem, Martine, et huic acerbo Petro ex animo congratulor, multipendens hunc qui sub patula quercu (vgl. Vergil, Ecloga 1,1: patulae ... sub tegmine fagi) habitus est conflictum, cuius, dum per otium licuerit, memor sis oro. Itaque cum tuis deliciis agrestibus vale. Ego vero ad Rodanum Gebennensem redeo, quem quotiens intueor, in nostra Avinione, in nostra Provincia sum. Martinus: Tu tamen hac mecum poteris requiescere nocte / fronde super viridi. Sunt nobis mitia poma / castanee molles et pressi copis lactis, / et iam summa procul villarum culmina fumant / maioresque cadunt densis de montibus umbrae* (Vergil, Ecloga 1,79–83, mit Variationen vor allem im ersten Vers). *Preceptor: Lacticinia vetita sunt atque fructus infructuosi michi. Amicitiam tuam sumo pro cibo delicatissimo. Sic fando ducimus horas* (vgl. Vergil, Aeneis 6,539: nox ruit, Aeneas, nos flendo ducimus horas). *Hic autem Petrus tecum noctaturus lecticam implebit. Ergo vale* (fol. 95r).

*dames* noch einmal an den burgundischen Hof, mit bezeichnenden Änderungen im Text, die zum einen die vorher vorhandenen Bezüge auf das Basler Konzil reduzierten, zum anderen die Rolle Philipps des Guten nuancierten<sup>70</sup>. Mit dem *Agreste otium* suchte er Anschluss an die durch Bertonneau und Héronchel repräsentierten Beziehungsnetze. Héronchel stand für den savoyischen Hof; er wird von Martin im *Agreste otium* als Erzieher savoyischer Fürstenkinder bezeichnet und ist in dieser Rolle ab 1448 nachzuweisen<sup>71</sup>. Bertonneau hingegen ist als Rat Karls VII. nachgewiesen und gerade im Jahr 1451 ist er auch als Rat des Dauphins belegt<sup>72</sup>. Dass Martin mit dem *Agreste otium* seine Hoffnungen in erster Linie auf den französischen Königshof richtete, wird nicht nur in den zu Anfang und Ende massierten Lobsprüchen für Karl VII. sichtbar. Er betont, sein bisheriges Leben trotz glücklicher Umstände „im Exil“ verbracht zu haben, und macht deutlich, dass ihm das Schicksal seiner Heimat stets sehr am Herzen lag<sup>73</sup>. Dies ist wohl als ein Fingerzeig zu verstehen, dass er gerne wieder nach Frankreich zurückkehren würde, wenn ihm eine Chance geboten würde. Abgesehen von derartigen in die Zukunft gerichteten Karriereplanungen lag der unmittelbare Schreibanlass wohl tatsächlich im Eintreffen der überraschenden Nachrichten vom Wirken Alemans nach seinem Tod. Sie lösten bei Martin ein neues Nachdenken darüber aus, ob das vermeintlich schon geschlossene Kapitel Basel nicht doch noch einmal revidiert werden sollte, zumal er zehn Jahre seiner Lebenszeit dort investiert hatte.

Wie steht es mit der Durchführung des platonischen Dialogs pro und contra Basel? Im *Agreste otium* beharren Bertonneau und Héronchel auf ihrer Meinung. Ihre Diskussion dreht sich immer wieder um die Begriffe *veritas* und *tempus*. Der Konzilsanhänger Bertonneau zeigt sich felsenfest überzeugt, die *veritas* liege in Basel. Auch für Héronchel ist „Wahrheit“ ein zentraler Begriff; sie sei unteilbar, daher müsse sie „entweder bei euch oder bei uns oder bei beiden“ gelegen haben. Es gibt aber für ihn nur zwei mögliche Antworten, denn die erste Variante, die einen ausschließlichen Wahrheitsanspruch der Basler impliziert, scheint ihm durch den historischen Ablauf widerlegt; der inakzeptable *modus agendi* des Basler Konzils habe in einen manifesten Skandal geführt<sup>74</sup>. Die Lösung, beiden Seiten einen Wahrheitsanspruch zuzuerkennen, stellt eine Konzession dar, zu der sich Héronchel mit Hilfe einer zeitlichen Differenzierung bereit findet: alles habe

<sup>70</sup> Charron, *Les réceptions* (wie Anm. 7) 16–29.

<sup>71</sup> *Petrus Heroncellus ... , cui pro sua doctrina egregiisque virtutibus liberorum Sabaudie cura tradita est* (fol. 54r). In den Jahren 1448/49 unterrichtete er die Prinzessinnen Marguerite, Charlotte und Annabelle; vgl. *Blancardi*, *Les petits princes* (wie Anm. 10) 16 und 35f.

<sup>72</sup> *Mischlewski*, *Grundzüge* (wie Anm. 11) 281 und 288; *Repertorium Germanicum* VI: Nikolaus V. 1447–1455, bearb. v. *Josef Friedrich Abert* (†), *Walter Deeters* (Tübingen 1985) 266 Nr. 2588.

<sup>73</sup> *Nempe licet hoc exilium, quod a cunabulis pertuli, equanimiter ferre debuerim, quoniam prorsus adversa michi fortuna non fuit, cum apud multos exteros et honoris grandis et munificentie invenerim locum, nichilominus ut Francie omnia secunda essent optavi semper* (fol. 57r–v).

<sup>74</sup> *Veritas quidem individua est ... , aut apud nos aut apud vos fuit aut utrosque. ... Nec nos a fideli veritate alienos exitisse sine errore gravissimo legum severitate plectendo asserere potes, cum vestri certaminis tempore non impugnaretur veritas catholica, sed improbaretur vester agendi modus nullatenus admittendus manifestissimo scandalo suadente* (fol. 82r).

seine Zeit, doch jetzt hätten sich die Umstände gewandelt; Basel habe seinen Sinn gehabt als „herrliche Übung und hochgelehrte Schule“<sup>75</sup>. Dieses Angebot wird von Bertonneau entrüstet abgelehnt, hier gehe es nicht um Zeitumstände, nicht um eine *veritas temporalis*, sondern um die *veritas eterna*<sup>76</sup>! Martin Le Franc gibt in gewisser Weise Bertonneau das letzte Wort, indem er ihn am Ende den Bericht über die Wunder des Aleman rezitieren lässt. So scheint es, dass auch er selbst sie als wahre Wunder akzeptierte.

Doch wofür sollten diese Wunder stehen – für die Rechtfertigung Basels, oder für die Rechtfertigung der Bemühungen um eine Beendigung Basels? Martin Le Franc suchte den Ausweg aus dem von ihm zweimal apostrophierten Labyrinth, indem er es aufgab, eine rational begründete Entscheidung zu Gunsten der einen oder der anderen Position zu treffen. Stattdessen vertraute er sich der Fügung Gottes an, der die Zeitumstände lenkt. Somit wird das *tempori parere*, die Anpassung an die Zeitumstände, die ihm Bertonneau einmal zum Vorwurf macht, positiv gedeutet<sup>77</sup>, so dass er sich in dieser Hinsicht der Meinung Héronchels annähert:

„Gerne nämlich gehorche ich denen, die größer sind als ich, und der Zeit, die Gott der Schöpfer und Lenker des Universums von Tag zu Tag schickt, und ich wünsche nicht, dass die Verstorbenen wiederkehren, deren Lauf sich gemäß den Erfordernissen der Natur und dem Willen Gottes vollendet hat ... Ich meine nämlich, dass alles in bester Weise von dem besten Gott ausgegangen ist, von dem ich mit Gnade im Überfluss beschenkt wurde, dass ich diese allerglücklichste Union sehen durfte, bei welcher unser *Arelatensis*, wie es heißt, den Himmel erhascht hat.“

Diese Deutung schließt einige autobiographische Bemerkungen Martins ab, die als Schlagabtausch mit Bertonneau inszeniert sind und zu guter Letzt im Zusammenhang präsentiert seien:

*Preceptor: Est hominum genus, quod ambidextrum vocant. Hii, quocumque te vertas, dextre feriunt. Talis videris, Martine. Normannum te appellare veritus sum. Scis tamen parere tempori, qui post Felicis obsequia nunc cor immolas Nicolao.*

*Martinus: Normannorum gloriam nescis, animadverto, preceptor. Sola Gallia, ut scribit Ieronimus ad Vigilantium, monstra non habuit, cum multa in orbe vel generata vel facta sunt. Viris autem fortibus et eloquentissimis semper abundavit*<sup>78</sup>. *Sed pace totius Gallie dixerim, quam excelsus ille*

<sup>75</sup> *Omnia, inquit Ecclesiastes, tempus habent, et suis spatiis transeunt universa* (Eccl. 3,1). ... *Id vero temporis effluxit, preceptor, et non perdit. Namque fuit exercitium gloriosum et scola doctissima* (fol. 76v–77r).

<sup>76</sup> *Quid ais, obsecro, tempori parendum esse? Non tempori: veritati dicas. ... Veritas, que in nostra synodo predicabatur, non temporalis, sed eterna, si quidem veritas domini in eternum manet* (fol. 77r). Vgl. Ps. 116 (Septuaginta): *et veritas Domini manet in saeculum* (Var. *aeternum*).

<sup>77</sup> Dies entspricht auch der Auffassung der vorchristlichen Philosophie, vgl. die unter dem Stichwort „Zeit“ in Abschnitt 4.2.1.1. („Man muss sich in die Zeit schicken“) zusammengestellten Zitate, vornehmlich aus den Briefen Ciceros, in: *Thesaurus proverbiorum Medii Aevi. Lexikon der Sprichwörter des romanisch-germanischen Mittelalters*, hrsg. vom *Kuratorium Singer der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften*, Bd. 13 (Berlin, New York 2002) 377.

<sup>78</sup> Hieronymus adversus Vigilantium c. 1, hrsg. v. Jean-Louis Feiertag (Corpus Christianorum. Series Latina LXXIX, Turnhout 2005) 5f.: *Multa in orbe monstra generata sunt ... Sola Gallia monstra non habuit, sed viris semper fortibus et eloquentissimis abundavit*. Die Stelle wurde bereits im 10. Jahrhundert in der westfränkischen Historiographie rezipiert (Richer von Saint-Rémi,

*Cesar tripartitus est*<sup>79</sup>, *Normannia prestat completo genere laudis. Nam si arma extollis, produnt sempiterna monumenta frequentissimas et regias Normannorum victorias. Sunt enim ab externa gente bellis ferocissima*<sup>80</sup> *propagati, ut illis animi robusti et invicti ingenerati sint. Compliuntur autem siderum benignitate et soli ubertate impinguntur. Mare illis affluit opiferum, artium varietate et mercatorum commeato gaudent. Clarissima denique ingenia, non equidem lubrica, sed fixa solidaque Normannia parit, Italis, quorum magnitudinem nullus michi nisi nescius diminuat, simillima. Mores item nostri habent ceteris Gallis graviores, ex quo fit, ut quasi cautiore ab insultis (zu ergänzen: sint) et tardiusculis utentur vel tamquam prudentiores a doctis moratisque iudicentur. Gratulabor autem Ptolomeo*<sup>81</sup>, *qui te non modo nostrum clima, sed meam horoscopim (sic) docuerit, ut internosceres, qualis essem, cum qualis sim, ipse nesciam. Difficillima nempe est sui ipsius cognitio, facilius quoque asserere possum, qualis non sum quam qualis sim. Talis sum tamen, ut Albammallam Normannie, in qua satus, Ambianis, in qua alitus, Italos, quibus id omne quod meum est, debeo, mutaverim. Qui observare satago preceptum apostoli Pauli scribentis ad Romanos: Nolite apud vosmet ipsos prudentes esse*<sup>82</sup>, *insuper Sapientis dicentis: Noli ininiti prudentie tue*<sup>83</sup>. *Lubens enim maioribus pareo et tempori, quod deus opifex ductorque cunctorum in dies mittit, nec votis opto vita functos reviviscere, quorum cursus exigente natura volente deo consumatus est, nec quicquam in animo statuo, quod michi prosit, universitati noceat. Arbitror namque omnia peroptime ab optimo manasse deo, a quo superabundanti gratia donatus sum, qui hanc felicissimam unionem vidi, in qua noster Arelatensis rapuisse celos fertur (fol. 80r-v).*

Das Normannenthema wird wenige Folien danach noch einmal aufgenommen, indem die Einnahme von Dieppe durch den Dauphin (1443) und der Einzug Karls VII. in Rouen (1449) gefeiert werden. Martin lässt Héronchel darauf hinweisen, dass er selbst 1443 eine Ekloge gedichtet hatte, in der *Normannia* personifiziert aufgetreten sei und den im Schmuck seiner Tugenden heranwachsenden Dauphin als ihren Retter gepriesen habe, der ihr gleich einem im Sonnenschein austreibenden Baum zu neuem Leben verhelfen werde<sup>84</sup>:

Historiarum libri I,3; zwei Beispiele aus dem Hochmittelalter, in denen dieses Hieronymus-Zitat zur Erläuterung des Begriffs *dulcis Francia* dient (Petrus von Blois; Guido von Bazoches), vgl. bei Schneidmüller, *Nomen patriae* (wie Anm. 62) 156f. mit Anm. 69, 173 mit Anm. 116.

<sup>79</sup> Caesar, *De bello Gallico* 1,1.

<sup>80</sup> *Gens ferocissima* findet sich seit der Antike als Fremdbezeichnung für Barbarenvölker wie Germanen, Sachsen oder Ungarn. Graham A. Loud, *The 'Gens Normannorum' – Myth or reality?*, in: *Anglo-Norman Studies IV. Proceedings of the Battle Conference* (1981) 104–116, bemerkt (111), dass Wilhelm von Jumièges in seinen breit überlieferten *Gesta Normannorum ducum* die Normannen eine *gens ferocissima* nennt.

<sup>81</sup> Die „Geographie“ des Ptolemaios scheint bereits vor 1415 in Paris bekannt gewesen zu sein; danach interessierte sich für sie besonders Guillaume Fillastre d. Ä., der Jacopo d'Angelos lateinische Übersetzung durch zusätzliche Karten und *tabulae modernae* vor allem hinsichtlich Nordeuropas aktualisieren ließ; vgl. Patrick Gautier Dalché, *L'œuvre géographique du cardinal Fillastre († 1428). Représentation du monde et perception de la carte à l'aube des découvertes*, in: *Humanisme et culture géographique à l'époque du concile de Constance. Autour de Guillaume Fillastre. Actes du Colloque de l'Université de Reims, 18–19 novembre 1999*, hrsg. v. Didier Marcotte (Turnhout 2002) 293–355; ders., *La géographie de Ptolémée en Occident (IV<sup>e</sup>–XVI<sup>e</sup> siècle)* (Terrarum orbis 9, Turnhout 2009) 168–180.

<sup>82</sup> Rom. 12,16: *Nolite esse prudentes apud vosmet ipsos.*

<sup>83</sup> Prov. 3,5: *ne innitaris prudentiae tuae.*

<sup>84</sup> Le Franc reiht sich damit in die Schar französischer Literaten – speziell exilierter Normannen – ein, welche die Eroberung der Normandie mit ihren Werken begleiteten; Beispiele vgl. bei Nicole Pons, *Un lettré et son traducteur: du royaume de France de Robert Blondel à la Nor-*

*Cum noster dalphynus Dyeppam Normannie oppidum munitissimum et hosti pro appulsu navium accomodatissimum carissimumque incredibilibus superavit armis, in cuius laudibus editos a te, Martine, versus in egloga, qua Normanniam loquentem facis hoc modo, si memoria fidelis sit: „Ille, mee vires, mea potentia, solus<sup>85</sup>, / quo sors cumque cadat, me in spe meliore reponit. / Nam veluti depressa nothis<sup>86</sup> sub sole resumit / vim foliis arbos, ego sic prostrata resurgam / illo, qui per tot adolet virtutis honores, / quot frondes pinus crescens expandit in altum“, tunc etiam nostro regi spes amplissime pacis clarissima prelucebat, cum manu potenti brachioque excelso diutius nostram metropolim Rothomagum ingressus est, civitatem quidem omnis generis opum plenitudine florentissimam, sed certe viris cordatissimis ditiozem, cuius in hostis primas cumulatissimasque vires patuit acerrima constantia et in suum regem, dum per tempus licuit, integerrima fidelitas (fol. 83v–84r).*

Diese Äußerungen fügen dem Wenigen, was man über Martins Biographie weiß, zwei weitere Mosaiksteine hinzu: den Aufenthalt in Amiens und den Hinweis auf eine seiner Eklogen, von denen sonst außer der Tatsache, dass sie existiert haben, nichts bekannt ist<sup>87</sup>. Die gegenüber den Italienern ausgedrückte Dankbarkeit erhärtet die Vermutung, dass Le Franc einige Zeit in Italien verbracht hat, wobei die beiden Bibelzitate, die seine eigene Lernbereitschaft unterstreichen sollen, den Verdacht eines Universitätsbesuchs nahelegen. Mit seinem Lob der Italiener, „deren Größe meiner Ansicht nach nur ein Unkundiger herabsetzen kann“, nimmt Martin auch versteckt Stellung in der französischen Auseinandersetzung mit Petrarca, dessen Vorbildfunktion für seine französischsprachigen Werke bereits herausgearbeitet wurde<sup>88</sup>. Abgesehen davon, gelingt Martin Le Franc in diesen Abschnitten das Kunststück, sich selbst in aller Bescheidenheit („ich kann leichter

mandie du clerc Robinet, in: *Identité régionale et conscience nationale en France et en Allemagne du moyen âge à l'époque moderne*, hrsg. v. Rainer Babel, Jean-Marie Moeglin (Beihefte der Francia 39, Sigmaringen 1997) 413–427, hier 414.

<sup>85</sup> In diesem Vers fehlt eine Silbenlänge, möglicherweise ist ein Wort ausgefallen.

<sup>86</sup> Es könnte hier ein Doppelsinn intendiert sein, da das Bild des niedergedrückten Baums zuerst auf notus = der Südwind schließen lässt, andererseits aber die personifizierte *Normannia* auch nothus = der Bastard als politische Anspielung auf ihre englischen „Unterdrücker“ meinen könnte.

<sup>87</sup> Jean Bertonneau zitiert außerdem einen Vers aus einem weiteren Gedicht Martins, in dem dieser die Basler Konzilsväter zum Durchhalten aufforderte: *Sepius quoque laudavi illos tui poematis versus, Martine: Perdurate, patres; mortalis nulla potestas atteret eterno fundatum numine verum* (fol. 77r).

<sup>88</sup> Vgl. Oskar Roth, Martin Le Franc et le débuts de l'humanisme italien. Analyse des emprunts faits à Pétrarque, in: *Il Petrarca ad Arquà. Atti del Convegno di Studi nel VI Centenario (1370–1374) (Arquà Petrarca, 6–8 novembre 1970) (Padova 1975) 240–255*. Vgl. als Überblick zur französischen Petrarca-Rezeption Nicholas Mann, Humanisme et patriotisme en France au XV<sup>e</sup> siècle, in: *Cahiers de l'Association internationale des études françaises* 23 (1971) 51–66; zur Auseinandersetzung mit Petrarca um die Wende vom 14. zum 15. Jahrhundert vgl. Heribert Müller, Der französische Frühhumanismus um 1400. Patriotismus, Propaganda und Historiographie, in: *Diffusion des Humanismus. Studien zur nationalen Geschichtsschreibung europäischer Humanisten*, hrsg. v. Johannes Helmrath, Ulrich Muhlack, Gerrit Walther (Göttingen 2002) 319–376, hier 319–322. – Möglicherweise hat Martin Le Franc aber auch Italiener im Umfeld der in der Normandie wirkenden Mitglieder der Familie Castiglione kennengelernt; vgl. dazu jetzt Jessica Nowak, Ein Kardinal im Zeitalter der Renaissance. Die Karriere des Giovanni di Castiglione (ca. 1413–1460) (Spätmittelalter, Humanismus, Reformation 59, Tübingen 2011) 32–54.

sagen, was ich nicht bin, als was ich bin“) als zugleich flexibel und standhaft darzustellen, indem er sich einem künftigen Dienstherrn ganz besonders durch seine Herkunft aus der Normandie<sup>89</sup> empfiehlt. Er lässt Bertonneau zuerst sticheln, Martin erscheine ihm wie ein links und rechts gleichermaßen gewandt zuschlagender Kämpfer, was als Kritik an übergroßer Wendigkeit zu verstehen ist. Das Bild des Kämpfers leitet assoziativ über zu einer ironischen Anspielung auf die Herkunft Martins („Fast hätte ich dich einen Normannen genannt“). Dies gibt dem Angesprochenen die Gelegenheit, in seiner Antwort die Vorzüge der Normannen herauszustreichen, die sich sowohl aus deren Abstammung von einem fremden, unbezwinglichen Kriegervolk als auch von den klimatischen, landwirtschaftlichen und verkehrstechnischen Bedingungen der Normandie ableiten. In dem Gegensatzpaar *ingenia lubrica* – *ingenia fixa solidaque* hebt Le Franc auf das verbreitete Heterostereotyp des Leichtsinns und der Oberflächlichkeit der Franzosen ab. Diesen auf antike Ansichten über die Gallier zurückgehenden und am Ende des 13. Jahrhunderts zeitgemäß aktualisierten Topos hatte Petrarca in seiner *Invectiva contra eum qui maledixit Italiae* aufgegriffen, wo er der *Gallica levitas* die *gravitas Romana* gegenüberstellte. Die von Petrarca kulturell-literarisch gemeinte *levitas* der Franzosen besaß jedoch schon seit den Zeiten der erstmaligen Verwendung des Schlagworts auch eine politische Dimension, die durch das Synonym *lubricus* eindeutiger zum Ausdruck gebracht wird<sup>90</sup>. Mit seiner Reflexion über den Charakter der Normannen akzeptiert Le Franc grundsätzlich die Berechtigung der Kritik Petrarcas an den Franzosen, salviert seine Landsleute im engeren Sinn jedoch durch den Verweis auf ihre nicht-französische Abstammung und rückt sie durch die Wortwahl (*ceteris Gallis gravior*) in die Nähe der würde-

<sup>89</sup> Zu Spuren des Fortlebens eines Eigenbewusstseins der Normandie im Spätmittelalter vgl. Jean-Marie Moeglin, Die historiographische Konstruktion der Nation – „französische Nation“ und „deutsche Nation“ im Vergleich, in: Deutschland und der Westen Europas im Mittelalter, hrsg. v. Joachim Ehlers (Vorträge und Forschungen 56, Stuttgart 2002) 353–377, hier 374f.

<sup>90</sup> Caesar schreibt in De bello Gallico 4,5 von der Sprunghaftigkeit (*infirmitas*) der Gallier, die *in consiliis capiendis mobiles* seien. Im Jahr 1293 ist ein später häufig überliefertes prophetisches Gedicht erstmals belegt, das mit den Anfangsversen *Gallorum levitas Germanos iustificabit / Ytalie gravitas Gallos confusa necabit* auf die politische Situation in Italien nach der Sizilischen Vesper anspielt, vgl. Oswald Holder-Egger, Italienische Prophetien des 13. Jahrhunderts, III, in: Neues Archiv 33 (1908) 95–187, hier 125–129; Gian Luca Potestà, Roma nella profezia (secoli XI–XIII), in: Roma antica nel Medioevo. Mito, rappresentazioni, sopravvivenze nella ‚Respublica Christiana‘ dei secoli IX–XIII. Atti della quattordicesima Settimana internazionale di studio, Mendola, 24–28 agosto 1998 (Milano 2001) 365–398, hier 388. Die französische *levitas* wurde danach zum vielfach variierten Topos; vgl. z. B. die Zusammenstellung bei Hans Walther, Scherz und Ernst in der Völker- und Stämme-Charakteristik mittellateinischer Verse, in: Archiv für Kulturgeschichte 41 (1959) 263–301, hier 296 zu *Gallus/Gallia*; zu den wechselseitig gepflegten Klischees der Deutschen und Franzosen vgl. jüngst Jean-Marie Moeglin, Deutsch-Französische Geschichte. Kaisertum und allerchristlichster König 1214 bis 1500 (Darmstadt 2010) 292–296. Petrarca verwendet das Konzept geradezu als Tenor seiner gegen Jean de Hesdin gerichteten Schrift *Contra eum qui maledixit Italiae*, hrsg. v. Monica Berté (Edizione Nazionale delle Opere di Francesco Petrarca 5, Firenze 2005), vgl. 72 (c. 204: *quid intersit inter romanam gravitatem et gallicam levitatem*), 18 (c. 9: *gallica levitas*), 22 (c. 29: *leves letique homines*), 62 (*levissimus ... Gallorum*).

vollen Römer Petrarca. Die Normannen – damit auch Le Franc – besitzen somit nach dieser Selbstbeschreibung einen überaus seriösen Charakter, neigen nicht zu Aggressivität und übereilem Handeln, sind von unbeugsamem Geist, hellem Verstand, großem Mut und unerschütterlicher Treue.

Obwohl eine tiefergehende Analyse an dieser Stelle nicht möglich ist, dürfte deutlich geworden sein, dass Martin Le Franc einen Platz in der Spitzengruppe der französischen Humanisten des 15. Jahrhunderts verdient und mit dem hier vorgestellten Dialog zur Füllung der immer wieder beklagten Lücke in der Geschichte des französischen Humanismus zwischen etwa 1420 und 1450 beiträgt<sup>91</sup>. Das *Agreste otium* ist nicht nur ein aufschlussreiches Beispiel einer Verarbeitung der biographischen Bruchstelle, die das Basler Konzil für jeden Teilnehmer darstellte, der nach der Wahl Felix' V. dort ausgeharrt hatte, es ist auch ein herausragender Ausweis für das Selbstverständnis und Können Martin Le Francs als lateinsprachiger Autor. Le Franc nimmt sich eingangs vor, den Rest seines Lebens mit literarischen Studien und zeitgeschichtlichen Arbeiten zu verbringen<sup>92</sup>, eine Absicht, die er nach seiner kurz darauf erfolgten Anstellung durch Ludwig I. von Savoyen wohl nicht verwirklichen konnte. Wenn man bedenkt, dass Le Franc zur Zeit der Abfassung des *Agreste otium* bereits auf eine etwa 15jährige Karriere als Literat zurückblicken konnte, wird man die Spärlichkeit der Nachrichten zu seiner Tätigkeit angesichts dieses Texts umso mehr bedauern; sein Fund weckt aber die Hoffnung, dass Handschriftenforschungen noch das eine oder andere bis jetzt übersehene Opus zu Tage fördern könnten.

## Summary

The paper brings to light a previously unknown work written by Martin Le Franc (ca. 1408–1461). The text with the title *Agreste otium Martini Le Franc* was discovered in codex 4° Cod 150 (5) of the Staats- und Stadtbibliothek of Augsburg, a manuscript originally owned by Petrus Mitte de Caprariis and dated to the third quarter of the 15<sup>th</sup> Century. Born in Normandy, the author was secretary to Felix V and a member of his inner circle. After his employer's death, Le Franc cast about for a new master, hoping to find appreciation for his literary skills at one of the French courts. This motivated him, presumably in September 1451, to write the *Agreste otium*. It deals with a discussion over the achievements of the Council between a supporter of the Council, Jean Bertonneau, preceptor of the Antonine Convent of Isenheim and one of its sharpest critics, Pierre Héronchel, tutor of the

<sup>91</sup> Vgl. als Überblick *Evencio Beltran*, L'humanisme français au temps de Charles VII et Louis XI, in: *Préludes à la Renaissance. Aspects de la vie intellectuelle en France au XV<sup>e</sup> siècle. Études réunies par Carla Bozzolo und Ezio Ornato* (Paris 1992) 123–162; *Müller*, Frühhumanismus (wie Anm. 88).

<sup>92</sup> ... *ab hiis curialibus ineptiis quasi ab horrendissimo naufragio ereptus, non modo gesta nostri temporis exarare potero liberrimus, sed per omnium scripturarum incedam amenissimos campos* (fol. 57v).

Savoy princes. In accordance with the ideal of the „Platonic dialogue“, Le Franc takes an apparently neutral position in the debate. The discussion turns to consider the latest triumphs of the French king, Charles VII, making digressions on the belief in miracles and superstitions and on the benefits of peace and including a number of autobiographical details. The dialogue ends with the miracles reported to have been worked at the tomb of the deceased former president of the Council of Basle, Louis Aleman (†1450). The work's stylistic composition and the use of numerous quotations from Cesar, Cicero, Virgil etc., make Le Franc's *Agreste otium* an outstanding example of French Humanism in the first half of the 15<sup>th</sup> Century. Furthermore, the text offers insights into the way in which a convinced conciliarist, who had persevered to the last on the side of the Antipope, attempted to deal with the inglorious legacy of the Council of Basle.



### III. Papst und Gegenpapst



*Émilie Rosenblieb*

## Témoigner contre le pape

Témoins et témoignages produits contre Eugène IV au concile de Bâle  
(juillet 1437–juin 1439)

### Le second procès d'Eugène IV ou le début de la fin de l'époque conciliaire

Le concile de Bâle prétendit juger le pape Eugène IV (1431–1447). Ce procès s'enracine dans la tradition juridique de l'Église, qui envisageait la déposition du pape en cas d'hérésie<sup>1</sup>. À l'occasion du Grand Schisme d'Occident (1378–1417), les papes rivaux avaient été déposés par le concile général successivement réuni à Pise, puis à Constance. L'assemblée pisane avait en vain prononcé la déposition de Benoît XIII et Grégoire XII le 5 juin 1409<sup>2</sup>. Le concile de Constance déposa deux des trois papes schismatiques, le troisième ayant abdiqué<sup>3</sup>. L'assemblée bâloise mit le souverain pontife en accusation, et ce hors de toute situation de schisme. Le procès d'Eugène IV naquit de la volonté d'imposer au pape le respect de l'autorité conciliaire. Il se trouvait au fondement des prétentions ecclésiologiques et institutionnelles des pères.

Le concile de Bâle instruisit le procès d'Eugène IV du mois de juillet 1437 au mois de juin 1439. Ce procès se situe dans la continuité de plusieurs procédures lancées contre le pape dès l'ouverture du concile : tout d'abord l'affaire Capranica, par laquelle le cardinal exclu du conclave avait contesté l'élection d'Eugène IV dès le mois de mars 1431 ; puis les poursuites que le concile avait lancées contre le pape au printemps 1432, pour s'opposer à la dissolution promulguée par Eugène IV le 12 novembre 1431<sup>4</sup>. En cela, ce procès pourrait être considéré comme l'aboutisse-

<sup>1</sup> D. 40 c. 6 éd. dans *Corpus juris canonici*, *Emil Friedberg* (éd.) (Leipzig 1879) t. 1, 146 ; cité par la suite : CJC. *Brian Tierney*, *Foundations of the Conciliar Theory. The contribution of the medieval canonists from Gratian to the Great Schism* (Studies in the history of christian thought 81, Leyde 1998). Sur les dépositions pontificales jusqu'à la réforme dite grégorienne, *Harald Zimmermann*, *Papstabsetzungen des Mittelalters* (Graz e. a. 1968).

<sup>2</sup> *Aldo Landi*, *Il papa deposto* (Pisa 1409). *L'idea conciliare nel Grande Scisma* (Studi storici, Turin 1985).

<sup>3</sup> *Walter Brandmüller*, *Das Konzil von Konstanz, 1414–1418* (Konziliengeschichte Reihe A : Darstellungen, Paderborn e. a. 1999) t. 1, 281–322 et t. 2, 259–276.

<sup>4</sup> Sur l'appel interjeté par Dominique Capranica au concile de Bâle, *Hans-Jürgen Becker*, *Die Appellation vom Papst an ein Allgemeines Konzil. Historische Entwicklung und kanonistische*

ment des premières poursuites engagées contre le pape, la conclusion des années 1430. Mais il se distingue de celles-ci sur le plan de la procédure comme des sources conservées. Ce second procès intervint en outre dans le contexte de ce que Giuseppe Alberigo a appelé « la rupture de 1437 » (*rottura de 1437*)<sup>5</sup>. Le pape et la majorité des Pères ne purent s'accorder sur le choix de la ville qui devait accueillir le concile d'union avec l'Église grecque<sup>6</sup>. Ce désaccord précipita la rupture institutionnelle entre la papauté et l'assemblée. Les Pères lancèrent une nouvelle procédure contre Eugène IV qui transféra le concile de Bâle à Ferrare, le 18 septembre 1437.

Le concile s'engagea dès lors dans la condamnation du pape : Eugène IV fut déclaré « contumace » (*contumax*) lors de la vingt-huitième session, le 1<sup>er</sup> octobre 1437 ; puis il fut suspendu de la dignité pontificale, le 24 janvier 1438 ; enfin la sentence de déposition fut rendue le 25 juin 1439, après que le décret dit des trois vérités de foi eut été promulgué<sup>7</sup>. La suspension puis la déposition du pape Eugène IV furent l'occasion d'intenses débats au sein de l'assemblée conciliaire et dans la chrétienté latine<sup>8</sup>. Les positions des puissants laïques, à l'instar du roi d'Aragon, évoluèrent au cours du procès, au fur et à mesure que la condamnation du pape se précisait. Faute d'être investi du royaume de Naples par le pape, Alphonse V d'Aragon avait apporté son soutien au concile au début de l'année 1436 ; s'il soutint activement le décret de suspension, il s'opposa à la sentence de déposition, qui risquait de compromettre les négociations qu'il menait avec Eugène IV<sup>9</sup>.

Diskussion im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit (Forschungen zur kirchlichen Rechtsgeschichte und zum Kirchenrecht 17, Cologne, Vienne 1988) 132-133 ; *Alessandro Saraco*, Il cardinale Domenico Capranica (1400-1458) e la riforma della Chiesa (Chiesa e storia 1, Rome 2004) 22-23. Sur les conditions de cette création cardinalice, *Wolfgang Decker*, Die Politik der Kardinäle auf dem Basler Konzil (bis zum Herbst 1434) in : *Annuario historiae conciliorum* 9 (1977) 112-153 et 315-400, en particulier 131-132 ; désormais cité : AHC ; *Erich Meuthen*, Ein « deutscher » Freundeskreis an der römischen Kurie in der Mitte des 15. Jahrhunderts. Von Cesarini bis zu den Piccolomini, in : AHC 27-28 (1995-1996) 487-542.

<sup>5</sup> *Giuseppe Alberigo*, Chiesa conciliare. Identità e significato del conciliarismo (Testi e ricerche di scienze religiose 19, Brescia 1981) 11.

<sup>6</sup> *Johannes Helmuth*, Das Basler Konzil (1431-1449). Forschungsstand und Probleme (Kölner historische Abhandlungen 32, Cologne, Vienne 1987) 372-383 ; cité par la suite : *Helmuth*, Das Basler Konzil.

<sup>7</sup> Décrets conciliaires éd. dans *Sacrorum conciliorum nova et amplissima collectio*, *Johannes Dominicus Mansi* et al. éd., t. 29 (Venise 1788, rééd. Graz 1904, Paris 1961) 147-151, 165-169, 178-179 et 179-181 ; cité par la suite : *Mansi*. Sur le décret des trois vérités de foi et le soutien qu'il recueillit dans l'Empire comme dans le royaume de France, *Joachim W. Stieber*, Pope Eugenius IV, the Council of Basle and the Secular and Ecclesiastical Authorities in the Empire. The Conflict over Supreme Authority and Power in the Church (Studies in the History of Christian Thought 13, Leyde 1978) 43-44, 54-56 et 179-181 ; cité par la suite : *Stieber*, Pope Eugenius IV ; *Helmuth*, Das Basler Konzil 471-477 ; *Heribert Müller*, Die Franzosen und das Basler Konzil (1431-1449), t. 2 (Konziliengeschichte Reihe B : Untersuchungen, Paderborn e. a. 1990) 260-265 ; cité par la suite : *Müller*, Die Franzosen.

<sup>8</sup> *Stieber*, Pope Eugenius IV ; *Michiel Decaluwe*, A Successful Defeat. Eugene IV's Struggle with the Council of Basel for Ultimate Authority in the Church, 1431-1449 (Bibliothèque de l'Institut historique belge de Rome 59, Bruxelles, Rome 2009).

<sup>9</sup> *Edward Preiswerk*, Der Einfluss Aragons auf den Prozess des Basler Konzils gegen Papst Eugen IV. (Bâle 1902) ; désormais cité : *Preiswerk*, Der Einfluss Aragons ; *Julius Schweizer*, Archi-

En cela, le procès instruit contre Eugène IV modifia le jeu diplomatique de la chrétienté latine. Une fois le pape déposé, les Pères procédèrent à l'élection d'un nouveau pape, le duc de Savoie Amédée VIII qui prit le nom de Félix V (1439–1449). Cette élection ouvrit un nouveau schisme et impliqua d'importantes modifications dans le fonctionnement du concile. Les institutions créées à Bâle durent s'adapter à la dualité des autorités pontificale et conciliaire<sup>10</sup>. En ce sens, le procès mené contre Eugène IV à partir du mois de juillet 1437 inaugurait la décennie 1440, « la fin des temps conciliaires » (*das Ende des konziliaren Zeitalters*).

Un manuscrit resté inédit rend compte de la procédure menée par le concile de Bâle contre le pape Eugène IV dans les années 1437–1439<sup>11</sup>. Le manuscrit latin 1511 de la Bibliothèque nationale de France comporte cent soixante-deux feuillets de parchemin de trois cent cinq millimètres de long sur deux cent vingt-cinq millimètres large<sup>12</sup>. Ce manuscrit est conservé à Paris, car il fut acquis par Étienne Baluze, qui souhaitait éditer des sources du concile de Bâle<sup>13</sup>. À la mort de l'érudit gallican, le manuscrit rejoignit la bibliothèque royale dont Baluze avait la charge et à laquelle il légua ses manuscrits<sup>14</sup>. Ceci explique l'existence d'une collection bâloise à la Bibliothèque nationale.

Le manuscrit latin 1511 de la Bibliothèque nationale de France conserve les comptes rendus des audiences relatives au second procès d'Eugène IV entre le 26 juillet 1437 et le 17 octobre 1438. Il s'ouvre sur la désignation de la commission chargée par l'assemblée d'instruire le procès du pape. Au gré de la procédure, la commission instructrice compta six à huit prélats et juristes<sup>15</sup>. Contre le pape, les

episcopus Panormitanus et SRE cardinalis. Seine Tätigkeit am Basler Konzil (Strasbourg 1924) ; désormais cité : *Schweizer*, Archiepiscopus Panormitanus.

<sup>10</sup> *Paul Lazarus*, *Das Basler Konzil. Seine Berufung und Leitung, seine Gliederung und seine Behördenerorganisation* (Historische Studien 100, Berlin 1912) ; cité par la suite : *Lazarus*, *Das Basler Konzil* ; *Joseph Dephoff*, *Zum Urkunden- und Kanzleiwesen des Konzils von Basel* (Geschichtl. Darstellungen und Quellen 12, Hildesheim 1930).

<sup>11</sup> Noël Valois a publié des extraits des dépositions recueillies dans ce manuscrit, en note de son étude sur le concile de Bâle ; à titre d'exemple, *Noël Valois*, *Le Pape et le concile (1418–1450). La crise religieuse du XV<sup>e</sup> siècle* (Paris 1909) t. 1, 397–398, n. 1 et 4 ; t. 2, 104, n. 1 et 2, 107, n. 2 et 164, n. 4 ; désormais cité : *Valois*, *Le Pape et le concile*. Je souhaite donner prochainement une édition de ce manuscrit.

<sup>12</sup> Catalogue général des manuscrits latins, t. 2, *Philippe Lauer* éd. (Paris 1940) 48. La reliure, qui date du XVII<sup>e</sup> siècle et comporte les armes royales, fut sans doute réalisée lorsque le manuscrit rejoignit la bibliothèque royale, à la mort de Baluze.

<sup>13</sup> *Heribert Müller*, *L'érudition gallicane et le concile de Bâle* (Baluze, Mabillon, Daguesseau, Ise-lin, Bignon), in : *Francia* 9 (1981) 531–555, rééd. : *Heribert Müller*, *Frankreich, Burgund und das Reich im späten Mittelalter*, *Gabriele Annas* e. a. (éd.) (Spätmittelalter, Humanismus, Reformation 56, Tübingen 2011) 1–30 ; *Jacques Chiffolleau*, *Baluze, les papes et la France*, in : *Étienne Baluze, 1630–1718. Érudition et pouvoirs dans l'Europe classique*, *Jean Boutier* (éd.) (Histoire, Limoges 2008) 163–246.

<sup>14</sup> Sur l'acquisition des chartes, manuscrits et papiers de Baluze par la bibliothèque royale en 1719, *Léopold Delisle*, *Le Cabinet des manuscrits de la Bibliothèque nationale*, t. 1 (Paris 1868) 364–367.

<sup>15</sup> Compte rendu de l'audience tenue en séance plénière le 26 juillet 1437 dans Paris, Bibliothèque nationale de France [désormais cité : BnF] ms. lat. 1511, 1 ; bulle conciliaire de la même date, *ibid.* 2–3.

Tableau 1. Composition du manuscrit latin 1511 de la Bibliothèque nationale de France

Feuillet	Dates	Nature des documents copiés
1-9	26-29 VII 1437	comptes rendus des audiences tenues en séance plénière, en session ou par les commissaires
9-30v	[451]-1438	dossier de preuves instrumentales produites contre Eugène IV
30v-100	31 VII 1437-17 X 1438	comptes rendus des audiences tenues en séance plénière, en session ou par les commissaires
101-103	[produits le 9 VIII 1432]	14 articles produits contre le pape dans l'affaire Capranica
107-154	2 V-12 VIII 1438 et 3 III 1439	20 dépositions de témoins interrogés sur les 150 articles produits contre le pape lors de l'enquête solennelle
155-162	29-30 VII 1437	10 dépositions de témoins interrogés sur les 25 articles produits contre le pape lors de l'enquête préparatoire

commissaires instructeurs agissent « d'office » (*ex officio*) en lien avec les officiers chargés de défendre les intérêts du concile : le « procureur fiscal » (*procurator fiscalis*) aidé des « promoteurs » (*promotores*)<sup>16</sup>. Le manuscrit donne à voir l'action conjointe de la commission instructrice et du concile contre le pape. Les audiences furent alternativement tenues par les commissaires ou par l'assemblée, qu'elle fût réunie en « séance plénière » (*congregatio generalis*) ou en « session » (*sessio*). Le registre du procès comporte également les preuves produites par les officiers chargés de mettre le pape en accusation. Un dossier rassemble des preuves instrumentales recueillies au sujet des crimes imputés au pape<sup>17</sup>. Ce sont toutefois les preuves testimoniales qui dominent. Réparties en deux séries correspondant aux deux enquêtes successives, les trente dépositions occupent le tiers du manuscrit conservé<sup>18</sup>.

Sur le fondement du manuscrit latin 1511, il s'agit de préciser le rôle que les témoignages ont joué dans le second procès d'Eugène IV et d'esquisser la sociologie des témoins qui ont déposé contre le pape. Parce qu'il conservait ces dépositions, le manuscrit latin 1511 devint en outre un enjeu de pouvoir entre l'assemblée, le roi d'Aragon et la papauté dans la première moitié des années 1440.

## Recours à la preuve testimoniale contre le pape

*L'enquête préparatoire.* À la fin du mois de juillet 1437, la commission instructrice désignée fut chargée de mener une enquête sommaire contre le pape, préalable-

<sup>16</sup> Lazarus, Das Basler Konzil 260.

<sup>17</sup> Paris, BnF, ms. lat. 1511, 9-30v.

<sup>18</sup> Paris, BnF, ms. lat. 1511, 107-154 (20 dépositions sur les 150 articles) et 155-162 (10 dépositions sur les 25 articles).

ment à la citation de l'accusé, qui marquait l'ouverture du procès<sup>19</sup>. Cette enquête correspondait à ce que les manuels de procédure romano-canonique nommaient « l'enquête préparatoire » (*inquisitio preparatoria*)<sup>20</sup>. Les 29 et 30 juillet 1437, les six commissaires recueillirent les dépositions de dix témoins<sup>21</sup>. Ces témoins furent interrogés sur les vingt-cinq articles accusatoires que le procureur fiscal du concile avait produits contre Eugène IV<sup>22</sup>. Les commissaires durent renouveler la citation de sept des dix témoins pour obtenir la comparution de ceux-ci à l'audience. Ils étaient impatients de recueillir les dépositions et de clore l'enquête préparatoire, menée en deux jours. Il s'agissait de procéder, sans délai, à la citation du pape.

Tableau 2. Citation et interrogation des témoins lors des deux enquêtes successivement menées contre Eugène IV

	Enquête préparatoire (29-30 VII 1437)	Enquête solennelle (à partir du 24 III 1438)
Témoins cités	10	39
Témoins cités plusieurs fois	7	9 dont 3 cités à 3 reprises
Témoins ayant prêté serment	10	33 dont 3 arrêtés
Témoins interrogés	10	20
Témoins n'ayant pas comparu	0	6

Les comptes rendus d'audience indiquent que les témoins prêtèrent serment, préalablement à l'interrogatoire<sup>23</sup>. Or la procédure canonique n'exigeait pas un tel serment lors de l'enquête préparatoire. Le serment prêté par les témoins constitue même un critère de distinction entre « l'enquête préparatoire » (*inquisitio preparatoria*) et « l'enquête solennelle » (*inquisitio solennis*)<sup>24</sup>. En requérant la prestation de ce serment superfétatoire, les commissaires entendirent sans doute conférer à

<sup>19</sup> [...] *summariam informationem ex habundanti, ad finem et effectum decernendi citationem, adversus prefatum dominum Eugenium papam quartum ejusdem synodi auctoritate extra judicialiter recipiendi formamque ipsius citationis decernende concipiendi et ad eandem concludendum et decretandum etiam omnia alia circa hujusmodi citationis expeditionem necessaria faciendi plenam et liberam concedimus tenore presentium facultatem ac etiam potestatem* (lettre conciliaire désignant 6 commissaires le 27 juillet 1437 dans Paris, BnF, ms. lat. 1511, 2-3, en particulier 3).

<sup>20</sup> Sur l'*inquisitio preparatoria*, Guillaume Durand, *Speculum judiciale*, l. 3, de *inquisitione*, § 2, n° 13-14 éd. dans Guilielmi Durandi episcopi Mimatensis *Speculum juris illustratum et repurgatum* a Giovanni Andrea et Baldo degli Ubaldi (2 vol. Bâle, 1574 rééd. Aalen 1975) t. 2, 31 ; cité par la suite : *Speculum juris*.

<sup>21</sup> Pour les noms de ces témoins, voir annexe.

<sup>22</sup> Le procureur fiscal Jean Spassier avait produit ces articles devant le concile réuni en séance plénière le jour même (paragraphe introductif des 25 articles, Paris, BnF, ms. lat. 1511, 4), puis à l'audience des commissaires (ibid. 1v-8v). Le ms. lat. 1511 conserve la copie des 25 articles (ibid. 4-8). Jean Spassier exerça les fonctions de procureur fiscal du concile du 2 octobre 1433 (lettre conciliaire le nommant, ibid. 3-4) à sa mort survenue au mois d'août 1439 ; *Paul Lazarus*, *Das Basler Konzil* 260.

<sup>23</sup> Compte rendu de l'audience des commissaires le 30 juillet 1437 dans Paris, BnF, ms. lat. 1511, 8v-9, en particulier 9 à titre d'exemple.

<sup>24</sup> Guillaume Durand, *Speculum judiciale*, l. 3, de *inquisitione*, § 2, n° 13-14 éd. dans *Speculum juris* t. 2, 31.

l'enquête une solennité particulière, à la mesure de la dignité pontificale de l'accusé. Dans le procès du pape, la commission instructrice se montra soucieuse de respecter les règles de procédure romano-canoniques. En cela, elle s'écarta de la volonté de l'assemblée qui prescrivait l'adoption de la procédure sommaire<sup>25</sup>. Ce formalisme procédural légitimait un procès que contestaient le pape accusé comme tous les fidèles de son obéissance. Le serment renforçait en outre la valeur probatoire des témoignages recueillis. Sur le fondement de l'enquête préparatoire, Eugène IV fut cité à comparaître au tribunal du concile. Le concile de Bâle promulgua le décret de citation le 31 juillet 1437<sup>26</sup>.

Contre un prélat, il était d'usage de recourir à la preuve testimoniale, et ce dès l'enquête préparatoire. À titre d'exemple, trente-six témoins avaient été interrogés dans l'enquête lancée contre l'archevêque d'Aix Robert de Mauvoisin, durant les cinq premiers mois de l'année 1318<sup>27</sup>. Les procès intentés contre des papes à la faveur du Grand Schisme d'Occident s'étaient également ouverts sur le fondement de témoignages. Aussi trente-huit témoins avaient-ils déposé dans l'enquête préparatoire menée par le concile de Constance contre Jean XXIII au printemps 1415<sup>28</sup>. À cet égard, les dix témoins interrogés par la commission instructrice paraissent peu nombreux. Ceci tient sans doute au fait que l'instruction préliminaire menée contre Eugène IV ne dura que deux jours, et non plusieurs mois comme dans les cas précédemment évoqués. L'urgence de l'enquête limita, de fait, le nombre de témoins entendus.

Le recours à la preuve testimoniale était certes conforme aux procès instruits contre des prélats, évêques ou papes. Mais il paraît exceptionnel par rapport aux pratiques judiciaires en vigueur au concile de Bâle. Pour rendre la justice, l'assemblée et ses juges ont très peu utilisé la preuve testimoniale, que ce fût au tribunal de la Rote conciliaire ou dans les affaires épiscopales<sup>29</sup>. Contre Eugène IV, la

<sup>25</sup> Compte rendu de l'audience tenue en séance plénière le 29 juillet 1437 dans Paris, BnF, ms. lat. 1511, 1v. Sur le choix des juges conciliaires de respecter la procédure ordinaire, *Émilie Rosenblieh*, Juridiction pontificale et juridiction conciliaire au temps du concile de Bâle, 1431-1449. Recours, procédures et suppliques, thèse dactylographiée, C. Gauvard dir., 3 t. (université Paris 1 Panthéon-Sorbonne 2010).

<sup>26</sup> Décret de citation d'Eugène IV promulgué lors de la 26<sup>e</sup> session le 31 juillet 1437 dans Paris, BnF, ms. lat. 1511, 31-33 éd. dans *Mansi*, t. 29, 137-142.

<sup>27</sup> *Joseph Shatzmiller*, Justice et injustice au début du XIV<sup>e</sup> siècle. L'enquête sur l'archevêque d'Aix et sa renonciation (Sources et documents d'histoire du Moyen Âge 2, Rome 1999). Pour un autre exemple d'enquête pontificale contre un évêque, *Julien Théry*, Faide nobiliaire et justice inquisitoire de la papauté à Sienne au temps des Neuf : les *recollectiones* d'une enquête de Benoît XII contre l'évêque Donosdeo de Malavolti (ASV, *Collectoriae* 61 A et 404 A), in : *Als die Welt in die Akten kam. Prozessschriftgut im europäischen Mittelalter*, *Susanne Lepsius* et *Thomas Wetzstein* (éd.) (Rechtsprechung 27, Francfort-sur-le-Main 2008) 275-345.

<sup>28</sup> *Acta concilii Constanciensis*, t. 4 *Heinrich Finke* (éd.) (Munster 1928) 548, 762-891 ; désormais cité : ACC.

<sup>29</sup> Dans les affaires épiscopales dont le concile se réservait le jugement, les témoignages furent extrêmement rares, comme dans le procès de l'Église de Trèves ; *Erich Meuthen*, Das Trierer Schisma von 1430 auf dem Basler Konzil. Zur Lebensgeschichte des Nikolaus von Kues (Buchreihe der Cusanus-Ges. 1, Munster 1964). En cela, le concile se distinguait des usages procéduraux en

preuve testimoniale parut nécessaire, car elle permit de prouver certains crimes, de légitimer la procédure, mais aussi d'impliquer une partie des Pères dans la condamnation. Alain Boureau a montré le rôle des témoignages dans l'incrimination de faits de sorcellerie, et non plus seulement de croyances, au titre de l'hérésie durant le pontificat de Jean XXII (1316-1334)<sup>30</sup>. Plus encore que les décrets conciliaires et les bulles pontificales produites, les dépositions devaient attester la manière tyrannique et simoniaque dont Eugène IV était accusé de gouverner l'Église et participer, ainsi, à la définition d'une nouvelle figure de pape hérétique.

*L'enquête solennelle.* L'enquête préparatoire fut suivie d'une seconde enquête que les manuels de procédure qualifiaient de « solennelle » (*inquisitio solennis*)<sup>31</sup>. Cette enquête fut lancée le 24 mars 1438, date à laquelle le procureur fiscal et les promoteurs produisirent cent cinquante articles d'accusation contre Eugène IV<sup>32</sup>. Depuis l'enquête préparatoire, les accusations s'étaient étoffées, le nombre d'articles accusatoires étant multiplié par six. Parmi les papes inculpés, seul Boniface VIII suscita la rédaction d'un plus grand nombre d'articles accusatoires<sup>33</sup>. Mais à la différence du pape Caetani ou des papes du Grand Schisme d'Occident, les accusations portées contre Eugène IV se concentrèrent sur la manière de gouverner et de concevoir l'institution ecclésiastique. Portant atteinte à la suprématie de l'autorité conciliaire, dont les Pères faisaient le fondement juridique voire dogmatique de l'Église, l'ecclésiologie et le gouvernement monarchique de la papauté furent incriminés. La qualification de « simonie » (*simonia*), que la tradition canonique assimilait à l'hérésie depuis la réforme dite grégorienne, joua un rôle décisif dans la saisie criminelle des pratiques politiques de la Curie<sup>34</sup>. Dès lors, les Pères

vigueur devant les cours laïques, comme le Parlement de Paris ; Véronique Julerot, « Y a un grant desordre ». Élections épiscopales et schismes diocésains en France sous Charles VIII (Histoire ancienne et médiévale 85, Paris 2006) 259-268.

<sup>30</sup> Alain Boureau, Satan hérétique. Histoire de la démonologie (1280-1330) (Histoire, Paris 2004) 41-49.

<sup>31</sup> Guillaume Durand, *Speculum judiciaire*, l. 3, de *inquisitione*, § 2, n° 13-14 éd. dans *Speculum juris*, t. 2, 31. Sur la distinction entre l'information préliminaire et l'enquête véritable, Yves Maysen, *Veritatis adiutor*. La procédure du témoignage dans le droit savant et la pratique française (XII<sup>e</sup>-XIV<sup>e</sup> siècles) (Publicazioni dell'Istituto di storia del diritto medievale e moderno 35, Milan 2006) 342-349 ; cité par la suite : Maysen, *Veritatis adiutor*.

<sup>32</sup> Dans le compte rendu de l'audience tenue en session le 24 mars 1438 (Paris, BnF, ms. lat. 1511, 57-81) figure la copie des cent cinquante articles (ibid. 63-81). Cette copie présente des différences de formulation par rapport à la version transmise par Jean de Ségovie (*Historia gestorum generalis synodi Basiliensis*, l. 13, c. 23 éd. dans *Monumenta conciliorum generalium seculi decimi quinti*, t. III/1, Ernestus Birk (éd.) [Vienne 1886] 82-98 ; désormais cité : MCG).

<sup>33</sup> En 1306, le cardinal Pierre Colonna rédigea 204 articles accusatoires contre Boniface VIII ; éd. dans Boniface VIII en procès. Articles d'accusation et dépositions des témoins (1303-1311), Jean Coste (éd.) (*Studi e documenti d'archivio* 5, Rome 1995) pièce H, 259-357 ; désormais cité : Boniface VIII en procès.

<sup>34</sup> Articles 19, 28, 51, 58, 61-63, 145 et 150 des 150 articles dans Paris, BnF, ms. lat. 1511, fol. 63-81, en particulier fol. 65v, 66v-67, 69v, 70-71 et 79v-80v. L'accusation de simonie figurait dès l'enquête préparatoire (articles 3-4, 7, 13 et 15 des 25 articles, ibid. fol. 4-8, en particulier fol. 4v, 5-v et 6-v). Sur l'hérésie simoniaque, Jean Leclercq, *Simoniaca heresis*, in : *Studi gregoriani per la storia di Gregorio VII e della riforma gregoriana* 1 (1947) 523-530 ; John Gilchrist, *Simoniaca hæresis* and

n'éprouvèrent pas le besoin d'accuser Eugène IV de crimes sexuels ou de sorcellerie. Le gouvernement autocratique de l'Église devenait constitutif de l'hérésie du pape.

Durant le printemps et l'été 1438, trois des commissaires recueillirent les dépositions de dix-neuf témoins, un vingtième témoignage étant ajouté le 9 mars 1439<sup>35</sup>. Les vingt dépositions recueillies ne correspondent toutefois pas à l'ensemble des témoins cités. Les commissaires avaient en effet cité trente-neuf témoins. Treize d'entre eux-ci prêtèrent serment, sans avoir été interrogés. Six autres ne comparurent pas même à l'audience. Trois témoins furent arrêtés, préalablement à leur audition<sup>36</sup>. Les témoins manifestèrent quelque réticence à l'idée de déposer contre le pape régnant. La procédure menée contre Eugène IV gardait secrète l'identité des témoins. Dans les « affaires d'hérésie » (*cause heresis*), le droit canonique prévoyait en effet de ne pas communiquer à l'accusé le nom des témoins, non plus que les dépositions<sup>37</sup>. Les commissaires-instructeurs veillèrent à préserver le secret. Toutes les audiences, lors desquelles les témoins furent cités et comparurent, se tinrent devant la commission instructrice<sup>38</sup>. Les témoins cités pouvaient toutefois craindre que leur identité ne fût révélée et que l'audace de leur déposition ne fût sévèrement sanctionnée.

Les commissaires ont rédigé un « rapport » (*relatio*) qui fut présenté devant le concile réuni en séance plénière, le 18 juin 1439, pendant près de cinq heures<sup>39</sup>. Lu par deux des commissaires, l'abbé de Dundrennan Thomas Livingston et l'archidiacre de Metz Guillaume Hugues, ce rapport résumait la procédure menée depuis la fin du mois de juillet 1437. Il récapitulait les accusations portées contre le pape

the Problem of Orders from Leo IX to Gratian, in : Proceedings of the Second International Congress of Medieval Canon Law, Chestnut Hill, Boston College (1963), *Stephan Kuttner et Joseph Ryan* éd. (Monumenta iuris canonici, C:Subsidia 1, Città del Vaticano 1965) 209-235.

<sup>35</sup> Paris, BnF, ms. lat. 1511, 107-153v (dépositions de 19 témoins sur les 150 articles, du 2 mai au 12 août 1438) et 153v-154 (déposition de Jean de Varennes). Pour les noms des témoins, voir annexe. Les témoins furent interrogés par l'archevêque de Lyon Amédée de Talaru, l'évêque d'Ermland François Kuhschmalz et l'abbé de Dundrennan Thomas Livingston (ibid. 107).

<sup>36</sup> Compte rendu de l'audience des commissaires les 1<sup>er</sup> et 2 mai 1438 dans Paris, BnF, ms. lat. 1511, 88-v et 88v-90, en particulier 88 et 89.

<sup>37</sup> [...] *Jubemus tamen, quod, si accusatoribus vel testibus in causa heresis intervenientibus seu deponentibus propter potentiam personarum, contra quas inquiritur, videant episcopus vel inquisitores grave periculum imminere, si contingat fieri publicationem nominum eorundem, ipsorum nomina (exprimantur) non publice sed secreto [...] sicque (non obstante, quod illis, contra quos hujusmodi deposuerunt, nomina ipsorum non fuerint publicata) adhibeatur ad cognitionem iudicis instruendam plena fides depositionibus testium eorundem [...]* (VI, 5, 2, 20 éd. dans CJC, t. 2, 1078). Sur les normes et pratiques relatives à la publication des témoignages, *Mausen*, *Veritatis adiutor* 363-377.

<sup>38</sup> Compte rendu de l'audience des commissaires le 30 juillet 1437 (Paris, BnF, ms. lat. 1511, 8v-9), le 5 octobre 1437 (ibid. 38v-44v), du 28 avril au 26 mai 1438 (ibid. 86-92v), le 17 octobre 1438 (ibid. 98-100v).

<sup>39</sup> Procès-verbal de la séance plénière le 18 juin 1439 dans *Concilium Basiliense*. Studien und Quellen zur Geschichte des Concils von Basel, t. VI, *Gustav Beckmann* (éd.) (Bâle 1926) 504-506 ; désormais cité : CB ; Jean de Ségovie, *Historia gestorum generalis synodi Basiliensis*, l. 15 c. 13 éd. dans MCG, t. III/1, 319-320.

et des preuves de sa culpabilité<sup>40</sup>. Il faisait ainsi la synthèse des dépositions recueillies contre le pape, sans révéler l'identité des témoins que les commissaires avaient interrogés. En guise de conclusion, les commissaires-rapporteurs demandèrent au concile de rendre sa sentence. Le concile de Bâle déclara la déposition d'Eugène IV lors de la trente-quatrième séance célébrée le 25 juin 1439.

Dès le 16 mai précédent, il avait élevé la suprématie de l'autorité conciliaire, qui faisait l'objet du décret *Haec sancta* voté par les Pères réunis à Constance, au rang de « vérité de foi » (*veritas fidei*)<sup>41</sup>. L'énoncé dogmatique parut nécessaire pour justifier la condamnation du pape. La procédure judiciaire était certes parvenue à construire le portrait du pape en hérétique. Mais, menée par la commission instructrice, elle souffrait d'un manque de légitimité conciliaire. Par le fait de décréter une vérité de foi, il s'agissait de conférer une portée dogmatique et publique à l'hérésie du pape, attestée à huis clos par des témoins anonymes. Aucun des vingt témoins interrogés sur les cent cinquante articles ne qualifia explicitement Eugène IV d'hérétique, ce que seule l'assemblée conciliaire avait le pouvoir de faire. Plusieurs témoins corroborèrent toutefois les articles qui comportaient l'accusation d'hérésie<sup>42</sup>. Ainsi le prétendant à l'évêché de Marseille Louis de Glandèves déclara-t-il, selon le procès-verbal de la déposition :

« Au sujet du pouvoir de l'Église, il [témoin] croit qu'il [Eugène IV] pense mal, parce que s'il pensait bien, il n'aurait pas fait beaucoup d'actions qu'il a faites<sup>43</sup> ».

*Témoins interrogés sur des preuves instrumentales.* Les commissaires n'ont pas seulement interrogé des témoins sur les articles accusatoires produits contre Eugène IV. Au cours de la procédure, ils ont également recueilli des dépositions sur les bulles pontificales et les décrets conciliaires que le procureur fiscal et les promoteurs avaient produits<sup>44</sup>. Par ces pièces, il s'agissait de démontrer que le pape s'était parjuré et qu'il avait enfreint la législation votée par les Pères réunis à Bâle. La commission instructrice a, de ce fait, utilisé les témoignages comme

<sup>40</sup> Sur Thomas Livingston, *Morimichi Watanabe*, Nikolaus von Kues – Richard Fleming – Thomas Livingston, in : *Mitteilungen und Forschungsbeiträge der Cusanus Gesellschaft* 6 (1967) 167-177. Sur Guillaume Hugues, *Heribert Müller*, Vom Konzil zur Kurie. Eine kirchliche Karriere im 15. Jahrhundert : Guillaume Hugues d'Étain, Archidiakon von Metz und Kardinal von Santa Sabina († 1455), in : *Zeitschrift für Kirchengeschichte* 110 (1999) 25-52.

<sup>41</sup> Décret *Sicut una* dit des trois vérités de foi promulgué lors de la 33<sup>e</sup> session le 16 mai 1439 éd. dans *Mansi*, t. 29, 178-179.

<sup>42</sup> Articles 33, 76, 102 et 142 dans Paris, BnF, ms. lat. 1511, 63-81, en particulier 67v, 73, 74v-75 et 79v. Ces articles furent respectivement corroborés par six, onze, un et deux témoins. L'accusation d'hérésie avait été portée contre Eugène IV de manière plus allusive lors de l'enquête préparatoire (articles 12 et 14 des 25 articles, *ibid.* 4-8, en particulier 6-v).

<sup>43</sup> [...] *De potestate Ecclesie, credit [testis] eum [papam Eugenium IV] quia, si bene sentiret, non faceret multa que facit [...]* (procès-verbal de la déposition de Louis de Glandèves sur l'article 145 dans Paris, BnF, ms. lat. 1511, 144v-147v, en particulier 147).

<sup>44</sup> Sur le rôle de la violation des décrets conciliaires dans le second procès du pape, *Émilie Rosenblieh*, La violation des décrets conciliaires ou l'hérésie du pape : le procès d'Eugène IV (1431-1447) au concile de Bâle, d'après le manuscrit latin 1511 de la Bibliothèque nationale de France, in : *Revue d'histoire et de philologie belge. Belgisch tijdschrift voor filologie en geschiedenis* 87/3-4 (2009) 545-568.

preuves au second degré, pour authentifier les preuves instrumentales<sup>45</sup>. Les juges conciliaires procédaient de la même manière dans les affaires contentieuses soumises à leur jugement<sup>46</sup>. Les dépositions recueillies sur les preuves instrumentales se distinguent des deux séries de témoignages sur les articles accusatoires par leur position dans le manuscrit latin 1511 de la Bibliothèque nationale de France. Loin d'être rejetées à la fin du manuscrit, elles sont insérées dans le compte rendu des audiences tenues par la commission instructrice<sup>47</sup>.

Tableau 3. Témoins interrogés sur les preuves instrumentales produites contre Eugène IV

Nombre de témoins	Objet du témoignage	Citation	Serment	Déposition	Procès-verbal des dépositions	Paris, BnF, ms. lat. 1511
2 témoins	bulle <i>Doctoris gentium</i>	5 X 1437	5 X 1437	5 X 1437	individuel	38v-39
9 témoins cités	reconnaissance des preuves instrumentales	5 IX 1438	–	–	–	–
11 autres témoins	reconnaissance des preuves instrumentales	–	17 X 1438	17 X 1438	collectif	100-v

À l'audience du 5 octobre 1437, deux clercs qui arrivaient de Bologne furent interrogés par les commissaires sur la bulle *Doctoris gentium*<sup>48</sup>. Ces témoins avaient en effet assisté à la promulgation de la bulle par laquelle Eugène IV transféra le concile de Bâle à Ferrare, le 18 septembre 1437. L'un d'eux fut contraint de remettre aux commissaires la copie de la bulle qu'il avait rapportée de Bologne<sup>49</sup>. Ces dépositions furent recueillies entre l'enquête préparatoire et l'enquête solennelle,

<sup>45</sup> Sur la corroboration de la preuve instrumentale par témoins, *Mausen*, Veritatis adiutor, 702-706 et 711-716.

<sup>46</sup> Les notices éditées par *Hans-Jörg Gilomen* comportent de nombreux exemples du recours à la preuve testimoniale pour authentifier des preuves instrumentales ; *Die Rotamanualien des Basler Konzils. Verzeichnis der in den Handschriften der Basler Universitätsbibliothek behandelten Rechtsfälle* (Tübingen 1998) n° 418, col. 802-806 à titre d'exemple. Tel était semble-t-il l'usage au tribunal pontifical de la Rote ; *Nikolaus Hilling*, *Die Römische Rota und das Bistum Hildesheim am Ausgange des Mittelalters, 1464-1513* (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte 6, Münster 1908) 51-52.

<sup>47</sup> Compte rendu de l'audience des commissaires le 5 octobre 1437 (Paris, BnF, ms. lat. 1511, 35v-38v, en particulier 38v-40) et le 17 octobre 1438 (ibid. 98-101, en particulier 100-v).

<sup>48</sup> Compte rendu de l'audience des commissaires le 5 octobre 1437 dans Paris, BnF, ms. lat. 1511, 35v-38v, en particulier 38v-39 (déposition de Jean Corimelli) et 39-40 (déposition de Thierry Gabriel). Sur le concile de Ferrare-Florence, *Joseph Gill*, *The Council of Florence* (Cambridge 1959); *Johannes Helmrath*, *Florenz und sein Konzil. Forschungen zum Jubiläum des Konzils von Ferrara-Florenz 1438/39-1989*, in: *AHC* 29 (1997) 202-216.

<sup>49</sup> *Interrogatus si dictam copiam [litterarum translationis] secum in hac civitate habebat, dixit quod sic. Tunc ipsi domini deputati ei preceperunt sub dicta excommunicatione pena, ut illam eis traderet* (déposition de Jean Corimelli dans Paris, BnF, ms. lat. 1511, 39).

afin de répondre à l'urgence créée par le coup de majesté tenté par le pape. À la suite du transfert du concile dans la péninsule italique, les officiers conciliaires accusèrent le pape de diviser l'Église latine en deux conciles généraux, ce qu'ils qualifièrent de « schisme » (*scisma*)<sup>50</sup>.

Lors de l'enquête solennelle, les commissaires ont également cité à comparaître des témoins pour authentifier les preuves écrites produites par le procureur fiscal et les promoteurs. À l'audience du 5 octobre 1438, ils citèrent neuf témoins, qui ne paraissent pas avoir comparu<sup>51</sup>. Onze autres témoins furent pour leur part interrogés à l'audience du 17 octobre 1438, sans doute en vertu de la citation générale promulguée par les commissaires le 27 août 1438<sup>52</sup>. Le registre du procès conserve le procès-verbal de leur déposition collective<sup>53</sup>. La discordance entre témoins cités et témoins interrogés suggère que les commissaires se confrontèrent, une nouvelle fois, aux réticences des Pères présents au concile. Mettre un pape régnant en accusation et apporter des preuves de sa culpabilité n'allait certes pas de soi. En présence des représentants de l'Église d'Orient et de l'Empereur byzantin et avec le soutien de nombreux princes de la chrétienté latine, le pape accusé présidait le concile de Ferrare-Florence, ce qui renforça sa légitimité et son autorité non sans compliquer l'instruction de son procès.

Pour mettre le pape en accusation, les Pères eurent recours à la preuve testimoniale de manière précoce et diversifiée. Ils s'écartèrent ainsi des pratiques judiciaires de l'assemblée bâloise, pour mieux attester l'hérésie du pape, justifier le procès et la condamnation d'Eugène IV. Ils durent toutefois compter avec la crainte des sanctions pontificales qui dissuadait de nombreux témoins de corroborer les accusations portées contre le souverain pontife.

Au total, la commission instructrice recueillit trente dépositions de vingt-neuf témoins sur les articles accusatoires, sans compter les trois dépositions recueillies auprès de treize autres sur les preuves instrumentales. Forte de quarante-deux témoins, la procédure était loin d'atteindre le chiffre de soixante-douze qui, par analogie avec les disciples de Jésus Christ, était préconisé par le Décret de Gratien pour mettre en accusation un prélat<sup>54</sup>.

<sup>50</sup> À titre d'exemple, article 131 des 150 articles dans Paris, BnF, ms. lat. 1511, 63-81, en particulier 78.

<sup>51</sup> Compte rendu de l'audience des commissaires le 5 octobre 1438 dans Paris, BnF, ms. lat. 1511, 94v-95v, en particulier 94v.

<sup>52</sup> Compte rendu de l'audience des commissaires le 17 octobre 1438 dans Paris, BnF, ms. lat. 1511, 98-100v, en particulier 98v.

<sup>53</sup> Procès-verbal de la déposition collective des 11 témoins dans compte rendu de l'audience des commissaires le 17 octobre 1438 dans Paris, BnF, ms. lat. 1511, 98-100v, en particulier 100 v.

<sup>54</sup> C. 2 q. 4 c. 3 éd. dans CJC, t. 1, 439-440. Il est vrai que la sentence du concile de Bâle fut rendue par plus de douze évêques, par analogie avec les apôtres, et se conformait ainsi à l'exigence de ce canon.

## Sociologie des témoins interrogés sur les articles accusatoires produits contre le pape

*Les prélats.* Le manuscrit latin 1511 de la Bibliothèque nationale de France permet d'étudier la sociologie des témoins produits contre le pape. Dans la société chrétienne structurée par l'Église romaine, la force probatoire d'un témoignage tenait notamment à la position hiérarchique du témoin. Dans le cas du pape, le procureur fiscal et les promoteurs ont cité plusieurs prélats présents au concile comme témoins, mais les commissaires ont peiné à recueillir leur témoignage.

Le procureur fiscal et les promoteurs du concile ont cité dix prélats à témoigner contre le pape. Deux prélats furent appelés à témoigner dès l'enquête préparatoire, puis huit autres lors de l'enquête solennelle. D'après le manuscrit latin 1511 de la Bibliothèque nationale de France, sept des huit prélats cités ont prêté serment devant les commissaires, mais ils ne paraissent pas avoir été interrogés. Du moins aucune mention de leur déposition n'a-t-elle été conservée. Au nombre de ces prélats, figuraient deux membres de la commission instructrice : le cardinal-archevêque d'Arles Louis Aleman et l'évêque d'Ermland François Kuhschmalz<sup>55</sup>. Le droit canonique interdisait au juge de témoigner dans le procès dont il avait la charge<sup>56</sup>. La commission n'a pas considéré que cette interdiction s'appliquait à ses membres, qui ne portaient pas le titre de « juges » (*judices*), mais celui de « commissaires » (*commissarii*) ou « députés » (*deputati*). Les commissaires cités furent toutefois réticents à l'idée de témoigner contre le pape, que ce fût par souci de légitimer l'enquête ou par crainte des sanctions.

Le seul prélat interrogé sur les cent cinquante articles accusatoires fut Louis de Glandèves, dont le concile de Bâle avait reconnu les droits à l'évêché de Marseille<sup>57</sup>. Mais en dépit de la sentence conciliaire du 1<sup>er</sup> mars 1438, Louis de Glandèves n'avait pas pu prendre possession de l'évêché marseillais dirigé par son rival, Barthélemy Rocalli, qui avait le soutien du comte de Provence, le roi de Naples René d'Anjou. Contrairement aux autres prélats cités, Louis de Glandèves n'avait rien à espérer voire à craindre de l'autorité pontificale. Il fut interrogé sur soixante des cent cinquante articles<sup>58</sup>. Il les approuva presque tous. Ses réponses restèrent pourtant brèves et générales. À quatre reprises, il aurait répondu : « c'est [vrai en]

<sup>55</sup> Sur le cardinal Louis Aleman, *Gabriel Pérouse*, Le cardinal Louis Aleman président du concile de Bâle et la fin du Grand Schisme (Lyon 1904) ; *Müller*, Die Franzosen.

<sup>56</sup> Guillaume Durand, *Speculum iudiciale*, l. 1, *de teste*, § 1, n° 76 et 79-80 éd. dans *Speculum juris*, t. 1, 283-304, en particulier 299-300.

<sup>57</sup> Sur ce procès conciliaire, *Müller*, Die Franzosen t. 2, 716-731 ; *É. Rosenblieh*, Un prélat méridional devant la juridiction du concile de Bâle : l'évêque de Marseille Louis de Glandèves, juge, partie et témoin, in : *Les Justices d'Église dans le Midi, XI<sup>e</sup>-XV<sup>e</sup> siècle* (Cahiers de Fanjeaux 42, Toulouse 2007) 449-473.

<sup>58</sup> Déposition de Louis de Glandèves sur les 150 articles dans Paris, BnF, ms. lat. 1511, 144v-147v.

Tableau 4. Les prélats cités et interrogés contre Eugène IV

Nom	Fonction	Diocèse	Date de la citation	Date du serment	Date de la déposition	Déposition (ms. lat. 1511)
Enquête préparatoire (29–30 juillet 1437) :						
2 prélats cités et interrogés						
Antoine Cipriani	évêque élu	Arezzo	29 VII 1437	29 VII 1437	29 VII 1437	156
Bernard de Pau	évêque	Gérone	29 VII 1437	30 VII 1437	30 VII 1437	157–158
Enquête solennelle (à partir du 24 mars 1438) :						
9 prélats cités dont 1 interrogé						
François Kuhschmalz	évêque	Ermland	29 IV 1438	29 IV 1438	–	–
Gisbert Pardo	évêque	Ségorbe	23 et 26 V 1438	26 V 1438	–	–
Jean de Fruyn	archevêque élu	Besançon	28 IV 1438	28 IV 1438	–	–
Jean Schele	évêque	Lübeck	29 IV 1438	29 IV 1438	–	–
Louis Aleman	cardinal-prêtre	Arles	12 V 1438	12 V 1438	–	–
Louis de Glandèves	évêque contesté	Marseille	12 V 1438	12 V 1438	6 VIII 1438	144v–147v
Louis Continho	évêque	Viscu	29 IV 1438	29 IV 1438	–	–
Simon Salvatoris	évêque	Barcelone	29 IV 1438	29 IV 1438	–	–

général » (*generalis est*)<sup>59</sup>. Il ne fournit de détails qu'à propos de seize articles. L'imprécision des réponses traduit la prudence du témoin. Louis de Glandèves redoutait-il, malgré tout, les conséquences disciplinaires et spirituelles des accusations portées contre le pape ?

Aucun cardinal, aucun archevêque ni aucun abbé n'a déposé contre le pape, ce qui dut poser aux commissaires un problème de légitimité. En cela, le procès d'Eugène IV se distingue des procès instruits au concile de Constance contre les papes schismatiques. Cinq cardinaux, un archevêque et sept évêques avaient témoigné contre Jean XXIII lors de l'enquête préparatoire menée au printemps 1415<sup>60</sup>. Au concile de Bâle, les commissaires ne parvinrent pas à impliquer de nombreux prélats dans la procédure menée contre Eugène IV. En cela, l'instruction se heurta à une difficulté comparable à celle rencontrée lors du procès intenté

<sup>59</sup> Déposition de Louis de Glandèves sur les articles 43, 50, 119 et 136 dans Paris, BnF, ms. lat. 1511, 145, 146v et 147.

<sup>60</sup> Dépôts de 38 témoins interrogés lors de l'enquête préparatoire contre Jean XXIII (13–23 mai 1415) éd. dans ACC 4, n° 548, 762–891.

à la mémoire de Boniface VIII, plusieurs années après la mort du pape incriminé<sup>61</sup>.

En l'absence de compétiteur, Eugène IV conservait une forte légitimité. Quelle profonde que fût leur adhésion à la cause conciliaire, les prélats cités comme témoins hésitèrent à s'associer nommément à la mise en accusation du pape. La preuve testimoniale supposait en effet un engagement individuel dont l'expérience des institutions conciliaires a pu détourner les Pères. Dans l'acte de témoigner, les prélats devaient engager leur personne et leur autorité, eux qui avaient pris l'habitude d'agir collectivement en séance plénière ou dans les commissions, où les décisions se prenaient à la majorité ou par acclamation<sup>62</sup>.

*Les autres clercs.* Les témoignages furent pour la plupart recueillis auprès de clercs moins élevés dans la hiérarchie ecclésiastique. Ce fut notamment le cas du chanoine de Tolède Jean de Ségovie, seul témoin interrogé dans chacune des deux enquêtes<sup>63</sup>. Il corrobora huit des vingt-cinq articles accusatoires lors de l'enquête préparatoire, puis vingt-sept des cent cinquante articles, apportant des précisions à propos de quinze d'entre eux-ci. Sur vingt-cinq clercs ne détenant aucune prélatrice cités, seize ont déposé contre Eugène IV<sup>64</sup>. Parmi les clercs cités comme parmi ceux qui furent interrogés, les membres du clergé cathédral dominant, qu'il s'agît de dignitaires ou de chanoines. Parmi les dix témoins entendus dès l'enquête préparatoire, figuraient deux chanoines cathédraux, sans compter le détenteur d'un bénéfice situé dans une église cathédrale ; au nombre des vingt témoins interrogés lors de l'enquête solennelle, se trouvaient un archidiacre, un doyen de chapitre cathédral ainsi que cinq chanoines cathédraux<sup>65</sup>. En cela, les témoins reflètent la composition de l'assemblée au sein de laquelle les chanoines représentaient une proportion importante<sup>66</sup>. Au service des États princiers comme de l'affirmation des églises locales, les chanoines jouèrent un rôle décisif dans le fonctionnement des institutions conciliaires, notamment dans la procédure menée contre Eugène IV<sup>67</sup>.

Parmi eux, trois témoins furent arrêtés au concile, avant d'être interrogés par les commissaires. Il s'agit de trois membres de l'entourage du cardinal Branda de

<sup>61</sup> Les 24 témoins entendus de manière informelle par Clément V ou ses commissaires au printemps 1310 étaient bien plus éloignés de Boniface VIII que ne l'espéraient Guillaume de Plaisians et le cardinal Pierre Colonna (dépositions informelles de 24 témoins [5 avril-17 mai 1310] éd. dans Boniface VIII en procès, pièce Q, 487-544) : Quatrième partie, *ibid.* 441-477, en particulier 449.

<sup>62</sup> Sur la prise de décision à la majorité dans les députations conciliaires et les séances plénières, *Lazarus*, *Das Basler Konzil* 157-180 ; *Helmreich*, *Das Basler Konzil* 47-51.

<sup>63</sup> Paris, BnF, ms. lat. 1511, 156-v (déposition de Jean de Ségovie sur les 25 articles) et 130-131v (déposition du même sur les 150 articles).

<sup>64</sup> Sur ces 25 témoins, 8 furent cités à deux reprises, 4 n'ont pas comparu à l'audience et 5 ont prêté serment sans être interrogés.

<sup>65</sup> Voir annexe 2.

<sup>66</sup> *Dean Loyd Bilderback*, *The Membership of the council of Basle*, thèse dactylographiée (université de Washington, D.C. 1966, Microfilm : Ann Arbor 66-7868) 216-220, en particulier 219.

<sup>67</sup> *I Canonici al servizio dello stato in Europa, secoli XIII-XVI*. Les chanoines au service de l'État en Europe du XIII<sup>e</sup> au XVI<sup>e</sup> siècles, H. Millet (dir.) (Modène 1992).

Castiglione : son neveu Jean, son secrétaire et un notaire de sa suite, Théodéric Vogel<sup>68</sup>. Arrêtés les 1<sup>er</sup> et 2 mai 1438, ils furent interrogés le 3 mai<sup>69</sup>. Faute d'entendre des cardinaux, les commissaires ont voulu recueillir la déposition de membres d'une famille cardinalice. La précision de ces témoignages varie selon la position sociale des témoins ; les réponses se font plus nombreuses et précises à mesure que l'on descend dans la hiérarchie ecclésiastique : le simple notaire fit une déposition plus riche que celle du neveu du cardinal<sup>70</sup>.

Ce fut auprès du docteur en droit canonique Martin de Vera que les commissaires recueillirent la déposition la plus abondante<sup>71</sup>. Ce témoin confirma soixante-dix articles accusatoires, apportant des précisions à propos de trente-deux d'entre ceux-ci. Dans ses réponses, il évoqua la Curie, auprès de laquelle il avait exercé les fonctions de procureur du roi d'Aragon<sup>72</sup>. Ce titre figure dans la déclinaison d'identité préalable à la déposition, ce qui revenait, d'une certaine manière, à porter un témoignage au nom de l'autorité royale aragonaise<sup>73</sup>. L'ambassadeur du duc de Bourgogne Robert Auclou s'était certes référé à ses activités diplomatiques, mais à la différence de Martin de Vera, il n'avait pas mentionné ce titre en déclinant son identité<sup>74</sup>. Ce témoignage illustre un nouvel aspect de l'influence du roi Alphonse V sur le procès mené contre Eugène IV. Plusieurs de ses ambassadeurs siégeaient en effet à la commission instructrice : Louis de Pontano, puis le Panormitain, enfin l'évêque de Vich Georges d'Ornos<sup>75</sup>. L'influence aragonaise s'exerça jusque sur les témoignages recueillis par les commissaires-instructeurs.

*Les laïcs.* Les commissaires ont également interrogé des laïcs. Qu'un laïc témoignât contre un clerc n'allait pas de soi. Soucieuse de protéger les clercs, et plus

<sup>68</sup> *Jessika Nowak*, Ein Kardinal im Zeitalter der Renaissance. Die Karriere des Giovanni di Castiglione (ca. 1413–1460) (Spätmittelalter, Humanismus, Reformation 59, Tübingen 2011).

<sup>69</sup> Compte rendu de l'audience des commissaires les 1<sup>er</sup> et 2 mai 1438 dans Paris, BnF, ms. lat. 1511, 88 v, en particulier 88 et 88v–90, en particulier fol. 89. Dépôts de Jean de Castiglione (ibid. fol. 107–108v), de Théodéric Vogel (ibid. 108v–112) et de Mathieu de Berke (ibid. 112–115).

<sup>70</sup> Jean de Castiglione confirme 12 articles et donne des précisions à propos de 6 d'entre eux ; Mathieu de Berke confirme 36 articles, donne des précisions à propos de 17 d'entre eux, déclarant ne rien savoir à propos de 4 autres articles ; Théodéric Vogel confirme 45 articles et donne des précisions à propos de 20 d'entre eux (procès-verbal des dépositions dans Paris, BnF, ms. lat. 1511, 107–108v, 108v–112 et 112–115).

<sup>71</sup> Déposition de Martin de Vera le 12 août 1438 dans Paris, BnF, ms. lat. 1511, fol. 149v–153v.

<sup>72</sup> [...] *cum esset procurator domini regis Aragonie* (déposition de Martin Vera sur l'article 60 dans Paris, BnF, ms. lat. 1511, 150v). [...] *ut procurator regis Aragonie* (même déposition sur l'article 121, ibid. 152v). [...] *ut procuratore domini regis Aragonie* (même déposition sur l'article 95, ibid. 151v).

<sup>73</sup> [...] *venerabilis et circumspectus vir dominus Martinus de Vera, decretorum doctor, decanus ecclesie Beate Marie de Calatavibeo Tirasonensis diocesis, procurator serenissimi domini regis Aragonum, etatis sue – ut dixit – [...] annorum, testis in hujusmodi causa citatus* (déposition de Martin Vera le 12 août 1438 dans Paris, BnF, ms. lat. 1511, 149v–153v, en particulier 149v).

<sup>74</sup> Déposition de Robert Auclou sur les 150 articles dans Paris, BnF, ms. lat. 1511, 119v–124v, en particulier 119v (déclinaison d'identité), 122v (sur l'article 76) et 123 (sur l'article 104).

<sup>75</sup> *Preiswerk*, Der Einfluss Aragons ; *Schweizer*, Archiepiscopus Panormitanus 102–130. Georges d'Ornos est cité au nombre des ambassadeurs aragonais à la fin de l'année 1438 ; *José Amettler y Vinyas*, Alfonso V de Aragon en Italia y la crisis religiosa del siglo XV, 3 t., *Jaime Collel* puis *Jose M<sup>a</sup> Roca Heras* (éd.) (Gérone 1903, puis San Feliú de Guixols 1928) t. 2, 204.

particulièrement les prélats, la procédure canonique interdisait à tout laïc d'accuser un clerc, sauf dans les crimes les plus graves<sup>76</sup>. Des laïcs avaient ainsi été appelés à témoigner contre Boniface VIII<sup>77</sup>. À la faveur de l'enquête préparatoire lancée en 1318, deux laïcs et un juif avaient déposé contre l'archevêque d'Aix Robert de Mauvoisin<sup>78</sup>. Dans le second procès d'Eugène IV, cinq ou six laïcs furent cités, une incertitude demeurant sur le statut de Guidonarius Matifur<sup>79</sup>. Trois d'entre ces témoins portèrent témoignage sur les cent cinquante articles accusatoires.

Tableau 6. Citation et interrogation de laïcs contre Eugène IV

Nom	Fonction ou grade	Diocèse ou royaume	Date de citation	Date de serment	Date de déposition	Déposition (ms. lat. 1511)
Enquête préparatoire (29-30 VII 1437) :						
0 témoin laïque						
Enquête solennelle (à partir du 24 III 1438) :						
5 (+ 1 ?) témoins laïques						
Antoine de Jonfiglariis	noble, changeur et marchand	Florence	29 IV et 12 V 1438	–	–	–
Antoine de Varennes	noble	Lyon	12 V 1438	?	9 III 1439	153v–154
Gilles Canivet	maître en médecine	–	5 V 1438	5 V 1438	–	–
Giselbert Karoli	notaire, maître ès-arts	–	12 V 1438	?	9 VIII 1438	147v–149v
Jacques Lindesay	noble, maître ès-arts	Écosse	2 V 1438	2 V 1438	6 V 1438	117–v
Guidonarius Matifur ?	–	–	–	–	–	–

Les commissaires ont cité des laïcs qui se livraient à des activités interdites aux clercs, comme la guerre ou les activités bancaires. Ils ont ainsi entendu Antoine de

<sup>76</sup> *Sed nec laici eos [clericos] accusant, nisi suam vel suorum injuriam prosequantur, ut in praecedenti c. de cetero [C. 1 q. 1 c. 109], vel nisi in exceptis criminibus, in quibus laicus bone fame et vite et persone legitime admittitur contra eos* (Guillaume Durand, *Speculum iuris*, l. 3, de accusatione, § 3, n° 3 éd. dans *Speculum juris*, t. 2, 11). Sur l'interdiction faite aux laïcs de témoigner contre les prélats, *Mausen*, *Veritas adiutor* 510–513.

<sup>77</sup> Ainsi 13 des 24 témoins interrogés de manière informelle à la Curie au printemps 1310 étaient-ils laïques ; deux d'entre eux exerçaient les fonctions de notaire, un troisième celles de boucher (dépositions informelles de 24 témoins devant Clément V ou ses commissaires [5 avril–17 mai 1310] éd. dans Boniface VIII en procès, pièce Q, 487–544) : Quatrième partie, *ibid.* 441–477, en particulier 448.

<sup>78</sup> *Shatzmiller*, *Justice et injustice* 21.

<sup>79</sup> Compte rendu de l'audience des commissaires le 29 avril 1438 dans Paris, BnF, ms. lat. 1511, 86v–88, en particulier 87. Sur la présence des laïcs au concile de Bâle, *Helmuth*, *Das Basler Konzil* 83–103.

Varennès, qui avait assuré le commandement militaire de l'une des quatre galères affrétées par le concile à Constantinople à partir du mois de novembre 1436<sup>80</sup>. Interrogé sur quatre des cent cinquante articles, Antoine de Varennès décrit les assauts que les galères pontificales lancèrent contre la flotte conciliaire à l'entrée du port de Constantinople. Ce témoignage permettait de prouver l'hostilité d'Eugène IV à l'égard des négociations menées par le concile avec l'Église grecque. Il justifiait également l'échec de l'expédition conciliaire, revenue de Constantinople sans aucun représentant grec. Le témoignage des laïcs ne fut pas simplement utilisé comme le complément ponctuel des dépositions effectuées par des clercs. La commission instructrice entendit en outre le notaire laïque Giselbert Karoli, qui fit une déposition d'une assez grande précision. Celui-ci approuva quarante-sept des quarante-huit articles sur lesquels il fut interrogé, apportant des détails à propos de vingt-trois d'entre eux-ci. Peu élevé dans la hiérarchie sociale et extérieur au clergé, il ne chercha pas à fuir, par des réponses vagues, les conséquences de son témoignage.

Au total lors des deux enquêtes successives, seuls trois prélats témoignèrent contre le pape, ce qui représente moins d'un dixième des quarante-neuf témoins interrogés sur l'une ou l'autre série d'articles accusatoires. Face aux réticences des prélats, les commissaires entendirent des clercs moins élevés dans la hiérarchie ecclésiastique et quelques laïcs. Par le témoignage, ils ne parvinrent pas à impliquer les plus éminents des Pères. Saisie par le tribunal du concile, la parole demeurait contrainte par la crainte de voir l'identité des témoins révélée à l'autorité pontificale.

### Les témoignages ou l'enjeu politique du registre

*La copie du registre de procédure.* Il convient à présent de s'interroger sur l'usage qui fut fait, dans la première moitié des années 1440, du registre et des témoignages qu'il comportait. Le manuscrit latin 1511 fut copié à Bâle d'après le registre original du procès. Plusieurs annotations marginales se réfèrent en effet à « l'original » (*originalis*)<sup>81</sup>. Il s'agit d'une copie authentique réalisée par le notaire de la députation de la paix, Michel Gautier, qui fut chargé de tenir le registre du procès

<sup>80</sup> Sur cette expédition, François Mugnier, L'expédition du concile de Bâle à Constantinople pour l'union de l'Église grecque à l'Église latine (1437-1438), in : Bulletin historique et philologique du Comité des travaux historiques et scientifiques (a. 1892) 335-350 ; Willy Cohn, Die Basler Konzilsflotte des Jahres 1437, in : Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 12 (1913) 16-52 rééd. in : *id.*, Die Geschichte der Sizilischen Flotte (1060-1266). Vereinigter Neudruck dreier Abhandlungen aus den Jahren 1910-1926, mit Anhang : Die Basler Konzilsflotte des Jahres 1437/Die Bedeutung der Seemacht in der Geschichte (Aalen 1978) 9-45.

<sup>81</sup> *Ita ut in originali* (Paris, BnF, ms. lat. 1511, 73v, 99 et 99v). Il ne s'agit donc pas du registre original, contrairement à ce que croyait Johannes Haller ; Johannes Haller, Zur Überlieferung, in : CB, t. 1 (1896) 1-53, en particulier 6.

instruit contre Eugène IV<sup>82</sup>. Le seing de ce notaire figure à de nombreuses reprises au bas des comptes rendus d'audience<sup>83</sup>. La copie paraît extrêmement soignée, comme le montre l'usage du parchemin, inhabituel pour un registre judiciaire de cette époque. La clarté de la mise en page, la régularité de l'écriture ainsi que le faible recours aux abréviations et l'espace réservé pour des lettrines suggèrent que le manuscrit n'était pas destiné aux praticiens de la justice conciliaire. Le soin exceptionnel qui fut apporté à la copie de ce registre judiciaire tint sans doute à la dignité de l'accusé, mais également à celle des commanditaire et destinataire du manuscrit.

La copie fut réalisée à la demande du cardinal Dominique Ram, dont elle porte les armes<sup>84</sup>. Administrateur de l'archevêché de Tarragone, le cardinal Ram représenta le roi d'Aragon au concile à partir de 1438<sup>85</sup>. La copie fut réalisée pour l'essentiel durant l'automne 1438<sup>86</sup>. Sans doute le Panormitain, membre de la commission instructrice et ambassadeur du roi d'Aragon, permit-il au cardinal Ram d'obtenir cette copie. Cette hypothèse se fonde sur le fait que la copie des comptes rendus d'audiences s'interrompt à la date du 17 octobre 1438<sup>87</sup>. Or ce fut ce jour que le Panormitain quitta la commission instructrice, pour protester contre la poursuite du procès. Quoi qu'il en fût, le cardinal Ram quitta le concile peu après la déposition d'Eugène IV à laquelle il ne prit pas part, et il emporta la copie du procès pontifical.

*L'arme du registre.* Le cardinal Ram remit probablement le registre au roi d'Aragon. Alphonse V ne fut certes pas le seul souverain à s'intéresser aux pièces du procès mené contre Eugène IV<sup>88</sup>. Mais il fut le seul à disposer, par l'entremise

<sup>82</sup> Compte rendu de l'audience des commissaires le 29 juillet 1437 dans Paris, BnF, ms. lat. 1511, 1v-8v, en particulier 1v. Clerc originaire du diocèse de Coutances, Michel Gautier exerçait les fonctions de notaire de la députation de la paix.

<sup>83</sup> Le seing de ce notaire figure au bas des comptes rendus d'audience (Paris, BnF, ms. lat. 1511, 2, 9, 30v, 37v, 39, 54, 54v, 56v, 58, 82v, 85, 88, 90, 95v, 96v, 97v et 101).

<sup>84</sup> Paris, BnF, ms. lat. 1511, 1. Dominique Ram fut cardinal-évêque de Porto du 7 mars 1444 à sa mort survenue le 24 avril 1445 ; *Conrad Eubel*, *Hierarchia catholica medii aevi* [...], t. 2 (Munster 1914) 6 ; cité par la suite : *Eubel*, *Hierarchia*. Sur la carrière ecclésiastique de Dominique Ram, *Johannes Grobe*, Ram i Lanaja, Domingo, Erzbischof von Tarragona und Kardinal, in : *Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon* t. 17 (2000) 1100-1103.

<sup>85</sup> *Eubel*, *Hierarchia* t. 1 (1913) 34 ; *Winfried Küchler*, Alfons V. und das Basler Konzil, in : *Gesammelte Aufsätze zur Kirchengeschichte Spaniens* 23 (1967) 131-146 ; désormais cité : *Küchler*, Alfons V. Dominique Ram avait été incorporé au concile dès 1432 : CB, t. 2 [1897] 200.

<sup>86</sup> C'est du moins ce que suggère la présence de deux bulles conciliaires datées du 24 octobre et du 2 avril 1438 (Paris, BnF, ms. lat. 1511, 15v-16 et 21v-24) dans le dossier de preuves copié au début du registre (*ibid.* 9-30v).

<sup>87</sup> Compte rendu du 17 octobre 1438 dans Paris, BnF, ms. lat. 1511, 98-100v. À cet égard, le ms. lat. 1511 apporte des précisions par rapport aux analyses de Julius Schweizer, qui situait cet événement entre les 14 et 17 octobre 1438 ; *Schweizer*, *Archiepiscopus Panormitanus* 114.

<sup>88</sup> Le roi de Castille dut toutefois se contenter de pièces rendues publiques lors des séances plénières du concile (Archivo General de Simancas, Estado, Legajo K-1711 ; microfilm : Paris, Archives nationales, 21 Mi 278). Sur ce manuscrit, *Vicente Ángel Álvarez Palenzuela*, *La situación europea en época del concilio de Basilea. Informe de la delegación del reino de Castilla* (Léon 1992).

de ses ambassadeurs-instructeurs, d'un accès privilégié au registre du procès. Le manuscrit latin 1511 de la Bibliothèque nationale de France serait devenu une arme diplomatique aux mains du roi d'Aragon dans les négociations qu'il mena avec la papauté.

Le roi d'Aragon avait adressé une ambassade au concile de Bâle, dès que le pape eut élevé René d'Anjou à la dignité de roi de Naples, le 23 novembre 1436<sup>89</sup>. De 1436 à 1443, Alphonse V utilisa le concile comme moyen de pression sur la papauté, pour négocier l'investiture du royaume de Naples. Le procès du pape entra dans le subtil jeu diplomatique du roi d'Aragon. Par l'entremise de ses ambassadeurs-instructeurs, Alphonse V soutint la suspension d'Eugène IV, puis il s'opposa à la déposition de celui-ci. C'est pourquoi le Panormitain finit par quitter la commission instructrice.

Dès 1442, Dominique Ram avait obtenu du pape qu'il confirmât la provision de l'archevêché de Tarragone, dont il avait été privé pour avoir soutenu le concile<sup>90</sup>. Sa présence est attestée au concile de Florence en 1442<sup>91</sup>. Sans doute fut-il un intermédiaire privilégié entre le royaume d'Aragon et la papauté<sup>92</sup>. Le registre du procès du pape serait entré dans les négociations qui menèrent au traité de Terracina<sup>93</sup>. Par ce traité conclu le 14 juin 1443, Alphonse V obtint d'Eugène IV l'investiture du royaume de Naples ainsi que Bénévent et Terracina ; il s'engagea pour sa part à rompre tout lien avec le concile de Bâle et le pape qui y avait été élu, Félix V.

Le pape s'intéressait au procès que le concile avait intenté contre lui ; il se tenait informé de l'instruction par l'entremise des nonces envoyés au concile ou de Pères passés à son obédience. Mais ceux-ci n'avaient connaissance que des décisions prises par le concile lors des audiences tenues en « séance plénière » (*congregatio generalis*) ou en « session » (*sessio*). Le pape ignorait tout des audiences tenues par les commissaires et donc des témoins cités et des témoignages portés contre lui.

Dans le « rapport » (*relatio*) qu'ils avaient présenté devant l'assemblée le 18 juin 1439, les commissaires avaient préservé l'anonymat des témoins<sup>94</sup>. Ils s'étaient référés à leurs dépositions de manière suffisamment imprécise pour éviter toute identification. Dans sa chronique, Jean de Ségovie garda ce secret. Il ne cita aucun nom de témoins, alors qu'il possédait une copie du procès du pape<sup>95</sup>. Il avait

<sup>89</sup> Küchler, Alfons V.

<sup>90</sup> Eubel, Hierarchia t. 2, 248.

<sup>91</sup> Bulle *Cantate Domino* promulguée le 4 février 1442 éd. dans *Epistolæ pontificiæ ad concilium Florentinum spectantes*, t. 3, Georg Hofmann (éd.) (Concilium Florentinum. Documenta et scriptores 1, Rome 1946) n° 258, 45-65, en particulier 63.

<sup>92</sup> En vue de l'édition du ms. lat. 1511, il conviendrait de consulter les archives de la Couronne d'Aragon de Barcelone voire les archives pontificales pour préciser le rôle du cardinal Ram et de ce manuscrit dans les négociations entre le roi d'Aragon et le pape.

<sup>93</sup> Alan Ryder, Alfonso the Magnanimous : King of Aragon, Naples and Sicily, 1396-1458 (Oxford 1990) 255-256.

<sup>94</sup> Procès-verbal de la séance plénière le 18 juin 1439 dans CB, t. 6, 504-506 ; Jean de Ségovie, *Historia gestorum generalis synodi Basiliensis* l. 15 c. 13 éd. dans MCG, t. III/1, 319-320.

<sup>95</sup> *Liber de synodali processu contra Eugenium papam IIII. Prime membrane ultima linea sic dicit* : [per]sonaliter se presentavit venerabilis et circumspectus vir magister. *Ultime vero membrane*

d'autant plus intérêt à taire le nom des témoins qu'il figurait au nombre de ceux-ci. Dans le second procès conciliaire, Eugène IV devait ignorer tout des témoignages produits contre lui, jusqu'à l'identité des témoins interrogés. Seule la copie du registre de procédure réalisée à la demande du cardinal Ram lui aurait permis de prendre connaissance du nom des témoins et du contenu de leur déposition<sup>96</sup>. Le roi d'Aragon dut notamment jouer de l'intérêt politique que le pape portait à son procès conciliaire pour faire aboutir les négociations qu'il menait avec la papauté depuis 1436.

Les trente témoignages recueillis dans le second procès d'Eugène IV révèlent les difficultés que les commissaires rencontrèrent lors de l'instruction. Inculper le souverain pontife régnant hors de tout contexte de schisme se heurtait aux réticences des témoins, en particulier les plus haut placés d'entre eux dans la hiérarchie ecclésiastique. Nombre des témoins cités redoutèrent l'engagement individuel qu'impliquait leur déposition et les sanctions pontificales qu'ils risquaient, de ce fait, d'encourir. Les commissaires-instructeurs ne parvinrent pas à associer de nombreux prélats à la procédure au moyen du témoignage, ce qui affecta l'instruction d'un défaut de légitimité, ne serait-ce qu'aux yeux des commissaires. Révélant l'identité des témoins et la substance de leur déposition, le manuscrit latin 1511 de la Bibliothèque nationale de France fut une arme aux mains du pouvoir aragonais dans les années 1439-1443. Alphonse V d'Aragon en usa sans doute pour obtenir du pape Eugène IV l'investiture du royaume de Naples.

Le concile de Bâle qualifia d'hérésie la manière dont Eugène IV gouvernait et concevait l'Église, mais il ne remit pas en cause le paradigme de la souveraineté pontificale. Il n'envisagea pas de supprimer l'institution pontificale, légitimée par la succession pétrinienne. Il s'agissait de limiter l'autorité du souverain pontife par la législation du concile général réuni périodiquement, en application du décret *Frequens* voté au concile de Constance<sup>97</sup>. C'est pourquoi les Pères se soucièrent d'organiser l'élection d'un successeur, une fois la déposition d'Eugène IV proclamée. Le pontificat de Félix V manifesterait paradoxalement l'attachement de l'assemblée qui avait condamné Eugène IV comme hérétique, à la papauté<sup>98</sup>.

*prima linea sic dicit* : Super X, quod incipit : Item, quod premissa omnia et singula et cetera in terra (Jean de Ségovie, Acte léguant sa bibliothèque à l'université de Salamanque le 9 octobre 1457 éd. dans *Benigno Hernandez Montes*, Biblioteca de Juan de Segovia. Edición y comentario de su escritura de donación (Bibliotheca theologica hispana 2<sup>e</sup> série/3, Madrid 1984) n° 52, p. 96).

<sup>96</sup> Dans le cadre de l'édition du ms. lat. 1511, il faudra entreprendre des recherches à l'Archivio Segreto Vaticano, à la Bibliotheca Apostolica Vaticana, ainsi que dans les papiers conservés de Baluze à la Bibliothèque nationale de France, pour préciser le parcours de ce manuscrit.

<sup>97</sup> *Walter Brandmüller*, Das Konzil, demokratisches Kontrollorgan über den Papst ? Zum Verständnis des Konstanzer Dekret *Frequens* vom 9. Oktober 1417, in : *AHC* 16 (1984) 328-347 rééd. dans *id.*, Papst und Konzil im Großen Schisma (1378-1431). Studien und Quellen (Paderborn e. a. 1990) 243-263.

<sup>98</sup> Sur Félix V, Amédée VIII-Félix V, premier duc de Savoie et pape (1383-1451). Colloque international, Ripaille-Lausanne, 23-26 octobre 1990, *Bernard Andenmatten* et *Agostino Paravicini Bagliani* éd. (Bibliothèque historique vaudoise 103, Lausanne 1992).

## Summary

This study is based on a manuscript (Paris, National French Library, ms. lat. 1511), in which judicial acts of Eugene IV's trial are registered from July 1437 to the pope's deposing on June the 25, 1439. In this trial, two inquiries (*inquisitiones*) were hold in July 1437, and then in March 1438. Many witnesses were called upon to testify the numerous charges made against Eugene IV. In total, thirteen statements have been kept.

The sociological study of witnesses show how complex the testimony was in this political trial. Many of those who were called as witnesses refused to testify against the reigning pope. Very few prelates gave their testimony. Most of the interrogated witnesses were clerics which hold a lower position in the ecclesiastical hierarchy, especially canons, or even laymen. The lower the witness was in the Church, the longer his statement.

The latin manuscript 1511 was of great political value in the latin christendom during the late 1430s and the first half of the 1440s. It is, in deed, an authentic copy made for the cardinal Dominguo Ram, one of the main leaders of king Alfonso V of Aragon's embassy. This manuscript might have plaid an important part in the negotiations between the Crown of Aragon and the Papacy which lead to the treaty concluded in Terracina in 1443. Eugene IV should have taken interest in this manuscript, because it discloses both witnesses' statements and names, which the Council has kept secret.

## Annexe. Témoins cités et interrogés dans le second procès d'Eugène IV (1437-1439)

Le nom de chaque témoin est suivi du principal titre que celui-ci porte d'après le compte rendu des audiences et le procès-verbal des dépositions conservés dans le manuscrit latin 1511 de la Bibliothèque nationale de France. Lorsqu'il est mentionné, le nom du diocèse concerné est précisé en petites majuscules.

### 1. Témoins cités et interrogés dans l'enquête préparatoire :

Antoine Cipriani, évêque élu d'AREZZO  
 Bartholomée Valerii, bénéficié en l'église cathédrale de BARCELONE  
 Bernard de Pau, évêque de GÉRONE  
 Gilles Ogier, chanoine de l'église cathédrale de REIMS  
 Jean de Ségovie, chanoine de l'église cathédrale de TOLÈDE  
 Milon de Charraria, prévôt et recteur de l'église Saint-Flavien de TERAMO  
 Nicolas Briseltat ou *Ancupis*, prévôt de *Nigeceyo* (CHARTRES)  
 Nicolas Voltat, doyen de Saint-Jean à *Hangis* (WURZBOURG)  
 Robert du Moulin, doyen de Saint-Hermès de Renais (CAMBRAI)  
 Rodolphe de Rudesheim, auditeur des causes de la Chambre apostolique

2. *Témoins cités voire interrogés dans l'enquête solennelle :*

Ange de Pise, chanoine de l'église cathédrale de PISE  
 Antoine de Jonfiglariis, changeur et marchand (FLORENCE)  
 Antoine de Pérouse, chanoine régulier de Saint-Sauveur de Venise (CASTELLO)  
 Antoine de Trapessunda, dominicain  
 Antoine de Varennes, noble (LYON)  
 Bernard de Roccafort, chanoine et sous-chantre de l'église cathédrale d'ELNE  
 François Kuhschmalz, évêque d'ERMLAND  
 Gilles Canivet, maître en médecine  
 Gisbert Pardo, évêque pourvu de SÉGORBE  
 Giselbert Karoli, notaire  
 Guidonarius Matifur  
 Jacques Lindesay, noble écossais  
 Jean Bertonelli, précepteur du couvent augustin Saint-Antoine de MARSEILLE  
 Jean Bontet, chanoine de l'église cathédrale de SAINTES  
 Jean de Castiglione, neveu du cardinal Branda de Castiglione  
 Jean de Fruyn, archevêque élu de BESANÇON  
 Jean Marine ou Mayner, chanoine de l'église cathédrale de VANNES  
 Jean Martin, recteur de l'église paroissiale Notre-Dame de *Valdepennas* (TOLÈDE)  
 Jean Schele, évêque de LÜBECK  
 Jean de Ségovie, chanoine de l'église cathédrale de TOLÈDE  
 Laurent de Rotella, archidiacre d'ASCOLI PICENO  
 Louis Aleman, cardinal, archevêque d'ARLES  
 Louis Coutinho, évêque de VISEU  
 Louis de Glandèves, évêque contesté de MARSEILLE  
 Martin de Vera, doyen de Notre-Dame de *Calatavilea* (TARAZONA)  
 Matthieu de Berke, doyen de Notre-Dame de Maastricht (LIÈGE)  
 Michel André, recteur de l'église paroissiale de Château-Thébaud (NANTES)  
 Milon de Charraria, prévôt et recteur de l'église Saint-Flavien (TERAMO)  
 Nicolas *de Comitibus* dit de San Geminiano, dominicain d'Alta Corona de San Geminiano (VOLTERRA) et maître de l'hôpital Sainte-Catherine (MILAN)  
 Nicolas Sacow, doyen de l'église cathédrale de LÜBECK  
 Nicolas Voltat, doyen de Saint-Jean à *Hangis* (WURZBOURG)  
 Pierre Salomon, archidiacre de *Vultrassungallici* (ROUEN)  
 Robert Auclou, chanoine de l'église cathédrale de PARIS et de CAMBRAI  
 Rodolphe Hay, prieur du prieuré bénédictin Saint-Maclou de Dinan (SAINT-MALO)  
 Simon Salvatoris, évêque de BARCELONE  
 Théodéric Vogel, clerc, notaire (LIÈGE)  
 Théodoric Winckelman, clerc notaire (COLOGNE)  
 Thomas Josselin, licencié en décret  
 Thomas Rode, chanoine de l'église cathédrale de LÜBECK

3. *Témoins cités voire interrogés sur des preuves instrumentales produites contre Eugène IV :*

a. Sur la bulle *Doctoris gentium* :

Jean Corimelli, chanoine de l'église cathédrale de VERDUN  
Thierry Gabriel, dominicain du couvent (METZ)

b. Sur la reconnaissance des preuves instrumentales produites contre Eugène IV :

Ange de Pise, chanoine de l'église cathédrale de PISE  
Bartholomée Bunschoten, notaire  
Denis de Sabrevois, maître en théologie de l'université de Paris  
Étienne Plover, archidiacre d'EMBRUN  
Étienne Raule, prêtre  
Guillaume Corrier, vicaire de l'église d'Elfertheurne (UTRECHT)  
Jacques Loir, noble  
Jean Bernardi, notaire (LIÈGE)  
Jean de Bachenstein, docteur en décrets  
Jean de Molenhusen, notaire (COLOGNE)  
Jean Filioli, prévôt de l'église cathédrale de GRASSE  
Jean Helpsem, notaire  
Jean Rikeldey, notaire (MAYENCE)  
Nicolas Croseti, prieur de Notre-Dame de la Platière de LYON  
Nicolas Loiseleur, chanoine de l'église cathédrale de ROUEN  
Philippe Meyer, prévôt de l'église cathédrale d'APT  
Pierre de Cordoue, docteur en décret  
Théobald Predenache, recteur de l'église paroissiale de *Sessonio* (ROUEN)  
Thomas Chesneloti, notaire  
Ulrich Stephanus, clerc notaire (OLMÜTZ)



*Ursula Lehmann*

## Von Landschaften und Schätzen:

Savoyische Verhältnisse unter Amadeus VIII.–Felix V.

Die Außentafel des Genfer Altars von Konrad Witz (Abb. 1) ist 1444 entstanden und unter dem Titel „Der Wunderbare Fischzug“ („La pêche miraculeuse“) bekannt<sup>1</sup>. Sie zeigt eine See- und Berglandschaft, die durch die exakte Darstellung einiger charakteristischer, isomorpher Merkmale der Topographie identifizierbar ist: Der zweispitzige Gipfel des Berges Môle, der sich im Bild mittig hinter dem in ein rotes Übergewand gekleideten und mit einem vegetabil ornamentierten Nimbus ausgezeichneten Christus erhebt, macht das Ufer des Sees als Südufer des Genfer Sees erkennbar. Am rechten Bildrand erscheint zudem der kahle Fels des Petit Salève und am linken erheben sich die kultivierten Hügel der Voirons. Diese flankierenden Bergrücken definieren den Ausschnitt, den Konrad Witz vom Genfer See bieten wollte.

Das eigentliche Geschehen auf dem See stellt Episoden aus dem Neuen Testament dar: Den wunderbaren Fischzug nach Joh 21,1–4 sowie die Errettung des Petrus aus dem Wasser nach Mt 14,28–33. Beide Szenen sind hier miteinander verknüpft, wobei eine eindeutige Zuordnung kaum gelingt: Während das mit Fischen gefüllte Netz auf der rechten Seite des Kahns sowie die Präsenz Christi am Ufer für den „Wunderbaren Fischzug“ nach dem Evangelium des Johannes' sprechen, ist die Errettung des kleingläubig gewordenen Petrus aus dem Wasser, dem der Sohn Gottes die Hand entgegenstreckt, eher der Episode bei Matthäus zuzuordnen. Gegen eine eindeutige Interpretation als Fischzug spricht ebenfalls die Anwesenheit von nur sechs statt sieben Jüngern im Boot sowie die Bekleidung des sich im Kahn befindlichen Petrus. In der nachösterlichen Episode nach Johannes ist von sieben Jüngern die Rede; zudem hat sich Petrus, als er Christus erblickte, dort zunächst ein Obergewand anlegen müssen, weil er dem Fischfang unbekleidet nachging. Entscheidender als die eindeutige Zuordnung dieser Szenen ist jedoch die hier bei Konrad Witz vorgenommene, deutliche Fokussierung auf Petrus. Dies mag sich zunächst daraus erklären, dass die Genfer Kathedrale, für

<sup>1</sup> Die zu einem Flügelaltar gehörende Tafel wird im Musée d'Art et d'Histoire (Genf) bewahrt. Sie misst 132 x 154 cm, besteht aus Tannenholz und trägt auf dem Rahmen die Inschrift *hoc opus pinxit magister conradus sapientis de basilea mccccxliiii*. Vgl. zu den Rahmen auch *Lapaire, Rinuy, Le retable* (wie Anm. 14) 131–135.



Abb. 1: Konrad Witz, *Der Wunderbare Fischzug*, 1444, Musée d'Art et d'Histoire, Genf. Tannenholz, 132x151cm. Aus: Joseph Gantner, *Konrad Witz* (Wien 1942), Tafel II.

die der Altar bestimmt war, ein Petrus-Patrozinium innehatte. Entsprechend zeigt die zweite erhaltene Außentafel ebenfalls eine Petruszene, die Befreiung Petri durch den Engel (Abb. 2). Auf beiden Außentafeln ist Petrus mit einer für ihn typischen Barttracht und bekleidet mit einer schlichten, grauen Kutte dargestellt. Auf der Innenseite der Tafel mit der Befreiung Petri hält Petrus zudem seine Attribute, die beiden Schlüssel, in der einen Hand, während er die andere auf die Schulter des Stifters, François de Metz, gelegt hat und ihn der Gottesmutter empfiehlt, die das Jesuskind auf dem Schoß hält.

Wenn auch die biblischen Szenen auf der Tafel mit dem sog. „Wunderbaren Fischzug“ nicht eindeutig zuzuordnen sind, ist ihr Handlungsort jedoch präzise bestimmbar. Hier wird nicht der See Tiberias in Galiläa gezeigt, auch keine phantastische oder ideale Landschaft, sondern der Genfer See mit seinem südlichen Ufer, erkennbar durch das Bergpanorama im Hintergrund. Dabei wird zugleich deutlich, was im Bild nicht gezeigt wird: der Bestimmungsort des Bildes selbst, nämlich die Stadt Genf. Von ihr selbst ist nur die Außengrenze am rechten Bild-



Abb. 2: Konrad Witz, Befreiung Petri, 1444, Musée d'Art et d'Histoire, Genf. Tannenholz, 132x154cm. Außenseite der Tafel mit der „Empfehlung des Stifters an die Madonna“. Aus: Joseph Gantner, Konrad Witz (Wien 1942), Abb. 51.



Abb. 3: Konrad Witz, Der Wunderbare Fischzug, Detail, 1444, Musée d'Art et d'Histoire, Genf. Tannenholz, 132x151cm, Aus: Joseph Gantner, Konrad Witz (Wien 1942), Abb. 54.

rand angeschnitten: Sie wird als eine teilweise recht baufällige gemauerte Einfahrt zum Hafen des Genfer Stadtviertels von St. Gervais dargestellt, an die sich einige brückenartige Pfahlbauten anschließen. Mit der Ausblendung Genfs richtet sich die Aufmerksamkeit auf die gezeigte Landschaft im Hintergrund, die durch die sichtbare Grenze eindeutig als Savoyen zu identifizieren ist: Dies wird umso eindeutiger als zudem zwischen dem Petrus im Boot und dem vordersten Jünger das savoyische Banner – ein rotes Kreuz auf weißem Grund – aufblitzt, das von einer Reitertruppe mitgeführt wird (Abb. 3).

Es soll an dieser Stelle der Frage nachgegangen werden, warum die Landschaft so dargestellt wurde, dass sie als Savoyen erkennbar ist, und welchen Bezug Savoyen zu dem Geschehen im Bildvordergrund, insbesondere zu dem zweifach dargestellten Petrus, hat. Zudem sollen durch Überlegungen zum Bildaufbau und durch eine Rekonstruktion des Entstehungskontextes mögliche Implikationen dieser Verlegung der neutestamentlichen Episoden nach Savoyen vorgestellt werden.

In einem zweiten Teil rückt der Schatz des Basler Gegenpapstes Felix V., der vollständig aus Preziosen des savoyischen Herzogshauses bestand, in den Vordergrund. Diese enge Verbindung zwischen Konzilspapst und Savoyen beruhte bekanntlich auf der Wahl des savoyischen Herzogs Amadeus VIII. zum Papst am 5. November 1439 in Basel durch das dort tagende Konzil. Er nahm den Namen Felix V. an und wurde im Juli 1440 in Basel zum Papst „von Konzils Gnaden“ gekrönt<sup>2</sup>. Seiner Wahl ging der Absetzungsprozess gegen Papst Eugen IV. durch die Konzilsversammlung voraus<sup>3</sup>. Die Konzilsväter hegten seit seinem Versuch kurz nach der Eröffnung, das Konzil nach Bologna zu verlegen bzw. wieder aufzulösen, ein tiefes Misstrauen gegen Eugen. Als wegen der Pläne um eine Union mit der Ostkirche erneut die Ortsfrage debattiert wurde, eskalierte der Streit<sup>4</sup>. Der ursprüngliche Dissens wurde zudem durch den längst angelegten Verfassungskonflikt um die Superiorität der kirchlichen Leitungsinstanzen verschärft. Er fand seinen vorläufigen Höhepunkt in besagtem Prozess gegen Eugen IV. durch das Basler Konzil, seiner Absetzung und der Wahl des savoyischen Herzogs zum Papst. Damit nahmen, 22 Jahre nach dem Ende des Abendländischen Schismas, wieder zwei Prätendenten die Petrusnachfolge für sich in Anspruch. Diese fundamentale Konkurrenz war ohne kirchenpolitischen Schaden nicht auflösbar. Mit

<sup>2</sup> Vgl. zum Forschungsstand zu Amadeus VIII./Felix V. bisher: Amédée VIII – Félix V. Premier Duc de Savoie et Pape (1383 – 1451), hrsg. v. Bernard Andenmatten, Agostino Paravicini Bagliani (Bibliothèque Historique Vaudoise 103, Lausanne 1992), darin bes. Joachim Stieber, Amédée VIII et le concile de Bâle 339–362; Johannes Helmuth, Das Basler Konzil (1431–1449). Forschungsstand und Probleme (Kölner Historische Abhandlungen 32, Köln, Wien 1987) 233–237; Elisa Mongiano, La cancelleria di un antipapa (Biblioteca storica subalpina 204, Turin 1988). Zur Wahlannahme: Ursula Lehmann, Die „heikle“ Bartfrage. Verhandlungen und Zeremoniell anlässlich der Wahlannahme von Felix V., in: AKG 91 (2009) 91–112.

<sup>3</sup> Vgl. den Beitrag von Émilie Rosenblieb in diesem Band.

<sup>4</sup> Johannes Helmuth, Locus concilii. Die Ortswahl für Generalkonzilien vom IV. Lateranum bis Trient, in: AHC 27/28 (1995/96) 593–662.

der Erhebung Felix' V. setzte die zweite Hälfte des Basler Konzils ein und markierte den Beginn einer langsamen Marginalisierung der Synode und ihres Paps. Nach drei Jahren in Basel, in denen er sich um die Anerkennung der europäischen Fürsten größtenteils erfolglos bemüht hatte, zog sich Felix V. November 1442 mit seinem Hof nach Lausanne zurück, wohin ihm sieben Jahre später auch das Konzil folgte. Im April 1449 vollzog Felix V. seine Abdikation und erkannte Nikolaus V. als Papst an, ihm folgten die verbliebenen Konzilsväter, die ihre Versammlung kurz darauf auflösten und damit das Basler Schisma beendeten<sup>5</sup>.

Mit den hier vorgestellten Beobachtungen zur Landschaft auf der Altartafel und zum Schatz Felix' V. sollen an zwei Objekten der materiellen Kultur die spezifischen Auswirkungen dieses Schismas aufgezeigt und zugleich die Potentiale dieser Quellen – Landschaftsdarstellung und Schatzinventar – ausgelotet werden<sup>6</sup>.

## Die erkennbare Landschaft

Die neutestamentlichen Episoden im Vordergrund, der Fischzug sowie die Errettung Petri, werden in diesem Bild nach Savoyen verlegt. Christus scheint über savoyischen Kieseln und Wassern zu schweben, während er dem unter einer dunklen Wolke im grünen See fast ertrinkenden Petrus seine rettende Hand hinreckt. Die Verlegung des abgebildeten Heilsgeschehens in seinen Rezeptionskontext und seine durch den Realismus der Witz'schen Darstellung erzielte Vergegenwärtigung könnten dazu führen, die gesamte Landschaftsdarstellung als realitätsgetreu und exakt zu verstehen und damit ihren Konstruktionscharakter wie auch die Darstellungsabsicht dieses Altarflügels zu verkennen. Die Genfer Tafel gilt gemeinhin als die erste „Landschaftsmalerei“ seit der Antike und nördlich der Alpen, doch muss diese Einschätzung präzisiert werden<sup>7</sup>.

Der „Wunderbare Fischzug“ von Konrad Witz ist von der kunsthistorischen Forschung schon des Öfteren mit dem Gegenpapst in Verbindung gebracht worden<sup>8</sup>. Dies ist keineswegs abwegig, schließlich residierte Felix V. seit November

<sup>5</sup> Vgl. den Beitrag von *Joachim Stieber* in diesem Band.

<sup>6</sup> Die hier vorgenommene Analyse politischer Repräsentation im Bild stellt einen Aspekt meiner im Rahmen einer Dissertation angefertigten, umfassenden Untersuchung der Legitimationsstrategien Felix' V. dar, die sich auch in Kurie und Verwaltung, Diplomatie sowie Ekklesiologie verfolgen lassen.

<sup>7</sup> „(...) le premier portrait topographique de la peinture médiévale“, so *Florens Deuchler*, Konrad Witz, la Savoie et l'Italie. Nouvelles hypothèses à propos du retable de Genève, in: *Revue de l'Art* 71 (1986) 7.16, 10. *Ders.*, Warum malte Konrad Witz die „erste Landschaft“? Hic et nunc im Genfer Altar von 1444, in: *Medium Aevum Quotidianum* 3 (1984) 39–49. *Molly Teasdale-Smith*, Konrad Witz's Miraculous Draught of Fishes and the Council of Basel, in: *Art Bulletin* 52 (1970) 150–155.

<sup>8</sup> Vgl. zu Konrad Witz jetzt den Katalog der Ausstellung im Basler Kunstmuseum 2011, hrsg. v. *Bodo Brinkmann* (Ostfildern 2011), darin: *Katharina Georgi*, Der Genfer Petrusaltar 126–143. *Beat Brenk* (Hrsg.), Konrad Witz. Hommage au Professeur Joseph Gantner pour ses 90 ans. Konrad Witz. Festschrift zum 90. Geburtstag von Herrn Prof. Dr. Joseph Gantner. Zeitschrift für

1442 vorwiegend am Genfer See. Auch nahm er im März 1444 – unmittelbar vor oder kurz nach der Aufstellung des Retabels in der Genfer Kathedrale<sup>9</sup> – den Bischofsstuhl von Genf ein.

In der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts umschloss das Herzogtum Savoyen die Stadt Genf vollständig; es war jedoch Herzog Amadeus VIII. (1383–1451) nicht möglich, realen Zugriff auf die Stadt zu erlangen, die aufgrund ihrer Wirtschaftskraft als Messe- und Bankenstandort und ihrer strategischen Lage an der Rhone große Attraktivität besaß<sup>10</sup>. Letztlich hatten die Savoyer bereits seit 200 Jahren versucht sich der Stadt zu bemächtigen. Stadtherr war der Bischof, dessen Zuständigkeit als Reichsfürst auch die weltlichen Belange von Stadt und Territorium umfasste. Was Herzog Amadeus VIII. auf politische, militärische oder diplomatische Weise nicht erreicht hatte – die Macht über Genf – gelang ihm im Frühjahr 1444 als Papst Felix V.: Er übernahm das Bistum Genf im Amt eines Administrators<sup>11</sup>. Nach seiner Abdankung als Papst im April 1449 wurde er von Papst Nikolaus V. zum päpstlichen Legat für Savoyen und benachbarte Diözesen ernannt, erhielt den Kardinalstitel von Sta. Sabina und blieb Bischof von Genf. Als solcher starb „le pape qui se fait évêque de Genève“<sup>12</sup> am 7. Januar 1451 in Genf. Als Bischof von Genf war der ehemalige Herzog von Savoyen damit seit März 1444 de jure Stadtherr und hatte so ein zentrales Ziel seiner politischen Laufbahn schließlich als Papst erreicht: die Integration Genfs in das savoyische Herzogtum. Ein Indult Nikolaus' V. (1452) sicherte dem savoyischen Herrscherhaus die Besetzung des Bischofstuhls von Genf für weitere Generationen<sup>13</sup>.

So ist es wenig verwunderlich, dass in Felix V. mitunter auch der Stifter des Altars vermutet wurde, was jedoch spekulativ und abwegig erscheint, ist doch als

Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 44 (1987) 81–139. Charles Sterling, L'influence de Konrad Witz en Savoie, in: Revue de l'Art 71 (1986) 17–32. Françoise Rücklin, Konrad Witz et ses commanditaires français, in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 57 (2000) 105–130; Peter Franke, Landschaft und menschliche Gestalt. Zum Auffassungswandel des Landschaftlichen, in: Von Altdorfer bis Serra. Schülerfestschrift für Lorenz Dittmann, hrsg. v. Ingeborg Besch (St. Ingbert 1993) 34–43. Joseph Gantner, Konrad Witz (Wien 1942) 21–30.

<sup>9</sup> Lapaire, Rinuy, Le retable (wie Anm. 14) 129.

<sup>10</sup> Vgl. dazu die umfassende Studie von Louis Binz, Vie religieuse et réforme ecclésiastique dans le diocèse de Genève pendant le grand schisme et la crise conciliaire (1378–1450) (Mémoires et documents publ. par la Soc. d'histoire et d'archéologie de Genève 46, Genf 1973) zu Felix V. bes. 102–111, 126–129.

<sup>11</sup> Dieser Titel wird immer dann gewählt, wenn der Amtsinhaber bereits einen hierarchisch höhergestellten Titel innehat. In diesem Fall war er Papst und damit Administrator der Diözese und nicht deren Bischof. Vgl. zur Übernahme 1444: Édouard Mallet, Mémoire historique sur l'élection des évêques de Genève. Concile de Bâle – Amédée de Savoie et ses trois petits-fils, in: Mémoires et documents publiés par la société d'histoire et d'archéologie de Genève 5 (1847) 127–354, pièce justificative, Nr. 9.

<sup>12</sup> Binz, Vie religieuse (wie Anm. 10) 118.

<sup>13</sup> Ed. in: Angelo Mercati (Hrsg.), Raccolta di Concordati su materie ecclesiastiche tra la Santa Sede e le autorità civili, I (Rom 1919) (Nachdruck Vatikan 1954) 195ff. ...nisi habitis prius per nos intentione et consensu ipsius Ducis de personis idoneis. Vgl. dazu grundlegend: Wilhelm Bertram, Der neuzeitliche Staatsgedanke und die Konkordate des ausgehenden Mittelalters (Analecta Gregoriana, Rom 21950) 140–142.

Stifter auf der Innentafel des anderen Flügels und durch seine Wappen auf dessen Außenseite eindeutig François de Metz zu erkennen, Bischof in Genf von 1426 bis 1444<sup>14</sup>. Der Konnex zwischen savoyischer Landschaftsdarstellung und Basler Gegenpapst verläuft nicht auf der Auftraggeber-Künstler-Ebene, sondern gestaltet sich verborgener, aber deshalb nicht weniger aufschlussreich.

Die Genfer Tafel stellt keineswegs das erste exakte Landschaftsbild der Neuzeit dar: Neben ihren identifizierbaren Berggipfeln hat die Landschaft im Hintergrund vielmehr einen eindeutig konstruierten Charakter und zeigt eher eine komprimierte und idealisierende Ansicht des savoyischen Territoriums: So kann etwa der Turm, der sich über dem Kopf des ertrinkenden Petrus erhebt, keinesfalls mit demjenigen von Hermance identifiziert werden. Zwar befindet sich diese savoyische Burg unmittelbar vor den Toren Genfs am südlichen Seeufer, aber ihr Turm war und ist rund und der hier abgebildete eindeutig viereckig<sup>15</sup>. Auch bietet die Aussicht auf die schneebedeckte Gipfelkette keinesfalls den Blick auf den charakteristischen Grat des Mont-Blanc, den Guy de Pourtalès in seinem Roman „La Pêche miraculeuse“ von 1937 als das „aus dem schweren, toten Napoleon-Profil bestehende Gebirge“<sup>16</sup> beschreibt, sondern auf eine Bergkettendarstellung voller Steilheit und zackiger Profile, die an steinerne Flammen erinnert. Konrad Witz ist hier im Vergleich zu seiner Bergansicht des Môle erstaunlich unpräzise und be-

<sup>14</sup> Das Wappen des Bischofs ist auf dem Rahmen der anderen erhaltenen Tafel mit Stifterbild (innen) und Befreiung Petri (außen) mehrfach aufgetragen. Die Rahmen sind mit der Tafel fest verbunden und zeitgenössisch, wie einschlägige Untersuchungen bewiesen haben: *Claude Lapaire, Anne Rinuy, Le retable de la cathedrale de Genève. Precisions materielles sur l'oeuvre de Konrad Witz. Rapport du laboratoire*, in: Konrad Witz. Festschrift (wie Anm. 8) 128–139, 135 und Abb. 2. Zu dem Wappen von Metz vor allem *Ganz, Paul, Les armoiries de François de Mies, évêque de Genève (1428–1444)*, in: Schweizer Archiv für Heraldik 44 (1930) 169–171.

François de Metz war seit 1426 Bischof von Genf und damit Nachfolger seines Onkels, des Kardinals Jean de Brogny (1342–1426), der auch Bischof von Genf war, aber vor allem hohe Kuriensämter bekleidete; so war er Vizekanzler der römischen Kurie von 1391 bis zu seinem Tod. Er protegierte seinen Neffen, und so machte François de Metz unter Martin V. Karriere in der päpstlichen Kanzlei (Leitung von 1426–1428) und wurde 1426 Bischof von Genf, weilte jedoch die meiste Zeit in Rom und war nur selten an seinem Bischofssitz. Seit 1432 ist er auf dem Basler Konzil nachgewiesen. Er nahm am Konklave zur Wahl Felix' V. teil, am 12. Oktober 1440 kreierte ihn Felix V. zum Kardinalpresbyter von San Marcello. Ab 1443 leitete de Metz die Kanzlei von Felix V.; er starb am 7. März 1444 in Genf. Vgl. *Binz, Vie religieuse* (wie Anm. 10) 102–111, 126, 136–138, 168–170. *Helvetia Sacra, Section I, vol. 3: Le diocèse de Genève...*, par *Louis Binz, Jean Emery, Catherine Santschi* (Bern 1980) 101–102.

<sup>15</sup> Hermance war eine seit 1355 von Savoyen abhängige Kastellanei und wurde erst 1816 Teil des Kantons Genf. Der Turm stammt aus dem 14. Jahrhundert, teilweise wird er auch älter datiert. Das Kegeldach hingegen ist nach Ansicht der bauhistorischen Forschung Anfang des 15. Jahrhunderts entstanden, möglicherweise aber auch erst im 19. Jahrhundert als eine Art Belvedere; vgl. mit weiteren Literaturangaben *Jacques Bujard, Hermance, 1247–1997, une ville neuve médiévale*, in: *Bulletin de la Société d'Histoire et d'Archéologie de Genève* 25 (1995) 1–81, 8. Vgl. zu Rundtürmen am Genfer See auch *Daniel De Raemy, La tour ronde du chateau d'Orbe: une typologie des „donjons circulaires“ revisitée*, in: *Des pierres et des hommes. Hommage à Marcel Grandjean*, hrsg. v. *Paul Bissegger, Monique Fontannaz* (Lausanne 1995) 175–190.

<sup>16</sup> *Guy de Pourtalès, Der wunderbare Fischzug* (Frauenfeld 1991) 292.

dient sich bei seiner Darstellungsweise der standardisierten landschaftlichen Bildhintergründe, wie sie in der italienischen Malerei seit Mitte des 14. Jahrhunderts zu finden ist. Nach kunsthistorischer Forschung entspringt diese Darstellung von Bergketten der Vorstellung eines Feuers im Inneren der Erde, das nach Philon von Alexandria, „die Erdmaterie zwingt, sich hoch aufzutürmen, sich zuoberst zusammenzuziehen und schließlich in einer scharfen Spitze“ zuzulaufen, die „die Gestalt des Feuers nachahmt“<sup>17</sup>.

Es kann also nicht davon ausgegangen werden, dass Konrad Witz seiner Zeit weit voraus, den eindrucksvollen Prospekt des Genfer Sees kurz vor Genf topographisch genau abbildete, um eine exakte Darstellung einer bestimmten Landschaft zu erschaffen<sup>18</sup>. Vielmehr ist anzunehmen, dass Teile der Heilsgeschichte in eine erkennbare Landschaft verlegt werden sollten – in eine Landschaft und damit in ein „räumlich verdichtetes Kommunikationsgefüge“, aus dessen Materialisierungen und sozialen Beziehungen Machtstrukturen herauslesbar sind<sup>19</sup>. Mit den zwei Bergen, der Môle und der Petit Salève, sowie der Hafeneinfahrt als Grenze zu Genf werden landschaftliche Markierungen an den beiden seitlichen Bildrändern gesetzt, mit denen der Handlungsort der Petrus-Episoden eindeutig lokalisierbar wird<sup>20</sup>. Innerhalb dieses erkennbaren Rahmens hat das hier dargestellte Savoyen aber typisierte Züge angenommen. Landschaft und Handlung sind dabei von zwei Ordnungssystemen bestimmt: Zum einen von der Demonstration landesherrlicher Macht, und zum anderen von der Präsenz petrinischer Symbole bzw. von Petrus höchstselbst.

Die politisch-militärische Herrschaft über das Land wird von dem savoyischen Herzog ausgeübt, der mehrfach im Bild demonstriert wird. Zunächst heraldisch, denn auf dem Banner, dass der bereits erwähnten Reiterstaffel vorangetragen wird,

<sup>17</sup> Vgl. *Alexander Perrig*, Die theoriebedingte Landschaft in der Malerei des 14. und 15. Jahrhunderts, in: *Die Kunst und das Studium der Natur*, hrsg. v. *Wolfram Prinz*, *Andreas Beyer* (Weinheim 1987) 41–60, 46: Philon, Über die Ewigkeit der Welt; Anm. 27 und S. 43 Hinweis auf das „Gebirgsmassenmodell“ Simone Martinis – Guido Riccio da Fogliano und das belagerte Montemassi, ca. 1330, Fresko, Siena, Palazzo Publico, Großer Ratssaal, westliche Schmalseite. Vgl. auch Giovanni di Paolo, Anbetung der Könige, Predella, ca. 1450; Tempera auf Holz, 26 x 45 cm; Washington, National Gallery. Auch: Fra Angelico, Anbetung der Könige (ca. 1440), Fresko, Florenz, S. Marco.

<sup>18</sup> Vgl. *Deuchler*, „erste Landschaft“ (wie Anm. 7) 39 mit Verweis auf *Emil Maurer*, Konrad Witz und die niederländische Malerei, in: *ders.*, 15 Aufsätze zur Geschichte der Malerei (Basel 1982) 45–63, 56.

<sup>19</sup> *Heinz Krieg*, Zur Geschichte des Begriffs „Historische Landschaft“ und der Landschaftsbezeichnung „Oberrhein“, in: *Historische Landschaft – Kunstlandschaft? Der Oberrhein im späten Mittelalter*, hrsg. v. *Peter Kurmann*, *Thomas Zotz* (VuF 68, Ostfildern 2008) 31–64, 61.

<sup>20</sup> Vgl. zur Hafenanlage im 15. Jahrhundert: *Charles Bonnet*, *Philippe Broillet*, Les ports de la place de Longemalle à Genève au Moyen Âge, in: *Bollettino storico-bibliografico subalpino* 91,2 (1993) 596: Demnach bestand die Hafeneinfahrt aus einem Bogen aus Backsteinen. Vgl. auch mit *Karten Broillet*, *de la Corbière, Mélo*, Quelques aspects (Anm. 24) 72–75. Die Anlage eines großen Hafens wurde erst 1667 begonnen, vgl.: *Bénédict Frommel*, Les Ports, in: *Les Monuments d'Art et d'Histoire du Canton de Genève*, Bd. I: *La Genève sur l'eau*, hrsg. v. *Philippe Broillet* (Les monuments d'art et d'histoire de la Suisse 89, Basel 1997) 178–193, 179–181.

befindet sich das savoyische weiße Kreuz auf rotem Grund (Abb. 3). Den Reitern steht eine Gruppe von Bogenschützen gegenüber, die ihr militärisches Handwerk mit Hilfe einer Zielscheibe trainieren. Zwischen ihnen befindet sich die bereits genannte Festung mit einem zinnenbewehrten, weit über den See aufragenden, weißgetünchten Turm. Der Turm als Abbeviatur einer Burg oder eines Schlosses vertritt im gemalten Bild ebenso wie in der Realität den Landesherrn, seine Macht und sein Recht innerhalb des Territoriums<sup>21</sup>. Das hier gezeigte, vom Turm bewehrte Territorium strahlt Frieden, Ordnung und Wohlergehen aus. Die Felder werden bewirtschaftet, geordnete Baumreihen betonen den durchweg kultivierten Charakter Savoyens, das neben wehrtüchtigen Männern von tätigen Frauen bewohnt wird, die am Ufer weiße Wäsche waschen. Und während sich über dem See und dem Kahn mit den in ihm befindlichen Jüngern düstere Wolken zusammenziehen, wird das sichere Land von Sonnenlicht überstrahlt. So erscheint Savoyen dank seiner tüchtigen Landesherrschaft, die vorrangig militärisch und architektonisch demonstriert wird, als fruchtbare Region, in der Frieden und Ordnung herrschen<sup>22</sup>.

Die savoyische Friedenslandschaft ist nun auf vielfältige Weise mit den dargestellten neutestamentarischen Szenen und petrinischer Symbolik verknüpft: Zunächst wird der „Wunderbare Fischzug“ in savoyischen Gewässern unternommen, deren Fruchtbarkeit und Reichtum das prallgefüllte Netz symbolisiert. Zudem wird im Bild durch eine Schäferszene im Hintergrund auf den sich im Johannesevangelium an den „Wunderbaren Fischzug“ anschließenden Auftrag Christi an Petrus *Pasce oves meas* und damit die Übertragung des obersten Hirtenamtes auf Petrus verwiesen<sup>23</sup>. Sie ist wohl nicht zufällig parallel zu dem Netz der Menschenfischer im Nachen arrangiert. Das mit heimischen Fischen gefüllte Netz wird von einer Gruppe von Jüngern in einen Kahn gezogen, bei dem es sich, wie Guy de Pourtalès konstatierte, um eine „richtige alte Genfer ‚Liquette‘

<sup>21</sup> Matthias Müller, Das irdische Territorium als Abbild eines himmlischen. Überlegungen zu den Monatsbildern in den *Très Riches Heures* des Herzogs Jean de Berry, in: Bildnis, Fürst und Territorium, hrsg. v. Andreas Beyer (Berlin 2000) 11–29, 23 und *ders.*, Das Schloß als Bild des Fürsten. Herrschaftliche Metaphorik in der Residenzarchitektur des Alten Reichs (Göttingen 2004) 151–210, 330.

<sup>22</sup> Zum appellativen Charakter der frühen Landschaftsbilder vgl. Müller, Territorium (wie Anm. 21) 13: „Sowohl in den Wandbildern des Sieneser Palazzo Pubblico als auch in den Monatsbildern der *Très Riches Heures* des Duc du Berry erblicken wir ‚blühende Landschaften‘, deren Ursachen in einer wohlgeordneten städtischen bzw. landesherrlichen Regierung liegen.“ Zu Lorenzettis Fresken vgl. auch Quentin Skinner, Macht und Ruhm der Republik in den Fresken Lorenzettis, in: *ders.*, Visionen des Politischen (Suhrkamp Tb. Wissenschaft 1910, Frankfurt 2009) 93–134; Uta Feldges, Landschaft als topographisches Porträt. Der Wiederbeginn der europäischen Landschaftsmalerei in Siena (Bern 1980); Edward Casey, Ortsbeschreibungen – Landschaftsmalerei und Kartographie (München 2006) 135–148.

<sup>23</sup> In dem Tapisserienzyklus im Vatikan nach Entwürfen Raffaels folgt ebenfalls die Übertragung des Hirtenamtes auf den Wunderbaren Fischzug. Vgl. *Tristan Weddigen*, Tapisseriekunst unter Leo X. Raffaels Apostelgeschichte für die Sixtinische Kapelle, in: Hochrenaissance im Vatikan. Kunst und Kultur im Rom der Päpste 1503–1534. Ausstellungskatalog (Bonn 1999) 268–285, 271, zur politischen Ikonographie des „Wunderbaren Firschzuges“ bes. 276–278.

handelte“<sup>24</sup>. Aufschlussreich ist bei dieser Gruppe die Blickregie der einzelnen Jünger, von denen einzig Petrus Christus erblickt. Ganz im Gegensatz zum Bericht von Johannes erkennt nur Petrus seinen Meister und begibt sich ins Wasser, um Christus entgegen zukommen. Doch wird von Johannes nicht berichtet, dass Petrus beinahe untergeht und Christus ihn retten muss. Diese Rettung wird, wie bereits gesagt, von Matthäus überliefert, deren Dramatik Konrad Witz detailliert in Szene setzt: Der bange Blick des Apostelfürsten und die sich im Wasser bauschenden Gewänder transportieren die Untergangsgefahr und die Rettung eindrücklich und markieren die akute Krise, in der sich Petrus befindet. Wenn nicht der über dem seichten Ufergewässer schwebende Christus ihm seine Hand entgegenstreckte, um ihm an Land zu helfen, würde er wohl ertrinken. Dieses rettende Land ist – wie dargelegt – als savoyisches Territorium identifizierbar. Darin liegt nun meines Erachtens der Sinn der bildnerischen Anlage von Konrad Witz: Ziel war es, auf der Außentafel des Altars für die Genfer Kathedrale die Rettung Petri in Savoyen zu verorten.

Da diese Darstellung petrinischer Präsenz in Savoyen Anfang der 1440er Jahre am Genfer See entstanden ist, erscheint es verlockend, das bildnerische Konzept als Analogie zur kirchenpolitischen Krise des zeitgleichen Basler Schismas zu lesen. Dazu bedarf es jedoch eines bildkritischen Zwischenschritts<sup>25</sup> sowie einiger Überlegungen zur Rolle Savoyens für das Papsttum von Felix V.

<sup>24</sup> *De Pourtalès*, Der wunderbare Fischzug (wie Anm. 16) 292. Offenbar handelt es sich um ein noch zu Anfang des 20. Jahrhunderts am Genfer See gebräuchliches Boot. Vgl. dazu auch die Angaben bei *Philippe Boillet*, *Matthieu de la Corbière*, *Alain Mélo*, *Quelques aspects du réalisme de la pêche miraculeuse de Konrad Witz*, in: *Genava* 44 (1996) 71–80, 75–77, zur „Liquette“ vgl. ebd. Anm. 24. Zur Auseinandersetzung mit dem Navicella-Motiv vgl. künftig den Beitrag von *Beate Böckem*, *Barbara Schellevald*, in: *Urbanität, Identitätskonstruktion und Humanismus: Musik, Kunst und Kultur zur Zeit des Basler Konzils*, hrsg. v. *Mattheo Nanni* (Basel 2012).

<sup>25</sup> Zu der Debatte um den Umgang der Geschichtswissenschaft mit Bildern vgl. *Bilder als historische Quellen? Dimension der Debatten um historische Bildforschung*, hrsg. v. *Jens Jäger*, *Martin Knauer* (München 2009) darin: *dies.*, *Bilder als historische Quellen? Ein Problemaufriss* 7–26, mit umfangreicher Bibliographie auf S. 24–26. Instrukтив sind die Bedenken von *Gabriele Bickendorf*, *Bilder als „Quelle“ zu bezeichnen*. Mit diesem Begriff, so Bickendorf, würde die visuelle Wahrnehmung von Bildern erkenntnistheoretisch sofort mit dem Lesen einer Schriftquelle gleichgesetzt werden; solche Analogisierung von Text und Bild müsse aber fehlgehen. Vgl. *Gabriele Bickendorf*, *Die Geschichte und ihre Bilder vom Mittelalter. Zur „longue durée“ visueller Überlieferung*, in: *Bernd Craque*, *Daniela Mondini*, *Matthias Noell*, *Visualisierung und Imagination. Materielle Relikte des Mittelalters in bildlichen Darstellungen der Neuzeit und Moderne* (Göttingen 2006) 105–152, 115–118; Vgl. auch den Forschungsüberblick von *Birgit Emich*, *Bildlichkeit und Intermedialität in der Frühen Neuzeit. Eine interdisziplinäre Spurensuche*, in: *ZHF* 35 (2008) 31–56. Mit aufschlussreichen Einzelstudien: *Das Bild als Autorität. Die normierende Kraft des Bildes*, hrsg. v. *Frank Büttner*, *Gabriele Wimböck* (Münster 2004); *Klaus Krüger*, *Geschichtlichkeit und Autonomie. Die Ästhetik des Bildes als Gegenstand historischer Erfahrung*, in: *Der Blick auf die Bilder. Kunstgeschichte und Geschichte im Gespräch*, hrsg. v. *Otto Gerhard Oexle* (Göttinger Gespräche zur Geschichtswissenschaft 4, Göttingen 1997) 55–90; *Bernd Roeck*, *Das historische Auge. Kunstwerke als Zeugen ihrer Zeit. Von der Renaissance zur Revolution* (Göttingen 2004). Zu den theoretischen Grundlagen der Bildwissenschaft jetzt *Matthias Bruhn*, *Das Bild. Theorie-Geschichte-Praxis* (Berlin 2009).

Auf der Außentafel des Genfer Altars sind zentrale Elemente wie Teile der unmittelbar realen Außenwelt arrangiert, die ihrerseits den konstruierten Bildinhalten Authentizität verleihen sollen: So entsteht Realitätsfiktion etwa durch die Darstellung der beiden Berge, des Bootes, der sich im Wasser bewegenden Kleider oder der Reiterstafette mit Banner im Hintergrund. Sie erwecken den Anschein, das Bezeichnete und damit Wirklichkeit zu sein. Die eigene, für sich selbst sprechende Abbildlichkeit und damit die visuelle Logik insgesamt führen dazu<sup>26</sup>, das savoyische Land als rettenden Grund Petri zu begreifen, legitimiert durch die Präsenz Christi an eben diesem Ort. Solche Vergegenwärtigung der Heilsgeschichte am konkreten Ort wird dabei im Bild selbst reflektiert; als gestalterisches Mittel dienen dazu die vielfältigen Spiegelungen des Geschehens selbst; insbesondere der Kahn mit den Aposteln wie auch die teilweise verfallene Mauer der Hafeneinfahrt finden sich im Wasser verdoppelt. Die erlebbare Realität wie auch die Visualisierung von heilsgeschichtlicher Narration werden im Medium gespiegelt und damit Bild- und Abbildhaftigkeit reflektiert, wie auch der Anspruch auf Wirklichkeitsrepräsentation formuliert<sup>27</sup>. Die Betrachter im Übrigen, etwa die Angehörigen der Genfer Kathedrale, denen die Außentafel des Retabels vor Augen war, konnten darin ihre unmittelbare Umgebung erkennen. Zugleich stellt sich die kaum zu beantwortende Frage, wie die Ausblendung ihrer Stadt im Bild aufgenommen wurde: Immerhin überstanden beide Flügel die Zerstörungen im Zuge der Reformation, so vor allem den Ikonoklasmus in der Genfer Kathedrale am 8. August 1535<sup>28</sup>. Insofern ist auf eine gewisse Wertschätzung der Darstellung des Umlands von Genf zu schließen, auch wenn die eigene Stadt außen vor blieb.

Die Hervorhebung Petri aus der Gruppe der Jünger durch den Zeigegestus der Hand Christi verweist auf Petrus als Apostelfürsten und damit auf das auf ihn zurückgeführte Papsttum. Die Rettung Petri ist als Rettung des Papsttums zu verstehen, die in Savoyen stattfinden soll. Damit thematisiert Konrad Witz grundsätzlich die Rolle des Territoriums als reale Machtbasis für das Papsttum. Er verknüpft in vertikaler Richtung das Haupt des ertrinkenden Petrus mit dem Turm, Zeichen der Landesherrschaft, während der Kopf des Gottessohnes von dem Berg Môle, dessen Gipfel bis in den Himmel ragt, überwölbt wird.

Nun stellte das savoyische Potential in der Tat den maßgeblichen Grund für die Wahl von Felix V. zum Papst durch das Basler Konzil dar: Die territoriale Basis sowie die erfolgreiche Landesherrschaft wurden von Enea Silvio Piccolomini in seiner Konzilsgeschichte (1440) als entscheidende Gründe für die Wahl Amadeus' VIII.

<sup>26</sup> Vgl. zu der „eigentümlichen Fähigkeit der Bilder, die Potentiale distanzierter und kritischer Wahrnehmung zu unterlaufen“ und sie als „Spiegelung objektiver Wirklichkeit“ wahrzunehmen, Thomas Meyer, Politik als Theater. Die neue Macht der Darstellungskunst (Berlin 1998) 43.

<sup>27</sup> Vgl. dazu Barbara Welzel, Vor den Bildern und in den Bildern. Die Gemälde von Jacques Daret in Arras 1435, in: Das Bild als Autorität (wie Anm. 25) 103–127.

<sup>28</sup> Vgl. dazu Lapaire, Rinuy, Le retable (wie Anm. 14) 129.

genannt: In stürmischen Zeiten bedürfe es eines starken Steuermannes (*gubernator*)<sup>29</sup>. Zudem weise der Kandidat günstige „geostrategische Merkmale“ auf, denn er habe „einen Fuß in Italien und einen in Frankreich“<sup>30</sup>. Mit der Erwähnung der Steuermannsfigur gebraucht Piccolomini eines der beziehungsreichsten und wirkmächtigsten Bilder eines Staatsmannes überhaupt.

Ein solches Bild präsentiert einen höchstens durch Sachzwänge, niemals aber an positive Gesetze gebundenen, allein auf sein Fachwissen sowie seine persönlichen Fähigkeiten und Tugenden verwiesenen Inhaber autoritärer Entscheidungskompetenz. Diese Eindeutigkeit des Grundgedankens, der sich über eine 2500jährige Tradition verfolgen lässt, zeichnet den Steuermannstopos vor anderen aus. So hat das Bild vom Steuermann eines Schiffes schon auf die griechische Polis (Platon) und die römische Res Publica (Cicero) Anwendung gefunden; es hat einem mittelalterlichen Verfechter christlicher Monarchie wie Thomas von Aquin ebenso als Argument gedient wie mit Jean Bodin einem frühen Theoretiker des neuzeitlich-souveränen Staates<sup>31</sup>. Nach Meichsner macht seine charakteristische Stabilität „den Steuermannstopos zu einem Instrument, das pegelartig empfindlich feinste Schwankungen in der Entfaltung der Frage nach Herrschaft anzuzeigen vermag“<sup>32</sup>. Platon hat die gesamte Tradition dieses Topos bestimmt: So wird die Steuermannsmetapher immer wieder in einem kritischen Moment mit Hinweis auf den dramatischen „Augenblick der Gefahr“ beschworen. Das kleine Schiff von überschaubarer Größe ist in Gefahr, und eine einzige verantwortliche Person handelt zum Wohle der gesamten Besatzung<sup>33</sup>. Der Grundgedanke besteht in der Einheitlichkeit des politischen Handelns und in der Notwendigkeit des Zusammenhalts sowie dessen Konstitution durch Macht und damit Befehlsgewalt. Das Machtpotential wird monopolisiert. Mit dem Bild des Steuermanns rekurriert Piccolomini auf die petrinische Tradition, die sich auf Mt 16,18, die alleinige Berufung Petri, stützt<sup>34</sup>. Auch in der Epik häuft sich die Verwendung von Schifffahrtsmetaphern zur Darstellung von Herrschaft mit einer persönlichen Spitze. Dabei werden ins-

<sup>29</sup> Enea Silvio Piccolomini, *De Gestis Concilii Basiliensis Commentariorum Libri II*, hrsg. und übers. v. Denys Hay, W. K. Smith (Oxford 21992) 250: *Vobis eligendus est gubernator qui non solum consilii sed etiam viribus navim regat. Validus ventus est.*

<sup>30</sup> Ebd. *Amadeus, qui alterum in Italia, alterum vero in Gallia pedem habet.*

<sup>31</sup> Irene Meichsner, *Die Logik von Gemeinplätzen*. Vorgeführt an Steuermannstopos und Schiffsmetapher (Bonn 1983) 1; Ernst Robert Curtius, *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter* (München, Bern 1978) 136–138. Helmut Quaritsch, *Das Schiff als Gleichnis*, in: *Recht über See*. Festschrift Rolf Stödter zum 70. Geburtstag, hrsg. v. Hans Peter Ipsen, Karl-Hartmann Necker (Hamburg, Heidelberg 1979) 251–286.

<sup>32</sup> Meichsner, *Logik* (wie Anm. 31) 10.

<sup>33</sup> Ebd. 28.

<sup>34</sup> Vgl. auch Eckart Schäfer, *Das Staatsschiff*. Zur Präzision eines Topos, in: *Toposforschung*, hrsg. v. Peter Jehn (Frankfurt 1972) 259–292. Hans Blumenberg, *Schiffbruch mit Zuschauer*. Paradigma einer Daseinsmetapher (Frankfurt 1979); ders., *Beobachtungen an Metaphern*, in: *Archiv für Begriffsgeschichte* 15 (1971) 161–214. Zur Kybernetik vgl. etwa den Überblick bei Burkhardt Wolf, *Das Schiff, eine Peripetie des Regierens*. Nautische Hintergründe von Kybernetik und Gouvernementalität, in: *Modern Language Notes* 123 (2008) 444–468.

besondere die verdeckte Maschinerie und die prächtige Schauseite als *tertium comparationis* von Schiffen und Herrschaft herangezogen<sup>35</sup>.

Die von Piccolomini gewählte Steuermannsmetapher nutzt dabei die Eigenschaften des Schiffs als „die Heterotopie schlechthin“<sup>36</sup>; hier in der Funktion einer Illusionsheterotopie, die Piccolomini einem Papstwähler als Wunsch nach einer hierarchischen Ordnung aus autoritärer Kraft heraus in den Mund legt und als Notwendigkeit deklariert. In dem Steuermannsbild hebt er neben dem guten Rat (*consiliis*) – gewissermaßen die Kompetenz der Konzilsväter – vor allem das monetäre wie körperlich-militärische Vermögen von Herzog Amadeus VIII. (*viribus*) – heraus. Es bedarf in einer Zeit, in der der Wind stark weht (*ventus validus est*), nicht nur spirituell-moralischer Kraft um das Schiff zu lenken, sondern auch Geld, physischer Potenz und strategischer Erfahrung.

Das populäre und gängige Bild des starken Steuermanns wie auch der Kirche als *navicula Petri*<sup>37</sup> wird von Konrad Witz jedoch stark modifiziert: Der Steuermann verlässt das Boot, obgleich es heftigen Böen ausgesetzt ist, die das flatternde rote Gewand des am Bug stehenden Jüngers einer Wetterfahne gleich anzeigt. Paradoxerweise bleibt der See indes ganz ruhig, und doch geht Petrus fast unter, kurz bevor Christus ihn an das rettende Land führt. Damit ist der Moment der Krise festgehalten, und bei der Rettung des Papsttums fällt Savoyen neben Christus die entscheidende Rolle zu. Damit wird im Bild der Konnex von Territorium und Papsttum gebildet, wie es in dieser Unverstelltheit nur in diesem Medium möglich erscheint. In der Not Petri wird die Krise des Papsttums greifbar und gegenüber Savoyen ein Appell formuliert: In diesem wohlgeordneten, fruchtbaren Land soll sich die Errettung des Papstes vollziehen.

Es ist jedoch keine triumphierende Verherrlichung eines monarchischen Paps-tes zu sehen, sondern eher ein schmuckloses sich in die Hand Gottes Begeben mit starker Reminiszenz an die Apostelgemeinschaft und ihren Auftrag der Seelenrettung. Denn Petrus, nur bekleidet mit seiner grauen Kutte, geht in Gemeinschaft mit anderen Jüngern, wenn auch durch die zweifache Darstellung herausgehoben, in dem Kahn seinem ureigentlichen Auftrag nach, der Menschenfischerei: Das Netz, für dessen Handhabung es mehrerer Fischer bedarf und das als Gleichnis bei Mt. 13,47 für das Himmelreich steht, wird mit großer Lebendigkeit dargestellt

<sup>35</sup> Horst Wenzel, Sekretäre – heimlichhaere. Der Schauraum öffentlicher Repräsentation und die Verwaltung des Geheimen, in: Europa. Kultur der Sekretäre, hrsg. v. Bernhard Siegert, Joseph Vogl (Zürich, Berlin 2003) 29–43, 38–41. Mit dem Wechsel der Verfassungen ändert sich auch die Schifffahrtsmetaphorik, so etwa bei Bodin oder Heine. Dazu auch Dietmar Peil, Untersuchungen zur Staats- und Herrschaftsmetaphorik in literarischen Zeugnissen von der Antike bis zur Gegenwart (München 1983).

<sup>36</sup> Michel Foucault, Andere Räume, in: Aisthesis. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik, hrsg. v. Karlheinz Barck (Leipzig 1992) 34–46, 46.

<sup>37</sup> So auch das Basler Konzil in einer Entgegnung auf das Konzil von Ferrara am 15. März 1438: *Ut inter varias fluctuum procellas, quibus navicula Petri (sacrosancta videlicet Christi ecclesia) agitur...; Joannes Dominicus Mansi, Sacrorum conciliorum nova et amplissima collectio...*, t. 29 (Venedig 1787, Nachdrucke 1904, 1961) 305.

und seine Funktionsweise durch den auf dem Netzrand zappelnden Fisch – eine Miniatur des Krisenmoments – eindrücklich betont<sup>38</sup>.

Zwischen Land und Papst bestand während der Entstehung des Retabels eine wechselseitige, enge Beziehung. Savoyen, das neue Galiläa, wurde durch das Papsttum seines vormaligen Landesherrn stark in Anspruch genommen. Doch das galt auch umgekehrt, denn Felix V. begriff Savoyen wörtlich als Substitut für das eigentliche Patrimonium Petri, die Länder der Kirche vor allem in Mittelitalien und Rom, auf die er wegen des Schismas keinen Zugriff hatte. So erwirkte er im Laufe seines Pontifikats zur Kompensation der ihm – und seinen Kardinälen – entgangenen Einkünfte und zur Deckung seiner finanziellen Bedürfnisse von der Basler Konzilsversammlung die Erlaubnis, sich eine Reihe von Pfründen in Savoyen, *loco patrimonii ecclesie*<sup>39</sup>, also anstelle der Länder der Kirche, anzueignen. Nach längerer Debatte hob das Konzil für diesen Einzelfall seine Reformbestimmungen auf und sanktionierte mit den Dekreten *Etsi Inscrutabili* (1442) und *Re-rum Dispensationem* (1446) schließlich den Pfründenerwerb Felix' V. in Savoyen<sup>40</sup>. Zudem residierte er, wie bereits erwähnt, seit November 1442 vorwiegend am Genfer See und nahm im März 1444 auch den Bischofsstuhl von Genf ein. Doch schon in Basel, also während der Anfangszeit des Pontifikats, ist die starke Präsenz Savoyens auffällig, wie ein kurzer Blick auf die Ausstattung der Basler Papstresidenz zeigt.

### Der Schatz Felix' V.

Ein Ende Juli 1440 und damit wenige Tage nach seiner Krönung am 24. Juli erstelltes Inventar zeigt, dass die ephemere Dekoration und Ausstattung der Basler Residenz, also Tafelgeschirr und Skulpturen, aber auch Tapisserien und andere Textilien, Bücher und Ähnliches bis auf wenige Ausnahmen dem Basler Papst aus herzoglich-savoyischem Besitz zur Verfügung gestellt wurden<sup>41</sup>. Einzig Tiara und Mitra sowie ein Missale und ein Pluviale wurden offenbar neu angefertigt. Die in

<sup>38</sup> Vgl. zu den Fischarten und zur Fischereitechnik: Broillet, *de la Corbière, Mélo*, Quelques aspects (wie Anm. 24) 75–77.

<sup>39</sup> Concilium Basiliense, Bd. 7: Die Protokolle des Concils von 1440–1448, hrsg. v. Hermann Herre (Basel 1910, Nachdruck 1976) [=CB] 336.

<sup>40</sup> Vgl. dazu die Darstellung der Provisionsverhandlungen bei Alexander Eckstein, Zur Finanzlage Felix' V. und des Basler Konzils (Berlin 1912) 39–49, der die Protokolle Hüglin's der Deputation *pro communibus* zusammenfasst. Diskussionsgrundlage stellen die *Advisamenta de provisione facienda domino nostro Felici V pape necnon dominis cardinalibus et officariis sedis apostolice* dar, die am 1. Februar 1440 erstmals verlesen wurden, vgl. CB VII (wie Anm. 39) 57 ff. Vgl. dazu auch Elisa Mongiano, Privilegi concessi all'Antipapa Felice V (Amadeo VIII di Savoia) in materia di benefici, in: Rivista di storia del diritto italiano 52 (1979) 174–187, 176.

<sup>41</sup> Edition: Vincent Promis, Inventaire fait au quinzième siècles des meubles, ornements religieux, vaisselle, tapisseries, etc. empruntés par le pape Félix V a l'hotel de la maison de Savoie, in: Mémoires et documents publ. par la Soc. savoisienne d'histoire et d'archéologie 15 (1876) 299–323 (nach AST, Gioi e mobili, Mazzo 1, Nr. 2). Zum Inventar als Quellengattung: Lucas Burkart, Das

Avignon etablierte, spezifisch päpstliche Raumfolge wurde, wie in allen päpstlichen Residenzen seither, auch in Basel eingerichtet<sup>42</sup>. Dies geschah vorrangig durch mobile Ausstattungsstücke, Tapisserien und andere Textilien, die freilich die Räume savoyisch dekorierten, was über den Gebrauch savoyisch-päpstlicher Farben, wie weiß-rot, weit hinausging. Dem Inventar ist vor allem die Präsenz dynastischer Wappen zu entnehmen, das päpstliche schmückte hingegen nur ein einziges Pluviale. Zudem war die päpstliche Residenz mit den auf unterschiedlichen Trägermedien angebrachten Devisen Amadeus' VIII. geschmückt: Insbesondere die Schriftzüge *fert* und *Servire Deo regnare est*, aber auch die als savoyische Schleife bezeichnete Devise sowie der Familienheilige Mauritius waren in Basel stark vertreten<sup>43</sup>. Diese beweglichen Güter Felix' V. begleiteten ihren Besitzer bei dessen Abschied aus Basel im November 1442 an den Genfer See. Doch ein nicht unerheblicher Teil kehrte ohne ihn wenige Zeit später wieder dorthin zurück, diesmal jedoch nicht in die päpstliche Residenz, sondern als Pfand in die Obhut des Rates der Stadt Basel. Denn der päpstliche Schatz wurde von seinem Sohn, dem Herzog Ludwig von Savoyen, gebraucht, um die Mitgift der Papsttochter Margarethe zu bestreiten<sup>44</sup>. In ihrer zweiten Ehe ging sie die im Obödienzringen

Verzeichnis als Schatz. Überlegungen zu einem Inventarium Thesauri Romane Ecclesie der Bibliotheca Apostolica Vaticana, in: QFIAB 86 (2006) 144–207.

<sup>42</sup> Vgl. Bernhard Schimmelpfennig, Die Funktion des Papstpalastes und der kurialen Gesellschaft im päpstlichen Zeremoniell vor und während des großen Schismas, in: Genèse et débuts du Grand Schisme d'occident. Colloques Internationaux du C. N. R. S. 586 (Avignon 25–28 IX 1978) (Paris 1980) 317–328; ders., Der Palast als Stadtersatz. Funktionale und zeremonielle Bedeutung der Papstpaläste in Avignon und im Vatikan, in: Zeremoniell und Raum, hrsg. v. Werner Paravicini (Residenzenforschung 6, Sigmaringen 1997) 239–256, darin auch: Andreas Sohn, Die „neue“ Vatikanresidenz und die „neue“ Stadt. Papst, Kurie, Topographie und Urbanismus im Rom der beginnenden Renaissance 257–278; Stefan Weiss, Die Versorgung des päpstlichen Hofes in Avignon mit Lebensmitteln (1316–1378). Studien zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte eines mittelalterlichen Hofes (Berlin 2002); Andreas Kerscher, Architektur als Repräsentation: spätmittelalterliche Palastbaukunst zwischen Pracht und zeremoniellen Voraussetzungen: Avignon – Mallorca – Kirchenstaat (Frühe Neuzeit 25, Tübingen 2000) 332; Vgl. auch Sible De Blaauw, Cultus et Decor. Liturgia e architettura nella Roma tardoantica e medievale: Basilica Salvatoris, Sanctae Mariae, Sancti Petri, 2 Bde. (Città del Vaticano 1994).

<sup>43</sup> Promis, Inventaire (wie Anm. 41) 311: *Item aliam sectam cameram sactini persici cum laqueis et fert peinture sive brodeatura munitam celo dorso celo et tribus pendentibus sactini persici una sargia persica in coperturam et sex sargiis persicis muralie de bendis assortissantibus dicte camere*. Vgl. Abbildungen der beiden savoyischen Devisen bei: Michel Pastoureau, L'emblématique princière à la fin du moyen age. Essai de lexique et de typologie, in: Héraldique et emblématique de la Maison de Savoie (XIe–XVIIe s.), hrsg. v. Bernard Andenmatten, Agostino Paravicini Bagliani, Annick Vadon (Cahiers lausannois d'histoire médiévale 10, Lausanne 1994) 11–43, 42–43.

<sup>44</sup> Ernest Cornaz, Le mariage palatin de Marguerite de Savoie (Mémoires et documents publ. par la Soc. d'histoire de la Suisse Romande II/15, Lausanne 1932) 264–271: Pièce justificative Nr. LI. Margarethe von Savoyen (1420–1479) heiratete 1434 Ludwig III. von Anjou, der kurz darauf verstarb. 1445 erfolgte die Heirat eben mit Ludwig IV. von der Pfalz, der 1449 verstarb. 1453 vermählte sie sich mit Graf Ulrich V. von Württemberg.

Zu den Verhandlungen über Zahlungen ihrer Witwenrente aus dem Pfälzer Wittum jetzt ausführlich Regine Birkmeyer, Aspekte fürstlicher Witwenschaft im 15. Jahrhundert. Die Versorgung der Witwe im Spannungsfeld der Territorialpolitik am Beispiel der Margarethe von Savoyen (1420–

ihres Vaters politisch ausgesprochen wichtige Verbindung mit dem Pfälzer Kurfürsten Ludwig IV. ein, der damit dauerhaft als Unterstützer für das Konzil gewonnen werden sollte. An der Vermittlung dieser Ehe hatte der Trierer Erzbischof, Jacob von Sierck, großen Anteil wie auch Jean de Grôleé, Protonotar, Vizekämmerer und seit März 1444 Generalvikar Felix' V. in Genf<sup>45</sup>. Der Pfalzgraf, dessen Mutter auch eine savoyische Prinzessin war, erwartete aus dieser brisanten Verbindung Erhebliches: Im Ehevertrag, geschlossen im Oktober 1444 in Mainz, wurde die Summe von 125 000 rheinischen Gulden vereinbart. Die erste Rate von 50 000 Rheingulden sollte mit der Braut zur Hochzeit nach Heidelberg gelangen. Ohne weiteres konnte jedoch ihr Bruder Ludwig, der amtierende Herzog von Savoyen, diese Summe nicht aufbringen und hinterlegte stattdessen als Pfand Juwelen und kostbares Tafelgeschirr aus dem päpstlichen Schatz seines Vaters beim Rat der Stadt Basel. So wurden am 24. Juni 1445 größere Mengen dieses Geschirrs, u. a. ein recht sperriger silberner Tafelaufsatz in der beliebten Schiffsform, und weitere Juwelen in acht hölzernen Kisten aus der von Felix V. bevorzugten Residenz im Genfer Dominikanerkonvent Plainpalais nach Basel gebracht<sup>46</sup>. Dort befanden sich die Stücke auch noch zwei Jahre später, jedoch waren sie nicht mehr als Teil des päpstlichen Schatzes vermerkt, sondern inzwischen savoyisch geworden. Eine Verlängerung dieser Pfandleihe führt die Stücke einzeln auf, und aus ihrer Beschreibung geht die Identität mit den Pretiosen aus der erwähnten päpstlichen Inventarliste von 1440 eindeutig hervor; so war selbst die Tiara von Felix V. verpfändet worden<sup>47</sup>. Darüber hinaus finanzierte auch der mehrfache Ver- und

1479), in: Fürstin und Fürst. Familienbeziehungen und Handlungsmöglichkeiten von hochadeligen Frauen im Mittelalter, hrsg. v. Jörg Rogge (Mittelalter-Forschungen 15, Ostfildern 2004) 283–300, 285–287. Zum Zeitpunkt ihrer zweiten Witwenschaft waren 50 000 Gulden aus Savoyen an die Pfalz geflossen, vgl. Cornaz, Nr. LVII. Diese wurden zur Berechnung des Wittums herangezogen und mit 10% Verzinsung versehen: Margarethe sollte demnach aus der pfälzischen Ehe über eine Rente von 5000 Gulden jährlich verfügen. (ebd. 287, Anm. 22). Zu ihrem dritten Ehemann Thomas Fritz, Ulrich der Vielgeliebte (1441–1480). Ein Württemberger im Herbst des Mittelalters. Zur Geschichte der württembergischen Politik im Spannungsfeld zwischen Hausmacht, Region und Reich (Leinfelden, Echterdingen 1999). Zu dynastischer Politik und Eheschließungen vgl. mit weiterer Literatur Karl-Heinz Spieß, Internationale Heiraten und Brautschätze im Spätmittelalter, in: Die Visconti und der deutsche Südwesten. Kulturtransfer im Spätmittelalter, hrsg. v. Peter Rückert, Sönke Lorenz (Ostfildern 2008) 115–130. ders., Europa heiratet. Kommunikation und Kulturtransfer im Kontext europäischer Königsheiraten des Spätmittelalters, in: Europa im Späten Mittelalter. Politik – Gesellschaft – Kultur, hrsg. v. Rainer C. Schwinges, Christian Hesse, Peter Moraw (HZ Beih. 40, München 2006) 435–464.

<sup>45</sup> Ignaz Miller, Jakob von Sierck 1398/99–1456 (Quellen und Abhandlungen zur mittelhochrheinischen Kirchengeschichte 45, Mainz 1983) 114–173, Zur Persönlichkeit von Jean de Grôleé, vgl. Heribert Müller, Les Pays rhénans, la France et la Bourgogne à l'époque du concile de Bâle. Une leçon d'histoire politique, in: Francia 30/1 (2003) 107–133, 130.

<sup>46</sup> Cornaz, Le mariage (wie Anm. 44) 39 und Pièce justificative, Nr. 14, Rechnung über den Transport von Genf nach Basel (Aufbruch in Genf am 28. Juni 1445) 135–143.

<sup>47</sup> Cornaz, Le mariage (wie Anm. 44) Pièce justificative Nr. LI, 264–271, 269: *Item tres auree corone cum multis pretiosis margaritis ad coronam papalem pertinentes incluse et sigillate*. Claudia Märkl wies in der Diskussion darauf hin, dass die Verpfändung der Tiara unter den Päpsten des 15. Jahrhunderts gängige Praxis gewesen sei. Nachweislich verpfändete Calixt III. seine päpstliche

Rückkauf von vorwiegend am Südufer des Genfer Sees gelegenen Ortschaften zwischen savoyischem Herzog und savoyischem Papst, also zwischen Sohn und Vater, die Mitgiftzahlungen: Die so auf päpstlicher Seite zusammengezogene Summe belief sich auf etwa 78 000 Gulden.

Nun war die familiäre Verbindung zwischen der savoyischen Prinzessin und dem pfälzischen Kurfürsten stark von politischen Motiven geprägt, die aus dem Obödienzbedarf Felix' V. resultierten. Deshalb mag es zunächst nicht erstaunen, dass für die Mitgift auch auf päpstliche Mittel zurückgegriffen wurde. Es ist jedoch aufschlussreich, einen Blick auf die ökonomischen Praktiken dahinter zu werfen: Ebenso wie schon Papst Felix V. seine materielle Ausstattung den Beständen seines Fürstentums entnommen hatte, wurde nun der päpstliche Schatz als Pfand für Verpflichtungen des savoyischen Hauses verwendet: Dieser mehrfach und wechselseitig vollzogene Austausch von Vermögenswerten und Symbolakkumulierungen vermittelt den Eindruck, dass die materielle Ausstattung von Papsttum und Herzogtum Savoyen als identische Verfügungsmassen angesehen wurden. Der päpstliche Schatz stammte zum Großteil direkt aus dem herzoglichen Besitz und nur für die genuin päpstliche Repräsentation, wie im Fall der Tiara, kam es zu Neuanfertigungen.

Die materiellen Herrschaftszeichen des Papstes waren jedoch nicht – wie Schätze üblicherweise – von der ökonomischen Warenzirkulation ausgeschlossen, sondern wurden wiederum in den Dienst des Herzogtums gestellt, zum Beispiel als Pfand innerhalb der Familienpolitik des savoyischen Herzoghauses. Nun liegt der Wert eines Schatzes eigentlich darin, dass er verwahrt wird und für reziproke Tauschbeziehungen nicht zur Verfügung steht; sein hoher symbolischer Wert resultiert gerade aus der Verweigerung, den materiellen Wert einzulösen, sondern ihn stattdessen zu bewahren und zu schützen<sup>48</sup>. Der Schatz als Materialisierung von Sozialprestige kann also als Skala für die Wertschätzung dessen gelten, was er bewahrt. Der Einsatz des päpstlichen Schatzes für familiäre Angelegenheiten wie einer Mitgift, zeigt damit den Stellenwert, den das savoyische Haus insbesondere der vormalige Herzog, der Konzilspapst Felix V., dem Papsttum beimaßen: Indem er sogar seine Tiara in den Dienst seiner Familie stellte, entledigte er sich damit seiner verweismächtigsten Insignie, die ihn vor allen anderen Zeichen als Papst auszeichnete.

Mitra für eine Summe von 19 000 Florenen an Tommaso Spinelli, einen florentinischen Seidenhändler, um seine Kreuzzugspläne zu finanzieren; vgl. *William Caferro*, The silk business of Tommaso Spinelli, fifteenth-century Florentine merchant and papal banker, in: *Renaissance Studies* 10 (1996) 417–439, 421. Der notorisch finanziell klamme Innozenz VIII. verpfändete zeitweilig Mitra und Tiara.

<sup>48</sup> Vgl. dazu den Abschnitt zu Schatzpraktiken und zum Verhältnis von Tauschökonomie und Schatzökonomie bei *Lucas Burkart*, Das Blut der Märtyrer. Genese, Bedeutung und Funktion mittelalterlicher Schätze (Norm und Struktur 31, Köln, Weimar, Wien 2009) 64–74.

## Savoyen als Machtreservoir

Der Pontifikat Felix' V. bewegte sich innerhalb savoyischer Interessen, die als repräsentative Zeichen – wie etwa Preziosen des päpstlichen Schatzes und Ausstattungsstücke der Basler Residenz – Gestalt annahmen oder seine machtpolitischen Initiativen – z. B. seine Obödienzwerbung durch Mitgiftzahlung – bestimmten. Diese Interessen bildeten sich in den Gütern der materiellen Kultur nicht nur ab, vielmehr treten wechselseitige Ansprüche und Appelle aus ihnen hervor: So kann die Außentafel des Genfer Altars mit seiner erkennbaren savoyischen Landschaft als Aufforderung verstanden werden, das Territorium in den Dienst Petri zu stellen und ihn ebenso wie seinen in Not geratenen Nachfolger effektiv zu retten. Doch nicht nur das Papsttum bedurfte, wie das Bild argumentiert, einer rettenden materiellen Basis in Gestalt des savoyischen Herzogtums, auch dieses musste durch Felix V. gestützt werden. Das gegenseitige Verleihen des Schatzes verdeutlicht dabei besonders deutlich, dass zwischen herzoglichem und päpstlichem Besitz nur formal unterschieden wurde, hingegen die Macht- und Herrschaftsmittel materiell letztlich aus identischen Werten bestanden. Eine echte Trennung zwischen Amadeus VIII. und Felix V., zwischen Herzog und Papst, fand dabei nicht statt<sup>49</sup>, vielmehr griffen beide Sphären, fürstliche und päpstliche, ineinander und überlagerten sich, was sich auch in der materiellen Kultur abbildete bzw. in ihr sichtbar wird. Sowohl im Bild als auch in den Schatzinventaren werden päpstliche und herzogliche Ebene so stark miteinander verbunden, bis kaum noch zwischen beiden unterschieden werden konnte. Dies ist in gleicher Weise auch bei zeremoniellen Anlässen – Adventus und Krönung Felix' V. – und in dem Dekor der Papstresidenzen zu Basel und Thonon zu beobachten. Es entstanden dabei Hybridformen päpstlicher und fürstlicher Repräsentation, die erst mit einer multiperspektivischen Analyse der unterschiedlichen Quellen und Medien verständlich werden. Deshalb wurde hier mit einer Landschaftsdarstellung als Teil eines Altarretabels und mit den insgesamt drei Auflistungen des päpstlichen Schatzes (Inventar 1440, Transportrechnung 1445 und Verlängerung der Pfandleihe 1447) recht divergentes Material herangezogen, um den Stellenwert des Territoriums als Machtreservoir für das Papsttum Felix' V. zu konkretisieren. Erst die Zusammenschau der einzelnen Repräsentationsebenen und -praktiken ermöglicht eine Annäherung an den Pontifikat des (vorerst) letzten Gegenpapstes.

<sup>49</sup> Vgl. dazu auch *Bernhard Schimmelpfennig*, Der Papst als Territorialherr im 15. Jahrhundert, in: *Europa 1500. Integrationsprozesse im Widerstreit: Staaten, Regionen, Personenverbände, Christenheit*, hrsg. v. *Ferdinand Seibt, Winfried Eberhard* (Stuttgart 1987) 84–95, 86: „Theoretisch war die weltliche Herrschaft des Papstes umfassender als die jedes anderen Fürsten seiner Zeit, wenn wir von Amadeus VIII. von Savoyen, dem Basler Papst Felix V., absehen.“

## Summary

The essay focuses on the continuity between Felix V's role as antipope of the council of Basel (1439–1449) and as Amadeus VIII, Duke of Savoy (1391–1434). During his pontificate Felix V entangled both, the papal and the ducal spheres. This becomes evident by analyzing the treasure-inventory (1440) and the famous altarpiece "The Miraculous Draught of Fish" by Conrad Witz (1444). Combining his house and duchy with the sacral office Felix pursued not only Savoy's and the ducal family's advancement. First and foremost this approach shows the papacy's necessity of a territorial basis. During his pontificate Savoy literally became the Papal State and figuratively the Holy Land.



IV. Institution und Personen  
Wirkungsgeschichtliches am Beispiel von Kurie  
und Kurialen



Jürgen Dendorfer

## Veränderungen durch das Konzil?

Spuren der Wirkungen des konziliaren Zeitalters auf die Kurie unter  
Papst Eugen IV.

„Ein Konzil haben wir immer erhofft und für unseren Pontifikat erhoffen wir uns nichts mehr.“<sup>1</sup> Dieser Satz findet sich in einem Breve, das Papst Eugen IV. zu Beginn des Jahres 1432 an Kardinal Niccolò Albergati richtete. Derselbe Papst hatte nur wenige Wochen zuvor die in Basel zusammengetretene Kirchenversammlung aufgelöst und sie nach Bologna, in den Kirchenstaat, verlegt<sup>2</sup>. Nach zwei Jahren erst sollte Eugen IV. das Basler Konzil, das gegen seinen Willen zusammenblieb, anerkennen. Nur in einer schweren Krise seines Pontifikats, verlassen von Kardi-

<sup>1</sup> ... *fieri enim Concilium semper optavimus, et in pontificatu nostro nullo magis optamus* ... Eugen IV. rechtfertigte sich gegenüber Albergati mit diesem Satz für die Auflösung des Konzils, da es darüber *rumores* gebe, und forderte den Kardinal dazu auf, ihn ebenfalls zu verteidigen. Das Zitat steht in folgendem Zusammenhang: *Ceterum qui putamus multos fieri rumores de dissolutione Concilii per nos facta, scire te volumus quod ipsa dissolutio maturo consilio, et iustis ex causis in ipsius litteris dissolutionis forsitan non bene comprehensis, facta fuit, non quia concilium facere recusemus, sed cum de re nostra et totius ecclesie universalis, cuius dirigende et gubernande cura et sollicitudo principaliter ad nos pertinet, agatur, in eo Concilio intendimus personaliter presidere: fieri enim Concilium semper optavimus, et in pontificatu nostro nullo magis optamus, sed longe ab illo abesse non volumus, accedere autem ad remotas partes, propter infirmitatem persone nostre, que infirmitas omnibus nota est, sine certo mortis periculo, non possemus, et propterea fieri Concilium decrevimus in loco vicino, ad modicum temporis spatium prorogantes, ut interim Domino concedente, valitudine nostra in convalescentia bona confirmata, possimus in tanto negotio, sicut dignitati apostolice convenit, laborare in expediendis omnibus opportune* ... (Vatikanstadt, Archivio Segreto Vaticano [im Folgenden: ASV], Arm. 39, T. 7, f. 118); Druck in: Paolo de Töth, *Il beato cardinale Nicolò Albergati e i suoi tempi (1375–1444)* Bd. 2 (Acquapendente 1934) 305, Anm. 1.

<sup>2</sup> Zu den Anfängen des Basler Konzils und der Auflösung durch den Papst: [Dean] Loy Bilderback, *Eugene IV and the first dissolution of the council of Basle*, in: *Church History* 36 (1967) 243–253; Joachim Stieber, *Pope Eugenius IV, the council of Basel and the secular and ecclesiastical authorities in the Empire. The conflict over supreme authority and power in the church* (Studies in the history of Christian thought 13, Leiden 1978) 10–26; eine neue Interpretation bei Michiel Decaluwe, *A successful defeat. Eugene IV's struggle with the Council of Basel for ultimate authority in the Church, 1431–1449* (Institut historique Belge de Rome 59, Brüssel, Rom 2009) 57–99. Zur Bedeutung des Zeremoniells der *Sessio generalis* für die Eröffnung des Konzils: Jürgen Dendorfer, *Inszenierung von Entscheidungsfindung auf den Konzilien des 15. Jahrhunderts. Zum Zeremoniell der sessio generalis auf dem Basler Konzil*, in: *Politische Versammlungen und ihre Rituale. Repräsentationsformen und Entscheidungsprozesse des Reichs und der Kirche im späten Mittelalter*, hrsg. v. Jörg Peltzer, Gerald Schwedler, Paul Töbelmann (Mittelalter-Forschungen 27, Ostfildern 2009) 37–53, hier 51f.

nälen und Kurialen und gedrängt vom Kaiser, war er hierzu bereit. Schon nach wenigen Jahren spannungsreicher Kooperation brach eben dieser Papst erneut mit dem Konzil, das ihn schließlich sogar absetzte.

Konzil und Papst, so scheint es, waren in der Zeit Eugens IV. unvereinbare Gegensätze. In Basel tagte das Konzil, das auf dem gleichberechtigten Konsens aller Teilnehmer, vom Kardinal bis zum einfachen Kleriker, beruhte, das seine Dekrete in transparenten Verfahren der Beschlussfassung erarbeitete, welche die freie Meinungsäußerung beinhalteten, und das folglich durch seine „Geschäftsordnung“ keinen Vergleich mit vorparlamentarischen Entscheidungsformen scheuen musste<sup>3</sup>. Im Umfeld dieses Konzils entwarfen seine geistigen Fürsprecher Grundlagen der politischen Theorie der Moderne wie die Repräsentationsidee<sup>4</sup>, und die Konzilsväter gossen ihre Reformüberlegungen in Dekrete, deren Beachtung eine wesentliche Besserung der Verhältnisse in der spätmittelalterlichen Kirche bedeutet hätte<sup>5</sup>. Während in Basel somit Wegweisendes in der gedanklichen Durchdringung des eigenen Handelns, im Organisationsaufbau des Konzils und an Reformen für die gesamte Kirche zu verorten sei, zeige sich in Rom nur der Schatten dieses Bildes; ein starrsinniger, wenn auch persönlich redlicher Papst und sein kurialer Apparat hätten sich der nötigen Reform *in capite*, d. h. am Haupt der Kirche, der Kurie, und *in membris*, in den Kirchen vor Ort, verschlossen: „Rom hat die Reform verhindert, und dafür wenig später die Reformation erhalten“, so lautet das gerne zitierte Diktum, mit dem Karl August Fink seine Darstellung des Basler Konzils schloss<sup>6</sup>. In Bezug auf die kirchliche Verfasstheit, so heißt es weiter, habe die Kurie

<sup>3</sup> Zur Modernität des Basler Konzils: *Erich Meuthen*, Das Basler Konzil als Forschungsproblem der europäischen Geschichte (Rheinisch-Westfälische Akademie der Wissenschaften. Geisteswissenschaftliche Vorträge 274, Opladen 1985); als Forschungsüberblick unersetzlich: *Johannes Helmvrath*, Das Basler Konzil (1431–1449). Forschungsstand und Probleme (Kölner Historische Abhandlungen 32, Köln, Wien 1987); ein ambitionierter Ansatz aus jüngerer Zeit: *Stefan Sudmann*, Das Basler Konzil. Synodale Praxis zwischen Routine und Revolution (Tradition – Reform – Innovation 8, Frankfurt a. M. u. a. 2005); weiterführende Studien finden sich in: Die Konzilien von Pisa (1409), Konstanz (1414–1418) und Basel (1431–1449). Institution und Personen, hrsg. v. *Heribert Müller, Johannes Helmvrath* (Vorträge und Forschungen 67, Ostfildern 2007); aktuell über den Forschungsstand informierend: *Alberto Cadili*, Il concilio di Basilea nella produzione storiografica degli ultimi vent'anni, in: *Cristianesimo nella storia* 30 (2009) 635–727.

<sup>4</sup> Aus der reichen, vor allem angelsächsischen Literatur: *Antony Black*, Monarchy and community. Political ideas in the later conciliar controversy (Cambridge studies in Medieval life and thought III/2, Cambridge 1970); *ders.*, Council and commune. The conciliar movement and the 15<sup>th</sup>-century heritage (London 1979); *Werner Krämer*, Konsens und Rezeption. Verfassungsprinzipien der Kirche im Basler Konziliarismus. Mit Edition ausgewählter Texte (Beiträge zur Geschichte der Philosophie und Theologie des Mittelalters NF 19, Münster 1980), dazu *Heribert Müller*, Verfassungsprinzipien der Kirche im Basler Konziliarismus, in: *AHC* 12 (1980) 412–426.

<sup>5</sup> Zur Reform auf den Konzilien des 15. Jahrhunderts: *Johannes Helmvrath*, Reform als Thema der Konzilien des Spätmittelalters, in: *Christian Unity. The Council of Ferrara-Florence 1438/39–1989*, hrsg. v. *Giuseppe Alberigo* (Biblioteca Ephemeridum Theologicarum Lovaniensium 97, Löwen 1991) 75–152, zu den Basler Reformdekreten ebd. 111–119.

<sup>6</sup> *Karl August Fink*, Eugen IV. Konzil von Basel-Ferrara-Florenz, in: *Handbuch der Kirchengeschichte*, hrsg. v. *Hubert Jedin*, Bd. III: Die Mittelalterliche Kirche, 2. Halbbd.: Vom kirchlichen Hochmittelalter bis zum Vorabend der Reformation (Freiburg i. Br., Basel, Wien 1968) 572–588, hier 588.

versucht, die Strukturen der avignonesischen Zeit mit Zentralisierung auf Rom und Fiskalisierung der Ämterbesetzung zu erneuern, auch wenn dieser Versuch an den sich ausbildenden landeskirchlichen Bestrebungen seine Grenzen gefunden habe. Und nicht zuletzt sei nach der Diskreditierung der konziliaren Bemühungen, die päpstliche Vollgewalt (*plenitudo potestatis*) zu binden, der Weg frei geworden für die Restauration einer schrankenlosen, vorabsolutistischen Papstmonarchie<sup>7</sup>. Licht und Schatten sind in diesem – zugegebenermaßen etwas zugespitzten – Tenor der Forschung zur Geschichte des Basler Konzils und Papst Eugens IV. eindeutig verteilt. Grundsätzlich wird diese Bewertung nicht zu beanstanden sein, doch verdeckt sie den Blick auf divergente Entwicklungsstränge, auf situativ angelegte, alternative Handlungsmöglichkeiten der Zeitgenossen auf dem Konzil und an der Kurie, die zu einer historischen Betrachtung des konziliaren Zeitalters gehören.

Dafür soll der eingangs zitierte, aus dem Mund oder der Feder des Papstes stammende Satz aus dem Jahr 1432 stehen: „Ein Konzil haben wir immer erhofft und für unseren Pontifikat erhoffen wir uns nichts mehr“ – ein Satz, der gefallen ist, obwohl Eugen IV. das Basler Konzil kurz zuvor aufgelöst hatte. Gewiß, diese Aussage wirkt auf der Folie der skizzierten Bewertungstraditionen wie ein Erratum; doch resultiert dieser Eindruck allein aus der Sicht einer rückblickend wertenden Forschung, die um den späteren Konflikt zwischen Papst und Konzil weiß und die Entwicklungen in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts kennt – einer Forschung, deren thematische Interessen zudem vom Aufbruch der Konzilienforschung im Umfeld des Zweiten Vatikanischen Konzils geprägt sind, als man sich auf der Suche nach ekklesiologischen Alternativen für die kirchliche Verfassung der Gegenwart den konziliaren Modellen des 15. Jahrhunderts zuwandte<sup>8</sup>. Ekklesiologisch deutlich voneinander zu scheidende Konzepte des Konziliarismus und des Papalismus bildeten sich jedoch erst im Pontifikat Eugens IV. durch die Konfrontation des Papstes mit dem Basler Konzil heraus<sup>9</sup>. Wenig spricht deshalb dafür, dass sich bereits 1431, zu Beginn des Pontifikats Eugens IV., Konziliaristen in Basel und Papalisten an der Kurie gegenüberstanden. Versucht man den Handlungshorizont der Zeitgenossen zu erfassen, dann offenbart schon allein ein Blick

<sup>7</sup> Zu dieser Sicht, mit breiter Berücksichtigung der internationalen Literatur, etwa *Marco Pellegri*, *Il papato nel Rinascimento* (Bologna 2010).

<sup>8</sup> Zu den forschungsgeschichtlichen Zusammenhängen: *Heribert Müller*, Konzilien des 15. Jahrhunderts und Zweites Vatikanisches Konzil. Historiker und Theologen als Wissenschaftler und Zeitgenossen, in: *Historie und Leben. Der Historiker als Wissenschaftler und Zeitgenosse. Festschrift für Lothar Gall*, hrsg. v. *Dieter Hein, Klaus Hildebrand, Andreas Schulz* (München 2006) 115–135.

<sup>9</sup> Diese Ausformung der von Anfang an im Werk einzelner Autoren angelegten konziliaren bzw. papalen Standpunkte durch die theologische Diskussion auf dem Basiliense hat wiederholt *Thomas Prügl* thematisiert – jüngst, mit älterer Literatur, differenziert am Beispiel des Johannes von Ragusa und des Johannes von Torquemada: Modelle konziliarer Kontroverstheologie. Johannes von Ragusa und Johannes von Torquemada, in: *Die Konzilien*, hrsg. v. *Müller, Helmuth* (wie Anm. 3) 257–287; exemplarisch *ders.*, Die Ekklesiologie Heinrich Kalteisens OP in der Auseinandersetzung mit dem Basler Konziliarismus (Veröffentlichungen des Grabmann-Institutes NF 40, Paderborn, München 1995).

auf das von Papst Eugen IV. im Jahr 1438 nach Ferrara einberufene und später nach Florenz transferierte Unionskonzil, dass die Annahme einer grundsätzlichen Opposition von Papsttum und Konzilien als handlungsleitende Kategorie für die Zeitgenossen in den 30er Jahren des 15. Jahrhunderts nicht weit trägt.

Doch welche Hoffnung setzte Eugen IV. im Jahr 1431 in ein Konzil? War die eingangs zitierte Äußerung bloße Verstellung oder sogar eine Schutzbehauptung, mit welcher der Papst gegenüber Kardinal Albergati die Auflösung des Basler Konzils rechtfertigen wollte? Oder war das Konzil für Gabriele Condulmer wie für andere Kardinäle und Kuriale im Jahr 1431 der intendierte, weil übliche Weg zu einer Reform der Kirche *in capite et membris*? Und weshalb löste der Papst dann das Konzil in Basel auf?

Diese Fragen sind beim derzeitigen Forschungsstand nicht zu beantworten. Um einen naheliegenden Einwand vorwegzunehmen: Die Auflösung des Basler Konzils oder aus kurialer Sicht die versuchte Verlegung des Konzils von Basel nach Bologna lässt sich auch ohne eine schon bei der Wahl Eugens IV. ausgebildete Konzilsabneigung an der Kurie erklären. Jüngst hat Michiel Decaluwe das Handeln des Papstes und seiner Kurie im Winter 1431/1432 als Ergebnis einer „spiral of misunderstanding“ zwischen Kurie und Konzil gedeutet<sup>10</sup>. Obgleich für die Anfänge der Auseinandersetzung zwischen dem Basler Konzil und der Kurie eine grundlegende, die archivalische Überlieferung miteinbeziehende Interpretation weiterhin aussteht, ist diese Deutung bedenkenswert. Nicht zuletzt vermag sie für die rasche Konfrontation zwischen dem Basler Konzil und der Kurie trotz einer ergebnisoffenen Ausgangssituation zu Beginn des Pontifikats Eugens IV. eine Erklärung zu bieten.

Wie aber stand Eugen IV. im Jahr 1431 zum Konzil und zur Reform der Kirche durch das Konzil? Wir wissen zu wenig über Kardinal Gabriele Condulmer, der im März dieses Jahres zu Papst Eugen IV. gewählt wurde, um diese Frage beantworten zu können<sup>11</sup>. Konsultiert man die spärliche Literatur zu seiner Haltung, dann findet sich in ihr die Behauptung, dem Kardinal sei bei seiner Wahl nachgesagt worden, ein Gegner des Konzils zu sein, unwidersprochen neben der, er sei dessen Befürworter gewesen<sup>12</sup>. Das verwundert nicht, denn bis in die jüngste Zeit

<sup>10</sup> Decaluwe, A successful defeat (wie Anm. 2) 57–99, hier 66.

<sup>11</sup> Die wissenschaftliche Literatur zu Eugen IV. ist überschaubar, vgl. die Angaben bei Denys Hay, Eugenio IV, in: Enciclopedia dei Papi, Bd. II (Rom 2000) 634–640, hier 639f.; unter den Monographien ist hervorzuheben: Stieber, Pope Eugenius (wie Anm. 2), sowie die bisher einzige, freilich ergänzungsbedürftige Biographie: Joseph Gill, Eugenius IV. Pope of christian union (London 1961).

<sup>12</sup> Für die vermeintliche Ablehnung des Konzils durch Eugen IV. vgl. Jürgen Miethke, Einleitung, in: Jürgen Miethke, Lorenz Weinrich, Quellen zur Kirchenreform im Zeitalter der großen Konzilien des 15. Jahrhunderts, 2. Teil: Die Konzilien von Pavia/Siena (1423/24), Basel (1431–1449) und Ferrara/Florenz (1438–1445) (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters, Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe 38b, Darmstadt 2002) 15–82, hier 23. Die entgegengesetzte Meinung, Eugen IV. habe sich schon gegen die Auflösung des Konzils von Pavia-Siena ausgesprochen und sei für die Ernennung Cesarinis zum Konzilspräsidenten eingetreten, kann sich auf die Aussage des Johannes von Ragusa stützen, vgl. Gerald Christianson, Cesarini.

besteht vor allem in der deutschsprachigen Forschung sogar Unklarheit darüber, ob der Papst vor seiner kurialen Karriere Augustinereremit und damit Angehöriger eines Bettelordens oder – und dies war der Fall – Kanoniker der Reformbewegung von S. Giorgio in Alga gewesen ist; eine Tatsache, die nicht unwesentlich für die Einschätzung seines eigenen geistlichen Profils sowie seiner Verbindung zu den Netzwerken der Kanoniker- und Ordensreformbewegung im 15. Jahrhundert ist<sup>13</sup>.

Die verstörende Kontextlosigkeit des Satzes von der Hoffnung des Papstes auf das Konzil ist somit bezeichnend. Sie verweist auf ein Defizit der Forschung zu den Konzilien, zum Papsttum und zur Kurie in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Obwohl der Pontifikat Eugens IV. von 1431 bis 1447 mit sechzehn Jahren der längste dieses Jahrhunderts ist, hat dieser Papst bisher keine angemessene Würdigung erfahren<sup>14</sup>. Über eine wiederholt angemahnte wissenschaftliche Biographie hinaus verdient sein Pontifikat jedoch Beachtung, weil sich in ihm auch Papsttum und Kurie wandelten. Inwieweit dies in der Auseinandersetzung mit

The conciliar cardinal. The Basel Years 1431–1438 (Kirchengeschichtliche Quellen und Studien 10, St. Ottilien 1979) 18; *Krämer*, Konsens und Rezeption (wie Anm. 4) 125; *Decaluwe*, A successful defeat (wie Anm. 2) 61. Quellengrundlage dafür: Johannes von Ragusa, *Initium et prosecutio Basiliensis concilii*, ed. *František Palacký*, in: *Monumenta conciliorum generalium seculi decimi quinti* [im Folgenden: MC], t. I (Wien 1857) 1–131, hier 66f. (zur Bestellung Cesarinis als Konzilspräsident, dem Ragusa als Prokurator der Dominikaner folgen sollte): *Placuit autem nonnullis ex praedictis reverendissimis dominis cardinalibus, et specialiter domino pro tunc Senensi, nunc vero Eugenio papae quarto, ut praeinominatus procurator Praedicatorum iret cum praefato reverendissimo domino cardinali sancti Angeli legato in Germania, praecipue propter celebrationem concilii Basiliensis, ad quam praefatus dominus Eugenius toto cordis affectu anhelabat; qua autem affectione et intentione, ipse novit et deus, qui est scrutator cordium*. Die Haltung Eugens IV. wird kontrastiert mit der Martins V., den Ragusa kurz zuvor charakterisiert: *qui in immensum, nomen concilii abhorrebat* (66).

<sup>13</sup> Irrig etwa *Petra Weigel*, Reform als Paradigma – Konzilien und Bettelorden, in: *Die Konzilien*, hrsg. v. *Müller, Helmrath* (wie Anm. 3) 289–335, hier 323. Die Autorin befindet sich jedoch in bester Gesellschaft. Der Artikel zu Eugen IV. im *Lexikon für Theologie und Kirche*, Bd. 3 (1995) 981f. (*Ludwig Vones*), geht ebenso davon aus wie der im *Lexikon des Mittelalters*, Bd. 4 (1989) 79 (*Johannes Helmrath*). Richtig dagegen schon *Gill*, *Eugenius IV* (wie Anm. 11) 17f. – Die Zugehörigkeit zu den Reformkanonikern von S. Giorgio in Alga ist gut erforscht: *Giorgio Cracco*, La fondazione dei canonici secolari di S. Giorgio in Alga, in: *Rivista di Storia della Chiesa in Italia* 13 (1959) 70–88; *ders.*, „Angelica societas“. Alle origini dei canonici regali di S. Giorgio in Alga, in: *Chiesa in Venezia tra Medioevo ed Età moderna. Contributi alla Storia della Chiesa di Venezia*, hrsg. v. *Giovanni Vian*, Bd. 3 (Venedig 1989) 91–112, hier 94, 98–101.

<sup>14</sup> Neben der in Anm. 11 genannten Literatur ist auf die grundlegenden Studien von Hermann Diener, Brigide Schwarz und Christiane Schuchard zu verweisen: *Hermann Diener*, *Brigide Schwarz*, Das Itinerar Papst Eugens IV. (1431–1447), in: *QFIAB* 82 (2002) 193–230; zu den Arbeiten von Brigide Schwarz vgl. hier Anm. 16, 17, 21, 23; *Christine Schuchard*, Deutsche an der päpstlichen Kurie im späten Mittelalter (1378–1447) (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 65, Tübingen 1987). Diese Studien sind Frucht der Vorarbeiten zum *Repertorium Germanicum* für den Pontifikat Eugens IV.: *Repertorium Germanicum*, Bd. 5: Eugen IV. (1431–1447), Teil 1: Text, bearb. v. *Hermann Diener* (†), *Brigide Schwarz*, 3 Bde., Teil 2: Indices, bearb. v. *Christoph Schöner*, 3 Bde. (Tübingen 2004). Zur Geschichte und zum Abschluss des Werks vgl. *Robert Gramsch*, Ein Jahrhundertwerk endlich zu Ende gebracht. Zum Erscheinen des *Repertorium Germanicum* (Pontifikat Eugens IV.), in: *ZHF* 33 (2006) 241–256.

dem Basler Konzil und durch den Einfluss auf ihm entwickelter Vorstellungen von einer Reform der Kirche *in capite* geschah, soll in diesem Beitrag zur Diskussion gestellt werden.

Versieht man die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts mit der Signatur des „konziliaren Zeitalters“, wie es die Forschung zu Recht tut, so werden damit Wirkungen der auf den Konzilien initiierten Entwicklungen weit über die Kirchenversammlungen von Pisa, Konstanz, Pavia-Siena und Basel hinaus postuliert. Auch das Papsttum und die Kurie lassen sich in diesem Zeitraum sinnvoll aus dem konziliaren Blickwinkel betrachten. Diese Perspektive ist m.E. sogar zwingend notwendig, um den Veränderungsdruck, der auf sie von den Konzilien und der auf ihnen und von ihnen konstituierten „Öffentlichkeit“ ausgehend wirkte, verstehen zu können. Auf den Konzilien formulierte Leitvorstellungen wurden zwar nicht einfach an der Kurie umgesetzt, dennoch bildeten sie einen Rahmen, an dem sich in Ablehnung, in bestätigendem Aufgreifen oder sogar noch durch demonstrative Nichtbeachtung die Handelnden in Rom orientierten. Aufgrund dieser Vorüberlegungen gilt es, das anfangs skizzierte Modell eines dynamisch-modernen Konzils und einer statisch-beharrenden Kurie, die das Konzil aussitzt, zu hinterfragen. An die Stelle eines historiographiegeschichtlich durch die ekklesiologischen Diskussionen des 20. Jahrhunderts erklärbaren Denkens in Oppositionen – hier Konziliarismus und dort Papalismus bzw. nur selten davon unterschieden: hier Basler Konzil und dort Papst Eugen IV. – soll deshalb der Blick auf den Handlungshorizont der Zeitgenossen an der Kurie, auf ihre Haltung zur Reform und zum Konzil als Reforminstrument gerichtet werden. Eine Beantwortung der in meinem Titel aufgeworfenen Frage „Veränderungen durch das Konzil?“ lässt sich dabei in diesem Beitrag nur an beispielhaften Ausschnitten versuchen.

## 1. Wechselwirkungen? Die *imitatio curiae* des Basiliense und die „Reform“ der Kurie unter Eugen IV.

Wechselwirkungen zwischen dem Basler Konzil und der Kurie unter Papst Eugen IV. sind in der Forschung bisher vor allem in eine Richtung thematisiert worden. Eindringliche Beachtung fand, dass das Konzil seinen Behördenapparat nach dem Vorbild der römischen Kurie gestaltete (Kanzlei, Kammer, Rota, Pönitentiarie)<sup>15</sup>. Doch auch die Kurie Eugens IV. veränderte sich zur Zeit des

<sup>15</sup> Vgl. aus letzter Zeit etwa *Johannes Helmrath*, Das Konzil als Behörde. Eine unbekannte Kanzleiordnung des Basler Konzils von 1439, in: Kurie und Region. Festschrift für Brigitte Schwarz, hrsg. v. *Brigitte Flug*, *Michael Matheus*, *Andreas Rehberg* (Geschichtliche Landeskunde 59, Stuttgart 2005) 93–112, hier 94–98 (mit älterer Literatur); wichtig: *Hans-Jörg Gilomen*, Bürokratie und Korporation am Basler Konzil. Strukturelle und prosopographische Aspekte, in: Die Konzilien, hrsg. v. *Müller*, *Helmrath* (wie Anm. 3) 205–255, insbesondere 223–243, wonach die Basler sich zur Legitimation der eigenen Behörden zwar auf das kuriale Vorbild beriefen, in der Organisation der einzelnen Ämter jedoch durchaus neue Prinzipien zur Geltung brachten wie eine konsequente Kollegialisierung auch der Amtsspitze und die Beschränkung der Amtszeit.

Basler Konzils, wie aus den auf jahrzehntelangen Archivstudien beruhenden Arbeiten von Brigide Schwarz zum Aufbau und Geschäftsgang kurialer Behörden in dieser Zeit hervorgeht<sup>16</sup>. Inwieweit dieser Wandel als Reaktion auf konziliare Modelle und Reformvorstellungen erfolgte, erscheint zumindest diskussionswürdig<sup>17</sup>. Der direkte Vergleich zwischen konziliarem und kurialem Verwaltungsaufbau ist freilich aufgrund forschungsgeschichtlich zu erklärender, unterschiedlicher Schwerpunktsetzungen kaum möglich.

Auffällig bleibt, dass der Papst in viele Amtsbereiche der Kurie normierend durch Konstitutionen eingriff. Dies geschah sicher selten allein als Reaktion auf Reformforderungen, lässt sich aber auch nicht gänzlich ohne die zeitgenössischen Diskussionen verstehen. Die vom Papst unternommenen Veränderungen wurden bei den Zeitgenossen und in der Forschung immer wieder als „Reform“ bezeichnet und wahrgenommen<sup>18</sup>. Am eindeutigsten ist als Reform im engeren Sinne wohl die der Pönitentiarie anzusprechen, bei der seit den Tagen des Konstanzer Konzils erhobene Forderungen umgesetzt wurden<sup>19</sup>. Ferner regulierte der Papst

<sup>16</sup> So etwa *Brigide Schwarz*, Die Organisation kurialer Schreiberkollegien von ihrer Entstehung bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 37, Tübingen 1972).

<sup>17</sup> Vgl. den zentralen Überblick von *Brigide Schwarz*, Die römische Kurie im Zeitalter des Schismas und der Reformkonzilien, in: Institutionen und Geschichte. Theoretische Aspekte und mittelalterliche Befunde, hrsg. v. *Gert Melville* (Norm und Struktur 1, Köln, Weimar, Wien 1992) 231–258, hier 247 und 255f., eher kritisch zu echten „Reformen“ unter Eugen IV. Zur kurialen Organisation unter Martin V. vgl. *dies.*, L'organizzazione curiale di Martino V ed i problemi derivanti dallo scisma, in: *Alle origini della nuova Roma. Martino V (1417–1431)*, hrsg. v. *Maria Chiabò* u. a. (Istituto storico Italiano per il Medio Evo, Nuovi studi storici 20, Rom 1992) 329–345.

<sup>18</sup> Auf die „eigenen Reforminitiativen der Päpste“ als Forschungsdesiderat hat *Helmuth Rath*, Reform als Thema (wie Anm. 5) 122, mit Anm. 169, hingewiesen. Für Martin V. vgl. die Studie von *Birgit Studt*, Papst Martin V. (1417–1431) und die Kirchenreform in Deutschland (Beihefte zu *J. F. Böhmer*, Regesta Imperii 23, Köln, Weimar, Wien 2004). Für Eugen IV. steht noch eine Arbeit aus, die sich dem Eigenprofil der Reformversuche dieses Papstes widmet. Für einen Überblick über seine Ordens- und Klerusreform (in Rom) vgl. *Ludwig von Pastor*, Geschichte der Päpste im Zeitalter der Renaissance bis zur Wahl Pius' II. (Geschichte der Päpste seit dem Ausgang des Mittelalters 1, Freiburg i. Br. 5–7/1925) 361–363; ferner *Gill*, Eugenius IV (wie Anm. 11) 184–192. Zur zeitgenössischen Wahrnehmung als Reform vgl. unten Anm. 56.

<sup>19</sup> Vgl. *Emil Göller*, Die päpstliche Pönitentiarie von ihrem Ursprung bis zu ihrer Umgestaltung unter Pius V., I: Die päpstliche Pönitentiarie bis Eugen IV., 2 Bde. (Bibliothek des Kgl. Preuss. Historischen Instituts in Rom 3/4, Rom 1907) Bd. 1, 96f., 100, hier 212: „Wie wir früher gesehen hat Eugen IV. tatsächlich, wenn auch nicht in allen, so doch in vielen Punkten eine durchgreifende Reform vorgenommen“, und passim; vgl. ferner Bd. 2, 37–47 (Regelung der Fakultäten des Großpönitentiars von 1438). Bezeichnend ist, dass Göller die Einflüsse der Basler Debatte ausblendet und auf die Konstanzer Diskussion zurückblickt (211f.). Auch für die Pönitentiarie wäre die Frage nach Wechselwirkungen mit Basler Reformüberlegungen also erst noch zu stellen. Die Konstitution Eugens IV. bleibt für das nachfolgende 15. Jahrhundert maßgeblich: *Emil Göller*, Die päpstliche Pönitentiarie von ihrem Ursprung bis zur Umgestaltung unter Pius V., II: Die päpstliche Pönitentiarie von Eugen IV. bis Pius V., 2 Bde. (Bibliothek des Kgl. Preuss. Historischen Instituts in Rom 7/8 Rom 1911) Bd. 1, 12f. Zum Einschnitt unter Eugen IV. auch: *Ludwig Schmugge*, *Patrick Hersperger*, *Beatrice Wiggenhauser*, Die Supplikenregister der päpstlichen

mit teilweise erheblicher Nachwirkung die Kanzlei und die Kammer<sup>20</sup>, selbst das Kursorenkolleg erhielt eine Konstitution<sup>21</sup>.

Zu dem Zeitpunkt, als sich der kuriale Verwaltungsapparat unter Papst Eugen IV. veränderte, variierte auch das Basler Konzil in seiner *imitatio curiae* den Geschäftsgang und den Organisationsaufbau kurialer Behörden im Sinne seiner Prinzipien wie Kollegialität und Amtszeitbeschränkung<sup>22</sup>. Dieser parallele Wandel erschwerte das Erkennen von Wechselwirkungen und die Bewertung des Austauschprozesses.

Zumindest lassen sich begründete Vermutungen darüber anstellen, aus welchen Motiven und mit welcher Absicht Eugen IV. die Kurie umgestaltete. Erkennbar ist, dass den Papst und seine Berater die Notwendigkeit antrieb, Ersatz für sich einschränkende finanzielle Möglichkeiten zu finden<sup>23</sup>. Nach der Zuspitzung der Auseinandersetzung zwischen Papst und Konzil, als beide durch Gesandte an Höfen, Universitäten und auf Reichstagen um Zustimmung werben ließen, dürften aber konsensfähige, seit langem erhobene Reformforderungen in Rom nicht ungehört geblieben sein. Dies galt besonders für jene Fälle, in denen der pekuniäre Handlungsspielraum durch Reformen nicht beschnitten wurde, wie etwa bei jener der Pönitentiarie, die in dieser Hinsicht kaum Auswirkungen zeitigte. Andererseits scheint der Papst sich im Streit mit dem Konzil des Rückhalts seiner kurialen „Behörden“ dadurch vergewissert zu haben, dass er die Statuten einzelner Kollegien bestätigte, selbst wenn deren Inhalt in deutlichem Widerspruch zu jeglicher Reformvorstellung stand<sup>24</sup>. Nicht zuletzt wäre eine Rückwirkung von auf dem Basler Konzil veränderten Organisationsformen kurialer Ämter auf die Kurie selbst denkbar; doch beim derzeitigen Forschungsstand, der erst zaghaft die Variationen der konziliaren Ämterorganisation erkennt, sind sie nicht belegbar. Die personelle Fluktuation zwischen Rom und Basel – der Drang der Kurialen zum Konzil in den ersten Jahren und die deutlichen Absatzbewegungen aus Basel nach Rom bzw. nach Ferrara/Florenz nach 1438, vor allem aber 1442/43 – ist,

Pönitentiarie aus der Zeit Pius' II. (1458–1464) (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 84, Tübingen 1996) 12ff.; zur Konstitution von 1438: *Brigide Schwarz*, Dispense der Kanzlei Eugens IV. (1431–1447), in: *Illegitimität im Spätmittelalter*, hrsg. v. *Ludwig Schmugge* unter Mitarbeit von *Béatrice Wiggerhauser* (Schriften des Historischen Kollegs, Kolloquien 29, München 1994) 133–147, hier 135f.

<sup>20</sup> Vgl. *Walther v. Hofmann*, Forschungen zur Geschichte der kurialen Behörden. Vom Schisma bis zur Reformation, 2 Bde. (Bibliothek des Kgl. Preuss. Historischen Instituts in Rom 12/13, Rom 1914).

<sup>21</sup> *Brigide Schwarz*, Im Auftrag des Papstes. Die päpstlichen Kursoren von ca. 1200 bis ca. 1470, in: *Päpste, Pilger, Pönitentiarie. Festschrift für Ludwig Schmugge*, hrsg. v. *Andreas Meyer, Constanze Rendtel, Maria Wittmer-Busch* (Tübingen 2004) 49–71, hier 69f.

<sup>22</sup> Wichtig: *Gilomen*, Bürokratie und Korporation (wie Anm. 15).

<sup>23</sup> Grundlegend *Brigide Schwarz*, Die Abbreviatoren unter Eugen IV. Päpstliches Reservationsrecht, Konkordatspolitik und kuriale Ämterorganisation (mit zwei Anhängen: Konkordate Eugens IV.; Aufstellung der Bewerber), in: *QFIAB* 60 (1980) 200–274.

<sup>24</sup> Mit dieser dezidierten Wertung v. *Hofmann*, Forschungen (wie Anm. 20) 14–16; ebenso *Schwarz*, Römische Kurie (wie Anm. 17) 247, mit Anm. 86.

jenseits der Perspektive karrieremotivierter persönlicher Entscheidungen zum Seitenwechsel, auch als Teil eines umfassenden Transfers von Wissens- und Reformvorstellungen von der Kurie zum Konzil und *vice versa* zu verstehen.

Jegliche Bewertung des Handelns Eugens IV. aber wird davon abhängen, zu welchem Zeitpunkt der Papst Reformen an der Kurie in die Wege leitete: in den ersten Monaten und Jahren nach seiner Wahl; nach der Anerkennung des Konzils (1433); vor oder nach der Flucht aus Rom zu Beginn des Jahres 1435, als sein Rückhalt am Kardinalskolleg und unter den Kurialen bestürzend gering war und sich durch die Basler Dekrete (Annatendekret!) der finanzielle Handlungsspielraum reduziert hatte; nach der Absetzung durch das Basler Konzil (1439); auf dem Konzil von Ferrara-Florenz und während der folgenden Konkurrenz der Obödienzen zwischen Rom und Basel-Savoyen oder nach der Rückkehr in die ewige Stadt und der faktischen Überwindung des Basler Rumpfkonzils nach 1442/43? In jedem dieser Zeitabschnitte war der päpstliche Handlungsspielraum ein anderer.

Letztlich bleibt somit bei einem wesentlichen Feld der *reformatio in capite*, der Kurienreform, nur ein *non liquet*, das sich zwar zum Teil aus der Forschungssituation erklärt, mehr noch aber aus der bislang vielleicht nicht eindrucklich genug gestellten Frage nach gegenseitigen Einflüssen, die auf beiden Seiten – Konzil wie Papst – sich wandelnde Organisationsformen ebenso zu berücksichtigen hätte wie die zeitlichen Einschnitte im Konflikt zwischen Konzil und Papst bzw. im Pontifikat Eugens IV.

Ein zweiter, zentraler Bereich der Reform am Haupt (*in capite*) war die Reform des Kardinalskollegs, insbesondere die Frage seiner finanziellen Versorgung. In dieser Frage reagierten Papst und Kardinäle auf Reformforderungen der Zeit, die auf den Konzilien von Konstanz und Basel erhoben wurden<sup>25</sup>. Zwar ist es beim gegenwärtigen Forschungsstand auf diesem Feld nicht möglich, die Entwicklung über den gesamten Pontifikat Eugens IV. hinweg darzustellen<sup>26</sup>, doch lassen sich in

<sup>25</sup> Immer noch maßgebliche Skizzen zu den Reformversuchen des Kardinalskollegs im 15. Jahrhundert bietet: *Hubert Jedin*, Analekten zur Reformtätigkeit der Päpste Julius III. und Paul IV. (II), in: RQ 43 (1935) 87–156, auch als: Vorschläge und Entwürfe zur Kardinalsreform, in: *ders.*, Kirche des Glaubens. Kirche der Geschichte. Ausgewählte Aufsätze und Vorträge, Bd. 2: Konzil und Kirchenreform (Freiburg i. Br., Basel, Wien 1966) 118–147; leicht verändert und ergänzt in: *ders.*, Geschichte des Konzils von Trient, Bd. 1: Der Kampf um das Konzil (Freiburg i. Br. 1949) 49–79. Vgl. künftig für die nachkonziliare Diskussion in den Traktaten *De cardinalatu* meine Münchner Habilitationsschrift (2008): *Jürgen Dendorfer*, Zwischen Konzil und Papst. Zur Legitimation des Kardinalats in der Frührenaissance (1450–1475).

<sup>26</sup> Zur Rolle der Kardinäle und des Kardinalskollegs in der Auseinandersetzung zwischen Papst und Konzil bereite ich eine eigene Studie vor. Für die ersten Jahre des Pontifikats Eugens IV. vgl. die eindringliche Untersuchung von *Wolfgang Decker*, Die Politik der Kardinäle auf dem Basler Konzil (bis zum Herbst 1434), in: AHC 9 (1977) 112–153, 315–400; generell zur Stellung des Kardinalskollegs in der Zeit von Martin V. bis zu Pius II. vgl. nun: *Jürgen Dendorfer*, *Claudia Märkl*, Papst und Kardinalskolleg im Bannkreis der Konzilien – von der Wahl Martins V. bis zum Tod Pauls II. (1417–1471), in: Geschichte des Kardinalats im Mittelalter, hrsg. v. *J.D.*, *Ralf Lützel-schwab* (Päpste und Papsttum 39, Stuttgart 2011) 335–397.

den ersten Jahren des Papstes aufschlussreiche Veränderungen greifen. Trotz der notwendigen zeitlichen Beschränkung auf die Anfänge des Pontifikats Eugens IV. versteht sich die Studie somit als Beitrag zum Rahmenthema „Die Bilanz des konziliaren Zeitalters“. Denn sie erörtert exemplarisch an der Reform des Kardinalskollegs Effekte konziliarer Überlegungen auf das Papsttum und die Kurie im konziliaren Zeitalter. Dies ist beim derzeitigen Diskussionsstand in einem ersten Schritt nur für den Beginn des Pontifikats Eugens IV. sinnvoll, weil damit eine Situation relativer Offenheit untersucht wird, die vor den Verhärtungen lag, welche die Ereignisse der Jahre 1437/38 auf dem Konzil und in Rom bewirkten. In welcher Hinsicht also waren Papst und Kurie zu Beginn des Jahres 1431 bereit für Reformen?

## 2. Reformverlangen an der Kurie im Frühjahr des Jahres 1431

Als Papst Martin V. im Februar des Jahres 1431 verstarb, endete der Pontifikat des Papstes, mit dessen Wahl auf dem Konstanzer Konzil im Jahr 1417 das Große Abendländische Schisma überwunden wurde<sup>27</sup>. Gewählt nicht nur durch das Kardinalskolleg, sondern auch durch einen Ausschuss der Konzilsnationen, war sein Papsttum legitimiert durch das Konstanzer Konzil. Und doch blieb das Verhältnis des Papstes zum Konzil als Mittel der Kirchenreform gespalten. Bekanntlich entschieden sich die Konstanzer Väter im sog. Reformkompromiss dafür, vor der Wahl des Papstes nur einen Katalog künftiger zu reformierender Sachverhalte zu verabschieden und zunächst durch die Papstwahl das Schisma zu lösen<sup>28</sup>. Eine umfassende Kirchenreform sollte einem künftigen, in bestimmten Abständen zusammentretenden Konzil anvertraut werden. Das Dekret *Frequens* sah Reformen dann als Aufgabe folgender, periodisch abzuhaltender Konzilien an und nannte Fristen für deren Einberufung<sup>29</sup>. Das erste Konzil, das sich nach fünf Jahren zuerst in Pavia, dann in Siena versammelte, hatte kaum mit der Reformarbeit begonnen, als es von päpstlichen Präsidenten wieder aufgelöst wurde<sup>30</sup>. Auch wenn man nicht über die Gründe dieses päpstlichen Vorgehens richten will, so gehörte die Kirchenreform *via concilii* doch gewiß nicht zu den Zielen des Colonnaspapstes<sup>31</sup>. Allerdings wandte er sich nicht grundsätzlich gegen jegliche Reform, wie wir

<sup>27</sup> Walter Brandmüller, Der Übergang vom Pontifikat Martins V. zu Eugen IV., in: QFIAB 47 (1967) 596–629; Ndr. in: ders., Papst und Konzil im Großen Schisma (1378–1431). Studien und Quellen (Paderborn u. a. 1990) 85–110.

<sup>28</sup> Walter Brandmüller, Das Konzil von Konstanz (1414–1418), Bd. 2: Bis zum Konzilsende (Konziliengeschichte, Reihe A: Darstellungen, Paderborn u. a. 1997) 322–358.

<sup>29</sup> Jürgen Miethke, Einleitung, in: Jürgen Miethke, Lorenz Weinrich, Quellen zur Kirchenreform im Zeitalter der großen Konzilien des 15. Jahrhunderts, 1. Teil: Die Konzilien von Pisa (1409) und Konstanz (1414–1418) (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters, Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe 38a, Darmstadt 1995) 1–50, hier 44f.; siehe auch XIII, 484f.

<sup>30</sup> Walter Brandmüller, Das Konzil von Pavia-Siena 1423–1424 (Konziliengeschichte, Reihe A: Darstellungen, Paderborn u. a. 2002).

<sup>31</sup> Vgl. die Diskussion zusammenfassend: Miethke, in: Quellen zur Kirchenreform, Bd. 2 (wie Anm. 12) 15–24.

durch die Studie von Birgit Studt wissen<sup>32</sup>. Durch die Legatenreform wirkten päpstliche Kardinäle *in partibus* auf eine Reform hin; auch für das *caput* der Kirche – die Kurie – erließ der Papst eigene Konstitutionen<sup>33</sup>. Doch blieben diese zentriert auf die Aufforderung, einen Verhaltenscodex einzuhalten, der für Kleriker oder Inhaber kirchlicher Benefizien auf eine geziemende Lebensführung abhob. Im Mittelpunkt aller „Ordnungen und Konstitutionen“ Martins V. stand daher das Anliegen, den Klerus an der Kurie auf diesen „angemessenen Lebenswandel“ zu verpflichten<sup>34</sup>. In anderen Punkten, etwa der Frage nach den Einkünften des Papstes und des Kardinalskollegs oder der Ausgestaltung der kurialen Verwaltung, blieben die Reformbullen Martins V. unentschieden, unentschiedener als es die Vorüberlegungen des Konstanzer Konzils gewesen waren.

Als Papst Martin V. im Februar 1431 starb, war deshalb trotz seiner Reformbemühungen die Meinung weit verbreitet, die große Kurien- und Kirchenreform sei ins Stocken geraten und müsse nun mit Nachdruck verwirklicht werden. Dies erfahren wir am deutlichsten aus einem in der engsten päpstlichen Umgebung entstandenen, in seiner Bedeutung weit unterschätzten Text, der Wahlkapitulation des Jahres 1431<sup>35</sup>. Die im Konklave nach dem Tod Martins V. versammelten Kardinäle einigten sich in ihr auf bestimmte Punkte, *capitula*, die dem künftigen Papst als verpflichtende Richtschnur dienen sollten. Jeder von ihnen schwor, diese *capitula* einzuhalten, falls er zum Papst gewählt würde. Die Wahlkapitulation des Jahres 1431, die in dieser Ausformung für das 15. Jahrhundert neu ist, setzt mit zwei Forderungen ein, die den Kardinälen offenbar am Wichtigsten waren: 1. „Vor allem aber soll er (d. h. der künftige Papst) die römische Kurie am Haupt und an den Gliedern reformieren und damit beginnen, wann und so oft das die Herren Kardinäle oder eine von ihnen eingesetzte Deputation ... fordern.“<sup>36</sup> 2. „Er (wieder der künftige Papst) soll ein Allgemeines Konzil abhalten oder abhalten lassen

<sup>32</sup> Studt, Papst Martin V. (wie Anm. 18).

<sup>33</sup> Studt, Papst Martin V. (wie Anm. 18) 374–396.

<sup>34</sup> Studt, Papst Martin V. (wie Anm. 18) 384.

<sup>35</sup> Der Text der Wahlkapitulation ist immer noch zu lesen nach: *Odoricus Raynaldus*, *Annales ecclesiastici ab anno MCXCVIII ubi desinit Cardinalis Baronius*, Bd. 9 (Lucca 1752) 91–94 [im Folgenden zitiert: *Raynaldus*, *Annales*]. Raynaldus druckt die Bulle *In qualibet monarchia*, mit der Eugen IV. die Wahlkapitulation nach seinem Amtsantritt publizierte. Zur Wahlkapitulation von 1431 vgl. *Pastor*, *Geschichte der Päpste*, Bd. 1 (wie Anm. 18) 295f.; *Jean Luvès*, *Päpstliche Wahlkapitulationen*. Ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte des Kardinalats, in: QFIAB 12 (1909) 212–235, hier 214f.; *Hans-Jürgen Becker*, *Primat und Kardinalat*. Die Einbindung der *plenitudo potestatis* in den päpstlichen Wahlkapitulationen, in: *Akten des 26. deutschen Rechtshistorikertages* (Ius Commune, Sonderheft 30, Frankfurt a. M. 1987) 109–127; *Thomas Michael Krüger*, *Überlieferung und Relevanz der päpstlichen Wahlkapitulationen (1352–1522)*. Zur Verfassungsgeschichte von Papsttum und Kardinalat, in: QFIAB 81 (2001) 228–255, hier 234–238; *ders.*, *Die päpstlichen Wahlkapitulationen von Eugen IV. bis zu Julius II.* Nach vatikanischen Handschriften mit einer Edition der unbekannten Konstitution *Hodie divina* von 1471, in: *Miscellanea bibliothecae apostolicae Vaticanae* 13 (Studi e Testi 433, Città del Vaticano 2006) 287–315, 290–292; zur Deutung des Textes: *Decker*, *Politik der Kardinäle* (wie Anm. 26) hier 132f.

<sup>36</sup> *Raynaldus*, *Annales* 92: *In primis, quod curiam Romanam in capite et membris reformabit et incipiet quandocunque et quotiescunque requiretur per dominos Cardinales, aut deputandos per*

auf angemessene Art (*solemniter*), an einem passenden Ort, so wie es ihm von der Mehrheit der Kardinäle geraten wird ..., und auf diesem Konzil soll er die universale Kirche reformieren ...“<sup>37</sup>

Die Kardinäle verpflichteten sich im Konklave des Jahres 1431 den künftigen Papst somit auf die Reform der Kurie durch eine Kardinalskommission und auf die der ganzen Kirche durch ein allgemeines Konzil. Dies lässt nur den Schluss zu, dass die Mehrheit der Kardinäle der Auffassung war, die Kurien- und Kirchenreform sei unter Martin V. nicht ausreichend vorangetrieben worden. Noch zwei Jahre später, als sich die Auseinandersetzung zwischen Eugen IV. und dem Konzil zugespitzt hatte, erklärte ein Kardinal das damalige Geschehen auf folgende Weise: Nach dem Tod Martins V. wären die Kardinäle „die Reform ersehnd“ / *reformationem cupientes* im Konklave übereingekommen, dass „jeder von ihnen, der zum Papst gewählt werde, gemäß dem Beschluss der Kardinäle oder zumindest ihrer Mehrheit, ein Konzil abhalten solle, was auch der Papst beeidet und beschworen habe“<sup>38</sup>. Kardinal Ardicino della Porta, der sog. *Novariensis*, betonte noch zu Beginn des Jahres 1433, dass die Kardinäle 1431 ebenso wie der Papst die Reform mittels eines Konzils verlangt hätten. Er rechtfertigte sich damit vor den *cortesani* – Kurialen –, die im Januar 1433 jenes Basler Dekret erregte, das sie aufforderte Rom zu verlassen, falls der Papst sich nicht innerhalb einer festgesetzten Frist für das Konzil erkläre, und das ihnen andernfalls mit dem Verlust ihrer Benefizien drohte<sup>39</sup>. Auf der eilends im päpstlichen Palast einberufenen Versammlung, auf der die Kurialen von der Haltung des Papstes und seiner Berater überzeugt werden sollten, sprach vor dem erwähnten Ardicino della Porta noch Giordano Orsini, die graue Eminenz in den ersten Jahren Eugens IV., dessen Einfluss in der Konzilsfrage kaum überschätzt werden kann<sup>40</sup>. Auch Kardinal Orsini

*eos secundum consilium majoris partis ipsorum Cardinalium, et deinde continuabit usque ad plenam perfectionem, et factam ibidem reformationem servabit ...*

<sup>37</sup> Raynaldus, Annales 92: *Item quod concilium generale celebrabit seu celebrari faciet solemniter et in forma debita in loco et tempore, de quibus fuerit sibi consultum per maiorem partem dominorum Cardinalium, et in eo reformabit seu reformari faciet universalem ecclesiam circa fidem, vitam et mores tam respectu clericorum saecularium et regularium, quam religiosorum, etiam militarium, et tam respectu principum temporalium, quam communitatem in et super eo, quod pertinebit ad iudicium et provisionem Ecclesiae.*

<sup>38</sup> Johannes von Segovia, *Historia gestorum generalis synodi Basiliensis*, ed. Ernst Birk, Bd. 1: Liber I–XII (MC II, Wien 1873) lib. IV, c. XVI, S. 331f.: *Interim vero contigisset mors Martini pape, et domini cardinales, reformationem cupientes, in conclavi iuraverant, ut quicumque fuisset electus, deberet celebrare concilium secundum determinacionem cardinalium, vel maioris partis, quod eciam papa iuraverat atque voverat.*

<sup>39</sup> Zum ereignisgeschichtlichen Hintergrund: Deutsche Reichstagsakten unter Kaiser Sigmund, 4. Abteilung (1431–1433), hrsg. v. Hermann Herre (Deutsche Reichstagsakten, Ältere Reihe, Bd. 10, Gotha 1906) 607–638 (Einleitung zum Kapitel „Romzug und Kirchenfrage“), hier 620f.

<sup>40</sup> Zu Giordano Orsini liegt eine ältere Biographie von Erich König vor, die als Einführung brauchbar ist (eine neue wissenschaftliche Studie zur politischen Rolle des Kardinals, die vor allem die Jahre unter Eugen IV. in den Blick nehmen sollte, bleibt ein Desiderat): Kardinal Giordano Orsini († 1438). Ein Lebensbild aus der Zeit der großen Konzilien und des Humanismus (Studien und Darstellungen aus dem Gebiete der Geschichte V/1, Freiburg i. Br. 1906); seitdem zu

stellte das Konzil an sich als Weg zur umfassenden Reform der Kirche nicht in Frage<sup>41</sup>. Er hob hervor, dass der Papst durch die Verlegung des Konzils nach Bologna, „weder das Abhalten eines Konzils hätte unterbinden wollen noch die Reform der Kirche“; und er fügte an, die beiden Kardinäle selbst (d. h. Ardicino della Porta und Giordano Orsini) seien Zeugen dafür, dass der Papst „mehrfach darauf gedrängt habe, dass die Reform der Kirche statfinde und dass er diese, was öffentlich gut bekannt sei, selbst wünsche und wolle, dass sie bei ihm selbst beginne ...“<sup>42</sup>.

Es ist nicht möglich, diese Aussagen aus dem Jahr 1433 lediglich als nachträgliche Schutzbehauptung für die päpstliche Auflösung des Basler Konzils anzusehen. Dagegen sprechen sowohl unmittelbar zeitgenössische Zeugnisse, wie der eingangs zitierte Abschnitt aus dem Breve Eugens IV., als auch die Forderung der Kardinäle in der Wahlkapitulation. Ihnen wären weitere Belege über das Reformverlangen an der Kurie am Ende des Pontifikats Martins V. hinzuzufügen: ein „Thesenanschlag“ am apostolischen Palast bei SS. Apostoli, der die Konzilseinberufung forderte<sup>43</sup>, oder das vom Gesandten des Königs von Kastilien wiederum im Jahr 1433 berichtete Faktum, dass am Ende des Pontifikats Martins V. eine *maior et sanior pars* der Kardinäle den Papst dazu gedrängt habe, das Konzil in Basel 1431 fristgerecht auf der Grundlage von *Frequens* einzuberufen. Eine Mehrheit der Kardinäle wollte beim Pontifikatswechsel im Frühjahr 1431, daran kann aufgrund dieser Zeugnisse kein Zweifel bestehen, die Reform der Kurie und der Kirche, für letztere aber sahen sie ein Konzil als geeignetes Mittel an.

dessen Bibliothek: *Giuseppe Lombardi, Flavia Onofri*, La biblioteca di Giordano Orsini (ca. 1360-1438), in: *Scrittura, biblioteche e stampa a Roma nel Quattrocento. Aspetti e problemi. Atti del seminario 1-2 giugno 1979*, hrsg. v. *Concetta Bianca*, u. a. (Littera antiqua I/1, Città del Vaticano 1980) 371-382; zum Testament: *Christopher S. Celenza*, The Will of Cardinal Giordano Orsini († 1438), in: *Traditio* 51 (1996) 257-286; ergänzend zu den Wandgemälden im Orsini-Palast auf dem Monte Giordano: *Annelies Amberger*, Giordano Orsinis Uomini Famosi in Rom. Helden der Weltgeschichte im Frühhumanismus (I Mandorli 3, München, Berlin 2003).

<sup>41</sup> Ein Referat seiner Ausführungen gibt Johannes von Segovia, *Historia gestorum* (MC II) lib. IV, c. 15, S. 329-331.

<sup>42</sup> Johannes von Segovia, *Historia gestorum* (MC II) lib. IV, c. 15, S. 330: *Namque duo ipsi cardinales testes erant, papam pluries sollicitasse, ut reformatio ecclesie fieret, quodque ut publice bene sciebatur, ipse eam desideraret, et vellet quod ab ipso inciperet ...*

<sup>43</sup> Diese Thesen, die bezeichnend für die Stimmung in Rom und einen durchaus wahrnehmbaren Reformdruck sind, wurden an Hauptorten der Stadt und am päpstlichen Palast bei SS. Apostoli angeschlagen. Dies berichtet Johannes von Ragusa, der damals als Prokurator des Predigerordens an der Kurie tätig war. In sieben *conclusiones* forderten die unbekannten Verfasser (*duo serenissimi principes*) den Zusammentritt eines neuen Konzils, nachdem die siebenjährige Frist verstrichen war, die das Dekret *Frequens* für die neuerliche Einberufung eines Konzils vorgesehen hatte. Vgl. Johannes von Ragusa, *Initium et prosecutio* (MC I) 65f. Für den Hinweis sei auch an dieser Stelle Kollegen Prügl herzlich gedankt.

### 3. Die Vorstellungen zur Reform des Kardinalskollegs im Pontifikat Martins V.

Was aber verstanden die Kardinäle im Frühjahr des Jahres 1431 unter einer Reform *in capite* und inwiefern unterschied sich diese von den Maßnahmen Papst Martins V.? Die Forderungen der Kardinäle in der Wahlkapitulation hatten eine Vorgeschichte. Neben der in vielen Punkten vagen Kurien- und Kirchenreform, die der Colonnepapst propagierte, gab es eine alternative Reformvorstellung, die unter ihm nicht verwirklicht wurde. Diese aber strebte ein entscheidender Teil des Kardinalskollegs an. Differenzen zwischen dem Papst und den Kardinälen lassen sich anhand der Überlegungen kardinalizischer Reformkommissionen greifen, die der Papst selbst 1422 und 1430 eingesetzt hatte. Im Jahr 1422 sollte eine aus drei Kardinälen bestehende Kommission – Giordano Orsini, Alfonso Carrillo und Alamanno Adimari – Reformen für das Konzil von Pavia-Siena vorbereiten<sup>44</sup>. Zwei von ihnen, Orsini und Carrillo, werden am Konklave von 1431 teilnehmen und die Auseinandersetzung zwischen dem Basler Konzil und Rom miterleben bzw. selbst wesentlich führen. Zu den Vorschlägen der Kardinäle aus dem Jahr 1422 haben sich in einer Basler Handschrift Anmerkungen erhalten, in denen ein *P(lacet)* (*es gefällt*) oder *R(eiectum)* (*es wird zurückgewiesen*) die Zustimmung oder Ablehnung Papst Martins V. festhielt, in dessen Gegenwart die Fragen verhandelt wurden. Betrachtet man die einzelnen Forderungen, so wird deutlich, dass der Papst die Überlegungen der Kommission in den Fällen akzeptierte, in denen wenig einschneidende Stilfragen zumeist im Sinne Konstanzer Vorüberlegungen zu regeln waren<sup>45</sup>; sobald aber heiklere Punkte, die direkte

<sup>44</sup> Terminus ante quem ist der Tod des an der Reformkommission beteiligten Kardinals Adimari im September 1422. Vgl. *Stadt*, Papst Martin V. (wie Anm. 18) 387, Anm. 56; zu dieser Kommission: *Johannes Haller*, Aus den Reformarbeiten, in: *Concilium Basiliense* [im Folgenden: CB] Bd. 1: Studien und Dokumente zur Geschichte der Jahre 1431–1437, hrsg. v. *Johannes Haller* (Basel 1896) 107–116, hier 107–110; Abdruck des Textes ebd. 163–183; dazu auch *Brandmüller*, Konzil von Pavia-Siena (wie Anm. 30) 321.

<sup>45</sup> Vgl. zum Folgenden CB I 163–183 (163 zu *P* und *R*); seine Zustimmung erteilte der Papst demnach für Formfragen bei der Vergabe von Klöstern und Benefizien. In der Regel wird dabei erwähnt, dass die betreffende Forderung auf das Konstanzer Konzil zurückgeht: So sollten generell die Bestimmungen des Konstanzer Konzils bei der Provision von Klöstern und Benefizien eingehalten werden (164); Wahlen (*electiones*) seien im *consistorium publicum* bekannt zu machen, damit dort noch Einwände gegen das Verfahren oder die Person des zu Erhebenden geäußert werden könnten (165); ebenfalls nach den *statuta Constanciensi* seien *beneficia regularia* nur Religiosen aus dem jeweiligen Orden anzuweisen (167). Eine „Stilfrage“ berührt gleichfalls die Reformforderung, an der römischen Kurie keine Weihen vorzunehmen, da alle, bei denen Weihehindernisse bestünden und die von ihren Ordinarien zurückgewiesen worden seien, die Weihe an der Kurie zu erlangen suchten (170). Dieser Forderung stimmte Martin V. zu (zum Sachverhalt: *Andreas Rehberg*, Deutsche Weihelikandidaten in Rom am Vorabend der Reformation, in: *Kurie und Region*, hrsg. v. *Flug, Matheus, Rehberg* [wie Anm. 15] 277–305, hier 284f.). Auf die Wahrung der Würde des Erhebungsvorgangs an der Kurie sind auch die vom Papst bestätigten Forderungen bedacht, denenzufolge die Familiaren der Kardinäle die Promotionen nicht mit

Auswirkungen auf die kurialen Einkünfte haben konnten, betroffen waren, überwog das *R(eiectum)*<sup>46</sup>.

Für die Zeitgenossen des 15. Jahrhunderts bestand ein wichtiger, wenn nicht der zentrale Punkt einer Kirchenreform *in capite* in der Frage einer Finanzierung des Papstes, der Kardinäle und der kurialen Verwaltung, welche die Kirche vor Ort nicht zu sehr belasten sollte. Spätestens seit dem 14. Jahrhundert hatte sich ein ausgeklügeltes System an Rom zu entrichtender Abgaben entwickelt, die vor allem bei der Stellenbesetzung kirchlicher Ämter geleistet werden mussten. Die päpstlichen Einnahmen beruhten auf diesen sog. Vakanzgeldern – Servitien und Annaten – und daneben auf mehr oder weniger durchsetzbaren Einkünften aus dem Kirchenstaat<sup>47</sup>. Der kuriale Apparat selbst, von den Kardinälen abwärts bis hin zu den einfachen Schreibern, wurde zusätzlich durch die bevorzugte Vergabe von Benefizien finanziert. Jede dieser Einkommensarten stellten die Reformdiskussionen des 15. Jahrhunderts in Frage. Wie in einem Prisma bündeln sich die verschiedenen Stränge dieser Kritik in der Debatte um die Einkünfte des Kardinalskollegs. Denn die Einkünfte eines Kardinals setzten sich aus beiden Komponenten zusammen: zum einen aus einem Anteil an diesen Vakanzgeldern, an den Servitien – Abgaben, die für größere Abteien und Bistümer zu leisten waren –, zum anderen aus einer Fülle von Benefizien, darunter auch Abteien und Bistümer,

dem Ziel verkünden sollten, dafür Geld zu erhalten (170), wie auch die Türsteher (*hostiarii*) und das Wachpersonal (*servientes armorum*) nichts von den Promovierten erbitten sollten (170).

<sup>46</sup> Ausgangspunkt ist weiterhin der Text in CB I (wie Anm. 44). Alle Forderungen, die der Papst ablehnte, hatten auf den ersten Blick erkennbar finanzielle Auswirkungen, so etwa jene, Klöster und Benefizien ausgewiesenen Personen zu geben und eher *non petentibus quam petentibus*. Für Kirchen oder Klöster Gewählte, deren Ansprüche sich auf Reservationen stützten, sollten sich persönlich an die Kurie begeben, um Betrugsfällen vorzubeugen (165); einschneidend wäre die Umsetzung der Forderung gewesen, auf die Vakanzgelder, d. h. Annaten und Servitien, zu verzichten (173); die Einschränkung der Vergabe von Abteien zur Kommende (166) hätte ebenso finanzielle Unwägbarkeiten bedeutet wie der Verzicht auf Expektativen für Religiösen (167) oder die Rückführung der *census et regalia et terrae ecclesie* in den Zustand, den sie vor dem Schisma gehabt hatten (176).

<sup>47</sup> Zu den Einnahmen des Papsttums im 15. Jahrhundert: *Adolf Gottlob*, Aus der Camera Apostolica des 15. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Geschichte des päpstlichen Finanzwesens und des endenden Mittelalters (Innsbruck 1889); *Clemens Bauer*, Die Epochen der Papstfinanz, in: HZ 138 (1928) 457–503; *Peter D. Partner*, Camera papae. Problems of Papal Finance in the Later Middle Ages, in: The Journal of Ecclesiastical History 4 (1953) 55–68; *ders.*, The „Budget“ of the Roman Church in the Renaissance Period, in: Italian Renaissance Studies. A Tribute to the late Cecilia M. Ady, hrsg. v. *Ernest Fraser Jacob* (London 1960) 256–278; an weiterer Stelle vgl. *Claudia Märkl*, Der Papst und das Geld. Zum kurialen Rechnungswesen unter Pius II. (1458–1464), in: Kurie und Region, hrsg. v. *Flug, Matheus, Rebberg* (wie Anm. 15) 175–195, mit Hinweisen auf ältere Literatur 175f. Zusammenfassend *Dendorfer, Märkl*, Papst und Kardinalscolleg (wie Anm. 26) 359f. (von Claudia Märkl); vgl. *Carol M. Richardson*, Reclaiming Rome. Cardinals in the fifteenth century (Brill's studies in intellectual history 173, Leiden, Boston 2009) 82–86. Speziell zu Eugen IV.: *Donatella Strangio*, La finanza pubblica nella Roma del primo Rinascimento. I registri *Introitus et Exitus* della Camera Apostolica nei primi anni di pontificato di Eugenio IV (1431–1434), in: Studi in onore di *Ciro Manca*, hrsg. v. *ders.* (Università degli Studi di Roma „La Sapienza“, Padua 2000) 521–553.

die der Kardinal mitunter schon vor seiner Erhebung erlangt hatte, mehr noch aber nach der Kreation erwerben konnte<sup>48</sup>. Beide Einkunftsarten standen in der Kritik. Die Vakanzgelder sollten abgeschafft oder zumindest stark reduziert werden; letzteres galt ebenso für den benefizienrechtlichen Zugriff des Papstes auf Pfründen und damit auf die Möglichkeit, Kardinäle zu versorgen.

Die Kardinäle selbst wussten um diese Problematik. Im erwähnten Reformentwurf von 1422 griffen sie Vorüberlegungen des Konstanzer Konzils zur Finanzierung des Kardinalskollegs auf. Nach Ausführungen zu den *servitia communia* fügte die Kommission an: „Manchen aber erscheint es angebracht, die Erhebung der Vakanzgelder (*exactio vacanciarum*) vollständig einzustellen, wenn man auf andere Weise eine angemessene Ausstattung des Papstes und der Kardinäle erreichen könnte, weil diese in der Kirche offensichtlich ein Ärgernis (*scandalum*) hervorrief. Darüber sei auf dem Konzil von Konstanz viel zu hören gewesen, man höre davon täglich mehr und werde, wenn man sich nicht vorsehe, (auch zukünftig) noch mehr davon hören.“<sup>49</sup> Erstaunlich an diesen Worten aus dem Mund der Kardinäle ist nicht nur die Überlegung, auf Einkünfte aus den Vakanzgeldern zu verzichten – dies forderten nur sehr radikale Reformer –, sondern auch die Sensibilität für die Vorstellungen einer Reform-„Öffentlichkeit“, die sich auf dem Konzil von Konstanz konstituiert hatte und von der man bald noch mehr vernehmen würde, was wiederum auf das bevorstehende Konzil von Pavia-Siena verweist. Die Kardinäle forderten nun ihrerseits eine hälftige Beteiligung an den Einkünften aus dem Kirchenstaat, dem Zensus, als Ersatz für den Verzicht auf die Vakanzgelder<sup>50</sup>. Der Ausbau und die Reorganisation des Kirchenstaats nach der Rückkehr des Papsttums aus Avignon aber waren aus der Perspektive der in Konstanz entworfenen und hier nachwirkenden Reform somit mehr denn je notwendig, um

<sup>48</sup> Die wenigen Forschungen zu den Einkünften der Kardinäle des 15. Jahrhunderts beziehen sich fast alle auf die Zeit nach 1450. Die Einkommensarten veränderten sich im Grundsatz nicht, auch wenn die Einkünfte aus den Vakanzgeldern im Vergleich zur Sammlung von Benefizien fast bedeutungslos wurden. Ein gut erforschtes Fallbeispiel: *Claudia Märtl*, Kardinal Jean Jouffroy († 1473). Leben und Werk (Beiträge zur Geschichte und Quellenkunde des Mittelalters 18, Sigmaringen 1996) 231–249. Zu Francesco Gonzaga, der wie Jean Jouffroy im Jahr 1461 kreiert wurde: *David S. Chambers*, A Renaissance cardinal and his worldly goods: The will and inventory of Francesco Gonzaga (1444–1483) (Warburg Institute surveys and texts 20, London 1992) 37–49; allgemeiner zu Kardinalseinkommen: *ders.*, The Economic predicament of Renaissance cardinals, in: *Studies in Medieval and Renaissance History* 3 (1966) 289–313.

<sup>49</sup> CB I 173: *Videtur tamen nonnullis, quod si alius modus inveniri possit pro decenti statu domini nostri pape et dominorum cardinalium, ista exactio vacanciarum remitti deberet, quia scandalum videtur generare in ecclesia, de quo multa audita sunt in concilio Constanciensi et cotidie audiuntur et forte, nisi provideatur, maiora audientur.*

<sup>50</sup> Ebd.: ... *Pro sustentacione vero domini nostri pape et cardinalium videtur diligenter attendendum ante omnia, quod census et alii proventus ordinarii et naturales Romane ecclesie debite exigantur et non alienentur, quod hactenus non est factum, et causa videtur esse, quia nonnulli summi pontifices adeo fuerunt occupati, adeo eciam obnoxii et indigentes favoribus principum, quod facile per concessiones vel per neglectum illa dimiserunt, maxime quia in aliis proventibus spiritualibus satis habundabant et proventus illos non communicabant cum cardinalibus, quibus de constitutione N[icola]i quarti debent esse communia ...*

andere, nun weniger zuverlässig sprudelnde Finanzierungsquellen zu ersetzen<sup>51</sup>. Der erneuerte Kirchenstaat, aus dessen Einnahmen der Papst und das Kardinalskolleg finanziert werden sollten, ist ein in den Reformdiskussionen der Zeit häufig anzutreffendes Thema. Es wurde schon in den Überlegungen der Konstanzer Reformausschüsse artikuliert und von den Kardinalskommissionen an der Kurie in den Jahren 1422 und 1430 wieder aufgegriffen<sup>52</sup>, bevor es in die Wahlkapitulation von 1431 einfluss<sup>53</sup> und letztlich auch Aufnahme in die Beschlüsse fand, mit denen das Basler Konzil im Jahr 1436, in seiner 23. Session, eine Reform der Kurie dekretierte<sup>54</sup>. Auf dem wichtigen Feld der kurialen Finanzorganisation lässt sich somit eine Vorstellung fassen, die sowohl die Konzilien von Konstanz und Basel vertraten als auch die Kardinäle an der Kurie aufnahmen und aus ihrem eigenen Interesse vom Papst einforderten. Es gab, so legt diese Beobachtung nahe, eine konziliar-konstitutionelle Idee von der Ausgestaltung des Verhältnisses von Papst und Kardinälen. Diese Idee formulierten nicht nur die Konzilien gegenüber der Kurie, sondern auch die Kardinäle betrachteten sie als akzeptabel, weil sie mit den eigenen Forderungen der Beteiligung an den Einkünften aus dem Kirchenstaat übereinstimmte – und dies im Sinne einer bereits 1289 von Nikolaus IV. erlassenen Regelung. Erstaunlich bleibt der 1422 erwogene Verzicht auf die Vakanzgelder und ihr Ersatz durch die Einkünfte aus dem Kirchenstaat dennoch, da durch diesen Vorschlag (noch) gesicherte Einkünfte durch erst wieder zu gewinnende Einnahmen aus dem Kirchenstaat ersetzt werden sollten<sup>55</sup>.

Erklärbar ist dies allein dadurch, dass eine solche Vorstellung an die Traditionen des Miteinander von Papst und Kardinälen anknüpfte, welche die ältere Forschung abwertend als „oligarchische Bestrebungen“ des Kardinalskollegs bezeichnet hat. Es ging um dessen Rechte gegenüber dem Papst und im Kirchenstaat um konkrete Mitwirkungsrechte an dessen Verwaltung. Darum fand die Forderung nach der hälftigen Beteiligung an den Einkünften Eingang in die Wahlkapitulation

<sup>51</sup> Ebd. 173f.: Die Reorganisation des Kirchenstaats und die hälftige Beteiligung forderten die Kardinäle sehr deutlich in Ergänzung zu der in Anm. 50 zitierten Stelle.

<sup>52</sup> Ebd. 174, mit „V“ werden die Ausführungen des Reformausschusses von 1430 wiedergegeben, die inhaltlich ganz denen von 1422/23 entsprechen und diese zusammenfassen.

<sup>53</sup> *Raynaldus*, *Annales* 93: *Item quod dominis Cardinalibus permittit libere recipere, et assignari faciet medietatem omnium et singulorum censuum, jurium, reddituum, proventuum, et emolumentorum quorumlibet Romanae ecclesiae juxta concessionem Nicolai IV. cuius tenor sequitur et est talis ...* Der von Nikolaus IV. erlassenen Bulle schließen sich Bestimmungen zur Verwaltung des Kirchenstaats im Konsens mit dem Kardinalskolleg an, die sich aus dieser grundsätzlichen Forderung ableiten.

<sup>54</sup> Zu den Dekreten der 23. Session vgl. die Texte in: *Conciliorum Oecumenicorum Decreta* [im Folgenden: COD] cur. *Josepho Alberigo* u. a. (Bologna <sup>3</sup>1973) 495–504, hier Dekret *De professione eiusdem summi pontificis* 471f.; vgl. hier Anm. 59. Zur Einordnung und zur Entstehung der Dekrete immer noch wichtig: *Richard Zwölfer*, Die Reform der Kirchenverfassung auf dem Konzil zu Basel, in: *Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde* 28 (1929) 141–247; 29 (1930) 1–58, hier 15–42.

<sup>55</sup> *Peter Partner*, The Papal State under Martin V. The administration and government of the temporal power in the early fifteenth century (London 1958); allgemeiner: *Mario Caravale*. *Alberto Caracciolo*, Lo stato pontificio da Martino V a Pio IX (Storia d'Italia 14, Torino 1978).

des Jahres 1431, in der sich die Unzufriedenheit des Kollegs mit dem Regiment des Colonnas Papstes niederschlug. 1431 äußerte Kardinal Alfonso Carrillo nach der Papstwahl dem Gesandten der Republik von Siena gegenüber: „Die kirchlichen Angelegenheiten sind auf die Weise geordnet, dass der Papst ein Papst sein wird und kein Tyrann“; weder könne er die Kurie ohne die Zustimmung von zwei Dritteln des Kollegs aus Rom verlegen noch *res arduae*, wichtige Angelegenheiten, ohne den Konsens der Kardinäle entscheiden<sup>56</sup>. Der Kardinaldiakon von S. Eustachio rekurrierte also auf die Wahlkapitulation und ihre Regelungen. Die ältere Forschung hat ausgehend von solchen Stellen das Verhältnis von Papst und Kardinalskolleg gerne als verfassungsgeschichtliches Ringen zwischen Monarchie und Oligarchie betrachtet, dies ganz analog zu anderen vergleichbaren Konstellationen, etwa von Kaiser und Fürsten im Reich. Sie hat dabei jedoch übersehen, dass die Forderung, der Papst solle konstitutionell, im Konsens mit den Kardinälen regieren, nicht nur vom Kolleg selbst erhoben wurde. Auch diese Vorstellung gehört zum konziliaren Reformgedankengut. Schon die Konstanzer Reformatorien sahen den notwendigen Konsens des Kardinalskollegs zu den Entscheidungen des Papstes vor<sup>57</sup> – eine Forderung, welche die Wahlkapitulation von 1431 gerne aufgriff<sup>58</sup>; diese wiederum floss in die Basler Dekrete zur Kurienreform ein<sup>59</sup>. Das Kardinalskolleg war, nach offizieller, in Dekreten artikulierter Basler Vorstellung, das oberste Gremium einer konsequent kollegialisierten Kirche. In ihm berieten die aus allen Teilen der Christenheit ausgewählten Kardinäle in den Zeiten, in denen das Konzil nicht zusammentrat, im Namen der gesamten Kirche (*universalis ecclesia*) über den Konsens zu päpstlichen Entscheidungen<sup>60</sup>.

Auch in diesem Punkt war somit kein Widerstand von Seiten des Kardinalskollegs zu erwarten, mehr noch: diese „Reformforderung“ kam seinen Bestrebungen auf Mitsprache entgegen. Wir fassen an der Kurie noch im Pontifikat Martins V. und unmittelbar danach in der Wahlkapitulation von 1431 mithin zentrale Aspekte der Konstanzer und Basler Überlegungen zur Reform der Stellung des Kardinalskollegs, die weit verbreitet und akzeptiert scheinen. In diesem wesentlichen Punkt spricht nichts dafür, dass 1431 zwei unvereinbare Gegensätze, hier die

<sup>56</sup> Walter Brandmüller, Die römischen Berichte des Pietro d'Antonio de' Micheli an das Concistorio von Siena im Frühjahr 1431, in: Bolletino Senese di Storia Patria 73/75 (1966–1968) 146–199, Ndr. in: ders., Papst und Konzil (wie Anm. 27) 111–154; hier Nr. 23, 191 bzw. Nr. 23, 147: ... *le cose del papato et della chiesa sono ordinate in modo che il papa sara papa et non tiranno ... infra a(l)tre cose Nostro Signore non puo muovere la corte di qua senza il consentimento de' cardinali cioe della due parti ne ancho puo disporre nelle cose grandi ne ardue senza loro*.

<sup>57</sup> Vgl. etwa die Ergebnisse der Konstanzer Reformatorien: Phillip H. Stump, The reforms of the council of Constance (1414–1418) (Studies in the history of Christian thought 53, Leiden, New York, Köln 1994) 323f.

<sup>58</sup> Raynaldus, Annales 93: Es wird sogar die notwendige Unterschrift der Kardinäle bei Verfügungen *in arduis* gefordert.

<sup>59</sup> Von den Basler Dekreten der 23. Session vgl. in diesem Sinne *De professione eiusdem summi pontificis* und *De numero et qualitate cardinalium*: COD (wie Anm. 54) 471f., 477–480.

<sup>60</sup> Zu diesen Zusammenhängen vgl. künftig meine Münchner Habilitationsschrift: Dendorfer, Zwischen Konzil und Papst (wie Anm. 25).

konziliaren Reformvorstellungen *in capite* und dort die reformresistente Kurie, aufeinandertrafen. Im Gegenteil, ein unbefangener Blick auf die Anfänge des Pontifikats Eugens IV. zeigt sogar, dass gerade eine an den erwähnten Punkten orientierte Reform des Kardinalskollegs mit Nachdruck begonnen wurde.

#### 4. Spuren einer Reform des Kardinalskollegs in den Anfangsjahren des Pontifikats Eugens IV.

Der im März 1431 zum Papst gewählte Kardinal Gabriele Condulmer brachte alle Voraussetzungen dafür mit, dass in seinem Pontifikat eine Reform der Kurie an Haupt und Gliedern zu erwarten war. Auch wenn eine eingehende biographische Würdigung des Papstes, welche die Kardinalszeit miteinzubeziehen hätte, bis heute fehlt, zeigt sich schon bei wenig tief gehenden Recherchen ein biographischer Kontext, der auf eine enge Verbindung des Papstes mit der Ordensreform verweist. Der aus Venedig stammende Gabriele Condulmer war gemeinsam mit seinem älteren Vetter Antonio Correr an der Reform der Kanoniker von S. Giorgio in Alga beteiligt gewesen, mithin an einer der Reformaufbrüche des Religiosentums zu Beginn des 15. Jahrhunderts<sup>61</sup>. Bald werden auch Verbindungen zur Italien prägenden benediktinischen Reformbewegung von Santa Giustina in Padua sichtbar. Unter seinem Onkel, Angelo Correr – Papst Gregor XII. –, wurde Gabriele Condulmer gemeinsam mit Antonio Correr zum Kardinal erhoben<sup>62</sup>. Doch war er weit davon entfernt, die Karriere eines verweltlichten Nepotenkardinals des endenden 15. Jahrhunderts einzuschlagen. Gehörte Gabriele Condulmer auch nicht wie sein Verwandter und Vertrauter Antonio Correr zu den Kardinälen, die Martin V. in Kommissionen mit der Ausarbeitung von Reformentwürfen beauftragte, so war er doch als Kardinal eine Art Spezialist für die Ordensreform. Immer wieder wirkte er bei der Reform von Stiften und Klöstern im Sinne der Reformbestrebungen von S. Giorgio in Alga oder S. Giustina mit. Bemerkenswert ist sein Einsatz für die Reform des Klosters S. Paolo fuori le mura, weil in diesem Fall Verbindungen konstituiert wurden, die bis in seinen Pontifikat hinein Bestand hatten. 1425 übertrug ihm Papst Martin V. die *potestas*, das Kloster *in spiritualibus et temporalibus* zu reformieren<sup>63</sup>. Gabriele Condulmer berief daraufhin den Reformabt von S. Giustina in Padua, Ludovico Barbo, der mit einer grundlegenden Reform begann. Zur reformierten Abtei und ihren Mönchen pflegte nicht nur der Kardinal, sondern auch der Papst ein sehr enges Verhältnis. Mönche aus dem Kloster bzw. der Kongregation von S. Giustina sind in seinem engsten Umfeld

<sup>61</sup> Vgl. die oben Anm. 13 zitierte Literatur.

<sup>62</sup> Grundlegend Dieter Girgensohn, Kirche, Politik und adelige Regierung in der Republik Venedig zu Beginn des 15. Jahrhunderts (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 118, Göttingen 1996) 189–194 (Gabriele Condulmer) und 182–189 (Antonio Correr).

<sup>63</sup> *Ildefonso Schuster*, La basilica e il monastero di S. Paolo fuori le mura. Note storiche (Turin 1934) 187f.

nachzuweisen. Ludovico Barbo, die große Leitfigur der „Kongregation“, wird später den Papst als Gesandter auf dem Basler Konzil vertreten<sup>64</sup>. Sieht man diese Zusammenhänge, dann wird man das eingangs angeführte Zitat Eugens IV., nichts habe er sich für seinen Pontifikat mehr gewünscht als ein Konzil, keineswegs als bloße Ausflucht begreifen wollen; man wird ferner aufmerksam werden, wenn der Papst in einigen Breven seines ersten Amtsjahres, die zumeist noch der eingehenderen Analyse bedürfen, wiederholt äußert, an nichts liege ihm mehr als an der Reform des Ordens- wie auch des Weltklerus<sup>65</sup>.

Lässt sich im Jahr 1430 beides, die Reform der Orden und des Klerus, von jener der ganzen Kirche trennen? Anzeichen für eine versuchte Reform *in capite* unter Papst Eugen IV. gibt es ohne Frage. Definiert man Reform nicht a priori aus der Sicht der Basler Maximalforderungen, dann bliebe das Verhältnis des Papstes zur Reform in den Segmenten, in denen sich Aktivitäten erkennen lassen – Ordens- und Klerusreform, Reform der Kurie und des Kardinalskollegs –, erst noch zu erörtern.

Bald nach seiner Wahl leitete Eugen IV. Regelungen ein, mit denen er sich von seinem Vorgänger absetzte und die noch weit entfernt von Rom, nördlich der Alpen, als Reformen wahrgenommen wurden. Kein geringerer als Giuliano Cesarini, Kardinal und Präsident des Basler Konzils, schrieb dem Papst im Januar 1432 aus Nürnberg: „Wenn irgendetwas aber an der Kurie zu reformieren bleibt, dann reformiere das Eure Heiligkeit so, wie sie es schon lobenswert begonnen hat.“<sup>66</sup> Was hatte Eugen IV. zu diesem Zeitpunkt, im Januar 1432, neun Monate nach seiner Wahl, an der Kurie verändert? Eine Antwort fällt schwer. Man könnte sich in das dornige Gestrüpp der kurialen Verwaltung und ihrer Quellen begeben und etwa die Kanzleiregeln des Papstes und andere auf die Kanzlei bezogene Regelungen des Papstes aus den ersten Monaten auf beabsichtigte Verbesserungen hin befragen<sup>67</sup>. Ob hier jedoch mehr als partielle Veränderungen, etwa Glättungen des Geschäftsgangs festzustellen sind, lässt sich durch mit einem noch vertretbaren Aufwand betriebene Recherchen nicht klären. Es dürfte ferner fraglich sein, ob

<sup>64</sup> Zu ihm, mit älterer Literatur: *Alessandro Pratesi*, Barbo, Ludovico, in: *Dizionario biografico degli Italiani* 6 (1964) 244–249, hier 248; ferner: *Luigi Pesce*, Ludovico Barbo vescovo di Treviso (1437–1443). Cura pastorale, riforma della chiesa, spiritualità 2 Bde. (Italia Sacra 9/10, Padua 1969); *Riforma della chiesa, cultura e spiritualità nel quattrocento veneto. Atti del convegno per il 6 centenario della nascita di Ludovico Barbo* (Italia benedettina 6, Padua 1984).

<sup>65</sup> Vgl. das bekannte Breve Eugens IV. an Jean V., Herzog der Bretagne: *Nos enim reformationem cleri semper dum essemus in minoribus optabamus et ad papatum assumpti ad eam totis affectibus anhelamus, et nisi nos ad curas alias necessarie distraxisset turbatio nobis illata per nonnullos rebelles ecclesiae huiusmodi reformationi magnum iam principium dedissemus, quod tamen cito per Dei gratiam superatis in iis difficultatibus faciemus*; gedruckt bei Pastor, Geschichte der Päpste, Bd. 1 (wie Anm. 18) 361, Anm. 2.

<sup>66</sup> Überliefert bei Johannes von Segovia (MC II) lib. II, c. 15, 95–107, hier 104: *Etiam si quid restat reformandum in curia, reformet s.v., prout laudabiliter inchoavit*.

<sup>67</sup> Später wird auf dem Basler Konzil als einer der Anklagepunkte gegen Eugen IV. angeführt, er hätte anfangs selbst keine *gracias expectativas* auf Benefizien zugelassen, diese dann aber wieder eingeführt. Vgl. Johannes von Segovia (MC III, Wien 1932) lib. XIII, c. 7, 18f.

diese kleinteiligen Korrekturen weithin als Reformen aufgefasst wurden. Sicher aufsehenerregendere Verfügungen zur Reform des römischen Klerus datieren aus dem November 1431<sup>68</sup>. Die sog. Reformkonstitutionen des Papstes, mit denen er die Ämter der Kurie umgestaltete, erließ er hingegen erst in späteren Jahren. All diese innerkurialen Reformen bedürften einer neuen Darstellung, die sie nicht nur als Abschnitt in einer Verwaltungs- und Amtsgeschichte der Kurie, sondern als spezifisch römische Ausformung des Themas der Zeit, der Reform *in capite*, begreift. Die konziliaren Vorgaben waren für diesen innerkurialen Bereich der Verwaltung meist wenig umfassend, sie konzentrierten sich auf die Reduktion der Anzahl bestimmter Amtsinhaber oder benefizienrechtliche Restriktionen. Deren konkrete Umsetzung in Reformkonstitutionen wäre ein eigenes Untersuchungsfeld.

Detaillierter waren die Überlegungen, die der Konstanzer Reformausschuss für das Kardinalskolleg erarbeitet hatte; sie flossen ja durch die Entwürfe der Kardinalskommissionen zwischen den Konzilien in die Wahlkapitulation von 1431 ein. Deren Bestimmungen aber setzte Eugen IV. von den ersten Tagen seines Pontifikats an um. Wie im Konklave vorgeschrieben, veröffentlichte er die Wahlkapitulation in seiner Bulle *In qualibet monarchia*<sup>69</sup>. Eugen IV. ist damit der erste Papst, der die Wahlkapitulation nach erfolgter Wahl durch eine Bulle bestätigte und publizierte. Er ist auch der erste, der sich Punkt für Punkt an diese hielt, wahrscheinlich war er in dieser Hinsicht auch der letzte.

An zwei Bestimmungen zur Reform des Kardinalskollegs, die schon zwischen den Konzilien diskutiert wurden und nun Eingang in die Wahlkapitulation fanden – die Frage nach den Einkünften der Kardinäle und ihrem Konsensrecht zu päpstlichen Entscheidungen –, sei dies verdeutlicht. Zu Beginn des Pontifikats Eugens IV. fanden sich Spuren einer Umsetzung jener zwischen den Konzilien erhobenen Forderung einer hälftigen Beteiligung an den Einkünften aus dem Kirchenstaat. Sie sollte als Ersatz für möglicherweise wegfallende Vakanzgelder dienen. In gewisser Hinsicht wurde damit also eine „Reform-“vorstellung der Konzilien verwirklicht, die freilich ihre besondere Schlagkraft dadurch gewann, dass sie von den Kardinälen als das ihnen seit 1289 zustehende Recht der Beteiligung an Einkünften am Zensus aus dem Kirchenstaat betrachtet wurde. Sowohl in den Amtsbüchern der Kasse des Kardinalskollegs – der *camera collegii cardinalium* – als auch in den Handakten des Kardinals Giordano Orsini ist folgende bemerkenswerte Notiz zu lesen<sup>70</sup>:

<sup>68</sup> Vgl. die umfangreiche Konstitution zur Reform des Klerus in Rom: *In apostolicae dignitatis specula*, in: Bullarum diplomatum et privilegiorum sanctorum Romanorum pontificum Taurinensis editio, ed. Francesco Gaude, t. 5 (Turin 1860) 6–10.

<sup>69</sup> Auf der publizierten Bulle beruht der schon mehrmals herangezogene Druck der Wahlkapitulation bei Raynaldus, Annales 91–94.

<sup>70</sup> Zur Überlieferung neben dem Band ASV, Armarium XXXI, Tom. 52, aus dem Baumgarten diese Konstitution druckt (vgl. den Text in Anm. 71), siehe das parallele, bisher nicht beachtete Zeugnis in den Handakten des Kardinals Giordano Orsini: Biblioteca Medicea Laurenziana, Pluteus XVI, cod. 13, f. 1v: Der Text in der Handschrift der Biblioteca Laurenziana ist vollständiger. In ihm ist der Ort der Handlung (*Capella parva* im päpstlichen Palast) ergänzt, zusätzlich werden die zwölf Kardinäle namentlich erwähnt, die diese Verordnung trafen.

„Durch die Herren Kardinäle, die sich am 12. April 1431 im Kolleg versammelten“ – in der *Capella parva* des Palastes bei St. Peter, wie wir aus Orsinis Akten erfahren –, „wurde durch das ganze Kolleg (*collegialiter*) angeordnet und beschlossen, dass die *legati de latere* während ihrer Abwesenheit von der Kurie an den Einkünften aus dem weltlichen Besitz der römischen Kirche (*de temporalitate ecclesie Romane*) teilhaben sollten, als wären sie anwesend; an allgemeinen Servitien aber sollen sie auf keine Weise Anteil haben.“<sup>71</sup>

Etwa einen Monat nach der Wahl Eugens IV. regelten die Kardinäle also die Einnahmen der von Rom abwesenden *legati de latere* an den Divisionen, Teilungen der gemeinsamen Einkünfte aus den Servitien. Bemerkenswert ist nicht diese Regelung an sich, sondern dass hier allein das Kolleg handelte und Entscheidungen fällte. Bis zu diesem Zeitpunkt kennen wir ähnliche Verordnungen für die Kardinalskammer nur in Form päpstlicher Verfügungen. Noch beachtlicher allerdings ist die Differenzierung zwischen den Einkünften aus dem weltlichen Besitz der römischen Kirche, d. h. dem Kirchenstaat, und der Partizipation an den Divisionen der *servitia communia*. Denn dies belegt, dass die Kardinäle bereits einen Monat nach der Wahl Eugens IV. davon ausgingen, solche Einnahmen würden künftig in die *camera collegii cardinalium* fließen. Dies aber war die von den Kardinalsreformern vorgeschlagene alternative Finanzierungsquelle für das Kardinalskolleg jenseits der Vakanzgelder.

Und in der Tat, wenige Tage nach der Verfügung am 16. April 1431 findet sich ein singulärer Eintrag in den Registern der Kardinalskammer im Vatikanischen Archiv. An diesem Tag werden Zolleinnahmen aus dem Kirchenstaat in die Kasse des Kollegs eingezahlt und unter den im Konsistorium anwesenden Kardinälen verteilt<sup>72</sup>. Ein solcher Vermerk existiert meines Erachtens zuvor in den Divisionsregistern nicht<sup>73</sup>: Zu Beginn des Pontifikats Eugens IV. schienen sich somit neue Versorgungsmöglichkeiten für die Kardinäle aufzutun, die ganz in Einklang mit den Reformüberlegungen und der Wahlkapitulation von 1431 standen. Doch erstaunlicherweise bleibt dieser Eintrag ein Einzelfall. Die Durchsicht aller Divi-

<sup>71</sup> Druck bei Paul Maria Baumgarten, Untersuchungen und Urkunden über die camera collegii cardinalium für die Zeit von 1295 bis 1437 (Leipzig 1898) hier XLf.: *Statutum et ordinatum fuit per dominos de collegio collegialiter congregatos die XII mensis Aprilis, anno Domini millesimo quadrigentesimo trigesimo primo pontificatus sanctissimi domini nostri, domini Eugenii divina providentia pape IIII anno primo, quod legati de latere in eorum absentia de temporalitate Ecclesie Romane participare debeant tamquam presentes, de communibus vero et minutis servitiis nullo modo participant. Item, quod aliter absentes, quod, ut premittitur, nisi causa infirmitatis curande vel sanitatis recuperande seu alias a collegio licentiatu nullo modo participant; et huiusmodi licentia obtineri debeat a collegio prefato papa non presente.*

<sup>72</sup> ASV, Obligationes et solutiones 65: *Rome die XVI mensis Aprilis anno domini millesimi quadrigentesimi trecesimoprime Petrus Paulus de Camerino solvit florenos mille per manus Cosime et Laurentii de Medicis pro parte dogane transitus ... in patrimonio in quibus participant XV cardinales, videlicet ...*

<sup>73</sup> Für die Zeit Martins V. ist der kardinalizischen Beteiligung an den Einkünften aus dem Kirchenstaat nachgegangen: Partner, *The Papal State under Martin V* (wie Anm. 55) 138–140. Nach Partner ist eine solche Teilung nicht nachweisbar.

sionsregister aus dem Pontifikat Eugens IV. zeitigte zwar manches Ergebnis, in dieser Hinsicht blieb sie jedoch erfolglos. Nur in den ersten Monaten hatten die Kardinäle offensichtlich Anteil an den Einkünften des Kirchenstaats. Dies war zwar im Sinne der Wahlkapitulation von 1431, könnte aber auch als Umsetzung einer Reformforderung des Konstanzer Konzils verstanden werden.

In einem zweiten Punkt zeigen sich ähnlich mehrdeutige Reformansätze des Papstes während der Anfangsmonate seines Pontifikats. Zum ersten Mal seit dem 13. Jahrhundert stellte der Papst wieder Bullen aus, an deren Ende die namentliche Zustimmung der Kardinäle Erwähnung fand<sup>74</sup>. In der Wahlkapitulation war die Forderung erhoben worden, dass in bestimmten Fragen der Konsens der Kardinäle für die Gültigkeit von Entscheidungen des Papstes notwendig sei<sup>75</sup>. Urkunde für Urkunde wird nun die im Konsistorium gewährte Zustimmung des Kardinalskollegs explizit genannt, sei es zur Rechtfertigung des Papstes für den Ausschluss eines Kardinals aus dem Konklave, sei es zur Bulle, mit der das Basler Konzil aufgelöst wurde, oder sei es „nur“ zu Verfügungen für die Verwaltung des Kirchenstaats<sup>76</sup>. Die Kardinäle unterschrieben persönlich und ihre Namen wurden in den Registern überliefert. Die nun auftretenden sog. „Konsistorialurkunden“ sind ein unzweifelhaftes Zeichen für eine neue, konstitutionell gebundene Form päpstlichen Regierens, die ohne Vorbild im 14. und beginnenden 15. Jahrhundert war. In dieser Hinsicht erfüllte der Papst aber nicht nur eine Forderung der Wahlkapitulation, dies gehörte ja auch zu den konziliaren Standardrezepten gegen ein Umschlagen der Papstmonarchie in die Tyrannei. Das Basler Konzil wird 1436 darauf in wörtlichem Anklang an die Wahlkapitulation von 1431 zurückkommen und den expliziten Konsens der Kardinäle als Teil seiner Kurienreform dekretieren. Anders als in Fragen der Finanzierung des Kardinalskollegs ist auf diesem Feld zu beobachten, dass Eugens IV. Regieren im demonstrativen Konsens mit dem Kardinalskolleg bis zu seinem Tode anhielt; hier dürfte sich sogar ein Modell ausgeprägt haben, das noch Jahrzehnte nachwirkte.

<sup>74</sup> Zu diesem Phänomen der unter Eugen IV. wieder auftretenden Konsistorialurkunden vgl. Thomas Michael Krüger, Die Konsistorialurkunden in der päpstlichen Herrschaftspraxis. Kontinuität und Wandel nach dem Basler Konzil, in: Nach dem Basler Konzil. Die Neuordnung der Kirche zwischen Konziliarismus und monarchischem Papat (ca. 1450–1475), hrsg. v. Jürgen Denzler, Claudia Märkl (Pluralisierung und Autorität 13, Münster 2008) 357–383.

<sup>75</sup> Raynaldus, Annales 93: *Item quod super omnibus et singulis praedictis et dependentibus ex eis, et aliis, in quibus consilium dominorum cardinalium requiritur, promotionibus ad praelaturas dumtaxat exceptis, in litteris suis sive apostolicis scribi faciet nomina Cardinalium consilium et consensum praebentium, videlicet ubi dicitur, de consilio venerabilium fratrum nostrorum, videlicet talis et talis, etc. sicut fieri solebat ante Bonifacium VIII. ut excludatur abusus, qui longo tempore servatus est, de quorum nominibus constat saltem per subscriptionem trium priorum, vel in eorum absentia trium antiquorum Cardinalium, unius scilicet pro quolibet ordine, qui actui interfuerint. In arduis vero requiritur subscriptio Papae et cardinalium ...*

<sup>76</sup> Die beiden ersten Bullen des Papstes, *Quoniam alto* (1) und *Postquam divina*, wurden beide von den in Rom anwesenden Kardinälen unterschrieben. Der Papst lag zu dieser Zeit krank darnieder. Vgl. Decaluwe, A successful defeat (wie Anm. 2) 72, 75.

In den ersten Monaten des Pontifikats Eugens IV. zeigen sich somit an der Kurie Ansätze eines neuen Regierungsstils des Papstes mit den Kardinälen, die man nur dann adäquat deuten wird, wenn man sie als Ausdruck konziliar-konstitutioneller Vorstellungen versteht; Vorstellungen, die aufgeschlossene Zeitgenossen seit dem Konstanzer Konzil von der idealen Ausformung des kurialen Regierungssystems hatten.

## 5. Überlegungen zur Transformation konziliarer Leitvorstellungen im kurialen Alltag

Das erarbeitete Ergebnis steht in Widerspruch zu dem Wenigen, was bisher über Eugen IV. und die Anfänge seines Pontifikats zu lesen ist. Auf der Grundlage dieser möglicherweise überraschenden und deshalb detailliert zu begründenden Vorüberlegungen eröffnen sich jedoch Perspektiven, um die eingangs vorgestellte Opposition zwischen Konziliarismus und Papalismus, zwischen Reformen des innovativen Konzils und der vorgeblich resistenten Kurie zu überwinden.

Der Fragehorizont verschiebt sich dadurch: Eugen IV. offenbart sich als ein Papst, der in seinen Anfängen, wie viele andere an der Kurie, von der Notwendigkeit einer Reform *in capite et membris* überzeugt war. Mehr noch, er begann die Kurienreform bereits in ersten Schritten umzusetzen, noch bevor er in die Konfrontation mit dem Basler Konzil geriet. Auch wenn wir konzedieren, dass die Reform des Kardinalskollegs nur ein kleines Segment einer umfassenden Kurienreform darstellte, so war sie doch in den Überlegungen der Konstanzer Reformatoren, in jenen der Kardinalskommissionen von 1423 und 1430 und sogar in denen der 23. Session des Basler Konzils das Herzstück aller weiteren Bestrebungen. Dass sich Eugen IV. Maßnahmen nicht auf die Reform des Kollegs beschränkten, war immer wieder hervorzuheben; erst dringend gebotene, weitere Forschungen werden hier aber eindeutig Klarheit schaffen können. Abschließend bleibt zu fragen, warum diese positiven Anfänge im Sande verliefen, und weshalb wir am Ende des Pontifikats Eugens IV. nicht den Eindruck haben, eine an Haupt und Gliedern reformierte Kurie vor uns zu sehen?

Aus diesem Blickwinkel lässt sich die Kurie als ein Laboratorium begreifen, in dem in Studienzimmern und Kommissionen entworfene Reformkonzepte den Wirklichkeitstest zu bestehen hatten – eine Konstellation, die man allerdings nicht verstehen wird, ohne sich die Veränderungen vor Augen zu führen, welche die politische Herausforderung des Pontifikats und die zunehmende Konfrontation mit dem in Basel tagenden Konzil bewirkten. Mit den beiden Fallbeispielen – der Finanzierung des Kardinalskollegs und der Kurie sowie der konstitutionellen Teilhabe der Kardinäle am Kirchenregiment – seien zwei Wege rezeptiver Umbildung der Reformvorstellungen unter dem Druck der konziliaren Herausforderung angedeutet.

Neben dem anfänglichen Versuch, die Kardinäle an den Einkünften des Kirchenstaats zu beteiligen, zeigt sich zu Beginn des Pontifikats Eugens IV. eine

zweite päpstliche Reformmaßnahme, welche diese Einkünfte empfindlich beschränkte. Der Papst war in seinen ersten Jahren sehr zögerlich, bedeutendere Abteien als Kommende, d. h. als Pfründe ohne Residenzpflicht, an Kardinäle zu vergeben. Dem Ordensreformer musste dies Zögern ein Herzensanliegen sein<sup>77</sup>. Gegen Ende des Pontifikats Eugens IV. findet sich jedoch von solcher Zurückhaltung keine Spur mehr. Die Pfründen und Einkünfte des Kämmerers Kardinal Ludovico Trevisan, seiner rechten Hand spätestens ab 1440, unterschieden sich in Umfang und Zusammensetzung in keiner Weise von denen der späteren Prototypen des Renaissancekardinals. Am Ende seines Lebens, im Jahr 1465, galt Trevisan als einer der reichsten Männer seiner Zeit<sup>78</sup>. Vergleichbare Gestalten allerdings gibt es unter Martin V. und in den ersten Jahren Eugens IV. nicht. Woran mag dies nun liegen? Eine Erklärung wird vieles berücksichtigen müssen. Der Kirchenstaat fiel schon wenige Monate nach der Wahl Eugens IV. als zuverlässige Einnahmequelle für Papst und Kolleg aus; die Auseinandersetzung des Papstes mit den Colonna, den Nepoten seines Vorgängers, Aufstandsbewegungen und Zugriffe anderer auf das päpstliche Territorium ließen Einkünfte aus diesem äußerst fraglich erscheinen. 1434 sah sich der Papst gezwungen, sogar aus Rom zu fliehen; erst 1443 konnte er, nach Jahren der kostspieligen Rückeroberung des *Patrimonium Petri* durch Condottiere nach Rom zurückkehren. Es gab bis zu diesem Zeitpunkt keine gesicherten Einnahmen aus dem Kirchenstaat, seine Rückgewinnung war sogar ein Zuschussgeschäft. Reformvorstellungen auf dieser Grundlage mussten geradezu absurd erscheinen.

Doch auch andere Einnahmen des Papsttums gerieten nun, unmittelbar verursacht durch die konziliare Gesetzgebung, unter Druck. Im berühmten Annatendekret verfügte das Basler Konzil im Jahr 1435, die entschädigungslose Abschaffung aller Vakanzgelder, der Annaten und Servitien. Schon auf dem Konzil wurde dieses Dekret kontrovers diskutiert; an der Kurie des zu dieser Zeit in Florenz weilenden Papstes löste es helles Entsetzen aus. Die letzte und wichtigste Einnahmequelle der Kurie war dadurch bedroht, ohne dass das Konzil – so wurden die Legaten des Papstes, die nun an die Höfe der europäischen Fürsten ausströmten, nicht müde zu betonen – auch nur einen Gedanken an die Entschädigung des Papstes und der Kurie verschwendete. Ein neuerlicher Bruch Eugens IV. mit der Synode wurde dadurch unausweichlich; dieses Dekret war nicht umsetzbar, wollte man Papst, Kardinalskolleg und den kurialen Apparat nicht vollständig abschaffen.

<sup>77</sup> Zur allgemeinen Tendenz im 15. Jahrhundert vgl. Hermann Diener, Die Vergabe von Klöstern als Kommende durch Papst und Konsistorium (1417–1523), in: QFIAB 68 (1988) 271–283; die Einschätzung einer Zurückhaltung Eugens IV. ergibt sich aus der Durchsicht der *Libri provisionum* im Vatikanischen Archiv, in denen Konsistorialpfründen verzeichnet werden. Die Übertragung solch großer Abteien an Kardinäle ist in diesem Zeitraum sehr selten: ASV, Archivio Concistoriale, Acta Miscellanea 1; ASV, Camera apostolica, Obligationes et solutiones 66, 72.

<sup>78</sup> Zu ihm: Pio Paschini, Lodovico Cardinal Camerlengo († 1465) (Lateranum N.S. V/1, Rom 1939).

Der Kirchenstaat besetzt, die Annaten und Servitien vom Konzil entzogen – betrachtet man die Situation des Jahres 1435 und das in diesem Moment geradezu unreal wirkende Annatendekret des Konzils, dann musste die Finanzierung der Kurie und des Kardinalskollegs vollends zum Mirakel werden<sup>79</sup>. Eine solche Reform war nicht umzusetzen, an der Kurie dürfte Ernüchterung eingekehrt sein. Drängende Probleme, deren Lösung anstand, hatten zudem alle eine finanzielle Dimension: die Rückeroberung des Kirchenstaats, die Kosten des geplanten Unionskonzils mit der griechischen Kirche und nicht zuletzt nach 1438/1439 das Werben um die Erweiterung der eigenen Obödienz, die nun in Konkurrenz zu der des Konzilspapstes trat. 1439 kreierte der Papst sechzehn neue Kardinäle, um seinen Anhang in der Christenheit zu stärken<sup>80</sup>. Wollte all dies finanziert sein und den Kardinälen ein angemessenes Auskommen gesichert werden, dann blieb kein anderer Weg, als der Rückgriff auf alle verfügbaren Einkommensquellen. Ein Blick auf die Zusammensetzung einzelner Kardinalseinkünfte würde zeigen, wie sich nach 1439/40 die neue, für die Renaissancezeit dann typische Struktur zu etablieren begann, die vor allem auf der Kumulation großer Benefizien wie Bistümer und zur Kommende vergebener Abteien beruhte. Veränderungen durch die Konfrontation mit dem Konzil könnten, dies sei als These zugespitzt formuliert, somit in der Frage der Finanzierung des Kardinalskollegs und der Kurie gerade zur Abkehr von einer wenn auch zögerlich, dennoch versuchten Reform kurialer Einkünfte geführt haben. So gesehen scheiterten Ansätze einer Reform der Kurie letztlich am Konzil selbst.

Jedoch lassen sich auch andere, positivere Effekte der Auseinandersetzung mit dem Konzil an der Kurie beobachten. Die konziliare „Veredelung“ älterer konstitutioneller Ansprüche des Kardinalskollegs auf Teilhabe an der päpstlichen Regierung wirkte fort. Eugen IV. begann seinen Pontifikat im Konsens mit dem Kolleg, doch dies hielt die Kardinäle nicht davon ab, ihn bis 1434 in Scharen zu verlassen und auf das Konzil zu ziehen. Nur noch eine Handvoll Getreuer befand sich im

<sup>79</sup> Zur finanziellen Situation Eugens IV. nach seiner Flucht aus Rom 1434 vgl. die Hinweise bei Schwarz, *Abbreviatoren* (Anm. 23) 204, Anm. 25. Das Rätsel, wie sich Papst und Kurie trotz der skizzierten mannigfaltigen Widrigkeiten zu finanzieren vermochten, bedurfte einer grundlegenden, neuen Erörterung, die insbesondere die Überlieferung über den Zahlungsverkehr der Florentiner Banken der Medici und Spinelli miteinzubeziehen hätte. Vgl. dazu: *Raymond de Roover*, *The rise and decline of the Medici Bank (1397–1494)* (Harvard studies in business history 21, Cambridge, Mass. 1963) 194–225; *Julius Kirshner*, *Papa Eugenio IV e il Monte Comune. Documenti su investimento e speculazione nel debito pubblico di Firenze*, in: *Archivio storico italiano* 127 (1969) 339–382; *Philip Joshua Jacks, William Caferro*, *The Spinelli of Florence. Fortunes of a Renaissance Merchant Family* (University Park, PA 2001) hier bes. 42–53; zu den Banken auf dem Basler Konzil: *Kurt Weissen*, *Die Bank von Cosimo und Lorenzo de' Medici am Basler Konzil (1433–1444)*, in: *Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* 82 (1995) 350–396; zum Aufstieg der Florentiner als Bankiers der Päpste am Ende des 14. Jahrhunderts vgl. die Studien von *Arnold Esch*: *Bankiers der Kirche im Großen Schisma*, in: *QFIAB* 46 (1966) 277–398; *Florentiner in Rom 1400*, in: *QFIAB* 52 (1972) 476–525.

<sup>80</sup> Zu den Namen der Kreierten siehe die Kardinalliste in: *Geschichte des Kardinalats im Mittelalter*, hrsg. v. *Dendorfer, Lützelshwab* (wie Anm. 26) 497f.

Juni 1434 in seinem Umfeld, als er aus Rom nach Florenz flüchten musste<sup>81</sup>. Das Werben um die Rückkehr der Kardinäle, die sich nicht zuletzt wegen der Einkommensfrage mit dem Konzil überwarfen, und das wenig später einsetzende Ringen um die „Öffentlichkeit“, die sich an den Fürstenhöfen und Universitäten mit konziliaren Fragen beschäftigte, ließen den Papst immer wieder geradezu demonstrativ betonen, dass die Kardinäle seinen Entscheidungen zugestimmt hätten. Es gibt keinen Anlass anzunehmen, dass hier nur eine Konsensfassade aufgebaut wurde. Punkt für Punkt regierte der Papst in Übereinstimmung mit der Wahlkapitulation von 1431, deren wesentliche Punkte in die Kurienreformdekrete der 23. Session des Basler Konzils übernommen wurden: Die Kreation neuer Kardinäle nahm er nur mit Zustimmung der Mehrheit des Kollegs vor; die von ihm 1439 neu ernannten Kardinäle stammten aus allen Teilen der Christenheit – nie war das Kardinalskolleg internationaler als am Ende des Pontifikats Eugens IV. *Res arduae* aber entschied er mit ihrer Zustimmung und tat dies weiterhin in Konsistorialurkunden kund.

Gerade die Notwendigkeit, das Gebaren des Papstes und der Kurie vor einer durch die konziliaren Auseinandersetzungen konstituierten „Öffentlichkeit“ zu legitimieren, schuf diese veränderte kollegiale Regierungsform aus Papst und Kardinälen. Sie ist charakteristisch für die Amtszeit Eugens IV. und wird noch in den ersten Pontifikaten nach dem Konzil Bestand haben.

Am Ende deuten sich somit zumindest zwei Wege an, wie sich eine prinzipiell reformwillige Kurie unter dem Veränderungsdruck der konziliaren Herausforderungen wandeln konnte. Dabei ist die Reform des Kardinalskollegs sicherlich nur ein, wenn auch ein besonders prominenter Teil der vielfältigen Bemühungen im Pontifikat Eugens IV. Dass man diese aber nur dann angemessen beschreiben kann, wenn man jenseits anachronistischer Oppositionen von Konziliarismus und Papalismus auf den Handlungshorizont der Zeitgenossen blickt, hoffe ich gezeigt zu haben. Erreicht aber haben diese in vielfacher Hinsicht vorläufigen Überlegungen ihr Ziel, wenn sie Studien anregen, die sich mit dem Papsttum, vorzugsweise mit Eugen IV., und den Konzilien in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts beschäftigen. Erst dann wird, in hoffentlich nicht allzu ferner Zukunft, auch für die Geschichte des Papsttums die Bilanz des konziliaren Zeitalters zu ziehen sein. Beim derzeitigen Forschungsstand ist eine solche, insbesondere für das letzte Jahrzehnt der Regierungszeit Eugens IV. noch nicht möglich. Dass Papst Eugen IV. und das Basler Konzil spätestens ab 1438/39 gänzlich unvereinbare Auffassungen von der Stellung des Konzils in der kirchlichen Verfasstheit hatten, wäre dabei ebenso zu beachten wie die aus kurialer Sicht vollständige Diskreditierung unerfüllbarer Reformforderungen durch die Überwindung des Konzils. Doch selbst nach der Zuspitzung dieser Jahre gibt es, wie angedeutet, Spuren der Wirkungen konziliarer Reformforderungen auf die Kurie, die noch in den ersten Jahrzehnten nach dem Basler Konzil erkennbar sind. Selbst wenn also eine „Bilanz“ des kon-

<sup>81</sup> Zum zeitlichen Ablauf: *Diener, Schwarz*, Itinerar (wie Anm. 14) 211 f.; zu den Kardinälen um den Papst in Florenz im Sommer 1434: *Decker*, Politik der Kardinäle (wie Anm. 26) 394.

ziliaren Zeitalters an der Kurie in den Jahren 1440 bis 1449 noch nicht gezogen werden kann, so dürfte allein die neue Perspektiven weisende Frage nach einer möglichen Bilanzierung des konziliaren Zeitalters für die Geschichte des Papsttums und der Kurie ein Gewinn sein. Der vorliegende Beitrag hat sein Ziel erfüllt, wenn er Wege für die künftige Beantwortung dieser Frage eröffnet.

## Summary

The paper raises the question of the “impact of the age of councils” on the Curia under pope Eugenius IV (1431–1449). Although the obvious changes to the Curial organisation which took place under this pope may certainly be understood as “reform”, they have thus far not been considered in their connection to the reform councils of the fifteenth century. On the one hand the tradition of viewing fifteenth century papal history in terms of the ecclesiological dichotomy of conciliarism and papalism has tended to obscure the sight for such processes of reciprocal influence while, on the other hand, this impression has seemed to be confirmed by the sparse historical research on pope Eugenius IV. The paper opens thus a new perspective on the matter, looking for traces of the reception of the conciliar reform agenda particularly at the beginning of Eugenius’ pontificate. The results show that there was at this time a manifest desire for reform at the Curia, especially in the college of cardinals, and that Eugenius IV indeed took first steps towards a curial reform in his regulations concerning the income of the sacred college of cardinals and in his adoption of a collegial-corporative style of governing. The failure of such conciliar reform projects in the daily business of the Curia under the pressure of the political developments of the following years may be observed in the subsequent discussion on cardinalitial incomes. Although it would be premature at this state of research to draw up a “balance sheet” for the conciliar era at the Curia from 1440 to 1449, raising the question of how to evaluate the effects of conciliar influence on the Curia would seem to be a step in the right direction.

Robert Gramsch

## Karrieresprungbrett oder Karrierebremse?

Deutsche Kleriker auf dem Basler Konzil

Wozu ist ein Konzil gut? Zur Bilanz eines epochalen Großereignisses gehört es auch, zu fragen, in welcher Weise es die Lebenswege der an ihm Beteiligten beeinflusst hat. Als sicher können wir annehmen, dass die vielhundert Geistlichen aus aller Herren Länder nicht nur aus idealistischen Motiven ihre Arbeitskraft dem Konzil zur Verfügung stellten, und dass sie die ganz persönlichen Konsequenzen ihres Engagements sorgfältig bedachten. Und dabei muss es auch um die Aussicht auf sozialen Aufstieg gegangen sein, denn die *espérance* Karriere zu machen, war den Menschen des späten Mittelalters alles andere als fremd, ganz ungeachtet des bestehenden Leitbildes einer statisch in drei *ordines* organisierten ständischen Gesellschaft<sup>1</sup>.

Die Beteiligung an einer „Rebellion“ ist unter Karrieregesichtspunkten immer eine zweischneidige Sache. Das gilt auch für eine Kirchenversammlung, die die längste Zeit ihrer Existenz im Widerstreit mit dem römischen Papsttum stand. Das Basler Konzil wuchs zwischen 1431 und 1449 zunehmend in die Rolle einer alternativen kirchlichen Zentralregierung hinein. *Duo [sunt] tribunalia et duo capita in Ecclesia*, klagte eine eugenianische Streitschrift wider das Konzil im Jahre 1436<sup>2</sup>. Der Basler Allentscheidungsanspruch – ob nun aktiv verfochten oder durch

<sup>1</sup> Vgl. hierzu den Problemaufriss von Winfried Schulze, Die ständische Gesellschaft des 16./17. Jahrhunderts als Problem von Statik und Dynamik, in: ders. (Hrsg.), Ständische Gesellschaft und soziale Mobilität (Schriften des Historischen Kollegs, Kolloquien 12, München 1988) 1–17. Das Leitbild einer fest gefügten sozialen Ordnung, in der jeder seinen durch Geburt festgelegten Stand einnahm, hinderte die Menschen weder an Aufstiegshoffnungen, deren systemstabilisierende Funktion schon Zeitgenossen erkannten (ebd. 15f.), noch an realem sozialen Aufstieg, der sich freilich in moderaten, gesellschaftlich akzeptierten Bahnen bewegen sollte. Sozialer Aufstieg gesellschaftlicher Gruppen und von Individuen ist ein Thema, das seit jeher breites Interesse in der Forschung gefunden hat; vgl. neben weiter unten zu nennenden Titeln nur etwa den Sammelband von Günther Schulz (Hrsg.), Sozialer Aufstieg. Funktionseliten im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit (Deutsche Führungsschichten in der Neuzeit 25, München 2002). Ein durch besonders hohe bzw. in den Quellen gut sichtbare soziale Mobilität geprägter gesellschaftlicher Funktionsbereich ist der uns im Folgenden interessierende Bereich der Kirche – von Wolfgang Reinhardt treffend als „Mobilitätskanal“ bezeichnet; vgl. ders., Kirche als Mobilitätskanal in der frühneuzeitlichen Gesellschaft, in: Schulze (Hrsg.), Ständische Gesellschaft 333–351.

<sup>2</sup> *Libellus apologeticus pro Eugenio* von 1436, zitiert nach Stefan Sudmann, Das Basler Konzil. Synodale Praxis zwischen Routine und Revolution (Tradition – Reform – Innovation. Studien

die Flut von Anfragen aus allen Teilen der Christenheit als eine bloße Reaktion induziert – brachte die hierarchische, auf den Papst hin zentrierte Kirchenorganisation aus dem Gleichgewicht; eine Situation, die nicht nur auf der Ebene der großen Politik, sondern auch für jeden einzelnen Christenmenschen Chancen und Risiken barg<sup>3</sup>. In besonders starkem Maße musste dies für diejenigen Kleriker gelten, die beruflich in besonderer Weise in das System der Kirchenleitung integriert waren – die Kurialen sowie die sich neu ausbildende Funktionärskaste am Konzil selbst.

Eine Karriere an der Kurie hatte sich seit 1378 auch für deutsche Kleriker zu einem ernstzunehmenden „Berufsbild“ entwickelt, das insbesondere Bürgerlichen und Studierenden in dieser Breite bisher ungeahnte Aufstiegschancen eröffnete<sup>4</sup>. Für diese Gruppe brachte Basel ein Problem, mussten sie doch fürchten, bei der Hinwendung zum Konzil durch den Papst, im Falle des Verharrens bei Eugen aber durch die konzilstreuen kirchlichen Institutionen in der Heimat „abgestraft“ zu werden. Auf der anderen Seite war Basel ein neuer, attraktiver Arbeitsmarkt, waren doch diese „Verwaltungsexperten“ für das Basler Konzil in seinem Bestreben, die Kurie zu imitieren, unverzichtbar: Nur wenn es mit ihrer Hilfe gelang, einen ähnlich effizienten Verwaltungsapparat aufzubauen, wie ihn der Papst in Rom zur Verfügung hatte, bestand die Chance, den synodalen Praxistext „zwischen Routine und Revolution“ (Stefan Sudmann) zu bestehen<sup>5</sup>. Welche spezifischen positiven

zur Modernität des Mittelalters 8, Frankfurt a. M., Berlin u. a. 2005) 18. Siehe auch ebd. 12: „Mehr noch als die publizistischen Angriffe gegen die papale Verfassung der Kirche provozierte eben jene Viel- oder gar Allgeschäftigkeit des Basler Konzils den Widerstand Roms: Der Vorwurf, dass die Synode alles zu verwalten und zu verhandeln suche (*omnia faciunt*), nimmt eine zentrale Funktion in dem an die Fürsten gerichteten *Libellus apologeticus pro Eugenio* aus dem Jahre 1436 ein...“.

<sup>3</sup> Paradigmatisch hierzu ist die detaillierte prosopographische Untersuchung von *Heribert Müller*, Die Franzosen, Frankreich und das Basler Konzil (1431–49) (Konzilsgeschichte, Reihe B, Untersuchungen 4/1.2, Paderborn u. a. 1990); ferner von *dems.*, Gesandtschaft und Gewissen. Bernard de La Planche, ein Bischof aus dem englischen Aquitanien, auf dem Basler Konzil, in: *Matthias Thumser* u. a. (Hrsg.), Studien zur Geschichte des Mittelalters. Jürgen Petersohn zum 65. Geburtstag (Stuttgart 2000) 335–357.

<sup>4</sup> Vgl. hierzu allgemein *Robert Gramsch*, Kurientätigkeit als „Berufsbild“ gelehrter Juristen. Der Beitrag Roms zur Akademisierung Deutschlands im Spätmittelalter. Eine personengeschichtliche Betrachtung, in: *QFIAB* 80 (2000) 117–163. Grundlegend zum Thema: *Christiane Schuchard*, Die Deutschen an der päpstlichen Kurie im späten Mittelalter (1378–1447) (Bibliothek des DHI in Rom 65, Tübingen 1987) sowie zahlreiche Aufsätze von *Brigide Schwarz*, insbes.: Die römische Kurie im Zeitalter des Schismas und der Reformkonzilien, in: *Gerd Melville* (Hrsg.), Institutionen und Geschichte. Theoretische Aspekte und mittelalterliche Befunde (Norm und Struktur 1, Köln, Weimar, Wien 1992) 231–258 und: Alle Wege führen über Rom. Eine „Seilschaft“ von Klerikern aus Hannover im späten Mittelalter (1. Folge), in: *Hannoversche Geschichtsblätter N.F.* 52 (1998) 5–87.

<sup>5</sup> Zur Ausbildung der konziliaren Bürokratie nach dem Vorbild der römischen Kurie vgl. zuletzt *Hans-Jörg Gilomen*, Bürokratie und Korporation am Basler Konzil. Strukturelle und prosopographische Aspekte, in: *Heribert Müller, Johannes Helmrath* (Hrsg.), Die Konzilien von Pisa (1409), Konstanz (1414–1418) und Basel (1431–1449). Institution und Personen (Vorträge und Forschungen 67, Ostfildern 2007) 205–255, hier 223–229. Die Bedeutung dieser Kurienimitation

oder negativen Effekte die Basler Kirchenversammlung auf die Karrieren deutscher Geistlicher hatte, soll in der folgenden prosopographischen Studie etwas näher untersucht und so ein Licht auf die unterschwelligsten Fernwirkungen des Basler Konzilsereignisses in der spätmittelalterlichen Kirche und Gesellschaft geworfen werden.

Der bekannteste Fall eines am Konzil groß gewordenen „Glücksritters“, der es bis an die Spitze der kirchlichen Hierarchie brachte, ist der des Enea Silvio Piccolomini, des Papstes Pius II.<sup>6</sup> Eneas in späteren Lebensjahren angestellten Reflexionen über seine „jugendliche Verirrung“, seinen darauf folgenden Gesinnungswandel und die dennoch gegebene Möglichkeit, Karriere zu machen, werfen ein bezeichnendes Schlaglicht auf das mit unserem Thema verbundene Problem, wie sich das handelnde Individuum glaubwürdig in dem Prinzipienkampf zwischen Papst und Konzil positionieren konnte, ohne „unter die Räder zu geraten“. So verteidigte er in seiner Retraktionsbulle von 1463 in einem glänzenden rhetorischen Salto mortale die Unantastbarkeit der päpstlichen Vollgewalt, welche er nunmehr selbst innehatte, gegen die eigene, in Jugendjahren geäußerte Opposition: „Aufrichtig wollen Wir unsere Unwissenheit eingestehen, damit nicht durch das, was Wir als junger Mann geschrieben haben, [sich] ein Irrtum einschleiche, der in Zukunft den heiligen Apostolischen Stuhl bekämpfen könnte.“<sup>7</sup> Die Aufrichtung einer Gegengewalt gegen das Papsttum erschien ihm jetzt als Irrweg, als eine gefährliche Abweichung vom natürlichen Prinzip der monarchischen Leitung der Kirche<sup>8</sup>.

für den Machtanspruch des Konzils unterstreicht zu Recht *Antony Black*: „The most revolutionary step of all was the council's replication of the entire structure of the papal administrative and judicial machinery”: Council and Commune, The Conciliar Movement and the Council of Basle (London 1979) 30, zitiert nach *Gilomen*, 209.

<sup>6</sup> Vgl. zu seiner Aufsteigerbiographie nur etwa *Berthe Widmer*, Enea Silvio Piccolomini in der sittlichen und politischen Entscheidung (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft 88, Basel 1963); *Hermann Diener*, Enea Silvio Piccolominis Weg von Basel nach Rom, in: *Joseph Fleckenstein*, *Karl Schmid* (Hrsg.), Adel und Kirche. Gerd Tellenbach zum 65. Geburtstag dargebracht von Freunden und Schülern (Freiburg, Basel, Wien 1968) 516–533, sowie jüngst *Simona Iaria*, Enea Silvio Piccolomini und das Basler Konzil, in: *Franz Fuchs* (Hrsg.), Enea Silvio Piccolomini nördlich der Alpen: Akten des interdisziplinären Symposions vom 18. bis 19. November 2005 an der LMU München (Pirckheimer Jahrbuch für Renaissance- und Humanismusforschung 22, Wiesbaden 2008) 77–96.

<sup>7</sup> Retraktionsbulle *In minoribus agentis* vom 26. 04. 1463. Übersetzung nach: Enea Silvio Piccolomini, Briefe. Dichtungen, aus dem Lateinischen übertragen von *Max Mell*, *Ursula Abel* (Die Fundgrube 16, München 1966) 225–239, hier: 227.

<sup>8</sup> Dass Pius hier argumentativ auf einem sehr schmalen Grat wanderte, war ihm natürlich bewusst, denn wer einmal irrt, kann immer irren, auch als Papst. So verwandte er viel Fleiß darauf, die Übermächtigkeit der „öffentlichen Meinung“, der er in Basel ausgesetzt war, zu schildern (ebd. 229ff.), welche ihn von der so offensichtlichen Glaubenswahrheit, dass man nur im Konsens mit der römischen Kirche selig werden könne (234), abgebracht hätte. Und ebenso ausführlich schildert er die Stufen seines folgenden Gesinnungswandels (232–235), um den Vorwurf zu entkräften, seine jetzige Haltung sei allein durch die gänzlich geänderte Stellung innerhalb der Hierarchie motiviert (228).

Trotz dieser Selbstdistanzierung stand der Humanist auch im höheren Lebensalter zu diesem Teil seiner Biographie. 1456, kurz vor seiner Ernennung zum Kardinal, schrieb er an seinen alten Freund, den ehemaligen päpstlichen Sekretär Pietro da Noceto, einen Brief, in dem er seine bisherige Laufbahn Revue passieren ließ. Hellsichtig erörtert er die prägende Rolle, die das Konzil für seinen Werdegang gehabt hatte, und er sei deshalb an dieser Stelle ausführlicher zitiert:

„Kaum je hat einem, der von Haus auszog, ein so günstiger Wind die Segel geschwellt! Ich war sechsundzwanzig Jahre alt und hätte noch fleißig über dem Zivilrecht sitzen müssen, da zwang mich der Krieg, Vaterstadt und Studium zu verlassen, aber ich kam auf das große Basler Konzil und fand Gnade vor den Augen der Väter; wurde Schreiber bei dieser Synode, Abbreviator und einer der Zwölfmänner, welche die Zensur zu üben hatten; keiner wurde ohne Bewilligung dieser Zwölfmänner zu den Beratungen des Konzils zugelassen, und solche, die daran teilnahmen, konnten von ihnen, wenn sie denen ungeeignet erschienen, entfernt werden. Ferner gab es beim Konzil vier Körperschaften, welche Deputationen hießen: für den Glauben, für den Frieden, für die Reform und für die allgemeinen Angelegenheiten. Jede einzelne davon wählte ihren Präsidenten auf einen Monat; in der Glaubensdeputation, zu der ich gehörte, war ich oft Präsident. In den Ausschuss, der die Pfründenverteilung beaufsichtigte, wurde ich zweimal gewählt. Das Konzil selbst hat mich als Gesandten zu verschiedenen Fürsten geschickt; als der Herzog Amadeus von Savoyen zum Papst gewählt wurde, der sich Felix nannte, wurde ich sein Sekretär.“<sup>9</sup>

Wir wissen, dass Eneas rasanter Aufstieg erst einige Jahre später begann, nachdem er sich vom Konzil entfernt und zum Hof des neuen Römischen Königs Friedrich III. begeben hatte. Erst seine Verdienste in den Ausgleichsverhandlungen zwischen Friedrich und Eugen IV. öffneten ihm in der kirchlichen Hierarchie den Weg nach oben, der ihn noch 1456 staunen machte. Dennoch war sich der Sieneser dessen bewusst, dass seine Erfolgsbahn recht eigentlich in Basel begann – hier knüpfte er die ihn später begünstigenden Netzwerke, hier erwarb er Erfahrungen und Reputation und ohne das Basler Schisma hätte er auch kaum Gelegenheit gehabt, sich am Königs- und Papsthof derart verdient zu machen. Seine Ämterlaufbahn am Konzil legte den Grundstein dafür, in den Gesichtskreis der Mächtigen dieser Welt zu treten und seine außerordentlichen Begabungen, die

<sup>9</sup> Brief an Pietro da Noceto vom 7. 5. 1456, ebd. 211–223, hier: 220. Siehe auch 222: „Bei drei Bischöfen und ebensoviel Kardinälen war ich Sekretär, dem die Briefe diktiert wurden, und drei Päpste auch nahmen mich unter ihre Sekretäre auf. Eugen, Nikolaus und Felix, obschon dieser ja nicht anerkannt wird.“ – Der Adressat des Briefes, Pietro da Noceto, war zusammen mit Enea Silvio selbst Konzilsschreiber gewesen; vgl. zu ihm zuletzt *Claudia Märkl*, Tommaso Parentucelli, Pietro da Noceto, Petrus de Bonitate und Enea Silvio Piccolomini. Zur Kanzlei der Legation Niccolò Albergatis in Arras (1435), in: *Johannes Gießauf, Rainer Murauer, Martin P. Schennach* (Hrsg.), *Päpste, Privilegien, Provinzen. Beiträge zur Kirchen-, Rechts- und Landesgeschichte. Festschrift für Werner Maleczek zum 65. Geburtstag*, (MIÖG, Erg.bd. 55, Wien, München 2010) 291–311.

natürlich als Ursache seines Erfolges ebenfalls in Rechnung zu stellen sind, ins rechte Licht zu rücken.

Vier Elemente sind es, die nach Eneas Darstellung seine Basler Biographie bestimmten: zuerst der Dienst in der Verwaltung des Konzils, dann die Tätigkeit in den Kollegialorganen, dann „auswärtiger Dienst“ in den Gesandtschaften und zuletzt eine Vertrauensstellung beim Konzilspapst. Vor allem eine Etappe wird dabei von Enea konturiert – seine Gremientätigkeit. Warum er der Beschreibung derselben soviel Raum widmet, liegt offenbar daran, dass er so die Machtchancen näher charakterisieren kann, die sich ihm hier boten: Im Zwölfmännerausschuss vermochte man unter anderem Einfluss auf die Zusammensetzung der Kirchenversammlung zu nehmen, die Präsidentschaft der Glaubensdeputation bot Profilierungsmöglichkeiten, und die Mitwirkung an der Benefizienvergabe machte ihn für Supplikanten, die statt wie bisher an die Römische Kurie nunmehr nach Basel kamen, zu einem interessanten Ansprechpartner<sup>10</sup>. Mit diesen Gremien bot Basel etwas, für das es an der straff hierarchischen römischen Kurie kein Pendant gab: die Mitwirkung in kollegial organisierten, zentralen Leitungsorganen der Kirche<sup>11</sup>. In diesen nur auf Zeit vergebenen und damit relativ breiten Kreisen zugänglichen Ämtern konnten sich aufstiegshungrige junge Kleriker bei potentiellen Förderern einen Namen und nützlich machen. Indem Enea Anteil hatte an der Leitung der Gesamtkirche, wie sie Basel in Konkurrenz zu Rom beanspruchte, zog er einen ganz kleinen Teil der Macht, die zuvor beim Papst und den höchsten Spitzen der römischen Hierarchie konzentriert gewesen war, auf sein Haupt, um sie dann in sozialen Aufstieg „umzumünzen“.

Betrachten wir das Beispiel des Piccolomini, so zeichnet sich ein idealtypisches Karrieremodell ab, das im Folgenden näher überprüft und konturiert werden soll: Für deutsche Kleriker könnte das Basler Konzil, ungeachtet seiner Feindschaft zum (letztlich erfolgreich gebliebenen) Papsttum ein „Karrieresprungbrett“ gewesen sein, weil es erstens relativ leicht zugänglich war, es zweitens sowohl den traditionellen Aufstiegskanal der Verwaltungs- als auch einen neuartigen der Gremientätigkeit bot, und weil drittens der Kampf zwischen Konzil und Papsttum um die Anerkennung der christlichen Welt die Protagonisten des Konzils – und zwar die kleinen genauso gut wie die großen – zu umworbenen Parteigängern und Experten machte. Diese Hypothese ist im Folgenden empirisch zu prüfen, wobei zugleich auf Gegenbeispiele Acht gegeben werden soll, wo sich das Basler Konzil, soweit erkennbar, als „Karrierebremse“ erwiesen hat. Als Untersuchungsgesamtheit dient eine Gruppe von 68 in Erfurt studierten deutschen Klerikern, die im Rahmen einer prosopographischen Untersuchung zu Erfurter Universitätsabsol-

<sup>10</sup> Zu den kollegialen Entscheidungsgremien des Basler Konzils vgl. neben dem immer noch unentbehrlichen Grundlagenwerk von *Paul Lazarus*, *Das Basler Konzil, Seine Berufung und Leitung, seine Gliederung und seine Behördenorganisation*, (Historische Studien 100, Berlin 1912) und anderen Übersichtsdarstellungen nunmehr *Gilomen*, *Bürokratie und Korporation* (wie Anm. 5) 209–243.

<sup>11</sup> Zur korporativen Verfassung des Konzils zuletzt *Gilomen*, *Bürokratie und Korporation* (wie Anm. 5) 206–209 u. ö.

venten bereits umfassend kollektivbiographisch aufgearbeitet worden ist<sup>12</sup>. Auch wenn sie nur einen kleinen Teil (vielleicht 10%) aller in Basel anwesenden Deutschen bilden<sup>13</sup>, dürften die hier zu gewinnenden Befunde einigermaßen repräsentativ sein. Der einzige spezifische Verzerrungsfaktor könnte in dem Umstand gesehen werden, dass die Untersuchungsgruppe nur aus Studierenden, speziell aus Juristen besteht. Doch war Basel ohnehin eine Versammlung der gelehrten Welt, das Milieu der Universität ihr eigentlicher Nährboden<sup>14</sup>.

Wenn wir in einem ersten Schritt den Karriereerfolg der Konzilsteilnehmer quantifizieren wollen, so gibt uns der Umstand, dass es sich bei ihnen fast ausschließlich um Geistliche handelt<sup>15</sup>, eine relativ einfach zu bestimmende Bezugsgröße an die Hand, nämlich ihren Pfründenbesitz. Der Besitz geistlicher Würden gewährte sowohl ökonomischen Profit als auch Prestige, ihr Erwerb kann als das vorrangige Ziel der Akademiker des 15. Jahrhunderts angesehen werden<sup>16</sup>. Zu betrachten ist hierbei vor allem die Relation zwischen dem geburtsständisch determinierten „Einstiegsniveau“ und dem schließlich erreichten Karriereendpunkt innerhalb der kirchlichen Hierarchie: Für die unter den deutschen Konzilsteilnehmern dominierenden Bürgerlichen war schließlich die Aufnahme in ein Domkapitel oder gar der Erwerb einer Prälatur ungleich schwerer zu erreichen als für Tonsurierte aus den Reihen des Adels<sup>17</sup>. Tatsächlich nimmt sich der Pfründenbe-

<sup>12</sup> Robert Gramsch, *Erfurter Juristen im Spätmittelalter. Die Karrieremuster und Tätigkeitsfelder einer gelehrten Elite des 14. und 15. Jahrhunderts* (Education and Society in the Middle Ages and Renaissance 17, Leiden, Boston 2003) [folgend nur als Gramsch zitiert], inkl. biographischer Register auf CD-Rom (Personenkatalog, im Folgenden kurz PK, jeweils mit Nummer der Biographie). Erfasst sind in dieser Studie insgesamt 715 Personen, die zwischen 1392 und 1470 in Erfurt immatrikuliert worden sind und nachweislich Jura (in Erfurt oder andernorts) studiert haben. Die Gruppe der Konzilsbesucher unter ihnen umfasst dabei insgesamt 87 Personen, enthält dabei aber auch Teilnehmer des Konstanzer und anderer Konzilien und ist deshalb mit der Untersuchungsgesamtheit dieser Studie nicht deckungsgleich.

<sup>13</sup> Zu den Teilnehmerzahlen des Konzils vgl. insbes. Michael Lehmann, *Die Mitglieder des Basler Konzils von seinem Anfang bis August 1442* (Diss. phil. masch., Wien 1945) sowie Dean Loy Bilderback, *The Membership of the Council of Basle* (Diss. University of Washington D.C. 1966, Mikrofilm Ann Arbor 66-7868). Johannes Helmrath, *Das Basler Konzil 1431-1449, Forschungsstand und Probleme* (Kölner historische Abhandlungen 32, Köln, Wien 1987) 109f. nennt 222 in der Kirchenprovinz Mainz lokalisierbare Teilnehmer und 115 aus der Kirchenprovinz Köln, woraus sich grob auf 600 bis 700 deutsche Teilnehmer (bei rund 3 400 insgesamt bekannten) schließen lässt.

<sup>14</sup> Vgl. etwa Antony J. Black, *The Universities and the Council of Basle: Collegium and Concilium*, in: Josef Ijsewijn, Jaques Paquet (Hrsg.), *The universities in the middle ages* (Medievalia Lovaniensia, Ser. 1: Studia 6, Leuven 1978) 511-523 sowie Gilomen, *Bürokratie und Korporation* (wie Anm. 5) 206f.

<sup>15</sup> Vgl. Helmrath, *Basler Konzil* (wie Anm. 13) 87.

<sup>16</sup> Unter zahllosen Studien, die diesen Zusammenhang herausarbeiten, sei hier nur auf die grundsätzlichen Ausführungen von Peter Moraw verwiesen: *Stiftspfründen als Elemente des Bildungswesens im spätmittelalterlichen Reich*, in: Irene Crusius (Hrsg.), *Studien zum weltlichen Kollegiatstift in Deutschland* (Studien zur Germania Sacra 114, Göttingen 1995) 270-297.

<sup>17</sup> Vgl. Gramsch, 31f. sowie die Ausführungen ebd. im Kap. 4.2. Unter den 68 Konzilsteilnehmern waren 90% (= 62 Personen) wahrscheinlich bürgerlicher Herkunft, sechs waren adlig (= 9%),

sitz der aus der Erfurter Hohen Schule hervorgegangenen Konzilsteilnehmer ausgesprochen beachtlich aus – die ohnehin schon sehr hohe Erfolgsquote, die die gegenüber dem restlichen Klerus privilegierte Gruppe der Juristen beim Pfründenerwerb erreichte<sup>18</sup>, ist bei den Konzilsteilnehmern unter ihnen noch einmal bedeutend gesteigert<sup>19</sup>.

Freilich liegt an dieser Stelle ein wichtiger Einwand nahe: Die erfolgreiche geistliche Karriere könnte genauso gut *Voraussetzung*, und nicht *Folge* der Konzilsteilnahme sein, da sich die am Konzil teilnehmenden geistlichen Institutionen und weltlichen Herren mit Vorliebe durch höhere geistliche Würdenträger vertreten ließen<sup>20</sup>. Dieser chronologische Aspekt ist mit zu bedenken, und es sind jene Fälle aus der Erfolgsbilanz herauszurechnen, wo die Pfründenkariere bei Inkorporation in das Konzil schon an ihrem Gipfelpunkt angekommen war. Der Einfachheit halber soll dies auf die Weise geschehen, dass wir unter den 68 Probanden eine Untergruppe derjenigen bilden, die erst nach 1417 ihr Studium begonnen haben und die mithin erst um 1400 oder später geboren wurden. Ihr Alter war bei der Ankunft in Basel 35 Jahre oder geringer<sup>21</sup>, sie sind damit Enea Silvio Piccolomini vergleichbar, der nach eigener Auskunft mit 26 ans Konzil kam.

Es bleiben nach dieser Operation von den ursprünglich 68 Personen noch 31 übrig, was heißt, dass eine schwache Mehrheit der exemplarisch untersuchten Konzilsteilnehmer vor 1400 geboren worden ist, wobei der Älteste von ihnen bei der Inkorporation etwa 60 Jahre, einige wenige weitere um die 55 Jahre alt waren<sup>22</sup>. Immerhin nimmt sich der Anteil junger, karrieremäßig noch „unfertiger“ Kleriker doch bemerkenswert groß aus. Und für sie lässt sich tatsächlich nachwei-

während unter der Gesamtheit aller untersuchten Erfurter Juristen der Adelsanteil 21% betrug (ebd., Kreuzwertabelle 1a.3, 578).

<sup>18</sup> Vgl. dazu *Gramsch*, Kap. 4.1., insbes. 271ff., wonach der Pfründenerfolg der Erfurter Juristen (4,4 realisierte Pfründen pro Person) den für den deutschen Klerus insgesamt zu ermittelnden Durchschnittswert etwa um den Faktor 3 übertrifft.

<sup>19</sup> Vgl. hierzu *Gramsch*, Tabelle 10/b (269) sowie die Kreuzwertabelle 5.3. (623), in der der Pfründenerfolg *aller* Konzilsbesucher (also auch der Teilnehmer des Konstanzer Konzils usw.) zusammengefasst ist: In den Kategorien der Doms dignitäten, Dom- und Stiftspropsteien erreichen sie Erfolgsquoten, die gegenüber dem Durchschnitt aller Juristen um mehr als das Doppelte gesteigert sind. Zu den konkreten Zahlen siehe weiter unten.

<sup>20</sup> Vom Idealfall des Konzils als einer Kongregation von Prälaten und hochrangigen Vertretern weltlicher Mächte war Basel weit entfernt, wozu die lange Dauer der Kirchenversammlung beitrug. Vgl. etwa *Helmuth*, Basler Konzil (wie Anm. 13) 71–83 sowie auch die Übersicht der vertretenen Statusgruppen bei *Gilomen*, Bürokratie und Korporation (wie Anm. 5) 214. Immer mehr hochrangige Teilnehmer und Institutionen ließen sich aus Kosten- und Zeitgründen durch subalterne Delegierte, Prokuratoren, vertreten – was „Neueinsteigern“ Chancen eröffnete. Siehe etwa unten den Fall des Johannes Zumrade.

<sup>21</sup> Um das maximale Karriereziel – Dignitäten an Dom- und Stiftskirchen – zu erreichen, benötigten deutsche Kleriker im 15. Jahrhundert durchschnittlich 20 Jahre oder mehr, gerechnet vom Beginn ihrer akademischen Ausbildung an, welcher im Alter von circa 15 bis 18 Jahren erfolgte. Vgl. die Tabelle 11 bei *Gramsch*, 293ff. sowie die diesbezüglichen Ausführungen.

<sup>22</sup> Bereits 1392 in Erfurt immatrikuliert und damit Anfang der 1430er Jahre jeweils etwa 55–60 Jahre alt waren Christian von Erpel, Werner von Hayn und Peter Quentin von Ortenberg; vgl. deren Viten in *Gramsch*, PK, Nr. 162, 245 und 466.

sen, dass Basel einen positiven Karriereeffekt hatte: Immerhin sieben von ihnen sind in den Rang eines Propstes oder Dignitärs an einer Domkirche aufgestiegen. Auch bei den Kapitelsämtern an Stiftskirchen sowie Domkanonikaten übertreffen sie jene Altersgenossen, die den Weg nach Basel nicht gegangen sind. Man kann aus diesen Zahlen ableiten, dass die jugendlichen Konzilsteilnehmer im Laufe ihres weiteren Lebens mit einer um etwa 40% erhöhten Wahrscheinlichkeit in diese höheren Ränge der kirchlichen Hierarchie aufstiegen als die Vergleichsgruppe aller in Erfurt studierten, aus bürgerlichen Kreisen stammenden Juristen<sup>23</sup>: kein sensationell hoher Wert und keine sensationellen Karrieren, welche sich dem Fall des Enea Silvio oder auch eines Nikolaus von Kues zur Seite stellen ließen<sup>24</sup>, aber immerhin ein klarer statistischer Befund, der zu der Aussage berechtigt, dass die Tätigkeit am Konzil für die, die noch etwas zu erreichen hatten, tatsächlich tendenziell karrierefördernd war.

Bei genauerer Inaugenscheinnahme der 68 untersuchten Biographien zeichnen sich drei Karrieremuster der Konzilsteilnehmer ab, die aufgrund ihrer relativen Gleichförmigkeit als typisch angesehen werden können. Diese drei Typen seien im Folgenden näher charakterisiert, wobei einige Fallbeispiele kurz skizziert und der Einfluss, den der Besuch der Kirchenversammlung auf die Biographien hatte, etwas näher bestimmt werden sollen.

Der erste Typus entspricht dem Vorbild des Enea Silvio Piccolomini: relativ junges Alter und eher kurze Studienzeit, dann Eintritt ins Konzil, „Hochdiensten“ in der Verwaltungs- und Gremientätigkeit, später Übernahme in den Fürstendienst oder gegebenenfalls in die kuriale Verwaltung. Dieses Karrieremuster begegnet uns achtzehnmal (also in einem Viertel aller Fälle), wobei zwölfmal ein Aufstieg in der kirchlichen Hierarchie zu verzeichnen ist, nur einmal konzilsbedingt ein Rückschlag eintritt<sup>25</sup>. Der prominenteste Vertreter dieses Typs innerhalb

<sup>23</sup> Die Chance, später eine Domsignität zu erwerben, betrug bei den jüngeren Konzilsteilnehmern 20% (sechs von 31; der bereits 1427, im Alter von 28 Jahren, zum Dompropst von Meißen aufgestiegene Albert Schenck von Limburg, bezeichnenderweise der einzige Adlige unter ihnen, ist hier herausgerechnet). Bei der Gesamtgruppe der bürgerlichen Erfurter Juristen lag diese Chance nur bei 10%, vgl. Gramsch, Kreuzwerttabelle 5.1. (619). Bei den Stiftsprälaturen liegt dieses Verhältnis bei 39 zu 32%, bei den Domkanonikaten bei 33 zu 25%. In Summa sind dies 92 zu 67% = 1,37. Die jüngeren Konzilsteilnehmer waren mithin in diesen oberen Pfründenkategorien um 37% erfolgreicher als die Gesamtheit der (bürgerlichen) Erfurter Juristen. – Dass die Konzilsteilnehmer auch überdurchschnittlich viele Bischöfe stellten (vier von 68, davon drei, die nach ihrem Konzilsbesuch erhoben wurden), sei nur am Rande vermerkt, da es sich nicht um ein statistisch belastbares Phänomen handelt.

<sup>24</sup> Aus der umfangreichen Literatur zu der eindrucksvollsten Aufsteigerbiographie eines deutschen Klerikers im 15. Jahrhundert vgl. nur etwa *Erich Meuthen*, Nikolaus von Kues: 1401–1464. Skizze einer Biographie (Buchreihe der Cusanus-Gesellschaft, Münster 71992); *Brigide Schwarz*, Über Patronage und Klientel in der spätmittelalterlichen Kirche am Beispiel des Nikolaus von Kues, in: QFIAB 68 (1988) 284–310 sowie *Martin Thurner* (Hrsg.), Nicolaus Cusanus zwischen Deutschland und Italien (Veröffentlichungen des Grabmann-Institutes zur Erforschung der mittelalterlichen Theologie und Philosophie 48, Berlin 2002).

<sup>25</sup> Diese Aufsteiger sind (vgl. die Viten im PK bei Gramsch, unter den folgenden Nummern): Volmar Anderten (Nr. 16, mit bezeugtem Privationsversuch wegen seiner Konzilsteilnahme),

der Untersuchungsgruppe ist Johannes Hoffmann von Lieser (oder Lysura), der Landsmann und Freund des Cusanus<sup>26</sup>. Er begann sein Studium 1417<sup>27</sup> und promovierte, wovon auch Enea Silvio Piccolomini Notiz nahm, 1429 in Siena im Kirchenrecht<sup>28</sup>. Ans Konzil kam er gegen Anfang 1434 als Vertreter des Trierer Präbendenten Ulrich von Manderscheid, er war hier vielfältig aktiv<sup>29</sup>. Seine Tätigkeit im Dienste des neuen Mainzer Metropolitens Dietrich von Erbach führte ihn wiederholt nach Rom, vor die Kurfürsten und an den Königshof, seine glanzvolle politische Karriere ist hier nicht weiter zu verfolgen. Zahlreiche Mainzer Stifts-

Johannes von Echte (Nr. 141), Heinrich Engelhardi (Nr. 154), Johannes Hiller (Nr. 264), Johannes Hunemann (Nr. 287), Ludolf von Lerte (Nr. 360), Johannes von Lysura (Nr. 380), Johannes Quentin sen. (Nr. 464), Johannes von Reve alias Reno (Nr. 482), Hermann Rosenberg (Nr. 506), Heinrich Stoube (Nr. 614), Johannes Zumrade (Nr. 714). Einziger Absteiger ist Johannes Quentin jun. (Nr. 465). Ohne erkennbare Karrierewirkung blieb der Basler Aufenthalt bei Gottfried Berneblas (Nr. 56), Hugo Dorre (Nr. 132, bekannt durch sein Engagement im Trierer Schisma, vgl. hierzu *Erich Meuthen*, Das Trierer Schisma von 1430 auf dem Basler Konzil [Buchreihe der Cusanus-Gesellschaft 1, Münster 1964] 3–9 u. ö.), ferner bei Lambert von Goch (Nr. 214, aus einer bekannten Juristenfamilie, vgl. zu ihm: *Robert Gramsch*, Rheinländer in wettinischen Diensten: Die Gelehrtenfamilie von Goch im 14. und 15. Jahrhundert, in: Rheinische Vierteljahrsblätter 72 [2008] 54–92), bei Albert Schenck von Limburg (Nr. 542) sowie beim pfründenmäßig völlig unkonturierten *procurator causarum* am Konzilsgericht Johannes Steinborn (Nr. 605).

<sup>26</sup> Vgl. zu ihm neben *Gramsch* vor allem den Artikel von *Heinz Schmitt*, in: Bautz: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon 29 (2008) 821–837 ([www.bautz.de/bbkl](http://www.bautz.de/bbkl)) mit umfangreichen Literaturangaben.

<sup>27</sup> *Gustav Toepeke* (Hrsg.), Die Matrikel der Universität Heidelberg von 1386–1662, 1 (Heidelberg 1884) 135. Sein Studienaufenthalt in Erfurt und Leipzig (um 1423/24) war der älteren Forschung wegen der (ihm eindeutig zuzuordnenden) Namensvariante Johannes *Hoffmann* von Lieser unbekannt geblieben, vgl. *Johann C.H. Weissenborn*, Acten der Erfurter Universität (1392–1636), 1 (Geschichtsquellen der Provinz Sachsen 8/1, Halle 1881) 125/2 und *Georg Erler* (Hrsg.), Die Matrikel der Universität Leipzig, 1 (Codex diplomaticus Saxoniae regiae II/16, Leipzig 1895) 81 (nat. Bav. 18).

<sup>28</sup> Erste Nennung als *decretorum doctor* in den vatikanischen Quellen zum 27.7.1429, vgl. Repertorium Germanicum. Verzeichnis der in den päpstlichen Registern und Kameralakten vorkommenden Personen, Kirchen und Orte des deutschen Reiches, seiner Diözesen und Territorien vom Beginn des Schismas bis zur Reformation, hrsg. vom *Deutschen Historischen Institut in Rom*, 9 Bde. (Berlin bzw. Tübingen 1916–2004), im Folgenden abgekürzt: RG und Bandnummer; hier: RG IV 2031. Zum Umgang mit dem RG, einem unverzichtbaren Hilfsmittel zur Erforschung des deutschen Klerus des Spätmittelalters, vgl. etwa *Walter Deeters*, Über das Repertorium Germanicum als Geschichtsquelle. Versuch einer methodischen Anleitung, in: *BlldtLG* 105 (1969) 27–43; ferner *Brigide Schwarz*, Das Repertorium Germanicum. Eine Einführung, in: *VSWG* 90 (2003) 429–440 und *dies.*, Klerikerkarrieren und Pfründenmarkt. Perspektiven einer sozialgeschichtlichen Auswertung des Repertorium Germanicum, in: *QFIAB* 71 (1991) 243–265. – Enea Silvio Piccolomini erwähnt Lysuras Studium in Siena in einem Brief, vgl. *Rudolf Wolkan* (Hrsg.), Der Briefwechsel des Eneas Silvius Piccolomini III/1: Briefe von seiner Erhebung zum Bischof von Siena bis zum Ausgang des Regensburger Reichstages (23. September 1450–1. Juni 1454) (*Fontes rerum Austriacarum* II/68, Wien 1918) 548.

<sup>29</sup> *Meuthen*, Trierer Schisma 40 u. ö. Er amtierte als Prokurator des Mainzer Erzbischofs und wurde im März 1436 als Nachfolger des Cusanus zum Konzilsrichter berufen, vgl. *Joh. Haller u. a.* (Bearb.), Concilium Basiliense. Studien und Quellen zur Geschichte des Concils von Basel, Bd. I–VIII (Basel 1896–1936, ND 1976), hier: Bd. IV (Basel 1903) 74/33, 76/34 u. ö. [Im Folgenden abgekürzt: CBJ].

pfründen waren der Lohn seiner Mühlen, 1453 wurde er, ein Bürgerlicher, Domkantor zu Speyer, in einer Pfründe, die vor ihm ein Nepote des Trierer Elekten Raban von Helmstadt und nach ihm der Neffe Pius' II., Kardinal Francesco Todeschini-Piccolomini, innegehabt haben.

Doch gibt es neben Johannes von Lysura noch zahlreiche andere, weit weniger bekannte „Aufsteiger“ aus zum Teil sehr beengten sozialen Verhältnissen. Johannes von Echte zum Beispiel war als Klerikersohn deutlich benachteiligt, er ging nach kurzem Studium 1436 an die Kurie und später ans Konzil, wo er in den 1440er Jahren Sekretär des Konzilskardinals Guillaume Hugues d'Étain wurde<sup>30</sup>. Mit diesem zusammen wechselte er Ende 1448 nach Rom. Er starb als geachteter Scholaster von St. Severi und Wohltäter der Universität 1480 in Erfurt<sup>31</sup>. Heinrich Engelhardi, ebenfalls ein Thüringer, begegnet nach einem Grundstudium in Leipzig und Erfurt 1436 als Zeuge beim Erbschaftsprozess eines Erfurter Studienkollegen in Basel, später verdingte er sich als Prokurator an der Konzilsrota und konnte sich als Meißner Domherr 1439 dem Konzil inkorporieren lassen<sup>32</sup>. Der wettinische Kurfürst Friedrich setzte ihn in den 1440er Jahren in wichtigen diplomatischen Missionen ein, welche mit dem Ringen zwischen Basel und der Kurie im engen Zusammenhang stehen<sup>33</sup>.

Johannes Quentin der Ältere kam gegen 1427 wohl auf Vermittlung seines älteren Verwandten, des Kurialen Peter Quentin<sup>34</sup>, an die römische Kurie und arbei-

<sup>30</sup> Vgl. zu diesem *Heribert Müller*, Vom Konzil zur Kurie, Guillaume Hugues d'Étain, Archidiacon von Metz und Kardinal von S. Sabina (†1455), in: ZKG 110 (1999) 25–52.

<sup>31</sup> Vgl. zu ihm neben der in Anm. 25 genannten Vita auch *Gramsch*, Kurientätigkeit (wie Anm. 4) 138–142. Wichtigste Quelle sind seine Viten in RG V 4399 und RG VI 2814 (wonach er dem Konzil 1443 bis 1448 inkorporiert war); in der konziliaren Überlieferung ist er nicht genannt.

<sup>32</sup> Erste Nennung zum 25. 4. 1436 in *Hans-Jörg Gilomen* (Bearb.), Die Rotamanualien des Basler Konzils. Verzeichnis der in den Handschriften der Basler Universitätsbibliothek behandelten Rechtsfälle (Tübingen 1998) Nr. 344/688f. Die Rotamanualien bezeugen auch für 1437/38 seine Tätigkeit am Konzilsgericht. Seine Inkorporation erfolgte hingegen erst am 2. 11. 1439, vgl. CB VI (Basel 1915) 693/7. Sein Fall illustriert den Erkenntnisgewinn, den wir der Edition der Rotamanualien durch Hans-Jörg Gilomen verdanken, erfahren wir hierdurch doch, dass zahlreiche später Inkorporierte sich zum Teil schon jahrelang am Konzil aufgehalten und etwa als Parteivertreter am Konzilsgericht durchgeschlagen haben, ehe sie später im eigenen Namen oder namens geistlicher Institutionen dem Konzil inkorporiert wurden – ein typischer Rekrutierungspfad für jüngere Konzilsteilnehmer.

<sup>33</sup> Die Turiner Register des Konzilspapstes Felix V. erwähnen ihn zum 24. 8. 1443 als Botschafter des Kurfürsten von Sachsen an der Kurie und als *familiaris pape* (Bd. 4, fol. 136v f., zitiert nach handschriftlichen Regesten, in: Archiv des DHI in Rom, Bestand Nachlaß Hermann Diener, Nr. 10–12, 16). Die damals geschlossene Heiratsallianz zwischen den Wettinern und dem Haus Savoyen steht für eine aktive Konzils- und Westpolitik der Wettiner, in der Engelhardi als Diplomat eine wichtige Rolle spielte. Vgl. hierzu etwa *Ignaz Miller*, Jakob von Sierck 1398/99–1456 (Quellen u. Abhandlungen zur mittelhessischen Kirchengeschichte 45, Mainz 1983) 80ff., 168ff. u. ö. 1447 weilte Engelhardi auch als Gesandter an der Römischen Kurie, vgl. RG V 2743 und RG VI 1827.

<sup>34</sup> Zu der kleinen „Juristendynastie“ der Quentin aus dem hessischen Ortenberg vgl. *Gramsch*, PK, Nr. 464ff. inkl. Übersicht über weitere Verwandte und Landsleute sowie ungefähre genealogische Verhältnisse (in Nr. 464). Johannes Quentin wurde um 1406 geboren, vgl. seine Vita in RG IV 2264. Er hat *nicht* in Erfurt studiert, sondern schon in jungen Jahren in Perugia (im RG z. T. fälschlich als Paris angegeben).

tete zusammen mit anderen ehemaligen Kurienkollegen seit 1434 am Konzilsgericht. Hier stand er dem schon erwähnten Guillaume Hugues nah, wie überhaupt seine französischen Verbindungen Beachtung verdienen, stieg er doch Ende der 1430er Jahre zum Domherren und Scholaster in Le Mans auf<sup>35</sup>. Sein jüngerer Namensvetter allerdings ging 1445 seiner Pfarrkirche verlustig, weil er zu lange am Konzil verblieben war<sup>36</sup>. Ausgesprochen abwechslungsreich gestaltete sich auch der Lebensweg des Johannes von Reve oder Reno, dessen ritteradlige Familie dem Deutschen Orden eng verbunden war, für welchen er ab 1433 als Prokurator in Basel wirkte. Als Rechtsstudent in Paris bekam er schon Ende 1430 vom geplanten Konzil „Wind“ und berichtete darüber in einem Brief an den Hochmeister, hierbei übrigens auch Zeitung *van der maget, de bi den konynghe van Frankrike is* – also von Jeanne d’Arc – überbringend<sup>37</sup>. Am Konzil gehörte er zu den rührigen „Multifunktionären“, die das Geschäft recht eigentlich am Laufen hielten und deren informeller Einfluss auf das Geschehen beträchtlich gewesen sein dürfte<sup>38</sup>. Als Kaplan Felix’ V. sowie Gesandter des Konzils ist er noch bis 1447 unablässig tätig gewesen<sup>39</sup>. Seine Pfründenkarriere im Schlepptau des Prätendenten von Utrecht,

<sup>35</sup> Müller, Franzosen (wie Anm. 3) 310f., Anm. 17c). Zwischen 1434 und 1438 nennen ihn die Basler Rotamanualien häufig als *procurator causarum*, seit Januar 1437 begegnet er mehrfach in Stellvertretung des Guillaume Hugues als Konzilsrichter, vgl. zuerst *Gilomen*, Rotamanualien (wie Anm. 32) Nr. 485/919 sowie passim in CB VI.

<sup>36</sup> Dieser Johannes Quentin junior al. Coci fehlt in der konziliären Überlieferung, wird aber in einem Prozess in den 1440er Jahren an der Römischen Kurie seiner Pfarrkirche in Bergen-Enkheim (nahe Frankfurt a. M.) entsetzt, „da er nach der Translation des Basler Konzils dort verblieben war“, vgl. RG V 2282.

<sup>37</sup> Hermann Hildebrand (Bearb.), Liv-, Esth- und Curländisches Urkundenbuch nebst Regesten [im Folgenden abgekürzt: LEKUB], VIII: 1429–1435 (Riga u. a. 1884), Nr. 367. Reve genoss seitens des Ordens eine Art Studienförderung (vgl. etwa LEKUB VIII, Nr. 419); sein Vorschlag, als einer der Konzilsgesandten der Pariser Universität zugleich die Belange des Deutschen Ordens in Basel zu vertreten, ist typisch für die Mehrfachengagements (und zuweilen sich überkreuzende Loyalitäten), die wir bei jener elitären Gruppe gelehrter Räte häufig beobachten.

<sup>38</sup> Seine Inkorporation im Januar 1433, belegt bei Lehmann, Mitglieder (wie Anm. 13) 177, fehlt in den Hallerschen Akten, sie dürfte mit der Inkorporation und baldigen Abreise des Bischofs Johannes (Thiergart) von Kurland im Zusammenhang stehen, der in Basel einen Prokurator zurückließ, vgl. CB II 316/10 und 321/13ff. Als Deutschordensprokurator ist er mindestens bis 1439 belegt, insbes. in LEKUB VIII und IX. Reve, der 1430 in Paris zum *decretorum doctor* promoviert worden war, wurde spätestens Ende 1437 auch zum Konzilsrichter gewählt (*Gilomen*, Rotamanualien [wie Anm. 32] Nr. 310/639) und ist zwischen 1438 und 1441 in einer Reihe weiterer Konzilsämter nachweisbar, so als Mitglied der *deputatio pro fide*, als *collator beneficiorum*, als Kollektor des Griechenablasses in seiner niederrheinischen Heimat, als Mitglied des Zwölfmännerausschusses usw. – in Funktionsstellen also, deren karrierefördernde Wirkung auch Enea Silvio Piccolomini in seinem Brief an Pietro da Noceto hervorgehoben hat.

<sup>39</sup> Die Turiner Register (siehe oben Anm. 33) nennen ihn zwischen 1442 und 1447 mehrmals als in Basel residierenden Konzilsrichter. 1445 und 1447 unternahm er zusammen mit Thomas Rode, einem weiteren Konzilsvertreter des Deutschen Ordens und ehemaligen Erfurter Studenten (siehe unten Anm. 43) mehrere diplomatische Missionen, dabei noch im Frühjahr / Sommer 1447 im Auftrag des Konzils über Leipzig bis nach dem fernen Königsberg reisend; vgl. Bruno Stübel (Hrsg.), Urkundenbuch der Universität Leipzig von 1409 bis 1555 (*Codex diplomaticus Saxoniae Regiae* II/11, Leipzig 1879), Nr. 93 und Nr. 97 sowie LEKUB X: 1444–49 (Riga 1896) Nr. 371 und Nr. 373.

Walram von Moers, verlief freilich nur mäßig erfolgreich<sup>40</sup>, doch vermochte er sich um 1447 im Domkapitel zu Basel zu etablieren<sup>41</sup>.

Zuletzt sei Johannes Zumrade von Frankfurt erwähnt, der in Erfurt eine universitäre Laufbahn anstrebte, bis er 1432 unschuldig in einen Diebstahlfall verwickelt wurde. Infolge dessen ging er nach Basel, um dort gegen die Erfurter Stadtgemeinde zu klagen. Hier übernahm er in der Folgezeit eine ganze Reihe von Prozessen, darunter auch solche von Erfurter Universitätsangehörigen. 1435 wurde er Konzilsvertreter für die Universität Erfurt, die damals wohl aus Kosten Gründen die bis dahin inkorporierten Professoren abzog<sup>42</sup>. Zumrades ausgedehnte Prokuratorentätigkeit vor dem Konzilsgericht ist in den von Hans-Jörg Gilomen

<sup>40</sup> Zu Walram von Moers, dem Bruder des Kölner Erzbischofs, vgl. die Kurzvita von A. Schröer, in: *Erwin Gatz* (Hrsg.), *Die Bischöfe des Heiligen Römischen Reiches 1448–1648: ein biographisches Lexikon* (Berlin 1996) 485ff. Walram, 1434 von einer Minderheit des Utrechter Domkapitels zum Bischof gewählt, besaß die Unterstützung der Basler Synode und war auch als Konzils-kardinal im Gespräch. Er konnte sich jedoch in Utrecht nicht gegen Johannes von Diepholz durchsetzen. Walram verschaffte Johannes von Reve 1438 die Propstei von St. Plechelm zu Oldenzaal und die Pfarrkirche in Zwolle, was Reve angesichts der Schwäche seines Gönners jedoch skeptisch kommentierte: *mehr ich vruchte, dat ich van beiden weynich hebben sall* (LEKUB IX, Nr. 393). Basler und Utrechter Schisma verflochten sich für Reve zur Schicksalsfrage seiner Karriere – Konzilsquellen nennen ihn zwar bis 1447 als Propst, tatsächlich blieb die sehr ertragreiche Pfründe aber in der Hand eines päpstlichen Kubikulars, um später in den Besitz des Cusanus überzugehen, vgl. etwa RG V 7986, 7274 und 6977.

<sup>41</sup> Providierung mit Kanonikat in Basel durch Felix V. am 4.1.1447: Turiner Register, Bd. 8, fol. 269v–271r (zit. gem. DHI Rom, Nachlass Diener; wie Anm. 33). Offenbar hat er sich 1451 in Basel durchsetzen können, vgl. RG VI 3432. Auch sein Kollege Thomas Rode (der aus Magdeburg stammte), erwarb in Basel eine Domherrenpfründe – darüber hinaus ist innerhalb der Untersuchungsgruppe nur noch der Konzilsschreiber Lambert von Goch auf einer Basler Pfründe, einer Domvikarie, bezeugt.

<sup>42</sup> Inkorporation am 23.12.1435: CB III (Basel 1900) 603/3. Dass er zuerst in eigener Sache ans Konzil kam, ergibt sich aus der o.g. Diebstahlsaffäre. Sein erster bei Gilomen dokumentierter Einsatz bestand 1433/34 in der Rechtsvertretung des Erfurter Studenten Johannes Waltheim (immatrikuliert 1429, vgl. *Weissenborn*, Acten [wie Anm. 27] 145/18) gegen den Leipziger Juden Abraham, einen „Kammerknecht“ und Kreditgeber des wettinischen Kurfürsten. Zu diesem Abraham und seinen Prozessen (*Gilomen*, Rotamanualien [wie Anm. 32] Nr. 363–366) vgl. zuletzt *Maike Lämmerhirt*, Juden in den wettinischen Herrschaftsgebieten: Recht, Verwaltung und Wirtschaft im Spätmittelalter (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Thüringen, Kleine Reihe 21, Köln u. a. 2007) 410–440. Im Jahr darauf (1434) vertrat Zumrade auch den Erfurter Rechtslehrer Konrad Thus in einem Prozeß um Pfründeneinkünfte (*Gilomen*, ebd. Nr. 336/679). – Für Angehörige der Erfurter Universität bestand ein privilegierter Gerichtsstand vor päpstlich eingesetzten Universitätskonservatoren. Zu diesen gehörte seit 1427 Heinrich de Roven (Dero-ven), Domdekan zu Magdeburg, der selbst Mitglied der Erfurter Juristenfakultät war (vgl. *Gramsch*, PK, Nr. 511). De Roven hatte sich Anfang 1433 am Basler Konzil inkorporieren lassen, wo er namens des Domkapitels den Aufsehen erregenden Prozess gegen die Magdeburger Bürgerschaft führte (vgl. hierzu kurz: *Gustav Hertel*, *Friedrich Hülße*, Geschichte der Stadt Magdeburg, 1 [Magdeburg 1885] 215–219). Sein Mandat als Schützer der Universität wurde 1434 durch das Basler Konzil bestätigt, und noch 1445 wandte sich die Erfurter Universität wegen der Ausgestaltung der Konservatorengerichtsbarkheit an die Konzilsväter (Domarchiv Erfurt, Bestand Urkunden St. Marien I, Nr. 1045). Vgl. hierzu *Georg May*, Konservatoren, Konservatoren der Universitäten und Konservatoren der Universität Erfurt im hohen und späten Mittelalter, in: ZRG KA 80 (1994) 99–248, bes. 148 und 154.

edierten Rotamanualien ausgiebig dokumentiert (überflüssig zu sagen, dass diese noch recht neue Quellenedition unser Bild gerade von den „niederen Chargen“ der Basler Besucherschaft sowie von deren Netzworkebildung enorm bereichert hat). Das Konzil wurde für Zumrade zum „Sprungbrett“ in kurtrierische Dienste, wo er als Offizial, Generalvikar und Diplomat Anerkennung und respektable Pfründen erlangte. Wäre er an der Erfurter Universität verblieben, hätte sich seine Karriere zweifellos in sehr viel bescheideneren Bahnen fortbewegt.

Das zweite Karrieremuster ist das der kurienerfahrenen „alten Hasen“, die in den 1430er Jahren zum Konzil überwechselten. Diesem Typus sind 15 Biographien, ein weiteres Viertel also, zuzurechnen, wobei sich ein fortgesetzter sozialer Aufstieg in acht Fällen, einmal ein Rückschlag ausmachen lässt<sup>43</sup>. Bei ihnen ist der Baselaufenthalt zumeist nur eine nahtlose Fortsetzung der Kurienlaufbahn; dass diese hingegen durch die Möglichkeit, sich in der konziliaren Gremientätigkeit zu profilieren, eine spezifische Steigerungsmöglichkeit erfuhr, ist bestenfalls in einigen Fällen wahrscheinlich zu machen. Johannes Bettenhusen etwa, um 1400 geboren, verweilte bereits seit 1423 an der Kurie, wo er Familiare des jugendlich-glänzenden Konsistorialadvokaten Ludovico Pontano wurde<sup>44</sup>, den er 1437 nach Basel begleitete. Rasch wurde er, wie Pontano, zum Konzilsrichter ernannt, er verließ die Stadt aber schon 1439, nachdem er Scholaster in St. Marien in Erfurt geworden war. Als sehr altgediente Kuriale kamen Johannes Neuenburg von Montemartis (Marsberg) und Peter Quentin von Ortenberg nach Basel. Beide waren schon über 50 Jahre alt und hatten jeweils gut 20 Jahre Kurientätigkeit hinter sich. Montemartis war unter jenen *notabiles viri*, deren Übertritt zum Basiliense die Konzilsprotokolle für den Januar 1432 triumphierend vermerken<sup>45</sup>. Als Dom-scholaster von Worms ließ er sich namens des Bischofs inkorporieren, er übernahm in der Folge eine Vielzahl von Aufgaben in den Gremien und am Konzilsgericht, und seine Kurienerfahrung brachte er in den Aufbau der Kanzlei mit ein. All dies machte ihn in den Augen der Konzilsväter so unabkömmlich, dass sie ihm eine Rückkehr nach Worms nicht gestatten wollten und entsprechend auch die dortige Geistlichkeit und Bürgerschaft „bearbeiteten“<sup>46</sup>.

<sup>43</sup> (Weiterer) sozialer Aufstieg (vgl. die Viten bei Gramsch, PK, unter den folgenden Nummern): Johannes Bettenhusen (Nr. 59), Bertold Forster (Nr. 184), Johannes Hesse (Nr. 261), Hartung Molitoris jun. (Nr. 409), Thomas Rode (Nr. 497), Hermann Rost (Nr. 508), Nikolaus Sachow (Nr. 522), Heinrich Ubelein (Nr. 648); ferner Peter Quentin (Nr. 466, Rückschlag) sowie – ohne erkennbaren Einschnitt in der Biographie – Heinrich von Ammera (Nr. 14), Heinrich Godde von Attendorn (Nr. 24), Johannes Heinis (Nr. 248), Johannes Kolkhagen (Nr. 325), Johannes Neuenburg von Montemartis (Nr. 430), Henning Storbecke (Nr. 612).

<sup>44</sup> Vgl. zu diesem an der Pest 1439 früh verstorbenen Konziliaristen Pompeo Falcone, Ludovico Pontano e sua attività al Concilio di Basilea 1436-1439 (Spoleto 1934) sowie jetzt umfassend Thomas Woelki, Lodovico Pontano (ca. 1409-1439). Eine Juristenkarriere an Universität, Fürstentum, Kurie und Konzil (Education and Society in the Middle Ages and Renaissance 38, Leiden, Boston 2011).

<sup>45</sup> CB II 21/26ff.

<sup>46</sup> Ebd. III 5/29ff. und 9/29. Im Oktober 1434 scheint er das Konzil dann doch verlassen zu haben (ebd. 235/6), wird dann aber wieder Januar 1439 als Mitglied der *deputatio de communibus*

Peter Quentin, der schon an den Konzilien von Pisa und Konstanz teilgenommen hatte, diente seit 1435 als *notarius causarum* in Basel, seine Verwaltungs- und Gremienkarriere in Basel ist lang und bis 1442 bezeugt. Er gehört zu denjenigen ehemaligen Kurialen, die aufgrund ihrer Konzilstätigkeit als *rebelles* in Rom in Ungnade fielen und von interessierter Seite mit Privationsprozessen überzogen wurden<sup>47</sup>. Härter als ihn traf es hierbei freilich einen seiner Gegenspieler, den Kurialen Heinrich Massheim von Homberg, der Eugen treu blieb und für diesen 1438/39 als Nuntius nach Deutschland ging. Dieser hatte 1439 versucht, Peter Quentin aufgrund seiner Parteinahme für das Konzil aus einer Wormser Pfründe zu verdrängen, worauf das Konzil seinerseits mit einem Mandat an den dortigen Bischof reagierte, Schritte gegen Massheim einzuleiten. Die Prozesse gingen zwischen Rom, Basel und den *partes* munter hin und her, wobei es offenbar Massheim war, der den Kürzeren zog, indem er seine Wormser Pfründen verlor<sup>48</sup>.

Erweisen schon die Fälle Massheims und auch Reves, dass es vor allem die Stellungnahme der einheimischen Bischöfe zum Konzil war, die über Karriereerfolg oder -misserfolg der Konzilsteilnehmer entschied, so wird dies im Falle Lübeck besonders deutlich, dessen Bischof, Johannes Schele, einer der prominentesten Konzilsväter von deutscher Seite war<sup>49</sup>. Auch seine beiden Nachfolger, Nikolaus Sachow und Arnold Westfal, gaben sich auf dem Konzil ihr Stelldichein, vor allem ersterer zudem in prominenter Weise als Sprecher der deutschen Nation. Und der rührige, aus Magdeburg stammende Kuriale Thomas Rode, der seit 1434 in Basel weilte, konnte wohl gerade angesichts der in Basel intensivierten Kontakte zu den Lübeckern 1436 die Nachfolge Sachows in der Domscholastrie Lübeck antreten, welche er ungeachtet der Prozesse, mit denen ihn die Eugenianer seit 1440 überzogen, bis zu seinem Tode (1453) behauptete<sup>50</sup>.

Einen etwas außergewöhnlichen Verlauf nahm hingegen die Vita des Hartung Molitoris junior, des Neffen des gleichnamigen Rotauditors und Speyerer Dom-

erwähnt (ebd. VI 311/5). Möglicherweise hat er noch 1439 seinen alten Kurienkollegen und nunmehrigen Bischof von Lübeck, Johannes Schele, als Konzilsgesandten zu König Albrecht nach Ungarn begleitet, vgl. *Günther Hödl* (Bearb.), J.F. Böhmer, *Regesta Imperii XII: Die Urkunden König Albrechts II. (1438–39)* (Wien, Köln, Weimar 1975) Nr. 1126; zu dieser Mission auch *Günther Hödl*, *Zur Reichspolitik des Basler Konzils: Bischof Johann Schele von Lübeck*, in: *MIÖG* 75 (1967) 46–65.

<sup>47</sup> Vgl. hierzu RG V 2928, 3049 und 7826; dazu auch *Schuchard*, *Die Deutschen* (wie Anm. 4) 290f.

<sup>48</sup> Vgl. dessen Vita bei *Gramsch*, PK, Nr. 387. Besonders aussagekräftig ist das in einem päpstlichen Mandat vom 1.7.1439 inserierte Referat Massheims über den bisherigen Gang des Verfahrens (RG V 2928). Eine Besonderheit des Falles liegt darin, dass die Wormser auch noch nach Rückkehr in die römische Obödienz massiv beim Papst intervenierten, um die Privation Massheims bestätigen zu lassen (RG VI 5020 und 5999).

<sup>49</sup> Vgl. zu diesem die Viten bei *Schwarz*, *Alle Wege* (wie Anm. 4) 36–51 und *Gramsch*, PK, Nr. 541 wie auch die ältere Studie von *Hans Ammon*, *Johannes Schele, Bischof von Lübeck*, auf dem Basler Konzil (Veröffentlichungen zur Geschichte der Freien und Hansestadt Lübeck 10, Lübeck 1931).

<sup>50</sup> Vgl. die Vita Rodes bei *Gramsch*, PK, Nr. 497. Sanktion seitens der Kurie: RG V 4757.

kustos<sup>51</sup>. Hartung kam 1429 an die Kurie, ging dann aber 1432 als Rechtslehrer nach Wien, wechselte in den Laienstand und heiratete. Unter Friedrich III. trat er als „Kollege“ des Enea Silvio in die königliche Kanzlei ein. Seine Amtsgeschäfte führten ihn endlich 1443 auch ans Konzil<sup>52</sup>. Wenn mithin seine Karriere an Basel so ziemlich vorbeiging, ist auch er schließlich dort gewesen; zugespitzt formuliert: Es war für Juristen seiner Zeit alles andere als einfach, die Konzilsstadt gänzlich „links liegen“ zu lassen.

Ein drittes Karrieremuster ist das der Konzilsdelegierten, die in der Regel bereits höhere geistliche Würdenträger waren und als Vertreter geistlicher Institutionen oder weltlicher Mächte nach Basel kamen. Diese Gruppe ist am zahlreichsten und umfasst 31 Personen. Bei ihnen ist nur siebenmal noch ein weiterer Aufstieg in der kirchlichen Ämterhierarchie nachzuweisen, einmal ein Rückschlag, ansonsten geht die zum Teil durchaus intensive Konzilstätigkeit persönlich eher spurlos an ihnen vorüber<sup>53</sup>. Aus dieser Gruppe sei nur Nikolaus Beyer kurz vorgestellt, Rechtsprofessor und Vizekanzler der Erfurter Universität, der, obgleich kein aktiver Kurialer, 1430 als *cubicularius* des Kardinals und ehemaligen Legaten in Deutschland, Branda di Castiglione<sup>54</sup>, genannt wird. Castiglione gehörte zu den Unterstützern des Konzils, dem er Herbst 1433 einige Zeit als Konzilspräsident vorstand. In dieselbe Zeit fällt auch die Anwesenheit Beyers, der 1432 bis 1434 die Delegation der Universität Erfurt leitete. 1433 wurde Nikolaus Dekan am Neumünsterstift zu Würzburg; eine späte Beförderung, die vielleicht als eine Folge seiner prestigesteigernden Konzilstätigkeit angesehen werden kann.

<sup>51</sup> Zur „Juristendynastie“ der Molitoris von Cappel (Waldkappel) vgl. die Viten bei Gramsch, PK, Nr. 408ff. mit der weiteren Literatur.

<sup>52</sup> In seiner Funktion als Rat König Friedrichs III. kam er im Sommer 1443 zu Verhandlungen wegen der Besetzung des Bistums Freising ans Konzil. Enea Silvio Piccolomini widmete ihm damals den Traktat über die Autorität von Konzil und Päpsten. Vgl. Paul-Joachim Heinig, Kaiser Friedrich III. Hof, Regierung und Politik, 1 (Beihefte zu J.F. Böhmer, Regesta Imperii 17, Köln, Weimar, Wien 1997) 114. – Wohl als Testamentsvollstrecker des Hartung Molitoris senior führte Hartung junior bereits 1434 in Basel einen Prozess, vgl. Gilomen, Rotamantualien (wie Anm. 32) Nr. 448/857.

<sup>53</sup> Vgl. ihre Viten bei Gramsch, PK mit den folgend angeführten Nummern. Weiterer hierarchischer Aufstieg ist erkennbar bei: Nikolaus Beyer (Nr. 60), Johannes Christiani (Nr. 110), Ludolf Grove (Nr. 227, wird Bischof von Ösel, dazu auch Schwarz, Alle Wege [wie Anm. 5] 52–71), Volkmar Koyan (Nr. 335), Werner Schrantz (Nr. 358), Johannes Schwerten (Nr. 578), Arnold Westfal (Nr. 678). Gerhard Koneken junior (Nr. 331) wurde wegen seiner Konzilsteilnahme an der Kurie „angeschwärzt“ (RG V 6608). Ohne erkennbare Konsequenzen blieb der Konzilsbesuch bei Bertold Bokenowe (Nr. 77), Nikolaus Doerer von Prüm (Nr. 131), Johannes Duwer (Nr. 138), Rutger von Dyck (Nr. 139), Christian von Erpel (Nr. 162), Peregrin von Goch (Nr. 215), Johannes Gutwin (Nr. 232), Heinrich von Haxtehausen (Nr. 243), Werner von Hayn (Nr. 245), Felix Hemmerlin (Nr. 254), Peter Klitzke (Nr. 313), Otto vom Stein (Nr. 352), Johannes Schwirtznick (Nr. 370), Nikolaus Parey (Nr. 452), Ludolf Quirre (Nr. 468), Johannes Raboden (Nr. 469), Martin Reuchlin (Nr. 486), Heinrich de Roven (Nr. 511), Jakob Rusch von Linz (Nr. 518), Johannes Schele (Nr. 541), Martin Truchseß (Nr. 643), Albert Wegewint (Nr. 672) und Tilmann Ziegler (Nr. 706).

<sup>54</sup> Vgl. zu diesem seit jüngstem *Jessika Nowak*, Ein Kardinal im Zeitalter der Renaissance. Die Karriere des Giovanni di Castiglione (ca. 1413–1460) (Spätmittelalter, Humanismus, Reformation 59, Tübingen 2011) passim, 2A.6 und 4A.10 mit umfangreichen Literaturangaben zu Branda.

„Karrieresprungbrett“ oder „Karrierebremse“? Die Chancen, die das Konzil Aufstiegswilligen bot, überwogen die Risiken letztlich bei weitem. Insbesondere eine jüngere Generation von Klerikern, für die Enea Silvio Piccolomini als Galionsfigur stehen kann, fand via Basel den Einstieg in erfolgsträchtige Laufbahnen, die sie – oft über die Anschlussstation Fürstendienst – in die höheren Ränge der kirchlichen Hierarchie führten. Und auch die etwas ältere Generation gestandener Kurialer aus der Zeit Martins V. vermochte es, aus dem Umschwenken zum Konzil überwiegend Profit zu schlagen. Nur in einigen wenigen Fällen führten die Friktionen zwischen Papst und Konzil zu Rückschlägen in der eigenen Karriere – was freilich nicht heißen soll, dass die individuelle Unsicherheit, sich richtig zu verhalten, nicht oft genug groß und belastend gewesen ist. Doch letztlich war der Toleranzrahmen relativ groß, was sich daran zeigt, dass auch jene Deutschen, die an der Kurie Eugens IV. verblieben, erfolgreiche Pfründenkarrieren bewerkstelligten<sup>55</sup>. So erweist sich vom Standpunkt individueller Karriereplanung Basel weniger als eine Alternativveranstaltung zur Kurie denn vielmehr als ein Zusatzangebot auf dem Arbeitsmarkt.

Dennoch ist das Basler Konzil mehr als nur eine „Kurie auf Zeit“ gewesen, nach deren Verschwinden alles so weiterging wie bisher. Und damit sind hier nicht die Auswirkungen der Konzilsbeschlüsse oder des Wiener Konkordats gemeint, durch die zum Beispiel bestimmte päpstliche Eingriffsmöglichkeiten auf den deutschen „Pfründenmarkt“ reduziert worden sind<sup>56</sup>. Vielmehr markiert das Basler Konzil für Deutschland auch eine gewisse verfassungsgeschichtliche Wasserscheide. Um 1440 bricht sich in der Deutschland der neuartige Karrieretypus des gelehrten Rates, bis dahin eher eine Randerscheinung, massiv Bahn. War bis dahin die Kirche der hauptsächliche „Arbeitsplatz“ der akademischen Eliten – sei es in der kirchlichen Hierarchie, sei es an der Kurie –, begegnet uns nunmehr eine zunächst noch kirchlich salarierete, bald aber auch stärker verweltlichte juristische Funktionselite, die eng an die Fürsten gebunden war und in der Diplomatie zwischen den Höfen, auf den regelmäßiger werdenden Reichsversammlungen und natürlich in der Gerichtsbarkeit und Verwaltung ihren Platz fand. Dass dieser

<sup>55</sup> Diese „Gegengruppe“ zählt insgesamt 11 Personen, vgl. ihre Viten bei Gramsch, PK mit folgenden Nummern: Ernst Aurifabri (Nr. 27), Johannes Bischoping (Nr. 66), Nikolaus Hertnid (Nr. 259), Petrus Rotmeler alias Knapp (Nr. 317), Heinrich Massheim (Nr. 387), Antonius Molitoris (Nr. 407), Hermann Roermond (Nr. 502), Konrad von Soltau jun. (Nr. 587), Johannes Tolner (Nr. 633), Eggehard von Wenden (Nr. 677) und Konrad von Zierenberg (Nr. 711). Lediglich Massheim und Molitoris scheinen aufgrund ihrer propäpstlichen Haltung in ihrer Karriere etwas „ausgebremst“ worden zu sein. Auffällig sind auch die recht originellen Entschuldigungen, mit denen der Schreiber im päpstlichen Bullenregister, Konrad von Zierenberg, seine zeitweilige Rückkehr nach Deutschland in den 1440er Jahren motivierte (u. a. gesundheitliche Gründe) – hier liegt die Möglichkeit nahe, dass er gewissermaßen eine private „Neutralitätspolitik“ betrieben hat, vgl. RG V 1334. Besonders prominent und erfolgreich in dieser Gruppe ist hingegen Johannes Tolner, der Freund des Piccolomini.

<sup>56</sup> Vgl. hierzu etwa Andreas Meyer, Das Wiener Konkordat von 1448 – eine erfolgreiche Reform des Spätmittelalters, in: QFIAB 66 (1986) 108–152 sowie ders., Bischofswahl und päpstliche Provision nach dem Wiener Konkordat, in: RQS 87 (1992) 124–135.

Umschlag mit statistischer Signifikanz gerade um 1440 stattfand, dürfte mit dem Basler Konzil zusammenhängen, weil damals auf Seiten der Fürsten der Bedarf nach juristischer Problemlösungskompetenz enorm anstieg<sup>57</sup>. Die Karrieren der Basler Konzilsteilnehmer belegen das – viele fanden sich später im Fürstendienst, in der Diplomatie, auf Reichstagen wieder. Auch nach dem Ende des konziliaren Zeitalters blieb diese veränderte Bedarfslage erhalten – man hatte sich offenbar an dieses neue Herrschafts- und Vermittlungsinstrument gewöhnt, seine spezifische Funktionalität zu schätzen gelernt. Der Typus des Kurialen oder des gebildeten Prälaten (die natürlich in älterer Zeit oft auch mit dem Fürstentum in Verbindung gestanden hatten) befand sich hingegen unter den deutschen Akademikern seit der Mitte des 15. Jahrhunderts auf dem Rückzug.

### Summary

The council of Basle was not only a church parliament which discussed theological and political matters, it also claimed the role of a collegial governing body of the church competing with the papal power in Rome. The replication of the administrative and judicial machinery of the Roman curia required a collaboration of many scholars and formed a special job market for cleric and especially academic elites. The article analyses career patterns of a group formed by 68 German participants of the council of Basle. It focuses on the question, if the council had a positive or negative effect on their careers. Statistical evidence shows that the positive effects were clearly dominant. Only in rare cases the conflict between the council and the ultimately victorious papacy caused severe career problems. Therefore the well-known biography of Enea Silvio Piccolomini has a paradigmatic character: he came to the council in the age of 26 and finally reached the top of the ecclesiastical hierarchy many years later. His personal reflections about the contribution of Basle to his own successful career can be verified using numerous similar examples as shown in the article. On top of this, the council of Basle also had significant consequences for the formation of a new academic elite in Germany: the value of juridical competence in the decision-making processes was clearly demonstrated during the council and therefore one main result was the introduction of qualified personnel in advisory and administrative boards in Germany.

<sup>57</sup> Vgl. hierzu *Gramsch*, Kap. 5, insbes. 449ff. und 556.



## V. Konziliarismus der Spätzeit



Thomas Prügl

## Herbst des Konziliarismus?

Die Spätschriften des Johannes von Segovia

Eine Darstellung des „Basler Konziliarismus“, verstanden als kohärente theologische Doktrin über Kirche und Konzil, wie sie auf dem Basler Konzil und in dessen Umfeld formuliert wurde, kommt an Johannes von Segovia nicht vorbei, und das aus mehreren Gründen. Erstens hinterließ Segovia unter allen Basler Konzilsteilnehmern das mit Abstand umfangreichste Œuvre konziliaristischen Schrifttums. Man darf mit Recht behaupten, dass seine Schriften (mit wenigen Ausnahmen) nur um ein einziges Thema kreisten: die Kirche, verdichtet im allgemeinen Konzil. Zweitens verfügte Segovia als Chronist des Basler Konzils nicht nur über umfangreicheres Quellenmaterial und über eine größere Dokumentation als jeder andere Konzilsteilnehmer, seine Herangehensweise war darüber hinaus von einer inhaltlichen Akribie getragen, die, der Wahrheit verpflichtet, immer auf das Grundsätzliche abzielte<sup>1</sup>. Drittens verfolgte Segovia, wenn er auch nicht als Basler von der ersten Stunde an gelten kann, da er ja erst im April 1433 am Konzil eintraf, das Konzil dennoch länger als jeder andere Konzilsteilnehmer und hielt ihm bis zuletzt die Treue. Persönliche Vorteile spielten dabei offenbar keine Rolle. Ja, er versinnbildlichte geradezu den Idealtyp des unabhängigen, nur dem *bonum commune* verpflichteten Vertreter der *ecclesia universalis*<sup>2</sup>.

Von allen Basler Konziliaristen erfuhr Segovias Schrifttum in den vergangenen Jahren die meiste Aufmerksamkeit (klammert man Nikolaus von Kues aus, dessen Erforschung ja seit Jahrzehnten institutionelle Formen angenommen hat). Den

<sup>1</sup> Seine Geschichte des Basler Konzils begann Segovia zwar erst im Alter und aus dem Rückblick von einigen Jahren zu schreiben, gleichwohl dürfte er sich zur Ausführung dieses Plans schon viel früher entschlossen haben. Zumindest deutet sein konsequentes und gezieltes Sammeln der entsprechenden Dokumente darauf hin. Eine erste Kostprobe legte er ja bereits in der *Relatio de materia praesidentiae* ab, in der Segovia die Expertenplädoyers sammelte und in ein kohärentes Ganzes kondensierte. Werner Krämer nannte das Werk eine „Synopsis konziliaristischer Ekklesiologie“. Werner Krämer, Konsens und Rezeption. Verfassungsprinzipien der Kirche im Basler Konziliarismus (BGPhMA NF 19, Münster 1980) 218, im Folgenden Krämer, Konsens und Rezeption. Die Spätwerke Segovias, vor allem den *Liber de magna auctoritate episcoporum* und den *Liber de substantia ecclesiae*, referiert Krämer kurz ebd. 248–255.

<sup>2</sup> Zum unbescholtenen Ruf Segovias, seinem hohen Ansehen und dem ausgleichenden und mäßigen Einfluss in Basel vgl. die Beobachtungen bei Uta Fromherz, Johannes von Segovia als Geschichtsschreiber des Konzils von Basel (Basler Beitr. zur Geschichtswissenschaft 81, Basel Stuttgart 1960) 31f; mit dem Zitat des (vergilischen) Lobs des Eneas Silvio auf Segovia.

größten Fortschritt brachten die Editionen wichtiger Segovia-Traktate: Im Rahmen seiner 1993 eingereichten Dissertation untersuchte Jesse D. Mann Segovias umfangreiche *Explanatio de tribus veritatibus fidei* und edierte den Text im Anhang; immerhin 260 maschinenschriftliche Seiten<sup>3</sup>. Im Jahr 1995 konnte Rolf de Kegel die Edition des umfangreichen *Liber de magna auctoritate episcoporum in concilio generali* vorlegen, insgesamt 550 Seiten Text, welchen 200 Folia der Basler Haupthandschrift entsprechen<sup>4</sup>. Seit dem Ende der 1990er Jahre unterzog Santiago Madrigal Terrazas den *Liber de substantia ecclesiae* einer intensiven Analyse, welche im Jahr 2000 in eine Monographie mündete, worin wichtige Auszüge des Werkes abgedruckt wurden. Die vollständige Edition dieses letzten Kirchentraktats des Kastiliers, der in nur einer Salmatizenser Handschrift (Bibl. Univ. 55) überliefert ist und 91 Folia umfasst, besorgte jüngst José Luis Narvaja; die Einleitung dazu verfasste wiederum Santiago Madrigal Terrazas<sup>5</sup>. Von den größeren Werken Segovias harrt nun noch der *Tractatus decem avisamentorum de sanctitate ecclesiae et suprema generalis concilii auctoritate* der Edition, der in die mittleren Jahre des Konzils zu datieren ist, wohl zwischen 1437 und 1439. Werner Krämer edierte immerhin bereits dessen erstes Avisament samt der Tabula mit den Titeln der übrigen Avisamenta<sup>6</sup>.

<sup>3</sup> Jesse D. Mann, *The Historian and the Truths: Juan de Segovia's Explanatio de tribus veritatibus fidei*. A Dissertation submitted to the Faculty of the Divinity School in candidacy for the degree of Doctor of Philosophy (Chicago, Ill. 1993) zus. 587 S., Edition (= Appendix A) 287–565. Zu nennen ist hier auch eine Studie desselben Autors zu Segovias nicht ediertem mariologischen *Tractatus de vera intelligentia dicti vulgaris, quod in sola virgine triduo <passionis Christi> remansit fides*, worin zumindest in den Fußnoten einige Textpartien des Traktats abgedruckt sind. Jesse D. Mann, *A Conciliarist's Opposition to a Popular Marian Devotion*, in: Christopher M. Bellitto, Gerald Christianson, Thomas M. Izbicki (Hrsg.), *The Church, the Councils and Reform. The Legacy of the Fifteenth Century* (Washington, D.C. 2008) 212–225. Vgl. dazu auch: Johannes Helmuth, *Ecclesia enim parva esse potest, nulla esse non potest*. Die sogenannte Restlehre zwischen Mariologie und konziliarer Theorie, insbesondere bei Johann von Segovia, in: Thomas Prügl, Marianne Schlosser (Hrsg.), *Kirchenbild und Spiritualität. Dominikanische Beiträge zur Ekklesiologie und zum kirchlichen Leben im Mittelalter*. Festschrift für Ulrich Horst OP zum 75. Geburtstag (Paderborn 2007) 291–317.

<sup>4</sup> Rolf de Kegel, *Johannes von Segovia, Liber de magna auctoritate episcoporum in concilio generali* (Spicilegium Friburgense 34, Freiburg/Schweiz 1995).

<sup>5</sup> José Luis Narvaja (Hrsg.), *Iohannis Alphonsi de Segovia Liber de substantia ecclesie*, eingel. v. Santiago Madrigal Terrazas (Rarissima Mediaevalia 2) Münster 2012; Santiago Madrigal Terrazas, *El proyecto eclesiológico de Juan de Segovia (1393–1458). Estudio del Liber de substantia ecclesiae*. Edición y selección de textos (Madrid 2000). Derselbe Autor hat eine weitere unveröffentlichte Schrift Segovias vorgestellt und kommentiert, und zwar dessen *Repetitio de fide catholica*, ein frühes Werk von 1427: Santiago Madrigal Terrazas: *La Repetitio de fide catholica de Juan de Segovia*. Análisis y comentario, in: *Estudios Eclesiásticos* 78 (2003) 271–299.

<sup>6</sup> Krämer, *Konsens und Rezeption* (wie Anm. 1) 385–415. Allerdings hatte auch Antony Black bereits Auszüge aus dem Werk vorgestellt: Antony Black, *Monarchy and Community. Political Ideas in the Later Conciliar Controversy 1430–1450* (Cambridge 1970) 141–144 (= Appendix A). Vgl. auch Santiago Madrigal Terrazas, *Si desineret esse sancta, desineret esse ecclesia: El Tractatus decem avisamentorum de sanctitate ecclesiae de Juan de Segovia*, in: Fernando Chica, Sandro Panizzolo, Harald Wagner (Hrsg.), *Ecclesia tertii millennii adveniens. Ommagio al Padre Angel Antón* (Casale Monferrato 1997) 411–425. Angeblich bereitet Jesse D. Mann eine vollständige Edition dieses ersten zusammenhängenden Konzilstraktats Segovias vor. Derselbe Autor hat ferner jüngst auf

Spätestens seit der umfassenden Studie von Benigno Hernández Montes über das Schrifttum des Johannes von Segovia, der über 80 Titel des Salmantizenser Professors auflistete<sup>7</sup>, zeichnen sich drei Phasen seines schriftstellerischen Wirkens ab: 1) Schriften vor der Ankunft auf dem Basler Konzil (1422–1433); 2) Schriften auf dem Basler Konzil, wobei sich drei Abschnitte zur weiteren Unterteilung anbieten, nämlich von Segovias erstem Auftreten bis zur Spaltung des Konzils (1434–38) sowie von 1438 bis 1443, dem Ende der Reichstagsdiplomatie, und schließlich von 1443 bis zum Ende des Konzils 1449; 3) Schriften nach dem Konzil (1449 bis 1458), die man wiederum in zwei Abschnitte einteilen kann, und zwar 1449 bis 1453, die Periode der eigentlichen ekklesiologischen Spätschriften, und 1453 bis 1458, in denen sich Segovia offenbar ausschließlich mit dem Islam auseinandersetzte.

Im Folgenden sollen einige Schlaglichter auf das ekklesiologische Spätwerk fallen, also jene Schriften, die Segovia in der Zeit nach dem Abschluss des Konzils bis etwa zum Jahr 1453 verfasste. Der Fall Konstantinopels in jenem Jahr lieferte ihm ein neues, drängenderes Problem, nämlich die Auseinandersetzung mit dem Islam in friedlicher Absicht, lediglich auf der Basis gemeinsamer Erörterung der Glaubensdifferenzen. Dass diese Schriften gleichwohl die universalistische Perspektive, die Segovia in seiner Ekklesiologie gewonnen hatte, beibehielten und damit die Ekklesiologie unter veränderten Vorzeichen fortsetzten, verdiente eine eigene Untersuchung<sup>8</sup>.

Aus diesen letzten Lebensjahren, in denen Segovia einigen Abstand zur Hitze der Kämpfe auf dem und um das Konzil gewonnen hatte, ragen als die wichtigste Dokumentation seiner Kirchenvorstellungen vor allem vier Werke heraus: die monumentale *Historia de gestis concilii Basiliensis*<sup>9</sup>, der *Liber de magna auctoritate episcoporum in concilio generali*<sup>10</sup>, der *Liber de substantia ecclesiae*<sup>11</sup> und schließ-

die handschriftliche Kopie von Segovias Glosse zur Bulle *Etsi non dubitemus* hingewiesen, worin er zahlreiche textliche Varianten entdeckte, die diese Handschrift gegenüber der Fassung aufweist, die in Segovias monumentale Konzilschronik Eingang fand (MC II, 1153–1195). Vgl. Jesse D. Mann, Refuting the Pope: Comments on the Bull *Etsi non dubitemus*, in: AHC 37 (2005) 323–340.

<sup>7</sup> Benigno Hernández Montes, Biblioteca de Juan de Segovia. Edición y comentario de su escritura de donación (Bibl. Theol. Hispana II/3, Madrid 1984).

<sup>8</sup> Vgl. dazu James E. Biechler, Interreligious Dialogue, in: Christopher M. Bellitto, Thomas M. Izbicki, Gerald Christianson (Hrsg.), Introducing Nicholas of Cusa. A Guide to a Renaissance Man (New York 2004) 270–296; Rodríguez Cabanelas, Juan de Segovia y el problema islámico (Madrid 1952); Ana Echevarría, The Fortress of Faith. The Attitude towards Muslims in Fifteenth Century Spain (Medieval Iberian Peninsula. Texts and Studies 12, Leiden u. a. 1999) hier v. a. 34–40, 220–222; José Gázquez Martínez, El Prólogo de Juan de Segovia al Corán (Qur'an) trilingüe (1456), in: Mittellateinisches Jahrbuch 38 (2003) 389–410; Santiago Madrigal Terrazas, Lex Christi, lex Moysi, lex Machometi: Juan de Segovia y la polémica antiislámica, in: S. Castro, F. Millán y P. Rodríguez Panizo (Hrsg.), Umbra, imago, veritas. Homenaje a los profesores Manuel Gesteira, Eusebio Gil y Antonio Vargas-Machuca (Madrid 2004) 339–366; Jesse D. Mann, Truth and Consequences. Juan de Segovia on Islam and Conciliarism, in: Medieval Encounters 8 (2002) 79–90.

<sup>9</sup> Text in Monumenta Conciliorum Generalium seculi decimi quinti, vol. II et III, Wien 1873, 1886 [im Folgenden abgekürzt MC].

<sup>10</sup> hrsg. v. Rolf de Kegel (siehe oben Anm. 4).

<sup>11</sup> Siehe oben Anm. 5.

lich, wenn auch mit Einschränkungen, die *Amplificatio* zu der Reichstagsrede von 1441, die im Grunde einen Doppeltraktat darstellt<sup>12</sup>.

Die naheliegende Frage, ob Segovia in jenen Jahren nach Abschluss des Konzils eine Summe oder gar erst eine Synthese des Konziliarismus gelungen ist, und ob er damit dem Ruf des „Hauptideologen des Konzils“ (Antony Black)<sup>13</sup> gerecht geworden ist, bedarf trotz zahlreicher Indizien nach wie vor der Verifizierung<sup>14</sup>. Black legte seinen Analysen und Darstellungen insbesondere Segovias Sammelgutachten zum Präsidenschaftsstreit sowie die Reichstagsreden und die lange *Amplificatio* zugrunde. Er legte damit den Schwerpunkt vor allem auf jene Schriften, die in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Prozess gegen Eugen IV. zwischen 1439 und 1442 entstanden waren. In diesen weithin polemischen Schriften konnte Segovia auf ein Arsenal von Argumenten und ekklesiologischen Ideen zurückgreifen, denen er seit seiner Ankunft in Basel begegnete und die er selbst erstmals in seinem Präsidenschaftstraktat eher kompilatorisch denn neu und originell durchdringend verarbeitete. Seit diesem ersten Basler Opus haftete dem Schrifttum Segovias immer auch etwas Anthologisches und Summarisches an. Man gewinnt den Eindruck, einer Kirchentheorie zu begegnen, die mehr von einer Fülle konvergierender Einzelargumente getragen ist als von einem einheitlichen Entwurf, wie sie uns etwa in der *Concordantia Catholica* des Kusaners entgegentritt. Auch die verdienstvolle Darstellung von Segovias Kirchentheorie in Werner Krämers Buch *Konsens und Rezeption* (sekundiert von Antony Black) tendiert dazu, die Argumentationslinien Segovias konsequent auf Ideen und Gedankensplitter verschiedenster Konzilstheologen – vor allem solcher von der Universität Paris – im Präsidenschaftsstreit zurückzuführen<sup>15</sup>.

<sup>12</sup> Die beiden Traktate der *Amplificatio* sind der *Tractatus de excellentia ecclesiae supra papam* (MC III, 695–749) und der *Tractatus de auctoritate universalis ecclesiae* (MC III, 749–941). Schon Kathrin Utz, Zur Chronologie der kirchenpolitischen Traktate des Johannes von Segovia, in: AHC 9 (1977) 302–314, hier 305, plädierte für eine Abfassungszeit dieser langen Texte nach dem Konzil. Einer detaillierten Untersuchung des segovianischen Schrifttums obläge es, neben der theologischen Würdigung auch die zahlreichen Parallelen, vorformulierten Textteile und Wiederholungen aufzulisten, die sich bei Segovia gerade im Spätwerk häufen. Angesichts dieser Vorgehensweise ist daher Vorsicht geboten, allzu schnell von Lehrentwicklung oder Akzentverlagerungen zu sprechen. Solches Vorgehen, Textbausteine in Folgetexten immer wieder zu verwenden, war eben in der Spätzeit des Konzils, als Superioritätsstreit und Obödienzkampf das Geschehen gleichermaßen beherrschten, unter den Basler Theologen weithin üblich und wohl dem Druck der raschen kontroverstheologischen Textproduktion geschuldet. Der reiche handschriftliche Nachlass des Johannes von Ragusa etwa bietet dafür zahlreiche, weithin noch nicht aufgearbeitete Beispiele. Für Heinrich Kalteisen lässt sich Ähnliches feststellen.

<sup>13</sup> Antony Black, Council and Commune. The conciliar movement and the fifteenth-century heritage (London 1979) 2.

<sup>14</sup> Nikolaus von Kues beschrieb Segovias Auftritt auf dem Mainzer Reichstag von 1441 in einem Brief an Cesarini: *Locutus est autem ille absque ordine multa tremula voce et non eribuit se cum iniuriis potius quam cum ratione iuvare*. Deutsche Reichstagsakten [Ältere Reihe, Bd. 15] unter Kaiser Friedrich III. (1440–1441), hrsg. v. Hermann Herre (Gotha 1912–14, Nachdruck 1957) 873, Z. 26 [im folgenden abgekürzt RTA].

<sup>15</sup> Werner Krämer verwies in diesem Zusammenhang regelmäßig auf Johannes von Ragusa, Matthieu Ménage, Thomas de Courcelles, Juan González, Vinzenz Serra, Gilles Carlier, aber auch

Vielleicht muss man solch gedankliches „Patchwork“ sehr viel stärker als ein generelles literarisches Charakteristikum des Basler Konziliarismus in Betracht ziehen. Da dieser sich vor allem und zum großen Teil als praktische, d. h. konkrete politische Bewegung gegen päpstlichen Absolutismus formierte und äußerte und damit in den ersten Jahren des Konzils an Kontur gewann, wurde die schriftliche Fundierung der Ideologie ebenfalls als gemeinschaftliches Unterfangen begriffen, das zwar unzählige individuelle Stellungnahmen hervorbrachte, aber nur auf sehr wenige „Klassiker“, d. h. identitäts- und schulbildende Abhandlungen zurückgreifen konnte. Als solche wurden vor allem die „offiziellen“ konziliaren Dokumente wie etwa *Haec sancta* und *Cogitanti* angesehen, später auch das Krakauer Universitätsgutachten (*Determinatio Basiliensis*) von 1440, welche im Vergleich zu den privaten Traktaten als verbindlicher galten<sup>16</sup>.

Damit stellt sich aber auch die Frage, ob man mit einer ideenanalytischen Interpretation, die den Text gleichsam sezziert und dabei nur nach Vorlagen und Verfahren schielt, dem Autor gerecht wird. Trifft nicht für die meisten mittelalterlichen Gelehrten zu, dass sie sich – bei kontroversen Gegenständen zumal – bewusst einem reserviert konventionellen Traditionskonsens anschlossen, um dem apologetischen Anliegen größeren Nachdruck zu verleihen? Heutige Kategorien von Originalität und Genie, die wir an mittelalterliche Autoren anzulegen gewohnt sind, stehen ja deren weit drängenderer Sorge, weniger nach Alleinstellungsmerkmalen als vielmehr nach Authentizität und Autorität in Kontinuität zu suchen, oft diametral entgegen. Als besseres Werk galt nicht immer das originelle oder phantasiereiche, sondern dasjenige, das besser zu überzeugen verstand und das daher näher an die *veritas rerum* heranreichte.

Trotz solcher Vorbehalte grundsätzlicher Art zeichnen sich im frühen und mittleren konziliaristischen Schrifttum Segovias Konstanten ab, individuelle Charakteristika inhaltlicher und methodischer Art. Werner Krämer und Antony Black haben dieselben mit zahlreichen Textbelegen überzeugend herausgearbeitet. Es handelt sich näherhin um die Themen von der Kirche als *corpus mysticum*, dessen Haupt nicht der Papst, sondern Christus ist, von der Repräsentation dieser Kirche im Universalkonzil, von der historischen Verifikation, Legitimation und Verteidigung dieser Sicht durch das Konstanzer und das Basler Konzil und von der Kritik am Verhalten und Vorgehen Eugens IV. gegen das Basler Konzil<sup>17</sup>. Antony Black

einzelne andere: Konsens und Rezeption (wie Anm. 1) 212f.; Black, Council and Commune (wie Anm. 13) 145, sekundierte: „Segovia was not an ecclesiological realist in the mould of Velde. His holist arguments are designed to refute papal claims, and are mostly borrowed from other conciliarists. He occasionally refines these arguments, but he shows little inclination to develop them for their own sake; their appearance in Segovia's writings would appear to derive from the case he was arguing rather than from his own predilections.“

<sup>16</sup> Der Text des Krakauer Gutachtens ist unter dem Namen des Thomas von Strzempin ediert in: *Wacław Bucichowski* (Hrsg.), *Polskie traktaty koncyliarystyczne z połowy XV wieku* (Textus et studia historiam theologiae in Polonia excoltae spectantia 23, Warszawa 1987) 167–230. Der Text der *Responsio synodalis 'Cogitanti'* in MC II 234–258 sowie in Mansi 29, 239–267.

<sup>17</sup> Siehe die vor allem doktrinäre Analyse bei Krämer, Konsens und Rezeption (wie Anm. 1) 212–219.

hat darüber hinaus die für die politische Theorie bedeutsamen Aspekte der Kirchenlehre Segovias herausgearbeitet: neben dem Verständnis von Repräsentation die korporationstheoretischen Vorstellungen und den Begriff der politischen Gesamtheit<sup>18</sup>. Als methodisches Charakteristikum der Schriften Segovias schließlich wird immer wieder sein Interesse an der Geschichte als Geschichte sowie der Primat der Exegese herausgestellt<sup>19</sup>. Mit der Ablehnung kanonistischer und juristischer Argumentationsmodelle und Denkmuster ging bei Segovia eine selbstbewusste „Theologisierung“ der Ekklesiologie einher, die – nicht immer zum politischen Vorteil der Basler Position – jegliche Analogien aus den Bereichen von Politiktheorie, politischer Philosophie oder Staatsrecht als unpassend zurückwies. Die Beispiele für Juristenschelte, vor allem in der *Amplificatio*, sind ebenso zahlreich wie die entsprechenden Versicherungen, dass für die Bestimmung des Wesens der Kirche der hl. Schrift der Vorrang gebühre<sup>20</sup>.

Neben diesen Grundthemen muss eine weitere konziliaristische Überzeugung genannt werden, die Segovia mit seinen Basler Kollegen teilte: die Unfehlbarkeit des Generalkonzils. Segovia stellte dieselbe meines Erachtens konsequenter heraus als andere Basler, weil er einerseits ab 1437 häufiger Gelegenheit dazu hatte, sich aber andererseits der theologische Ansatz seiner Kirchenlehre mit dem Grunddogma der Infallibilität erst zu einem geschlossenen Ganzen verband. Dass die konziliare Infallibilität so sehr ins Zentrum der Basler Vorstellungen rückte und geradezu zum ekklesiologischen Axiom wurde, war freilich nicht Segovias Verdienst oder Erfindung, sondern spätestens seit der Konzilsantwort *Cogitanti* ein Allgemeinplatz des Basler Konziliarismus. Neben dem unverrückbaren und unaufgebbaren Verständnis von *Haec sancta* als dogmatischem Ausdruck katholischen Kirchenglaubens galt die Infallibilität als Herzmitte und Fundament des Basler Konziliarismus, als unmittelbare Folge des Repräsentationsverständnisses der Kirche durch das Universalkonzil. Segovia leitete folgerichtig daraus ab, dass diesem Konzil der Allgemeinen Kirche die doppelte Aufgabe des höchsten Lehramts und des obersten Gerichtshofs in der Kirche zukomme. Die kompromisslose Fixierung auf die Unfehlbarkeit führte die Basler aber auch in jene ebenso theologisch wie auch politisch fatale Sackgasse, die das Konzil letzten Endes handlungsunfähig machte. Aufgrund der absoluten theologisch-dogmatischen Autorität, die sich unverrückbar aus dem Unfehlbarkeitsanspruch ableitete, war das Konzil nicht mehr in der Lage, getroffene Beschlüsse zu revidieren oder eigene, in aufwendigem Verfahren gefundene Positionen flexibel zu relativieren. Ein Entgegen-

<sup>18</sup> Black, Council and Commune (wie Anm. 13) v.a. 138–154 und 184–193.

<sup>19</sup> Krämer, Konsens und Rezeption (wie Anm. 1) 218, Anm. 28: „An wissenschaftlicher Methode fallen das dem fortgeschrittenen Geschichtsverständnis entsprechende Quellenstudium und eine methodisch reflektierte Exegese auf.“ – Black, Council and Commune (wie Anm. 13) 133, kommentierte den dezidiert theologisch-historischen Ansatz des Kastiliers: „For Segovia church history virtually replaces canon law as the next most authoritative source after scripture itself.“

<sup>20</sup> Die prominenten „Juristenschelten“ trug Black, Council and Commune (wie Anm. 13) 128f., zusammen: MC III 648–650, 764f., 792, 845, 895, 938. Der Primat der Schrift wird dagegen hervorgehoben in: MC III 649, 666, 837f., 847, 934 (in Verbindung mit der Kritik an den Juristen).

kommen etwa an den vom Generalkonzil verurteilten und als Häretiker abgesetzten Papst Eugen IV. hätte diese ideologische Grundfeste, nämlich die konziliare Unfehlbarkeit, vollkommen untergraben. Ob dogmatische Starrheit oder ideologische Verblendung – die daraus resultierende Einstellung schadete der Basler Diplomatie bei den Fürsten erheblich. Für solche abstrakte Grenzziehung in pragmatischen Fragen der Machtausübung und des Kirchenregiments hatte man an den europäischen Höfen wenig Verständnis<sup>21</sup>.

Richten wir aber den Blick auf eben jene Schriften, die Segovia zu einer Zeit abfasste, als sich selbst die treuesten Anhänger des Konzils über dessen Scheitern nicht mehr hinwegtäuschen konnten. Wie veränderte die Spätzeit den Blick? Wie reagierte Segovia theologisch auf das geplatzte Experiment? Anstelle einer eingehenden Analyse der genannten umfangreichen Spätwerke Segovias können hier nur einige Aspekte herausgestellt werden, die diesem Spätwerk neue Züge verliehen. Diese Aspekte – ich will sie besser „Tendenzen“ nennen – beziehen sich sowohl auf inhaltliche Gesichtspunkte als auch auf methodische Vorlieben. Eine revolutionäre Kehrtwende – dies gleich vorweg – wird sich nicht abzeichnen, doch atmen die besagten Werke sehr wohl einen anderen Stil.

Am sichtbarsten änderte Segovia seine frühere Position im *Liber de magna auctoritate episcoporum in concilio generali*. Häufig, und nicht zu Unrecht, konstatierte man in diesem Zusammenhang eine Relativierung früherer radikal-konziliaristischer Positionen durch einen überraschenden Schwenk zum Monarchismus<sup>22</sup>. In der Tat findet man in dem Werk einen langen Abschnitt über die monarchische Regierungsform der Kirche, sowie einen weiteren ebenfalls umfänglichen Teil, worin Segovia versuchte, die monarchische Hirtengewalt des Papstes mit der Superiorität des Generalkonzils in Einklang zu bringen<sup>23</sup>. Die monarchische Ver-

<sup>21</sup> Sehr deutlich kam diese dogmatische Überzeugung der Basler etwa auf den Reichstagen zwischen 1438 und 1444 zum Ausdruck, wo die konkurrierenden Parteien die Meinung der Fürsten zu beeinflussen versuchten. Exemplarisch sei auf die Rede Segovias in Mainz 1441 verwiesen, die – als theologisch-konziliaristische Summe verfasst – den Anwesenden die Rechtmäßigkeit des Konzils und seines Vorgehens gegen Eugen IV. vor Augen führen wollte. Im ersten Teil dieser monumentalen Rede wurde Segovia nicht müde, die Unfehlbarkeit des Konzils und die Fehlbarkeit des Papstes herauszustellen: Während niemand behauptete, so der Kastilier, dass im Papst stets der Heilige Geist anwesend sei, gehöre die Präsenz des Heiligen Geistes geradezu zum Wesensmerkmal des Konzils, ja die Konzilsväter seien selbst gleichsam „heilige Gefäße“, denen die „heiligen Werke“ deretwegen das Konzil zusammentrat, anvertraut seien. (RTA XV, 652; MC III, 571). Das Konzil sei aber das *supremum tribunal*, von welchem man an niemand anderen mehr appellieren könne (RTA XV, 666; MC III, 586). Mit anderen Worten, die Positionen des Konzils können aus theologisch-dogmatischen Gründen überhaupt nicht mehr in Frage gestellt werden.

<sup>22</sup> *Krämer*, Konsens und Rezeption (wie Anm. 1) 248–251, untersuchte die Aussagen Segovias über das monarchische Kirchenregiment im *Liber de magna auctoritate episcoporum* (künftig abgekürzt LMA) und beschrieb dessen „Trend zum Episkopalismus“.

<sup>23</sup> Es handelt sich dabei um *animadvertencia* X, insbesondere die Kapitel 1, 7–11 (hrsg. v. *de Kegel*, 366f., 383–396), sowie *animadvertencia* XI, Kap. 26–32 (hrsg. v. *de Kegel*, 565–589). Jüngst hat Rolf de Kegel den LMA als einen großangelegten Entwurf interpretiert, in dem Segovia die beiden Verfassungsgegensätze Papst und Konzil zusammengeführt habe: „Segovia führt das Kontrahentenpaar Konzil und Papst zur Komplementarität. Sie sind gleichsam die beiden Seiten der-

fassung der Kirche erörterte er auch in der zeitgleich oder kurz zuvor entstandenen *Amplificatio*<sup>24</sup>, worin man einen weiteren Beleg für den besagten Kurswechsel Segovias sehen darf. Unumwunden gab er dort zu, dass die Kirche seit alters her eine Monarchie darstellte, und zwar aufgrund der Berufung des Apostels Petrus zum Ersten unter den Aposteln. Geht man von einem papalistischen Argumentationsmodell aus, worin der päpstliche Primat konsequent an eine isolierte und kondensierte Petrusidee gebunden wird, wäre Segovia mit diesem Argument ins propäpstliche Lager gewechselt. Wurde also der Spanier aufgrund der chaotischen Erfahrungen in Basel oder gar durch göttliche Eingebung zum Monarchisten oder gar zum Papalisten? Hier ist Vorsicht geboten. Das eigentliche Anliegen des *Liber de magna auctoritate episcoporum* galt einer Revision, besser gesagt einer Präzisierung des Ämterverständnisses. Indem Segovia nunmehr die Bischöfe als die vorrangigen und wesentlichen Konzilsteilnehmer herausstellte, traten die Rechte und Privilegien des übrigen Klerus, ob hoch oder niedrig, gebildet oder ungebildet, notgedrungen in den Hintergrund. Das biblische Vorbild für die in Basel praktizierte kollegial-konsensuale Kirchenleitung fand Segovia nun nicht mehr in der Auflistung der frühesten Gemeindeämter in Eph 4,11–13, einer Liste, in der die *doctores et magistri* eine exponierte Rolle einnehmen, sondern im Apostelkollegium, dessen Erbe das *collegium episcoporum* (und in abgestufter Form auch jenes der Kardinäle) angetreten hat. Der *Liber de magna auctoritate* wird daher nicht müde, die Teilnahme der Bischöfe als notwendige Bedingung für die Autorität und das Zustandekommen eines Generalkonzils zu betonen. Ohne deren Konsens gebe es keinen gültigen Konzilsbeschluss, ihr „Status“ sei vollkommen und unzerstörbar und unersetzlich. Als Empfänger der Zusagen Christi bilden sie in der Nachfolge des Apostelkollegiums jene korporative Institution, die von Christus den Heiligen Geist empfangen hat und die damit der Kirche Bestand und Stärke verleiht. Geistempfang und Einsetzung durch Christus weisen auf die unfehlbare Autorität dieser Institution hin<sup>25</sup>. Dabei stand für Segovia natürlich außer Frage, dass nicht der einzelne Bischof als unfehlbar gelten dürfe, sondern nur die Gesamtheit, das *collegium episcoporum*. Aus demselben Grund lehnte Segovia eine individuelle Infallibilität des Papstes ab. Nur in Verbindung mit dem Kollegium der übrigen Bischöfe habe auch der Papst am Unfehlbarkeitsprivileg teil. Anders

selben Medaille. Die absolute Monarchie mutiert zur konstitutionellen Monarchie.“ Rolf de Kegel, Johannes von Segovia und die verfassungsmäßige Vereinbarkeit von Papst und Konzil, in: Jürgen Dendorfer, Claudia Märkl (Hrsg.), Nach dem Basler Konzil. Die Neuordnung der Kirche zwischen Konziliarismus und monarchischem Papat, ca. 1450–1475 (Pluralisierung und Autorität 13, Berlin 2008) 45–66; Zitat ebd. 62.

<sup>24</sup> MC III, 707–715: *Capitulum XXVI. Quod principatus monarchicus sublimis fit, cum in suo regimine consilio utitur multitudinis sapientum, dignitas etiam papatus pre ceteris habens consilium fixum quodque robur accipit generalis concilii celebratione*. Vgl. Krämer, Konsens und Rezeption (wie Anm. 1) 246f; Black, Monarchy and Community (wie Anm. 6) 144–155.

<sup>25</sup> Der programmatisch dichteste Teil der Bischofstheologie des LMA findet sich in *animadvertencia XX: De inaufeabilitate episcopalis status ab ecclesia*, hrsg. v. de Kegel, 619–650: ... *numquam deerit episcoporum status*, ebd. 619; ... *status episcoporum est perfectus*, ebd. 634; die Unfehlbarkeit des Bischofskollegiums wird breit erörtert und begründet ebd. 620–628.

gesagt, der Papst ist *de numero episcoporum*, unter ihnen aber gleichwohl der erste<sup>26</sup>. Solche Positionen klingen nicht nach Monarchismus, wie er von den Papalisten nach 1440 vehement vertreten wurde, sondern nach einem episkopal gefärbten Konziliarismus. Im Zentrum dieser Ekklesiologie steht eben nicht der Papst als Monarch, selbst wenn ihm eine Sonderrolle in der Leitung der Universalkirche eingeräumt wurde, sondern stehen die Bischöfe, die sowohl als Individuen wie auch als Korporation die Monarchie der Kirche erhalten und unterfangen.

Vor dem Hintergrund dieses ekklesiologischen Schwenks, in dem ein namhafter Basler Konziliarist das Bischofskollegium als Träger der konziliaren Autorität entdeckt hat, erhebt sich die Frage, wie dann ein derartig kollegial gezähmter Primat des Papstes konkret ausgestaltet wird. Welche Rolle fällt ihm zu? Kann Segovia ihm überhaupt positive Aspekte abgewinnen, oder stehen in der Behandlung des Papstamtes nur die altbekannten Befürchtungen von päpstlicher Kompetenzüberschreitung im Vordergrund, so dass sich die Papsttheorie dieses spätbasler Episkopalismus wiederum nur in der Errichtung von Kontroll- und Sanktionsmechanismen gegen päpstlichen Amtsmissbrauch erschöpft<sup>27</sup>? In den früheren Schriften Segovias dominierte – notgedrungen – der agonale anmutende Kampf des Konzils gegen Eugen IV., jenen Papst, der – so die Sichtweise der Konziliaristen – als hartnäckiger Gegner der Synode, unbelehrbarer Feind der Reform und notorischer Sünder gegen die Konstanzer Dekrete nur danach strebte, Sand ins konziliare Getriebe zu streuen. Die Verurteilung der Maßnahmen Eugens IV. und die Rechtfertigung des Basler Papstprozesses gestatteten Segovia kaum, das Petrusamt *sine ira et studio* in eine konziliare Ekklesiologie einzubinden. Erst in den Spätschriften, so scheint mir, fand Segovia Gelegenheit, die Rolle des Papstes, sein besonderes Amt, in grundsätzlicher, konstruktiver und durchaus positiver Weise zu skizzieren. Segovia tat dies nicht, indem er das Papstamt gleichsam von anderen ekklesialen Vollzügen isolierte, wie man es in papalistischen Traktaten um dieselbe Zeit in aller Regel beobachten kann, wo jegliche Autorität der Kirche auf das monarchische Haupt des Papstes wie auf ein Quellprinzip zurückgeführt wird, sondern er entwickelt sein Papstverständnis unter Berücksichtigung ausschließlich biblischer Texte und Kontexte und damit als Teil der Überlegungen zu Würde und Natur des Apostelkollegiums<sup>28</sup>. In seiner durchgängig biblischen und historischen Argumentation postulierte Segovia die Egalität aller Apostel hinsichtlich ihrer Leitungsgewalt und kirchlicher Privilegien<sup>29</sup>. Diese hätten alle zu-

<sup>26</sup> LMA XII, 5, hrsg. v. *de Kegel*, 640.

<sup>27</sup> Rolf de Kegel hat kürzlich auf eine Stelle in dem früher abgefassten *Tractatus decem avisamentorum* hingewiesen, wo Segovia ein aristokratisches Kirchenverfassungsmodell zur Diskussion stellte, als „notwendiges Korrekturinstrument im Rahmen der Monarchie für den Fall ... , daß dieses tyrannische Züge annehmen sollte“. *de Kegel*, Johannes von Segovia und die verfassungsmäßige Vereinbarkeit von Papst und Konzil (wie Anm. 23) 47–49.

<sup>28</sup> LMA XI,1–24, hrsg. v. *de Kegel*, 500–562.

<sup>29</sup> Im ersten Kapitel dieser elften *animadvertencia* spricht Segovia von einem Verständnis der Kirchengewalt als den *prima fundamenta ecclesiae*, auf denen alle weiteren Folgerungen beruhen. LMA XI,1, §2, hrsg. v. *de Kegel*, 500.

sammen und jeder einzelne für sich neben der persönlichen Heiligkeit auch höchste Leitungsgewalt von Christus erhalten; sie verfügten also zwölf Mal über die Fülle kirchlicher Gewalt. Aufgrund ihrer moralischen Vollkommenheit führte dies aber nicht zu Chaos, Streit und einer inneren hierarchischen Ausdifferenzierung des Apostelkreises, sondern jeder einzelne des Zwölferkreises leistete selbstlos und ohne amtlichen Auftrag, ohne Über- oder Unterordnung seinen Teil beim Aufbau der Kirche. Da weder die Schrift noch die frühen historischen Zeugnisse davon berichten, könne also keine Rede davon sein, dass den Aposteln irgendwelche Gewalt durch Petrus als ihrem *princeps* oder Mittler zugeflossen sei. Autorität und Kompetenzen aller Apostel waren also unbegrenzt<sup>30</sup>. Diese ursprüngliche Unbegrenztheit individueller apostolischer Gewalt erfuhr nun aber in den Nachfolgern der Apostel, nämlich den Bischöfen, eine Begrenzung, und dies in vierfacher Hinsicht: hinsichtlich des Ortes (Bischöfe sind nicht universal, sondern nur für ein bestimmtes Territorium verantwortlich), hinsichtlich zeitlicher Bestimmungen (Bischöfe können zeitlich befristete Anordnungen, z. B. zu den Fasten- oder liturgischen Bestimmungen, erlassen), hinsichtlich der Gegenstände (den Bischöfen steht es nicht zu, *causae maiores* an sich zu ziehen) und schließlich hinsichtlich ihrer notwendigen Einbindung in eine bischöfliche Hierarchie. Nur der Nachfolger des Petrus sei von dieser vierfachen Eingrenzung der ursprünglichen apostolischen Kirchengewalt ausgenommen worden. Anders ausgedrückt, in der Gewalt des Papstes darf man weniger die Summe oder die Quelle jeglicher kirchlichen Leitungsgewalt erblicken, die der Herr dem Petrus als Fundament kirchlicher Autorität übergeben hat, vielmehr ist die päpstliche Gewalt eine Fortdauer jener ursprünglichen apostolischen Gewalt, die jeder einzelne Apostel für sich besaß. Von der bischöflichen Gewalt unterscheidet sie sich insofern, als sie im Vergleich zu ihr, die eine vierfache Limitierung erfuhr, eine gleichsam „entgrenzte“ bischöfliche Gewalt darstellt und so die Ursprünglichkeit umfassender apostolischer Gewalt bewahrt hat. Die Motive für diese ungewöhnliche Begründung der höchsten kirchlichen Leitungsgewalt waren für Segovia rein pragmatischer Natur; denn wenn die volle Autorität des Apostelkollegiums in der Kirche fortbestehen soll, bedarf es notwendigerweise einer entsprechenden Instanz im Kollegium der prinzipiell limitierten Gewaltenträger, in der die ursprüngliche „Unbegrenztheit“ individueller apostolischer Gewalt aufrechterhalten und abrufbar bleibt. Wichtig schien Segovia dabei auch zu sein, dass die petrinische Gewalt keine Hypostasierung erführe, die dann als Begründung absolutistischer päpstlicher Gewalt angeführt werden könnte. Stattdessen versuchte er in der Privilegierung des Papstes eine Kontinuität der ursprünglichen Egalität aller Apostel für die Kirchenverfassung zu bewahren. Indem Segovia dem Papst eine besondere, unbegrenzte Macht einräumt, geht er aber über seine früheren Ansichten zur Kirchenleitung hinaus. Unbegrenzte Autorität fällt nun nicht mehr nur ausschließlich dem Allgemeinen Konzil zu, das ja nur periodisch und punktuell zusammentritt, sondern auch dem Papst, dessen Amt auf Dauer angelegt und kontinuierlich verfügbar ist. Die Mon-

<sup>30</sup> LMA X, 1 ebd.

archie der Kirche, verkörpert im Papsttum, erscheint somit als ein Kontroll- und Garantiemechanismus eines grundsätzlich in den Ortskirchen bzw. von den Bischöfen wahrgenommenen universalen Leitungsauftrags. Selbst wenn man aus politiktheoretischer Perspektive in diesem Modell eine konstitutionelle Monarchie erblicken könnte, insistierte Segovia darauf, dass es sich um eine Monarchie *sui generis* handle, nicht vergleichbar mit jener der aristotelischen Politik; in der Monarchie Christi habe nämlich der Höchste der Diener aller zu sein<sup>31</sup>. Der Papst hat daher seinen monarchischen Vorsitz unter diesem dem Evangelium gemäßen Vorzeichen des Dienstes und Dienens auszuüben.

Doch zurück zur Nicht-Begrenztheit der päpstlichen Autorität! Worin besteht sie konkret? Zunächst erstreckt sie sich auf alle Gläubigen. Der Auftrag Jesu an Petrus *Pasce oves meas!* (Joh 21,15–17) hat in der Tat universale Bedeutung, jedoch stellt er in erster Linie die Universalität der bischöflichen Hirtengewalt als solche heraus. Das heißt, kein einziges Glied der Kirche ist dieser Gewalt entzogen oder kann auf Exemption pochen. Damit kommt keine triumphalistisch verstandene Gewaltenfülle des Papstes zum Ausdruck, sondern die Einheit der Kirche in ihrer Sorge um das Seelenheil aller Menschen. Eine weitere Konsequenz der Nicht-Begrenztheit kirchlich-apostolischer Gewalt im Papst ist die volle Dispensgewalt. Als „Ausnahmekompetenz“ kann sie nicht in einheitlicher oder gleicher Weise von allen Bischöfen ausgeübt werden, sonst herrschten Widerspruch und Chaos. Der Papst hat aber in der Anwendung der Dispens Vernunft und Billigkeit walten zu lassen, denn auch sie muss als Dienst an der Universalkirche erkennbar bleiben. Ein dritter Bereich päpstlicher Nicht-Begrenztheit erstreckt sich auf geistliche Gesetzgebung, insofern sie universale Geltung beansprucht, wie gerade bei Glaubensentscheidungen, Ernennungen von Patriarchen und Kardinälen oder bei Heiligsprechungen. Hier zeigt sich erneut die Pragmatik der segovianischen Papsttheorie. Weil in der Kirche schlichtweg Entscheidungen von universaler Geltung getroffen werden müssen, bedarf es eines ersten Bischofs, der diese Akte für alle verbindlich setzen kann. Segovia gesteht also dem Papst zu, dass er sich hinsichtlich seiner Autorität niemandem unterwerfen müsse, hinsichtlich seiner Person freilich unterliege er aber dem allgemeinen Konzil, wenn dieses gegen ihn *in foro contencioso* und *rigoroso iudicio* vorgehe<sup>32</sup>.

Diese Zuordnung von Papst und Konzil degradiert den Papst nicht zum Generalsekretär, Minister oder ausführenden Beamten des Konzils, sondern gesteht ihm die volle Ausübung seiner primatialen Vorrechte zu, solange er diese nicht gegen die Kirche oder gegen das universale Konzil der Bischöfe richtet. Mit anderen Worten, das Konzil erhält als wichtigste Aufgabe die Kontrolle des christlichen Monarchen, jedoch nicht im Sinne eines fest installierten Aufsichtsrats, sondern für den konkreten Fall des Amtsmissbrauchs<sup>33</sup>. Umgekehrt mahnt Segovia

<sup>31</sup> LMA XI, 28: *De maxima diferencia policie Aristotelis et evangelii*, hrsg. v. de Kegel, 574–577.

<sup>32</sup> LMA X,1, hrsg. v. de Kegel, 503.

<sup>33</sup> Vgl. die Aufzählung der Aufgaben und Vorrechte des Papstes nach diesem Modell in LMA XI, 1, §§ 4–7, hrsg. v. de Kegel, 502f.

ein, dass die Amtsausübung des Papstes nicht in eine Beherrschung der Bischöfe im Sinne eines Prinzipats oder gar einer Tyrannei ausarten dürfe, sondern dass sich der römische Bischof auf die Rolle des „Superintendenten“ zu beschränken habe: *ut superintendat, non ut regat solus, aliorum episcoporum suppressens acciones*<sup>34</sup>. Der Papst darf seine universalen Kompetenzen gleichsam nur subsidiär verwenden, wenn es die Qualität der Entscheidung oder die Nöte der Ortskirchen erfordern, und um die Einheit der Kirche zu gewährleisten. Gelänge es, diese ideale Aufgabenteilung in gegenseitigem Respekt zu erreichen, dann würde nach Segovia zwischen monarchischer Regierungsform und *suprema potestas* des Generalkonzils nicht nur kein Widerspruch herrschen, sondern die kirchliche (päpstliche) Monarchie würde aufgrund der aktiven Mitwirkung durch das Konzil und der Unterstützung desselben (verstanden als *consilium sapientum*) sogar noch gestärkt hervorgehen<sup>35</sup>.

Wenden wir uns einer weiteren Tendenz des segovianischen Spätwerks zu, die man als konsequente Theologisierung von Konziliarismus und Ekklesiologie bezeichnen könnte. Das überwiegende Interesse bei der Erforschung des Basler Konziliarismus richtete sich seit jeher auf die politischen Implikationen desselben, insofern diese eine Veränderung der Kirchenverfassung nach sich ziehen. Als offenkundigste politische Absicht des Konziliarismus wurde stets die Begrenzung päpstlicher Gewalt genannt, die sowohl auf konstitutionelle Limitierung päpstlicher Vollgewalt drängte als auch auf die Ausformung einer strenger korporativ organisierten Regierungspraxis in der Kirche. Das Kernthema der Superiorität oszilliert eben zwischen diesen beiden politischen Absichten des Konziliarismus<sup>36</sup>. Eine Sichtweise jedoch, die vor allem die politischen und politiktheoretischen Implikationen des Basler Verfassungskampfes in den Blick nahm, hat unseres Erachtens zu wenig den genuin theologischen Charakter der Auseinandersetzung beachtet, der sich sowohl methodisch-stilistisch als auch inhaltlich-materiell feststellen lässt. Dabei hatten die Basler selbst – Segovia im Übrigen besonders laut – dagegen protestiert, den Superioritätsstreit auf eine vorrangig juristische Ebene einzuengen. Das Insistieren der Konziliaristen, es handle sich in der Auseinandersetzung zwischen Basel und Eugen um einen analogielosen Bereich *sui generis*,

<sup>34</sup> LMA XI, 11, §7, hrsg. v. de Kegel, 526.

<sup>35</sup> LMA XI, 31: *Ex celebracione synodi generalis nichil pape deperit de forma sui regiminis monarchici, sed magno illustratur splendore*, hrsg. v. de Kegel, 583–586. – LMA XI, 32: *Quod principium accedente consensu maxime roboratur monarchicus principatus et quod papa uti debet consiliis cardinalium*, ebd. 586–589. – LMA XI, 34: *Explicantur modi quatuor demonstrantes incrementum papalis auctoritatis ex synodi generalis celebracione*, ebd. 592–596. In LMA XI, 35–38, hrsg. v. de Kegel, 596–614, referierte Segovia schließlich den Ablauf eines idealen Musterkonzils. – Zu den Bemühungen Segovias, päpstliche Monarchie und kollegiale Konziliarität als komplementäre Verfassungsorgane der Kirche zu vereinen, vgl. de Kegel, Johannes von Segovia und die verfassungsmäßige Vereinbarkeit von Papst und Konzil (wie Anm. 23).

<sup>36</sup> Vgl. etwa Roberto Lambertini, *Crisi istituzionali e rinnovamenti teorici al declino del Medioevo: la fine del Trecento e l'età del conciliarismo*, in: Carlo Dolcini (Hrsg.), *Il pensiero politico dell'età antica e medioevale: dalla polis alla formazione degli Stati europei* (Torino 2000) 255–299, hier 279–285 („presupposti politici della teologia conciliare di Giovanni di Segovia“).

der weder mit juristischen Mitteln noch mit staats-theoretischen Modellen adäquat erfasst werden könne, zeugt zwar von einem gehörigen Standesbewusstsein der Basler Theologen, es offenbarte aber auch auf eklatante Weise deren politische Blindheit und argumentative Schwächen, die ihre Ekklesiologie bisweilen als elfenbeinernen Turm erachteten, der von der pragmatischen Logik des politischen Tagesgeschäfts unberührt dennoch Gültigkeit und Achtung einforderte. Unabhängig davon äußert sich in diesem elitären Selbstverständnis eine neue Weise von Ekklesiologie, die als unentbehrlicher Rahmen alle anderen theologischen Lehren umfasst und geradezu den Rang einer theologischen Hermeneutik beansprucht.

Die vorherrschende Stimmung unter den Basler Vätern mag gewiss von dem allenthalben virulenten Kampf gegen ein konzilsfeindliches Papsttum und dessen Willkürregiment geprägt gewesen sein, doch nicht wenigen der Basler Theologen stand bei ihrem Protest die über den Tagesstreit hinaus reichende theologisch-eschatologische Dimension ihrer Überzeugungen und ihrer Verantwortung vor Augen. Wer sich mit der *ecclesia universalis* identifiziert, bezieht zumindest intentional einen anderen Standpunkt als die Vertreter partikularer Gruppeninteressen. Auf der pneumatisch-theologischen „Metaebene“ ging es den Konziliaristen nicht um wendige Diplomatie, sondern um verbindliche Wahrheiten, nicht um kurzfristigen Karrierevorteil, sondern um ewiges Heil. Freilich war dies vor allem die Haltung der auf ihre geistige Unabhängigkeit bedachten Basler „Intellektuellen“, unter denen Segovia einer der profiliertesten war. Aber selbst sie konnten sich in der tagespolitischen Realität in der Regel nicht den persönlichen und politischen Rücksichtnahmen entziehen, die sich aus ihren „Netzwerken“ nahelegten, insbesondere dann, wenn hinter ihnen ein mächtiger Fürst stand. Das hohe Gut der *ecclesia universalis* musste ja nicht notgedrungen immer einen Widerspruch zu den jeweiligen Partikularinteressen bilden, im Gegenteil!<sup>37</sup>

Bei Johannes von Segovia äußerte sich dieser elitäre Standpunkt, Anwalt der *ecclesia universalis* zu sein, in der konsequenten Durchführung eines biblisch-theologischen Kirchenverständnisses, worin das Konzil den vornehmsten Gegenstand und die omniprésente Referenzgröße bildete. Jede Einsicht, jede Wahrheit, jedes Argument wurde akribisch aus der hl. Schrift und der *praxis primitivae ecclesiae* gewonnen und auf sie hin zurückgeführt. Die Kirche und ihre Existenz-

<sup>37</sup> Wenn auch *Stefan Sudmann*, Das Basler Konzil. Synodale Praxis zwischen Routine und Revolution (Tradition-Reform-Innovation 8, Frankfurt/Main u. a. 2005), den Baslern eine grundsätzliche Neutralität und Zurückhaltung in den verschiedenen lokalen Kontexten attestierte, so kommen doch Studien, die die Gruppenbindungen und Vernetzung einzelner Konzilsteilnehmer in prosopographischer Methode näher in den Blick nehmen, zu anderen Schlüssen. Beredtes Beispiel sind die Friedensverhandlungen von Arras 1435, zu denen die Basler eine Delegation schickten, deren französische Loyalität außer Zweifel stand (was sich letztlich auch im Verhandlungsergebnis widerspiegelte). Vgl. dazu *Heribert Müller*, La division dans l'unité: le congrès d'Arras (1435) face à deux diplomaties ecclésiastiques, in: Arras et la diplomatie européenne, XV<sup>e</sup> – XVI<sup>e</sup> siècles, hrsg. v. *Denis Clauzel*, *Charles Giry-Deloison*, *Christophe Leduc* (Arras 1999) 109–130; *ders.*, Konzil und Frieden. Basel und Arras, in: Träger und Instrumentarien des Friedens im hohen und späten Mittelalter, hrsg. v. *Johannes Fried* (VuF 43, Sigmaringen 1996) 340–344.

formen waren göttlich geoffenbart und bedurften daher der entsprechenden theologischen Erschließung mittels einer kompromisslosen Bibelauslegung. Interessanterweise hatte Segovia damit, ob bewusst oder unbewusst sei dahingestellt, den theologischen Ansatz der Hussiten übernommen, die ihrerseits alle kirchliche und theologische Verbindlichkeit vom „Gesetz Gottes“, der Praxis Christi und der Apostel sowie der *ecclesia primitiva* abzuleiten beanspruchten<sup>38</sup>. Auch wenn Segovia die Hussitendebatten in Basel nicht als Augenzeuge miterlebt hatte, da er selbst erst im Herbst 1433 zum Konzil kam, muss er mit diesen grundsätzlichen theologischen Fragen und der theologischen Hermeneutik, welche ebendiese Diskussionen aufgeworfen hatten, vertraut gewesen sein. Sein Spätwerk darf daher auch als Rekurs, wenn nicht sogar als späte Anerkennung hussitischer Theologie bewertet werden.

Segovias biblisch fundierte Ekklesiologie erschöpfte sich nicht in einer Verteidigung der konziliaristischen Postulate mittels einer mehr oder weniger überschaubaren Zahl von wiederholt vorgetragenen Bibelstellen, die in apologetischer Absicht aneinandergereiht die monarchisch-papalistischen Herrschaftsmodelle zu entkräften suchten. Hier hätte er sich lediglich mit ähnlichen Versuchen seiner Gegner getroffen, die den päpstlichen Primat ebenfalls mit einem überschaubaren Repertoire biblischer Zitate, v. a. den prägnanten Petrusperikopen zu bestreiten versuchten, wobei das biblische Argument eines neben vielen bildete. Stattdessen fand Segovia in der Rückbindung jeglicher theologischer Aussagen an die hl. Schrift und in der Interpretation ekklesiologischer Entwicklungen mittels biblischer und kirchenhistorischer Erfahrungen geradezu zu einer eigenen Denkform. In den Spätschriften wurde dieser biblisch-exegetische Zugang seiner Ekklesiologie zunehmend dominant, so dass sich bisweilen die Frage aufdrängt, ob man es hier noch mit biblischer Ekklesiologie oder bereits mit ekklesiologischem (bzw. konziliaristischem) Biblizismus zu tun hat.

Diese methodische Entwicklung im Spätwerk Segovias soll im Folgenden mit einigen knappen Beobachtungen verdeutlicht werden. Dazu sei zunächst ein Blick auf Segovias letzten großen ekklesiologischen Traktat, den *Liber de substantia ecclesiae*, geworfen, in dem er eine Art Fundamentelekklesiologie in Angriff nahm, vergleichbar der *Concordantia Catholica* des Nikolaus von Kues oder der *Summa de ecclesia* des Juan de Torquemada. Allerdings blieb der Traktat ein Torso, denn von den geplanten vier Büchern führte Segovia nur die ersten drei aus. In der Einleitung legte er den Plan des Werkes vor, so dass sich trotz der fehlenden Teile eine verlässliche Vorstellung von der Struktur der idealen Kirchenlehre des späten Segovia gewinnen lässt<sup>39</sup>. Die aus dem Superioritätsstreit allzu vertraute Frage *de*

<sup>38</sup> So die Formulierung im „Richter von Eger“, der die Diskussion zwischen den hussitischen und Basler Theologen regelte. MC I, 219–220.

<sup>39</sup> ... *veritatem quam de ecclesie substantia eiusve auctoritate in sacris invenimus litteris, Sancti gratia Spiritus dirigente, presenti commemoramus opere in quatuor libros distincto. Quorum disse-ret primus ecclesie substantiam eiusque statum quamdiu in celo empyreo militaverit. Manifestabit consequens de ecclesie statu qualis fuisset si homo permansisset in decore innocentie et qualis fuerit in statu legis nature et scripture. Tertius declarat ecclesie statum quando venit plenitudo temporis*

*potestate concilii et apostolicae sedis* schob Segovia in seinem Aufriss bis zum Ende des Werkes auf. Da aber das vierte Buch, das sich mit der *excellencia conciliorum* befassen wollte, nicht mehr geschrieben wurde – man darf wohl davon ausgehen, dass Segovia hier die Grundlinien des LMA wiederaufgenommen hätte –, rücken die ersten drei Bücher des *Liber de substantia ecclesiae* umso stärker in den Vordergrund. Diese warten aber mit überraschenden Themen auf. An den Anfang seiner Fundamentelekklesiologie stellt Segovia eine Angelologie. Nicht die *ecclesia primitiva*, wie sie in der Apostelgeschichte entgegentritt, wird als Grundstock ekklesiologischer Überlegungen herangezogen, sondern die Schar der Engel, die noch vor Anfang der Schöpfung im Himmel den Hofstaat Gottes bildete. Diese erste Kirche der Geistwesen darf aber nicht als Vorwegnahme der *ecclesia triumphans* am Ende der Zeit gelten, sondern dient vielmehr als Vorbild für die *ecclesia militans*, die unter Christus, ihrem Haupt, für Gottes Macht und Herrlichkeit streitet. Segovia bindet auch diese erste Manifestation von Kirche seiner biblischen Methodik gemäß an die hl. Schrift zurück. Wie der Beginn der Kirche in der Heilsgeschichte (*ecclesia ab Abel*) und im Neuen Bund (Petrusbekenntnis in Mt 16,16), so ist auch der Ursprung der Kirche im Himmel biblisch geoffenbart, denn in Offb 12,7 heißt es: *factum est proelium magnum in coelo*. Aus dem dort beschriebenen Kampf Michaels und seiner Engel gegen den Drachen werden die Form und die Aufgabe der Kirche abgeleitet; denn die Kämpfe und Nachstellungen, denen sich die Kirche auf Erden ausgesetzt sieht, entpuppen sich als die sich in die Zeit hinein erstreckende Auseinandersetzung zwischen Michael und Luzifer, als Kampf der *fides* gegen die *superbia*. Schon in diesem ersten Buch des *Liber de substantia ecclesiae* ließ Segovia einfließen, dass dieser Engelkampf auch ein Vorbild für die Generalkonzilien darstelle, die gleichsam als Truppen Michaels in dieser Welt zu kämpfen hätten<sup>40</sup>.

Die Ekklesiologie im Himmel beginnen zu lassen, war natürlich keine neue theologische Errungenschaft. Wenn man nicht schon die augustinischen Vorstellungen von der gegenseitigen Verwiesenheit von himmlischer und irdischer Kirche zugrunde legt, so war spätestens seit der Rezeption des pseudo-dionysischen Doppelwerks über die himmlische und kirchliche Hierarchie die Angelologie im ekklesiologischen Denken fest verankert. Der wohl prominenteste Versuch einer

*exponendo Christi ecclesiam esse unam, sanctam, catholicam, et apostolicam ecclesiam. Postremus vero de comparata insinuabit excellentia generalium auctoritatis conciliorum et sedis apostolice dignitatis. Multa quidem hactenus de ecclesie sanctimonia atque de eius auctoritate scripsimus, deque prelii casu diebus nostris in ea desuper occurrente, circumstantiisve illius. Nunc per modum conflatum ad ea que nudam veritatem respiciunt intendentes, absque facti narratione, calamo dedimus operam, omnia et singula submittens iudicio ecclesie sancte Dei, concilii generalis, sedis apostolice omniumque perspicue intuentium et sincere diligentium veritatem*, hrsg. v. Madrigal Terrazas, (wie Anm. 5) 150.

<sup>40</sup> *Liber de substantia ecclesiae* I, 6, hrsg. v. Madrigal Terrazas, (wie Anm. 5) 161–163; sowie I, 13, ebd. 171. Das Motiv des apokalyptischen Kampfes ließ Segovia auch schon im Vorwort zu Buch VII der *Gesta concilii Basiliensis* anklingen. Dort wird die Auseinandersetzung um den „Vorsitz“ bei den Engeln als Vorbild für den Basler Präsidenschaftsstreit bemüht. MC II, 575.

solchen „Ekklesiologie von oben“ im 15. Jahrhundert findet sich in der *Concordantia Catholica* des Nikolaus von Kues, ein Werk, das Segovia natürlich kannte. Der Kusaner verstand die Kirche als eine symbolische Konvergenz von himmlischen und irdischen Hierarchien, die in der Trias „Divinum – Vorgesetzte – Untergebene“ korrespondieren. Die himmlische Hierarchie umfasst danach die Trinität, die Engel und die Seligen, welche vorbildhaft die kirchliche Trias „Sakramente – Klerus – gläubige Laien“ begründen<sup>41</sup>. Während sich der Kusaner damit bewusst an die symbolische Theologie des Areopagiten anlehnte, entschied sich Segovia in der Grundlegung seiner überzeitlichen Ekklesiologie für den biblisch überlieferten Antagonismus des Engelkampfes. Dieser könnte sich aber in seiner apokalyptisch-eschatologischen Dimension kaum schärfer von den harmonisch geordneten, hierarchisch operierenden Engelschören des Areopagiten abheben<sup>42</sup>. Für Segovia besteht damit das Wesen der Kirche weniger in einer soteriologischen Funktion der Sakramentenverwaltung oder Gnadenvermittlung als vielmehr im Kampf gegen Ungerechtigkeit und für die Anerkennung Gottes im rechten Glauben.

Das Wesen der Kirche als einer streitenden dominiert auch im zweiten Buch des *Liber de substantia ecclesiae*. Formal gesehen legte Segovia darin in einer weit gespannten Allegorie die in Offb 21,14 genannten zwölf Fundamente der Kirche aus, die der Spanier ungeachtet ihrer Zuordnung zu den zwölf Aposteln bereits in der Kirche der Engel grundgelegt sah. Von Interesse ist in unserem Zusammenhang das dritte „Fundament“ der Kirche, welches Segovia als die monarchische Verfassungsform bestimmte (*unus rector*). Natürlich ergab sich diese in erster Linie aus dem göttlichen Haupt der Kirche, Christus, doch Segovia wollte den naheliegenden Schluss auf Petrus/Papst als Stellvertreter Christi vermeiden. Christus habe keinen Stellvertreter im eigentlichen Sinn des Wortes eingesetzt, sondern einen *rector* bzw. einen *primus minister*, der unter Christus und mit erheblich eingeschränkten Vollmachten das kirchliche Leitungsamt ausübt. Bevor Segovia aber auf eine Exegese der Petreuseinsetzung zu sprechen kam, fand er ein anderes, früheres „Vorbild“ für dieses kirchliche Leitungsamt. Christus hatte nämlich bereits

<sup>41</sup> Vgl. *Nicolaus de Cusa*, *De Concordantia catholica libri tres I*, 6 (§§ 32–34), hrsg. v. *Gerhard Kallen* (Nicolai de Cusa Opera Omnia XIV, Hamburg 1963) 53–55.

<sup>42</sup> Segovia kannte zwar das Werk des Areopagiten und dessen Hierarchienlehre. Er rekurrierte darauf aber nicht im Zusammenhang der Superioritätsfrage oder der Ekklesiologie im engeren Sinn, sondern mit Blick auf die Kirchenreform. Im Vorwort zum achten Buch der *Gesta concilii Basiliensis* versicherte er, Reformanstrengungen gebe es nicht nur bei den Menschen, sondern auch bei den Engeln, denn: *inferiores a superioribus purgantur, illuminantur et perficiuntur, nec eiusmodi ierarchice operationes usque ad mundi finem in angelis cessabunt*. MC II, 668. Die Zurückhaltung Segovias gegenüber der ekklesiologischen Bedeutung der Hierarchienlehre des Pseudo-Dionys dürfte auch darin begründet gewesen sein, dass die Verteidiger des monarchischen Papats dieselbe schon frühzeitig gegen den Basler Konziliarismus in Stellung gebracht hatten. Vgl. *Thomas Prügl*, *Modelle konziliarer Kontroverstheologie: Johannes de Ragusa OP und Juan de Torquemada OP auf dem Basler Konzil*, in: *Johannes Helmuth, Heribert Müller* (Hrsg.), *Die Konzilien von Pisa (1409), Konstanz (1414–1418) und Basel (1431–1449). Institution und Personen* (VuF 67, Ostfildern 2007) 257–287.

unter den Engeln einen höchsten, strahlenden Minister: Luzifer, *qui totius ecclesie militantis in celo erat princeps protectorque, primus magister ac doctor, velut pater patrum ac pontifex summus*<sup>43</sup>. Die terminologischen Anspielungen an den Papst und dessen Ehrentitel sind in dieser Beschreibung des Luzifer unverkennbar und mit Absicht gewählt. Nachdrücklicher hätte Segovia sein Misstrauen gegenüber dem Papst kaum zum Ausdruck bringen können. Wurde er, da er diese Parallele zwischen Luzifer und Papst geradezu genussvoll über mehrere Kapitel hinweg ausführte<sup>44</sup>, von der Polemik der früheren Jahre wieder eingeholt, und ist damit unsere Vermutung einer nüchterneren Sicht auf die Kirche und ihr Wesen in seinem Spätwerk Makulatur? Oder verfolgte Segovia mit dem Vergleich zwischen Luzifer und dem Papst nur eine Kritik an Eugen IV., der sich hartnäckig verstockt der Unterordnung unter das Konzil verweigerte? In der Tat begegnet das Motiv Luzifer-Papst bereits einige Male in der monumentalen Konzilsgegeschichte Segovias. Im Vorwort zu Buch XIII, worin Segovia die Ereignisse der Suspension Eugens IV. einleitete, zitierte er den Tadel Jesu an Petrus „Weiche, Satan!“ (Mt 16,23), nachdem dieser ihn von dem vorausgesagten Leidensweg abbringen wollte. Obwohl der Herr den Petrus eben erst in sein Amt eingesetzt hatte (Mt 16,16–19), verfügte er nach diesem Lapsus des Petrus eine „Pause“, also eine Suspension vom apostolischen Amt<sup>45</sup>. Mit der Bezeichnung „Satan“ für Petrus ermöglichte gleichsam der Herr selbst die Auslegung, in Luzifer ein typologisches Vorbild für den Papst zu sehen. Die Parallele resultiert daher nicht so sehr aus persönlicher Animosität oder besonderer Abneigung der Konziliaristen Eugen IV. gegenüber, sondern dem Papsttum selbst wurde von Christus drastisch vor Augen gestellt, wie leicht es sich am Glauben der Kirche und damit an der Kirche selbst (repräsentiert im Allgemeinen Konzil) versündigen könne. Mit anderen Worten, die Parallele zwischen Luzifer und Papst legte sich nach einer aufmerksamen Exegese der Petrusperikopen nahe und war folglich biblisch legitimiert.

Ein weiteres Mal identifizierte Segovia den Papst mit Luzifer, als er im Vorwort zu Buch XVI der *Historia* die Vorgänge und Dokumente um die Absetzung Eugens IV. einleitete. Die Darstellung dort ist durchaus ambivalent. Segovia gestaltete sie als Schilderung der Gefahren, die der Kirche von einem häretischen Papst drohten. Sobald diese Gefahr feststehe, dürfe die Kirche keinen Augenblick länger zögern, den „Schädling“ zu entfernen. Dabei zählte Segovia im selben Atemzug die vielfältige und unerreichte Gewalt des Papstes auf, um diese mit dem Verweis auf das luziferische Vorbild sogleich wieder auch als apokalyptische Bedrohung in Erinnerung zu rufen. Eben weil der Papst *excellenter pre ceteris*,

<sup>43</sup> Liber de substantia ecclesiae II, 2, hrsg. v. *Madrigal Terrazas*, (wie Anm. 5) 180.

<sup>44</sup> Mit Auslegung des gesamten 12. Kapitels der Offenbarung des Johannes: *Liber de substantia ecclesiae* I, 12–13; II, 2–3, hrsg. v. *Madrigal Terrazas* (wie Anm. 5), 167–172, 178–183. Vgl. dazu auch *Jesse D. Mann*, *The Devilish Pope: Eugenius IV as Lucifer in the Later Works of Juan de Segovia*, in *Church History* 65 (1996) 184–196.

<sup>45</sup> MC III, 2: ... *merito et officio et eius societate intercipi debebat, qui scandalum Christo erat: nec minus, si non, que Dei, sed sapiebat que hominum, ac per hoc non recte de fide sciens, qui magister fidei erat futurus in societate omnium christianorum.*

*sanctissimus* und *suffultus maxima potestate* sei, wirke sich eine Irrlehre, die man bei ihm toleriere, umso gefährlicher aus, da er jederzeit eine große Gefolgschaft haben werde. Ja, es wäre für die Kirche ein geringerer Schaden, wenn sie als ganze unter die Herrschaft der Sarazenen fiele, welche wenigstens die Ausübung des rechten katholischen Glaubens tolerierten, als wenn sie eine Irrlehre des Papstes ertragen müsste<sup>46</sup>.

Die Beispiele zeigen, dass für Segovia das Papsttum als ganzes Gefahr läuft, zum Widersacher Christi, ja zum Antichrist zu werden. Damit wählte er aber ein weiteres Mal eine höchst enge Nähe zu hussitischem Gedankengut, wozu er wiederum aufgrund seines konsequenten ekklesiologischen Biblizismus gelangte: ein radikal eschatologischer Anspruch in der Ausübung des kirchlichen Amtes. Damit ist aber auch gesagt, dass mit dem Verweis auf Luzifer nicht allein der „devilish pope Eugenius“<sup>47</sup> gemeint war, der zur Zeit der Abfassung der *Historia* wie auch des *Liber de substantia ecclesiae* längst das Zeitliche gesegnet hatte und dessen Nachfolger Nikolaus V. sich großzügig mit den letzten Baslern geeinigt hatte. (Segovia verdankte dem Parentucelli-Papst sogar ein reiches Auskommen aus savoyischen Pfründen, die ihm die Muße ungestörten Studiums und Schriftstellerei erlaubte, vom Ausbau seiner Bibliothek ganz zu schweigen<sup>48</sup>.) Was Segovia mit dem Vergleich zwischen Luzifer und Papst verfolgte, war trotz aller polemischen Anklänge keine Diabolisierung des Papsttums, sondern eine geradezu prophetisch anmutende Illustration und Warnung vor der Gefährdung des höchsten Kirchenamtes, das, je größer seine Machtfülle würde, sich desto dringender der Verantwortung, Gefahr und Grenzen dieser Macht zu erinnern habe. Die späte Ekklesiologie Segovias erhielt dadurch eine drängende eschatologische Stimmung, die, obgleich tief biblisch inspiriert, in besonderer Weise auch die Enttäuschung über eine aufgeschobene oder im Scheitern begriffene Kirchenreform zum Ausdruck brachte.

Neben dem dezidiert eschatologischen Zug, der in die späte Ekklesiologie Segovias nicht zuletzt mittels einer Angelologie als Protoekklesiologie eindrang, und die sich im *Liber de substantia ecclesiae* zu einem kohärenten Bild zusammenfügte, darf als Beispiel der konsequenteren Theologisierung dieser späten segovianischen Ekklesiologie auch die bereits mehrfach erwähnte *Historia gestorum concilii Basiliensis* genannt werden, das ebenfalls unvollendete historische Geschichtswerk, das die Zeit des Basiliense von den Anfängen bis zum Jahr 1443 nacherzählt und dokumentiert. Für die Charakterisierung des Spätwerks Segovias kommen weniger die historischen Resümees, auch nicht die stets zuverlässige Auswahl der Quellen und offiziellen Dokumente in Frage als vielmehr die Vorworte zu den einzelnen Büchern, in denen Segovia versucht, die Ereignisse etwa eines Jahres unter einem einheitlichen Thema zu begreifen, das wiederum ausführlich anhand biblischer Texte, Personen und Begriffe illustriert wird. Damit

<sup>46</sup> MC III, 284.

<sup>47</sup> So der Titel der in Anm. 44 genannten Studie von Jesse D. Mann.

<sup>48</sup> *Hernández Montes*, *Biblioteca de Juan de Segovia* (wie Anm. 7).

gerinnt die *Historia* zu einem theologisch-biblischen Kommentar der Konzilsereignisse, die sich umgekehrt als heilsgeschichtliche Ausfaltung eben dieser biblischen Theologie einreihen und entpuppen.

Das Vorwort von Buch VII, das erstmals in breiterer Weise eine Theologie der Engel und ihres urzeitlichen Kampfes bietet, haben wir oben schon kurz gestreift. Als explikativer biblisch-theologischer Kommentar des Präsidenschaftsstreites führt Segovia neben dem Engelkampf auch zwei weitere prominente Auseinandersetzungen aus der biblischen Geschichte an: einmal den Bruderkampf zwischen Kain und Abel, und zum anderen das Ringen um den Vorsitz innerhalb des Zwölferkreises<sup>49</sup>. Buch VIII, das sich mit den intensiven Bemühungen um die Kirchenreform auf dem Konzil befasste, wurde ein *Prooemium* vorangestellt, in dem ein Panorama biblischer Vorstellungen von *reformatio* entfaltet wurde. Hier wie auch andernorts in der biblischen Rückvergewisserung Segovias steht das Vorbild Jesu selbst im Zentrum<sup>50</sup>. Es ist dies eine originelle Reflexion auf das Wesen von Reform, das in diesen Zeilen Segovias eine dichte christologische Grundlage erhält. Jesus wird als der erste Reformator, als Modell und Mitte jeglicher Reform dargestellt, woraus die Kirche ihre eigene Reformagende ableiten möge (*exemplum dedi vobis, ut quemadmodum ego feci, ita et vos faciatis*, Joh 13,15). Reform erfährt man in der Lehre Christi ebenso wie in der konkreten Nachfolge, so dass die vollkommenste Reform erreicht ist, wenn die Gläubigen *imitatores Dei* werden. Diese Nachahmung Gottes verweist aber bereits aus dieser Welt hinaus in die ewige Gottesschau, wenn der Mensch vom Geist verwandelt wird und zum immer helleren Licht der göttlichen Erkenntnis voranschreitet. Segovia war sich aber bewusst, dass dieser biblische Gebrauch des Wortes *reformatio* mit seiner dichten Theologie der Nachfolge und Eschatologie kaum auf die Reformexpectationen seiner Zeit und Umwelt antwortete, welche von der Reform eine Reparatur und Rückführung auf den früheren unversehrten Zustand erwarteten<sup>51</sup>. Von daher gelangte er zu einer naheliegenden, aber in den Basler Reformaufrufen selten gemachten Unterscheidung, dass ‚Reform‘ sich entweder auf die Ausrottung von Lastern oder aber auf das Wachstum der Gnaden beziehe. Beides zusammen erst ergibt den vollständigeren Begriff der spätmittelalterlichen Reformdiskussionen<sup>52</sup>.

Im zehnten Buch schilderte Segovia das heftige Ringen um die Ortswahl. Auch für diese Streitfrage um den richtigen „Ort“ fand der Spanier genügend biblische Analogien. Adam, der erste Mensch, muss ebenso wie wiederum Luzifer, da sie

<sup>49</sup> MC II, 575–579. Die biblischen Vorbilder für den Präsidenschaftsstreit (*controversiae praesidentiae*) sind (neben dem Engelkampf und dem Brudermord in Gen 4) der Streit zwischen Jakob und Esau sowie der Rangstreit unter den Aposteln. Ebd. 578.

<sup>50</sup> MC II, 667–669.

<sup>51</sup> *Alio igitur loco totius sacri canonis vix aut minime verbo reformationis expresso, quoniam communis loquendi modus verbo utitur reformationis, ut ea que deformata sunt debitam pristinamque suscipiant formam decoris, eiusmodi reformationis sicut et alterius eciam limitata mensura non est.* MC II, 668.

<sup>52</sup> *Summula igitur expositorum hec sit, reformationis verbum bifarie accipi, vel pro extirpacione viciorum vel pro carismatum incremento.* MC II, 668.

aus ihren angestammten Orten entfernt wurden, als Beispiel dafür herhalten, dass Orte und Ortsveränderungen nicht nur nebensächliche Umstände beschreiben, sondern dass dem Ort heilsgeschichtlich-eschatologische Bedeutung zufällt<sup>53</sup>. Die Vorworte zu den späteren Büchern konzentrieren sich, wie ja die *Historia* als Gesamtkomposition auch, auf die Zuspitzung des Kampfes zwischen Papst und Konzil. Wir wollen daher als Beispiel für die Theologisierung der konziliaristischen Ekklesiologie des späten Segovia zum Abschluss das Vorwort zum neunten Buch der *Historia* ein wenig näher betrachten.

Da er in diesem neunten Buch die Bemühungen um die (Wieder-)Vereinigung mit der griechischen Kirche dokumentierte, wählte Segovia als theologisches Leitmotiv und Hauptthema der Einleitung die Rolle des Heiligen Geistes auf dem Konzil<sup>54</sup>. Nun ist die Pneumatologie als Teil der konziliaristischen Doktrin keine Errungenschaft, die er sich allein auf die Fahnen heften durfte. Vielmehr rückten die Gestalt und das Wirken des Heiligen Geistes von Anfang an in das Zentrum der konziliaren Theorie und Theologie, einmal durch die Legitimationsformel des Dekrets *Haec sancta* (*sacrosanctum concilium in Spiritu Sancto legitime convocato*) und zum anderen durch die konsequent auf der Geistpräsenz im Konzil aufbauenden und argumentierenden Ekklesiologie der Basler Konzilsantwort *Cogitanti*, die Basel gegen die Auflösungsversuche Eugens IV. verfasste. Segovia atmete diese konziliare Pneumatologie auf dem Konzil gleichsam ein, aber erst in der *Historia* legte er sich Rechenschaft über die tieferen Zusammenhänge dieser Geistlehre ab. Bereits im Zusammenhang der Hussitenverhandlungen zeigte sich Segovia zuversichtlich, dass im freien Austausch von Argumenten der Heilige Geist jenen richtigen Sinn der hl. Schriften ans Licht befördere, der zu einer Lösung der Differenzen führen werde. Damit wird der Geist sowohl als Lehrer der Schriftsinne als auch als treibende Kraft hinter der Freiheit und Einmütigkeit des Konzils erachtet<sup>55</sup>. Wenn also bei der Suche nach der Wahrheit die Väter ihrerseits alle menschliche Sorgfalt walten lassen, so dürfe man fest darauf vertrauen, dass auch Christus in ihrer Mitte sei und dass der Heilige Geist in Christi Namen ihnen dann die Wahrheit zeigen werde<sup>56</sup>.

Die dichtere Pneumatologie legte Segovia allerdings, wie gesagt, im Vorwort zu Buch IX der *Historia* ab, wobei die konziliare Geistfrömmigkeit sich mit der kontroversen Doktrin vom Ausgang des Heiligen Geistes aus dem Vater und dem Sohn verbindet. Die Rolle des Heiligen Geistes als des „Lenkers“ (*gubernator*) aller Generalkonzilien trat im Lauf der Kirchengeschichte immer klarer und deut-

<sup>53</sup> MC II, 857–859.

<sup>54</sup> MC II, 741–743.

<sup>55</sup> Redefreiheit und Konsens wurden auch von anderen Konziliaristen als Gabe und Wirkung des Heiligen Geistes herausgestellt. Vgl. etwa Nikolaus von Kues, *De concordantia catholica* (wie Anm. 41) II, 3 (§ 77) 103: *Ecce nunc essentialia ad universale concilium ubi universalis tractari debent, quod non secrete, sed publice omnibus liberrima detur audientia, et si tunc concordanti sententia aliquod fuerit diffinitum, per sanctum spiritum censetur inspiratum et per Christum in medio congregatorum eius nomine praesidentem infallibiliter iudicatum.*

<sup>56</sup> MC II, 11.

licher zutage. Wenn es bei den Synoden der Apostelgeschichte hieß: „Der Heilige Geist und wir haben beschlossen ...“, so wurde der späteren Kirche damit die *forma concilii* übergeben. Nizäa und die nachfolgenden ökumenischen Konzilien definierten die konsubstantiale Göttlichkeit des Heiligen Geistes. Aber erst den „modernen“ Konzilien in Konstanz und Basel war es vorbehalten, die volle Geist-Theologie zum Ausdruck zu bringen, welche die Konzilien trägt und konstituiert. Diese tiefere Einsicht in die pneumatologische Wirklichkeit der Synoden, in der sie nun unmissverständlich als Repräsentation der Universalkirche aufscheinen, wird formelhaft in allen Dokumenten des Konzils zum Ausdruck gebracht. Wie kein anderes Konzil vor ihm, so Segovia, habe das Basiliense somit den unablässigen Gebrauch des Geist-„Namens“ praktiziert<sup>57</sup>. Dadurch wurde der Ruf des Konzils gegenüber jenem des Papstes berühmt und war in aller Munde.

In dieser konziliaren Geisttheologie, so Segovia, bestünde aber Einigkeit zwischen der Ost- und der Westkirche, denn auch die Griechen seien davon überzeugt, dass ein rechtmäßiges Konzil ein im Heiligen Geist versammeltes sei. Diese anfängliche Übereinstimmung hätte es erleichtert, auch in der schwierigeren Frage des innertrinitarischen Ausgangs des Heiligen Geistes aus dem Vater und dem Sohn Einigkeit zu erzielen. Denn die Erkenntnis über den Hervorgang des Geistes auch aus dem Sohn resultierte nach Segovia ebenfalls aus einer letztlich wiederum historisch vermittelten tieferen Einsicht in die Glaubenswahrheit<sup>58</sup>.

Diese wenigen Beispiele mögen genügen, um den biblisch-theologischen Stil Segovias zu verdeutlichen, dem er sich in seinen Spätwerken, gerade auch in der historisch argumentierenden Konzilschronik, verpflichtet hatte. Insbesondere die Vorworte zu den einzelnen Büchern boten ihm Gelegenheit, den Konzilsverlauf nicht nur chronologisch und nach Verhandlungsgegenständen, sondern auch theologisch zu strukturieren. Dort entfaltete er jene theologischen Deutemuster, mit denen er das historische Geschehen in seiner eschatologischen Bedeutung herausstellte. Segovia konnte sich mit dem Verlauf des Konzils und seines unrühmlichen Endes nicht abfinden. Die Bewältigung der enttäuschten konziliaren Hoffnungen versuchte er aber nicht durch fortgesetzte kirchenpolitische Opposition, sondern mittels einer Geschichtstheologie, in welcher der Konziliarismus als eschatologisch-heilsgeschichtliche Realität interpretiert wurde, die sich nicht durch kirchenpolitische Machtkämpfe befördern oder in Schranken weisen lässt, sondern

<sup>57</sup> *Profecto inter omnes generales synodos post tempora celebratas apostolorum quod illarum aliqua sedente tam fuerit eius multiplicatum nomen, vix aut nunquam legitur, quemadmodum de sancta Basiliensi synodo et in scriptis et in locutione communi, in scriptis tam in decretis et generalibus epistolis destinatis per orbem, quam in vocationum missivis et ex officio litteris, expeditionis quoque negotiorum particularium, munitis omnibus plumbo concilii.* MC II, 742.

<sup>58</sup> Das springende theologische Argument für das *Filioque* fand Segovia in der Auslegung des Parakletspruches in Joh 16,13–15: *Cumque de spiritu sancto filius dixisset „ille me clarificabit, quia de meo accipiet“, nec limitavit „tamquam per me procedens a patre“, sed ratione reddita „quia de meo accipiet“, magisque expressa est filii clarificatio, ut christiana veritate confiteamur spiritum sanctum procedere a patre et filio, quam a patre per filium ... hinc igitur decuit, quin ymo debitum fuit, ut sancta Basiliensis synodus intenderet ad unionem ecclesie orientalis cum catholica, eandem confessionem spiritus sancti de processione eius a filio utraque pariter depromente.* MC II, 742.

die der Kirche wesentlich und im Innersten mitgegeben ist. Schriftauslegung und Theologie obliegt es, diese Realität manifest zu machen. Segovias radikale Theologisierung der Ekklesiologie und die besondere eschatologische Note, die ihr anhaftet, muten wie dunkel leuchtendes Herbstlaub des Mittelalters an. Obwohl schön in Sprache, Intention und theologischem Stil, war sie nicht dazu angetan, Aufbrüche fortzuführen oder neue Anregungen zu geben. Die politischen und kulturellen Entwicklungen in der hereinbrechenden Neuzeit verlangten offenbar nach anderen ekklesiologischen Modellen. Aber welchen Maßstab legen wir hier an? Auf dem Hintergrund der ekklesiologischen Renaissance im Zuge des Zweiten Vatikanischen Konzils präsentieren sich die Spätschriften Segovias ausgesprochen modern. Zweifelsohne waren sie damals ebenso originell wie sie es heute sind.

### Summary

The study examines some of the later works of John of Segovia, looking for changes, clarification and certain foci to further specify the nature and characteristics of Segovia's ecclesiology. Two of his later works in particular offer a kind of „Summa“ of Segovia's ecclesiology: the *Liber de magna auctoritate episcoporum in concilio generali* (= LMA) and the *Liber de substantia ecclesiae* (= LSE). In various emphases they cover both the strictly theological form of the Church and its governmental constitution. The LMA in particular marks a turning point towards a new ecclesiology, labeled „monarchical“. Such constitutional monarchism, however, was far from papalist conceptions of monarchical government of the Church. It aimed at a fruitful cooperation and share of power among pope and bishops with the universal council as the highest authority in the Church.

Methodologically, Segovia's mature ecclesiology argued strictly from biblical and theological rather than juridical presuppositions. Segovia's insistence on the Bible and the practice of the early Church (*praxis primitivae ecclesiae*) reveals a remarkable similarity to Hussite methodology. In the LSE, Segovia developed an unusual starting point for his ecclesiology: the apocalyptic battle between Michael and Lucifer in Apoc 12:7. By introducing Lucifer as the „first prince, teacher, and supreme pontiff“, Segovia reminded his readers of the dangerous status of the papal office. Segovia seemed to be sensitive to Hussite thought again when he turned to ideas and a rhetoric of the Antichrist. The „Lucifer-pope“ was constantly risking to misunderstand the nature of Christ's mission and to undermine the Church's stance in this world. Another example of Segovia's theological – at times apocalyptic – interpretation of conciliar history and the history of the Church can be found in his *Gesta concilii Basiliensis*. Particularly in the forewords to the individual books of the voluminous history of the Council of Basel, Segovia interpreted the conciliar events within a larger theological and salvation historical context. Church, councils and ecclesiastic history became a hermeneutic device for biblical exegesis and theology in this „glowing“ late medieval ecclesiology.

Thomas Wünsch

## Vom Konziliarismus zur „Devotio moderna“:

Die Transformation der Reformidee bei dem polnischen Theologen  
Jakob von Paradies in den Jahren 1440 bis 1450

### I.

Jakob von Paradies – so genannt nach seiner ersten greifbaren Lebensstation, dem großpolnischen Zisterzienserkloster Paradies/Paradyż bei Meseritz/Gościkowo; in der deutschen Forschung bisweilen auch nach dem Herkunftsort seiner Familie aus dem sächsischen Jüterbo(r)g – ist kein Unbekannter in der polnischen und deutschen Geistesgeschichte. Dennoch gibt seine intellektuelle Biographie ein bis heute nicht gelöstes Rätsel auf: Wie konnte es geschehen, dass aus dem Konziliaristen, der er als Theologieprofessor an der Universität Krakau bis 1441 war, ein Mystiker, Moralist und monastischer Reformator wurde, als der er 1464 in der Kartause von Erfurt starb<sup>1</sup>? Jakob war einer der ersten Zisterzienser in Polen und Deutschland überhaupt, der – nach seiner Ankunft in Krakau und dem Eintritt in die nahe gelegene Zisterze Claratumba 1420 – zum *doctor theologiae* promoviert wurde (1432)<sup>2</sup>; er befasste sich mit der Reform seines ersten Ordens<sup>3</sup> und beklei-

<sup>1</sup> Zum Forschungsstand vgl. besonders *Jan Fijalek*, *Mistrz Jakób z Paradyża i Uniwersytet Krakowski w okresie soboru bazylejskiego*, 2 Bde. (Krakau 1900); *Dieter Mertens*, *Iacob Carthusiensis. Untersuchungen zur Rezeption der Werke des Kartäusers Jakob von Paradies (1381–1465)* (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 50. Studien zur Germania Sacra 13, Göttingen 1976); *Stanisław Porębski*, *Jakub z Paradyża. Poglądy i teksty* (Warschau 1994); *Jarosław Stoś*, *Mistrz Jakub z Paradyża i devotio moderna* (Warschau 1997); *Thomas Wünsch*, *Konziliarismus und Polen. Personen, Politik und Programme aus Polen zur Verfassungsfrage der Kirche in der Zeit der mittelalterlichen Reformkonzilien* (Konziliengeschichte, Reihe B: Untersuchungen, Paderborn u. a. 1998); *Krzysztof Ożóg*, *La réforme de l'Eglise et le conciliarisme en Pologne au XV<sup>e</sup> siècle: bilan des recherches*, in: *Quaestiones Medii Aevi Novae* 6 (2001) 261–276; *ders.*, *The Role of Poland in the Intellectual Development of Europe in the Middle Ages* (Krakow Historical Monographs 1, Krakau 2009) bes. 127–129.

<sup>2</sup> Zur Biographie vgl. den Werkartikel von *Dieter Mertens*, *Jakob von Paradies*, in: *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon* 4 (1983) 478–487. Zu seinem Doktorat (1432) jetzt auch *Krzysztof Ożóg*, *Uczni w monarchii Jadwigi Andegawęńskiej i Władysława Jagiełły (1384–1434)* (Krakau 2004) 60. Allerdings ist Jakob schon vorher als Theologe hervorgetreten: so etwa bei der Diskussion zwischen Angehörigen der Universität Krakau und Vertretern des Hussitismus aus Prag, die 1431 in Krakau stattfand; vgl. ebd. 305.

<sup>3</sup> Vgl. bes. *Fijalek*, *Mistrz Jakób z Paradyża* I, 82–153.

dete für ihn das Amt eines Visitators für Polen; er zählt als Krakauer Theologe zu den führenden Köpfen des Konziliarismus in Polen<sup>4</sup>. Und er widmete sich, nach einem radikalen Bruch mit seinem bisherigen Lebensumfeld etwa 1441/42, als Erfurter Kartäuser vor allem der mystischen Theologie in der Nachbarschaft der „Devotio moderna“<sup>5</sup>, der monastischen Spiritualität und einer Reform von Klerus und Laien<sup>6</sup>. Seine literarische Produktivität ist bis in die letzte Lebensphase durchgehend hoch; der Katalog seiner Schriften umfasst je nach Zählweise zwischen 94<sup>7</sup> und 149<sup>8</sup> Werken.

Die Frage ist: Gibt es Querbezüge zwischen den einzelnen Lebens- und Schreibphasen? Lassen sich textuelle oder inter-textuelle Brückenglieder ausmachen, die beide Pole miteinander verbinden? In den Schriften Jakobs aus der Erfurter Zeit finden sich durchaus noch Bezüge auf Fragen der Kirchenreform, die zum einen ein allgemeines Reforminteresse, zum anderen eine Reminiszenz an die konziliare Idee verraten<sup>9</sup>. Allerdings könnte der inhaltliche Abstand zum Konziliarismus der Krakauer Zeit kaum größer sein: Während Jakob 1440 mit einer eigenen *Determinatio Basiliensis*<sup>10</sup> als entschiedener Verfechter des Konziliarismus in Erscheinung tritt, der auch das gemeinsame Gutachten der Krakauer Universität von 1440/41<sup>11</sup> unübersehbar prägt, zeigt er sich in seinem *Avisamentum ad papam pro reformatione ecclesiae* aus dem Jahr 1449<sup>12</sup> als Anhänger der päpstlichen Monarchie. Die Reformrichtung im Verfassungsbereich wird umgedreht – Reform geht nun wieder allein von der (päpstlichen) Spitze aus, nicht mehr „von unten“, wie es die Umsetzung der Konzilsidee seit Wilhelm Duranti d. J. mit sich gebracht hatte<sup>13</sup>. Die Beachtung der Konzilsdekrete, die Einberu-

<sup>4</sup> Vgl. bes. *Fijałek*, Mistrz Jakób z Paradyża I, 154–440.

<sup>5</sup> Zur Verbindung Jakobs mit der „Devotio moderna“ vgl. *Stoś*, Mistrz Jakub z Paradyża, bes. 66–105.

<sup>6</sup> Vgl. bes. *Fijałek*, Mistrz Jakób z Paradyża II, 61–163.

<sup>7</sup> *Ludger Meier*, Die Werke des Erfurter Kartäusers Jakob von Jüterbog in ihrer handschriftlichen Überlieferung (Münster 1955).

<sup>8</sup> *Stanisław Dobrzański*, Jakub z Paradyża, in: *Słownik Polskich Teologów* (Lexicon theologicorum catholicorum Poloniae) 2 (1982) 109–119.

<sup>9</sup> Vgl. *Porębski*, Jakub z Paradyża 46–53; *Wunsch*, Konziliarismus und Polen 363–368.

<sup>10</sup> Jakob von Paradies, *Determinatio Basiliensis*, hrsg. v. *Henryk Anzulewicz*, in: *Polskie traktaty koncyliarystyczne z połowy XV wieku* (Textus et studia historiam theologiae in Polonia excultae spectantia 23, Warschau 1987) 83–115.

<sup>11</sup> Thomas von Strzempin, *Determinatio Basiliensis seu Tractatus communis universitatis Cracoviensis* (ca. 1440/41), hrsg. v. *Wacław Bucichowski*, in: *Polskie traktaty koncyliarystyczne z połowy XV wieku* (Textus et studia historiam theologiae in Polonia excultae spectantia 23, Warschau 1987) 167–230; jetzt verbesserte Edition v. *Zofia Włodek*, in: *Scripta manent. Textus ad theologiam spectantes in Universitate Cracoviensi saeculo XV conscripti* (Studia res gestas Facultatis Theologiae Universitatis Jagellonicae illustrantia 12, Krakau 2000) 229–292.

<sup>12</sup> Vgl. Jakob von Paradies, *Avisamentum ad papam pro reformatione ecclesiae* (1449), in: *Wybór tekstów dotyczących reformy kościoła*, hrsg. v. *Stanisław Porębski* (Textus et studia historiam theologiae in Polonia excultae spectantia 6, Warschau 1978) 9–17.

<sup>13</sup> Vgl. Jakob von Paradies, *De septem statibus ecclesiae* (1449), hrsg. v. *Porębski* (Textus et studia 6, 1978) 19–47 sowie *ders.*, *Speculum aureum institutionum ad beneficia ecclesiastica et sacra-*

fung von Konzilien und die Vermeidung von Willkür bei der Geschäftsführung des Papstes stehen an der Spitze der Reformagenda und werden gleichsam verfassungsneutral eingefordert. Kanonisches Verhalten der Kleriker – einschließlich des Papstes – verbürgen in den Augen des Kartäusers Jakob die Reform bzw. Gesundung<sup>14</sup> der Kirche. Für die politische Theorie bedeutet dies: Statt eine Superiorität über den Papst einzunehmen, fungiert das Konzil nur noch als Korrektiv. Jakob distanziert sich damit klar von seinen konziliaristischen Theorien, die er etwa zehn Jahre zuvor vertreten hatte. Damit rückt das Jahrzehnt zwischen 1440 und 1450 in den Fokus der Aufmerksamkeit; die beiden konträren Stellungen spannen den zeitlichen Rahmen auf, innerhalb dessen sich die folgende Untersuchung bewegt.

Das Problem, das sich bei dieser Art Fragestellung erhebt, ist der Nachweis aus den Quellen. Es ist nicht zu erwarten, dass eine programmatische Selbstreflexion stattfindet – etwa dergestalt, dass der Kartäuser Jakob explizit auf die Meinungen des Konziliaristen Jakob zu sprechen gekommen wäre. Die Suche muss also andernorts ansetzen. Die bisher bekannten Schriften ließen keine nähere Präzisierung dieses „Gesinnungswandels“ zu, so dass auch die Literatur sichtlich zweigeteilt ist: Jakob der Konziliarist ist Gegenstand der polnischen Forschung; Jakob der Kartäuser ein Thema der deutschen. Aufgrund einiger neuer Texte scheint es nun möglich, diese Entwicklung in ihrem entscheidenden Stadium zu verfolgen<sup>15</sup>. Dabei handelt es sich um Texte, die bislang nicht oder nur partiell ediert wurden; sie können als Schnittstelle zwischen dem Konziliaristen und dem Mystiker bzw. Moralisten, zwischen dem Krakauer Professor und dem Kartäuser Jakob gelten. Es sind drei<sup>16</sup> Predigten, die Jakob auf den Gnesener Provinzialsynoden von Łęczycza 1441 und Petrikau/Piotrków 1442 sowie während einer Universitätsmesse in Krakau 1441 hielt<sup>17</sup>. Die Auswertung und Einordnung dieser nahezu unbekannten Texte erfolgt entlang der Kardinalfrage: Gibt es verbindende Elemente zwischen der Krakauer und der Erfurter Phase von Jakobs Schaffen?

Immerhin ist auffällig, dass Jakob das Lebensmodell des Zisterziensers, Theologen und Krakauer Professors zu einem Zeitpunkt mit der „corporate identity“ der Kartäuser vertauschte – die sich bekanntlich in dem Schlagwort *numquam*

menta (1455) [Hs. Wien, ÖNB, Sign. 4225 fol. 76r–88v (u. a.)], Teiledition: *Fijalek*, Mistrz Jakób z Paradyża II 252–257.

<sup>14</sup> Zur medizinischen Metaphorik vgl. besonders Jakob von Paradies, *De septem statibus ecclesiae*, hrsg. v. *Porebski* (Textus et studia 6, 1978) 35–38.

<sup>15</sup> Andeutungen finden sich in den entsprechenden Kapiteln bei *Fijalek*, Mistrz Jakób z Paradyża II, 1–60 und 87–115; vgl. auch *Stoś*, Mistrz Jakub z Paradyża, 40–44.

<sup>16</sup> Es wären derer vier, bezöge man die anonym überlieferte Synodalphilippika *Spiritus Veritatis* mit ein (Krakau, Bibliotheka Jagiellońska [im Folgenden: BJ] 173, fol. 86v–90r), für die Jakob von Paradies aber nur theoretisch als Verfasser in Frage kommt. Ich danke Prof. Dr. Roman Zawadzki, Krakau, für die Bestärkung in dieser Vermutung.

<sup>17</sup> Zur „Umbruchszeit“ der Jahre 1441–1442 vgl. *Fijalek*, Mistrz Jakób z Paradyża II, 1–60. Zum Genre vgl. das Findbuch von *Maria Kowalczyk*, *Krakowskie mowy uniwersyteckie w pierwszej połowie XV wieku (ródła do dziejów nauki i techniki 8, Breslau 1970)*.

*reformata, quia numquam deformata* ausdrückte<sup>18</sup> –, als der Reformversuch des Konziliarismus, den Jakob ja substantiell mitgetragen hatte, noch längst nicht am Ende war. Das Scheitern des Konziliarismus, sein von der Politik herbeigeführtes Ableben und die päpstliche Restauration nach dem Ende des Basler Konzils 1449 (bzw. die politische Wende in Polen des Jahres 1447, als der romfreundliche König Kazimierz IV. Jagiellończyk den Thron bestieg) können also keine Motive für den Gesinnungswandel Jakobs darstellen. So scheint denn eine organische Entwicklung stattgefunden zu haben, nicht etwa eine aus der Enttäuschung geborene Neuorientierung. Die Charakteristika dieser Entwicklung sollen im Folgenden eruiert werden.

## II.

Der erste der drei neuen Texte befindet sich in Manuskript 173 der Biblioteka Jagiellońska in Krakau. Es ist ein *Sermo synodalis* von vier Folien Länge, überliefert ohne Verfasserangabe, mit dem Incipit *Fraternitatem diligite* (ein Zitat aus 1. Petr. 2,17). Angegeben sind Ort und Datum: 1441 in octava Stanislai (= 14. Mai) in Lancicia in sinodo (= auf der Provinzialsynode in Łęczycza)<sup>19</sup>. Der Überlieferungskontext dieser Predigt ist bezeichnend; da alle drei zu besprechenden Predigten dieser Sammelhandschrift entstammen, sei eine kurze Charakterisierung des Kodex 173 vorausgeschickt. Es handelt sich um eine ca. 1450 angelegte Sammelhandschrift, die Reden, Predigten, Briefe und kleinere Werke verschiedener Art enthält, und zwar überwiegend aus dem Krakauer Milieu. Johannes Elgot, der bedeutende Krakauer Kanonist (um 1398–1452), ist mit einer Reihe von Reden vertreten (vor allem aus Anlass von Promotionen an der kanonistischen Abteilung der Krakauer Universität). Dazu kommt eine Anzahl von Synodalphilipien des Theologen wie Kanonisten und nachmaligen Krakauer Bischofs Thomas von Strzempin (1398–1460); eingestreut sind einige wenige Sermones von Matthäus von Krakau und Jakob von Paradies. Am Schluss des Kodex befinden sich kurze Sammlungen von humanistischen Briefen und Reden sowie von Schriftstücken aus dem Umfeld des Basler Konzils. Der Besitzer dürfte Thomas von Strzempin gewesen sein<sup>20</sup>.

<sup>18</sup> Vgl. Heinrich Rüthing, Die Kartäuser und die spätmittelalterlichen Ordensreformen, in: Reformbemühungen und Observanzbestrebungen im spätmittelalterlichen Ordenswesen, hrsg. v. Kaspar Elm (Berliner Historische Studien 14 – Ordensstudien 6, Berlin 1989) 35–58, mit weiterer Literatur.

<sup>19</sup> Jakob von Paradies, (Sermo) 1441 in octava Stanislai in Lancicia in sinodo, in: BJ 173 fol. 90rb–94rb (*Fraternitatem diligite*).

<sup>20</sup> Catalogus codicum manuseriptorum medii aevi latinorum qui in bibliotheca Jagellonica Cracoviae asservantur, Bd. 1 [im Folgenden: Catalogus BJ 1], hrsg. v. Sophia Włodek et al. (Breslau 1980) 164–186.

Als Autor der Predigt auf der Synode von Łęczyca 1441, um die es zunächst gehen soll, wurde in der älteren Literatur<sup>21</sup> Matthäus von Krakau geführt; Jan Fijałek hat dann in seiner monumentalen Arbeit zu Jakob von Paradies und zur Krakauer Universität im Zeitalter des Basler Konzils Jakob immerhin als möglichen Verfasser plausibel gemacht<sup>22</sup>. Auch wenn sich Fijałek nicht festlegen wollte, erscheint eine Zuweisung an Jakob von Paradies statthaft: Der kirchenpolitische Hintergrund, die Argumentationsrichtung und die Wahl der Autoritäten sind bei den beiden anderen, Jakob zweifelsfrei zuzuschreibenden Predigten sehr ähnlich. Hinzu kommt, dass Jakob an jener Synode von Łęczyca als Gesandter seines Abtes Dominikus von Mogiła nachweislich teilgenommen hat. Das Anliegen jener Provinzialsynode war es gewesen, die Obödienz der Kirchenprovinz Gnesen zu klären<sup>23</sup>: 1439 hatte sich mit der Basler Wahl eines Konzilspapstes (Felix V.) ein Schisma aufgetan; 1440 wurden im Mai und September Delegationen aus Basel nach Krakau geschickt, um die polnische Obödienz für den Konzilspapst einzuwerben. Der polnische König Władysław III. Warneńczyk beharrte auf der Neutralität (nach einer kurzen Phase der Anerkennung Felix' V. 1439/40), während der mächtige Krakauer Bischof Zbigniew Oleśnicki die eigentliche politische Kraft hinter dem Konzil war; die Universität Krakau schließlich hatte sich durch ihr fulminantes Konzilsgutachten von 1440/41 eindeutig auf die Linie der Konzilsobödienz und des Konziliarismus gestellt. Wie notwendig eine Abstimmung war (und trotz Łęczyca offensichtlich auch blieb!), zeigt das Auftreten Johannes Elgots in Basel im Januar 1442, wo er behauptete, dass die Konzilsobödienz in der Krakauer Diözese anerkannt sei<sup>24</sup>. Die Synode von Łęczyca war hochkarätig besetzt: Neben Erzbischof Wincenty Kot von Gnesen nahmen alle polnischen Bischöfe persönlich teil (nur die Bischöfe von Breslau und Lebus schickten, wie so oft, Vertreter); hinzu gesellten sich Delegierte der Cathedral- und Kollegiatkapitel sowie der Orden.

Damit zum Text. Der *Sermo synodalis* von 1441, als dessen Verfasser Jakob von Paradies hier angenommen wird, lässt sich in relativ klar geschiedene Teile zerlegen. Ein bedeutsames Merkmal der ganzen Predigt ist dabei, dass etwa die Hälfte des Textes aus Zitaten besteht. Die interpretatorische Aufgabe besteht somit darin,

<sup>21</sup> Vgl. *Catalogus BJ* 1, 170 (*Janocki* und *Wiszniewski*).

<sup>22</sup> Vgl. *Fijałek*, *Mistrz Jakób z Paradyża II*, 22–25, 177.

<sup>23</sup> Damit fällt auch dieser Provinzialsynode die für den polnischen Kontext typische Doppelfunktion zu, gleichzeitig kirchliches (im Sinne eines „angewandten Konziliarismus“) und politisches (hinsichtlich der Willensbildung) Regelungsinstrument zu sein. Zu letzterem Aspekt vgl. *Thomas Wunsch*, *Ritual und Politik. Partikularsynoden als Instrumente der politischen Willensbildung in der polnisch-litauischen Adelsrepublik*, in: *Ritualisierung politischer Willensbildung. Polen und Deutschland im hohen und späten Mittelalter*, hrsg. v. *Wojciech Falkowski, Bernd Schneidmüller, Stefan Weinfurter* (Deutsches Historisches Institut Warschau. Quellen und Studien 24, Wiesbaden 2010) 243–258.

<sup>24</sup> Vgl. *Codex epistolaris saeculi decimi quinti*, 3 Bde., hrsg. v. *August Sokołowski, Joseph Szujski* (Bd. 1), *Anatoli Lewicki* (Bde. 2–3) (*Monumenta medii aevi historica res gestas Poloniae illustrantia* 2, 12, 14, Krakau 1876, 1891, 1894) hier: Bd. 2 [künftig zitiert: *Codex epist.* 2] Nr. 282 und 283.

einerseits die Bezugsquellen namhaft zu machen und andererseits die „Zwischentexte“, sprich die eigentliche theologisch-kirchenpolitische Leistung des Autors, zu gewichten. Der erste, kürzere Abschnitt der Predigt, dem einleitende Funktion zukommt (fol. 90rb–91ra), beginnt im direkten Anschluss an das Motto des Bibelverses *Fraternitatem diligite* mit der Feststellung (90rb–90va), wie bedeutsam die Suche des Menschen nach einer Einheit mit Gott sei, die er im Gefolge des Sündenfalls verloren habe. Nur die *contemplatio* könne die unvermeidliche *corruptio* des Menschen aufhalten und die Richtung der Entwicklung, die von der göttlichen *dileccio* zur *culpa* geführt habe, wieder umkehren. Als Unterstützung zieht Jakob zwei Autoritäten heran: einerseits ein Zitat aus den *Moralia in Iob* Gregors des Großen, das die Menschwerdung Christi in den Zusammenhang mit der Wiederherstellung des Menschen durch die Gnade rückt (*per gratiam reformaret*); zum zweiten ein Zitat aus *De civitate Dei* Augustinus', das illustriert, wie der ursprünglich zwischen Tier und Engel angesiedelte Mensch nach dem Sündenfall unweigerlich zur ersten Gruppe hinneigt (*morti adictus bestialiter viveret*) – wenn nicht das Auftreten Christi dem Einhalt gebietet. Die herangezogenen Beispiele sind schlüssig und veranschaulichen tatsächlich den Hintergrund für Jakobs Überlegungen; die Remedur allerdings, die Jakob in der Kontemplation sieht, wird weder von Gregor I. noch von Augustinus vorgeschlagen und stellt eine eigene Leistung des Redners dar.

Der zweite Teil desselben ersten Abschnitts (90va–90vb) spinnt den *unitas*-Gedanken weiter, und zwar in Richtung Papsttum. Die den Gläubigen unverzichtbare *fraternitas* sei auch in einem institutionalisierten Rahmen zu erhalten. Dieser Rahmen ergebe sich daraus, dass die Christen in korporativer Weise verbunden seien, als *membra* Christi. In dieser Funktion bildeten sie die Kirche, die ihrerseits wieder als *sponsa* Christus selbst angetraut sei, bis das Ende der Zeiten eintritt. Dieses traditionelle korporationstheoretische Axiom verdient deshalb besondere Aufmerksamkeit, weil ihm in der Zeit des Schismas und des Konziliarismus eine besondere Sprengkraft eignete. Die Konziliaristen konnten über die korporative Struktur der Kirche sowohl den Papst in die Kirche einbinden (und ihm damit die seit Gregor VII. konstruierte Position über der Kirche nehmen), als auch mit Hilfe einer spezifischen Repräsentationstheorie das Konzil über den Papst stellen (denn die Korporationstheorie machte ihn ja zu einem Gläubigen unter vielen, wenn auch zu einem herausgehobenen).

Doch so weit geht Jakob von Paradies hier nicht. Er postuliert zwar – wie die Konziliaristen auch – die Einheit der Gläubigen unter einem (einzigen) *caput ministeriale*, das nach Lage der Dinge eigentlich nur der Papst sein konnte. Aber statt nun eine Opposition zwischen diesem „ministeriellen Haupt“ – ein Begriff, der von den Konziliaristen durchaus in deklassierender Absicht gebraucht wurde<sup>25</sup> – und dem Konzil aufzubauen, schwenkt er sofort über zu einer altbekannten

<sup>25</sup> Vgl. Thomas Wünsch, „Minister, executor, caput civile“. Der Papst im Kirchenverständnis der Konziliaristen, in: Geist, Gesellschaft, Kirche im 13.–16. Jahrhundert, hrsg. v. František Šmahel (Colloquia mediaevalia Pragensia 1, Prag 1999) 53–79.

Psalmen-Stelle, die gewöhnlich als Stütze für die Papstmonarchie gebraucht wurde (*sicut unguentum, quod descendit in barbam barbam Aaron*, Ps. 132,2). Auch die Konziliaristen bedienten sich dieser Stelle, so z. B. Johannes Elgot von Krakau<sup>26</sup>, doch wohlgemerkt erst nachdem die Superiorität des Konzils begründet und die Abhängigkeit des Papstes vom Konzil festgeschrieben war. Ohne diese Schleife musste das Plädoyer für eine *unitas sub Petro*, das Jakob hier liefert, und das er mit einem Zitat aus einem Cyprian-Brief abstützt, konträr zur konziliaristischen Ideologie aufgefasst werden.

In einem dritten Schritt kehrt Jakob wieder auf die soziale Ebene der wechselseitigen Beziehungen zwischen den Gläubigen zurück (90vb). Die Ansicht, dass sich die Einheit der Kirche *per fraternam dilectionem* herstellen und bewahren lasse, offenbart eine Utopie, deren Struktur eindeutig aus der Zeit vor dem Großen Schisma stammt. Nicht von ungefähr dient hier denn auch Bernhard von Clairvaux mit einem Wort aus einer Predigt über das Hohelied als Kronzeuge.

Auf dieser Ebene fährt der Sermo in seinem zweiten Abschnitt fort (91ra-94rb). Es ist dies die Durchführung des Gedankens, dass *fides* und *caritas* mit hinzutreten müssen, um die Einheit der Kirche zu garantieren. Ausgangspunkt ist zwar weiterhin ein korporatives Kirchenverständnis, das die Gesamtkirche als *membra* des *corpus Christi* begreift, doch erschöpft sich die Behandlung der Thematik nun überwiegend in einer Aufreihung von Väterzitaten. An erster Stelle stehen Zitate aus Schriften Bernhards von Clairvaux, gefolgt von Augustinus, daneben vereinzelt auch Cyprian, Cassiodor und Gregor der Große. Damit zeigt sich eine deutliche Präferenz monastischer Theologie, die zwar – wie von den Konziliaristen und Hussiten vorexerziert – sehr wohl auch für andere Zwecke instrumentalisiert werden konnte, hier von Jakob von Paradies aber weitgehend in ihrem ursprünglichen Kontext belassen wurde. Eine Tendenz lässt sich allerdings schon ausmachen: Die Argumentation wird moralisiert. Und auch damit ist eine Aussage verbunden, wenn auch eine negative: Wer das Gespräch über die Einheit der Kirche im Jahr 1441 auf das Gleis der Morallehre lenkt, der erwartet sich von einem Konzil in dieser Frage nichts.

Dieser Eindruck bestätigt sich im weiteren Verlauf der Predigt. Nach dem genannten Zitatensreigen wendet sich Jakob an die Zuhörer und vermittelt eine Art Handlungsanweisung (92va-93vb). Neben der Körpermetaphorik wird nun die Idee vom einen Haupt der Kirche wieder aufgegriffen. Im Anschluss an eine Bernhard-Stelle und ein Zitat aus dem Epheserbrief formuliert Jakob recht unvermittelt einen Leitsatz der ekklesiologischen Debatte in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts: *Unum caput Ecclesie Cristus, unus vicarius principalis capitis Ihesu Cristi*. Damit nimmt er ein altes Schlagwort der Papstmonarchie wieder auf, das seit Innozenz III. bestand: Es gibt nur ein Haupt der Kirche, Christus, und es gibt nur einen Stellvertreter Christi, den Papst. Der Papst ist also nicht *vicarius Petri* (wie ihn noch das *Decretum Gratiani* sah), sondern der Papst ist *vicarius Christi*. Mit dem Rekurs auf die Hirten-Metaphorik, die das Erfordernis einer

<sup>26</sup> Vgl. Elgot, Codex epist. 2, Nr. 282.

Versammlung aller Gläubigen unter der Führung dieses *vicarius* einschärfen soll, ist eine papalistische Richtung eingeschlagen, die sich von Innozenz III. bis Torquemada hinzieht. Dass dem Autor des *Sermo synodalis* diese Problematik wenigstens ansatzweise klar gewesen sein muss, zeigt eine kurz darauf folgende Warnung davor, demjenigen zu folgen, *qui non est caput ministeriale sub principali capite Cristo*. Es könnte sich dabei um einen Reflex auf das neuerdings in Basel entstandene Schisma handeln.

Was nun die notwendigen Handlungen anbelangt, die der Einheit und Brüderlichkeit in der Kirche dienen sollen, so rückt hier wiederum die moralische Ebene in den Mittelpunkt: Wer Einheit herstellen will, soll zuerst in sich selbst durch die Einheit der (moralischen) Integrität zu einem Ganzen gelangen. Selbstverständlich sind es auch hier wieder die *Consilia* eines Bernhard von Clairvaux und Gregor des Großen, die herangezogen werden. Als zweiter Schritt kann dann die Kommunikation mit den übrigen Gliedern der Kirche folgen; die *Glossa ordinaria*, Bernhard und Augustinus dienen dabei als Wegweiser. Angesichts dieser Vorgaben kann es nicht verwundern, wenn zu den Hindernissen für die Einheit (93vb–94ra) wiederum nur moralische Phänomene zählen, etwa Verdächtigungen oder Uneinigkeit mit den Nächsten. Die im Epilog (94ra–rb) festgehaltene Ermunterung: *Confortamini et estote viri fortes!* führt diesen Gedanken konsequent weiter und zeigt einmal mehr, worauf es Jakob hier ankam: auf die moralische Behandlung einer politischen Affäre.

Der 1441 auf der Synode von Łęczycza gehaltene *Sermo* lässt sich insgesamt als eine Aneinanderreihung von Autoritäten charakterisieren, wobei sich der Verfasser in der Konzeption wie in den Zwischentexten nicht gerade als besonders originaler theologischer Kopf zu erkennen gibt. Auf der anderen Seite sind die aktuellen Bezüge auf das Konzilsgeschehen vage und die theoretischen Ausführungen – etwa zur Korporationsdebatte – mager. Doch gerade diese Kombination macht die Predigt interessant: Sie bewahrt, als Sedimente der auch in Krakau geführten Diskussionen, einen bestimmten Grundbestand an Argumentationsmustern, bettet diese aber in einen anderen Zusammenhang ein. Das vielleicht auffälligste Beispiel ist die *caput ministeriale*-Funktion des Papstes: Im konziliaristischen Kontext ein gern gebrauchtes Segment, um die Limitierung der päpstlichen *plenitudo potestatis* zu begründen, ist die ministerielle, dienende Stellung des Papstes hier anders zu gewichten; denn die Bezugsgröße für diese „Inferiorität“ ist nun nicht etwa ein Konzil, sondern ausschließlich Christus. Damit bleibt die große theoretische Debatte zwischen den Anhängern des Konziliarismus und des Papalismus weitgehend ausgeklammert – stattdessen verlegt sich der Redner auf die moralische Ebene und versucht, die Gläubigen als Einzelpersonen in ihrem konkreten Lebensfeld zu erreichen. Der Verfasser ist weder Konziliarist noch Papalist, er ist – wenn man ihn denn mit einem Etikett versehen möchte – am ehesten Moralist. Dies muss keine Opposition oder gar ein Antagonismus sein, doch ist damit eine Richtung angezeigt, an deren Ende ein Frömmigkeitsideal von der Art der „*Devotio moderna*“ stehen konnte, wie Jakob von Paradies es in seiner Erfurter Zeit pflegte.

Weiterführend ist in diesem Zusammenhang ein zweites Dokument<sup>27</sup>: jene (ebenfalls vier Folien starke) Predigt, die in einer Universitätsmesse in der Kirche zur hl. Anna in Krakau am 23. September 1441 gehalten wurde, und die Fijałek Jakob von Paradies zuwies<sup>28</sup>. Das Motto des Sermo, *Spiritu ambulate*, ist der Aufforderung aus dem Galaterbrief 5,16 entnommen: *Spiritu ambulate et desideria carnis non perficietis*. Die Predigt gliedert sich sichtlich in drei Teile, von denen der erste in Anlehnung an Gregor den Großen (*Moralia in Iob*) eine Warnung vor der ungezügelter Hingabe an das fleischliche, sprich irdische Leben beinhaltet. Der Kontext ist klar monastisch geprägt und weist an keiner Stelle über das altbekannte Schema *vita carnalis* versus *vita spiritualis* hinaus.

Der zweite Teil rekrutiert seine Substanz vorwiegend aus Zitaten von Autoritäten, bei denen die Kirchenväter Ambrosius und Augustinus, dazu Bernhard von Clairvaux und fallweise eine Kette von Bibelzitaten im Mittelpunkt stehen. Formal bleibt damit die stark bibelzentrierte, somit exegetisch relevante und interpretationsintensive Diskursebene des Konziliarismus erhalten<sup>29</sup>. Die Aussage bewegt sich auf der inhaltlichen Ebene der Eingangsformulierung, d. h. mit Unterstützung theologischer Autoritäten wird dem einzelnen Gläubigen davon abgeraten, den Geist dem Fleisch unterzuordnen. Statt dessen soll er sich zu einem geistgesteuerten Leben aufrufen, das von sieben Merkmalen gekennzeichnet ist: 1. *lumen*, 2. *confidencia*, 3. *amor patrie* (womit in bezeichnender Spezifizierung die Gottes- und Nächstenliebe gemeint ist), 4. *rectitudo vie*, 5. *sobrietas modestie*, 6. *vigor persone*, 7. *decor iusticie* (womit die allgemeine Idee von Gerechtigkeit angesprochen ist). Die Belegstellen für diese Normen zieht der Verfasser sämtlich aus Stellen des Alten und Neuen Testaments.

Nach einer wortreichen Philippika gegen eine dem Irdischen zugewandte Lebensführung (*ambulare secundum carnem*) kommt der Redner auf die *ratio ambulandi* zu sprechen, die vermehrte Aufmerksamkeit verdient. Denn Grundhaltung und Zweck dieses geisterfüllten Lebens, das hier gepredigt wird, sind zuvorderst die (geistliche) Erneuerung und die Demut des Menschen. Mögen diese Ausrichtungen auch in den klassischen Kanon monastischer Spiritualität gehören, so besitzt doch das Ziel der Erneuerung eine Polyvalenz. Die von der Reformdebatte in der Kirche sensibilisierten Hörer jener Zeit konnten damit unter Umständen eine positive und eine negative Aussage verbinden: Positiv sind die Anweisungen an sich, die mit Bibelstellen aus Ezechiel (*Facite vobis cor novum et spiritum novum*, Ezech 18,31), aus dem Römerbrief (*In novitate spiritus ambule-*

<sup>27</sup> Jakob von Paradies, Sermo 1441 in Cracovia in missa Universitatis, in: BJ 173 fol. 144vb–148vb (*Spiritu ambulate*).

<sup>28</sup> Während ein Teil der älteren Literatur (Hain) in Thomas von Strzempin den Autor erkennen wollte; vgl. Catalogus BJ 1, 172; Fijałek, Mistrz Jakób z Paradyża II, 45–49.

<sup>29</sup> Zum Spielraum der Exegese (im Unterschied zum Kirchenrecht) vgl. etwa Thomas Wünsch, Prinzipielle Konzilssuperiorität über den Papst auf kanonistischer Grundlage? – Das Beispiel des polnischen Konziliarismus in der Zeit des Konzils von Basel, in: Proceedings of the Xth International Congress of Medieval Canon Law, Syracuse, USA (1996), hrsg. v. Kenneth Pennington et al. (Monumenta iuris canonici, C: Subsidia 11, Città del Vaticano 2001) 537–561.

mus, Rom 6,4; dort aber *vitalis* statt *spiritus* des Vulgatatextes) und dem Epheserbrief (*Renovamus spiritu mentis vestre*, Eph 4,23; dort aber abweichend zum *renovamini* der Vulgata) unterlegt werden. Das Feld, in dem diese Erneuerung stattfindet, ist ganz auf das geistig-moralische Innenleben der Gläubigen beschränkt. Insofern wohnt dem auch eine negative Aussage inne: Gemeint ist nicht das Außenleben, etwa Struktur und Verfassung der Kirche oder gar Politik.

Man kann sich fragen, was ein Redner – in der Universitätskirche! – seinen Hörern angesichts der Zeitumstände mit einem Sermo dieser Art vermitteln wollte. Um den Rahmen kurz anzudeuten: Die konziliaristische Stellungnahme der Krakauer Universität, die von Thomas von Strzempin redigiert wurde und auf den Einzelgutachten von Jakob von Paradies, Johannes Elgot, Laurentius von Ratibor und mittelbar wohl auch Benedikt Hesse beruhte, war soeben an das Basler Konzil abgegangen. Das konziliaristische Engagement der Zuhörer Jakobs bei dieser Universitätsmesse hatte also just seinen Zenit erreicht – auch wenn Johannes Elgot später noch einige nicht unbedeutsame Reden halten sollte, und gegen Ende der 1440er Jahre das Rundschreiben der Krakauer Hochschule an andere europäische Universitäten noch einmal eine kurze Nachblüte konziliaristischer Gesinnungstreue brachte. Einem Publikum aber, das sich mit einem aufsehenerregenden Traktat gerade für die Sache des Konzils ausgesprochen hatte (und dies in einer Phase, in der politisch noch alles offen war), mit einem subjektbezogenen monastischen Appell die innere Erneuerung zu predigen, nimmt sich geradezu anachronistisch aus. Wie wenig man sich durch den biblischen Kontext gebunden fühlen musste, demonstrierten die Konziliaristen wie ihre Gegner am laufenden Band; dies jedenfalls kann nicht der Grund für die Tendenz dieser Predigt gewesen sein. So bleibt nur, die biblische Kontexttreue und die moralische Auslegung ernst zu nehmen – allerdings verbunden mit der Hypothese, dass ein mit den aktuellen Diskussionen vertrauter Redner bewusst ein Zeichen setzen wollte. Sollte dies der Fall sein, dann handelte es sich um eine Verlagerung der Reformdebatte von der äußeren, institutionellen Ebene auf die innere, persönliche.

Der von Fijałek und Hain übereinstimmend Jakob von Paradies zugeschriebene<sup>30</sup> dritte (und mit den anderen beiden Texten gleich lange) Sermo mit dem Incipit *Subiecti estote* erhellt den fraglichen Zusammenhang in signifikanter Weise<sup>31</sup>. Das Thema dieser auf der Provinzialsynode von Piotrków am 22. April 1442 gehaltenen Predigt<sup>32</sup> ist wie kaum ein anderes geeignet, Reform- und Verfassungsdebatten der Zeit zu fokussieren. Mit der Ermahnung aus dem ersten Petrusbrief: *Subiecti estote omni humanae creaturae propter Dominum* (1. Petr. 2,13) ist die Frage nach der Hierarchie angesprochen. Allen ekklesiologischen Reformbewegungen des Spätmittelalters, vom Hussitismus über den Konziliarismus bis zum Episkopalismus, ging es um Fragen der Hierarchie, die sich vornehmlich an eine

<sup>30</sup> Catalogus BJ 1, S. 172.

<sup>31</sup> Jakob von Paradies, (Sermo) 1442 in Pyotrkow in sinodo, in: BJ 173 fol. 148vb–152rb (*Subiecti estote*).

<sup>32</sup> Vgl. Fijałek, Mistrz Jakób z Paradyża II, 53–56.

andere Auffassung von der Stellung des Papstes in der Kirche knüpften. Auch der vorliegende Sermo befasst sich im Prinzip mit der verfassungsmäßigen Ebene von Hierarchie, nicht etwa systematisch-theologisch mit der Weihehierarchie. Jakobs Predigt mutet an wie ein Spiel mit der Verfassungsproblematik im kirchlichen Raum, deren Elemente wenigstens ansatzweise genannt werden. Die Lösung jedoch unterscheidet sich fundamental von den gerade genannten Konzeptionen.

Im ersten Abschnitt der Predigt bleibt Jakob im Bereich einer philosophischen Erörterung von Unterordnung und von deren einzelnen Arten. Die allgemeine Begründung, warum überhaupt Rangfolgen notwendig sind, sieht Jakob in der Unterwerfung des Menschen unter seinen Schöpfer – ein Verhältnis, das sich in der Unterwerfung aller übrigen Lebewesen unter den Menschen reproduziert. Baut Jakob in dieser Phase neben der biblischen Grundlage noch ganz auf Thomas von Aquin und dessen *Summa Theologiae*, so kommen im weiteren Verlauf der immer noch grundsätzlichen Überlegungen zum Begriff der *subieccio* auch andere theologische Autoritäten ins Spiel: Dort, wo es um die Unterwerfung gegenüber Gott geht, rekurriert Jakob vor allem auf Ambrosius, Hieronymus und Augustinus sowie Gregor den Großen, Bernhard von Clairvaux und schließlich Bonaventura. Diese Ausführungen machen etwa drei Viertel der ganzen Predigt aus (fol. 148vb–151rb) und betonen nicht nur die Notwendigkeit von Unterordnung (z. B. *iusticie exigencia*; 150va), sondern erläutern auch ihre Beschaffenheit (z. B. *debet esse perfecta*; 151rb) und Nützlichkeit (*utilitas*; 150ra). Schließlich wendet sich der Redner einer speziellen Form von Unterordnung zu, nämlich der *subieccio* in Bezug auf die Kirche und auf die weltliche Herrschaft (fol. 151rb–152rb).

Da beides Themen sind, die auch für die Debatte um Konziliarismus und Kirchenreform erhebliche Bedeutung besitzen, lohnt hier ein etwas genauerer Blick. Der fragliche Abschnitt hebt sich allein schon dadurch von dem Vorausgehenden ab, als er mit einer völlig neuen Überlegung einsetzt: Es geht hier nicht mehr um die allgemein philosophische Begründung und Differenzierung von Unterordnung, sondern um deren zeitliche Dimension. Im Hintergrund steht das aktuelle praktische Erfordernis der Obödienz, das Jakob auch offen anspricht: „Zu Gehorsam und Unterwerfung sind wir nicht (nur) für kurze Zeit angehalten, sondern solange das Leben dauert; das besonders in unserem Fall, weswegen wir versammelt sind, wo von uns der Gehorsam gegenüber der Kirche gefordert ist, außerhalb derer es kein Heil gibt.“<sup>33</sup>

Hier schwingt hörbar die neu aufgebrochene Schisma-Problematik mit, die zunächst so angegangen wird, dass eine temporäre Parteinahme ausgeschlossen wird (*non per breve tempus*). Jakob erklärt die Obödienz zu einer existentiellen Angelegenheit (*quod vita durat*), was in dem zugrunde gelegten Kirchenbegriff seinen Niederschlag findet: Es ist dies die Kirche als Ganzes (*extra quam nullus salva-*

<sup>33</sup> *Ad subieccionis igitur obedienciam astricti tenemur non per breve tempus, sed interim, quod vita durat, maxime autem in casu nostro, pro quo congregati existimus, ubi a nobis exigitur obediencia erga videlicet ecclesiam, extra quam nullus salvatur*, BJ 173 fol. 151rb.

tur), nicht etwa nur eine Partei. Ihr allein hat sich der Gläubige zu unterwerfen – wobei dann selbstverständlich alle Formen und Dimensionen zu realisieren sind, die Jakob im ersten Teil seiner Predigt ausgeführt hat. Weil dies eine umfassende spirituelle Entscheidung darstellt, setzt sich die Diskussion auch auf der theologischen Ebene fort. Als Haltepunkte figurieren zunächst die Priester, die als Nachfolger der Apostel selbst über Dämonen gebieten. Sodann steht die Leistung der Gläubigen im Zentrum der Aufmerksamkeit: Verlangt werden von Jakob erstens eine *subieccio devota*, zweitens eine *perseverancia constans* darin (151va). Bereits hier ist auffällig, dass der Papst keine Rolle spielt. Dass mit den *pontifices* als den *successores* der Apostel eindeutig Priester gemeint sind und nicht etwa die Päpste gemäß dem Sukzessionstheorem, erhellt sich aus dem Folgenden (vgl. 151vb).

Der erste Punkt dieses Abschnitts entwickelt den Aspekt der gesamtkirchlichen Zuständigkeit für die Unterordnung der Gläubigen weiter. Wenn Jakob ausführt, dass der Gesamtkirche Unterordnung geschuldet wird, wie sie selbst Christus untergeordnet ist, und er dann noch die Metapher von der *ecclesia* als *sponsa Christi* bemüht, dann verbindet sich damit eine klare ekklesiologische Aussage. Die Aufwertung der Gesamtkirche (*universalis ecclesia*) und ihre unmittelbare Zuordnung zu Christus ist ein Grundanliegen sämtlicher Reformbestrebungen, die sich von papalistischen Konzepten distanzieren. Erst in der Reaktion auf die Vorkommnisse und Theorien im Umfeld des Basler Konzils waren die Papalisten gezwungen, die Gesamtkirche (im Sinne einer virtuellen Vereinigung sämtlicher Gläubiger) als verfassungsmäßige Größe ernst zu nehmen und sie mit dem absoluten Superioritätsanspruch des Papstes zu harmonisieren. Die Kirchenlehre eines Torquemada, um den wichtigsten Papalisten der späten Konzilszeit und der päpstlichen Restauration zu nennen, sollte diese Umkehrung zustande bringen<sup>34</sup>. Jakobs Ausführungen richten sich jedenfalls auf die Gesamtkirche als autarkes Gebilde, und auch die Irrtumslosigkeit, die er ihr zuschreibt, sowie die Bereitschaft zu ihrer Verteidigung *usque ad sanguinem* zeugen davon, dass Kirche hier mystisch als Braut Christi gedacht wird.

Scheint hier eine Gedankenführung vorzuliegen, die den Grunddispositionen einer konziliaristischen Kirchenlehre nahesteht, so vollzieht sich im direkten Anschluss eine Wendung hin zu einer papstfreundlichen Position – und zwar ohne dass das Konzil auch nur angesprochen worden wäre. Das Schreckgespenst der Akephalie, gegen das sich auch die Konziliaristen zu wehren hatten, veranlasst Jakob zu einer Stellungnahme, die letztlich in eine Affirmation der traditionellen Papstmonarchie mündet. Die im konziliaristischen wie papalistischen Diskurs gleichermaßen gerne angeführte Stelle aus Deut. 17,8–13 – das Zusammenspiel von Leitung und Kollektiv beim sakralen Gerichtsverfahren betreffend – wird als Präfiguration des Papsttums verstanden (nicht etwa, wie durch den Plural der Urteilstenden – mehrerer Priester und eines Richters – grammatikalisch gerechtfertigt,

<sup>34</sup> Vgl. beispielsweise Ioannes de Torquemada, *Oratio synodalis de primatu*, hrsg. v. Emmanuel Candal (Concilium Florentinum. Documenta et Scriptores, Ser. B: IV/2, Rom 1954); dazu Wünsch, Minister 73–74.

als Präfiguration des Konzils)<sup>35</sup>. So haben sich die Gläubigen und auch die Priester der Gesamtkirche und dem Papst unterzuordnen (*universali ecclesie et summo pontifici vero super Petri cathedram presidenti*); dies besonders vor dem Hintergrund der aktuellen Entwicklung – womit Jakob das Basler Schisma im Auge hat. Dem Faktum, dass es zwei Häupter gibt, die jeweils die Legitimität des Papstes für sich reklamieren, begegnet Jakob aber lediglich mit dem diplomatischen Hinweis, dass man sich für einen entscheiden müsse, und zwar für den legitimen Hirten.

Hier bricht die Erörterung der Unterordnung gegenüber Kirche und Papst ab und verlagert sich auf ein neues Thema. Dass es sich dabei um die Problematik der Unterwerfung unter die weltliche Gewalt handelt, könnte bedeuten: Dem Redner war bewusst, dass sich die Frage nach der Legitimität der Päpste in der Zeit des Basler Schismas weder theologisch noch politiktheoretisch lösen ließ, sondern dass das politische Tauziehen letztlich den Ausschlag gab. Jedenfalls beginnt die Diskussion mit dem Verweis auf Tit. 3,1, in dem Paulus die Unterwerfung unter die Fürsten und die weltlichen Machthaber anmahnt, und bewegt sich dann – geleitet von Hugo von St. Viktor, Ambrosius und Augustinus – in das bekannte Fahrwasser, das aus der Quelle des *oportet Deo magis obedire quam hominibus* (Act. 5,29) gespeist wird. In einer unerwarteten Schlusswendung kommt Jakob nochmals auf das aktuelle Erfordernis der zwiespältigen Papstwahl zu sprechen und legt sich nun doch fest – allerdings weder für den einen noch für den anderen. Gleich zweimal führt er den Urgrund an, auf dem sich nicht nur die gegenwärtige Obödienzfrage, sondern überhaupt alle Unterwerfungsproblematik beheben ließe – die Hl. Schrift: (...) *plus debemus scripturis sacris obsequi quam cuicumque potestati* heißt es einmal; und dann, kurz darauf: „Der weltlichen Gewalt zu folgen ist in jedem Fall eine Gefahr. Besser ist es, den Heiligen Schriften in dem zu glauben, was für das Seelenheil notwendig ist.“ (*Obsequi igitur potestati mundane in huiusmodi re periculum est. Pocius equidem credendum est scripturis sacris in quibus, quodquod ad salutem necessarium est.*) Man kann Jakob von Paradies an dieser Stelle einen Fundamentalisten schelten, der sich um die Auseinandersetzung in der Sache drückt. Doch gelingt ihm damit der Bogen zurück zu seinem anfänglichen Anliegen der Predigt.

Jakob geht es offensichtlich nicht um eine Stellungnahme im Streit zwischen Konzil bzw. Konzilspapst und römischem Papst. Hier legt er sich nicht fest. Aber er gibt zwei Richtungsangaben, die aufs Ganze gesehen einer Lösung den Weg bereiten könnten, und die in ihrer Tragweite auch den politischen Bereich erfassen: Er skizziert mit wenigen Strichen die Beschaffenheit einer Universalkirche, die nicht mit dem Papst identisch ist. Sie wird aber auch nicht mit dem allgemeinen Konzil in Verbindung gebracht, wie dies die Konziliaristen mit Hilfe der Repräsentationstheorie taten. Zum zweiten bekräftigt Jakob die alte Ansicht, dass das Seelenheil nicht mit weltlichen Machtmitteln zusammenhängt. Nicht die ak-

<sup>35</sup> Vgl. zuletzt *Hermann Josef Sieben*, Dtn. 17,8–13 als Beitrag des Alten Testaments zur Theologie des Konzils, in: *Annuario Historiae Conciliorum* 18 (1986) 1–8.

tuell richtige (politische) Entscheidung steht also im Blickpunkt, sondern das ewige Seelenheil. Das aber ist nur dann zu erreichen, wenn (wie im letzten Satz ausgedrückt) *secundum veritatem* die Unterordnung vorgenommen wird, nicht aus anderen Gründen.

Damit könnte diese Predigt vom April 1442 durchaus einen Affront gegen andere Positionen darstellen, wie sie von Kollegen Jakobs in dieser Zeit noch offen vertreten wurden; denn Johannes Elgot hatte kurz zuvor, im Januar desselben Jahres, in einer Privataudienz bei Felix V. den Konzilspapst der Gefolgschaft der Krakauer Diözese versichert<sup>36</sup>. Auch von außen wurde das intellektuelle Milieu an der Krakauer Universität als konziliaristisch wahrgenommen, wie das beredte Lob für die eindeutige Haltung der Krakauer Hochschule in der Obödienzfrage seitens des Stefano de Caccia von Novara zeigt („so groß war die Kraft der Worte und deiner [= Elgots] Rede, dass viele Zuhörer in Tränen ausgebrochen sind“, schreibt Stefan in einem Brief an Nikolaus Lasocki vom 26. Januar 1442)<sup>37</sup>. Wie notwendig eine Parteinahme bzw. die Werbung für den eigenen Standpunkt war, ergab sich schon allein daraus, dass sowohl die Neutralität der deutschen Fürsten (seit der kurfürstlichen Neutralitätserklärung von März 1438) wie des polnischen Königs noch anhielt. Das Ende dieser Situation kam hier wie dort zeitgleich: Im Reich konnte eine geschickte kuriale Politik unter tatkräftiger Mithilfe des Enea Silvio Piccolomini noch 1447 und kurz vor dem Tod Eugens IV. die Obödienzerklärung des deutschen Königs und einer Reihe von Fürsten herbeiführen (Abschluss im Wiener Konkordat 1448); im Falle Polens war es die Thronbesteigung von Kazimierz IV. 1447, die einen Umschwung von der Neutralität seines Vorgängers zu einer strikt römischen Obödienz brachte und der Basler Bevorzugung während des Interregnums unter der faktischen Regierung Oleśnickis ein Ende setzte. 1442 waren die Würfel noch nicht gefallen; allerdings hatte das Konkurrenzkonzil der römischen Obödienz in Florenz gerade einen Achtungserfolg verbuchen können, als am 4. Februar 1442 in der Bulle *Cantate Domino* die Union der monophysitisch orientierten Jakobiten (Kopten) proklamiert wurde<sup>38</sup>.

Jakob interessiert zu diesem Zeitpunkt aber offensichtlich weniger die politische und verfassungsrechtliche Seite der Obödienzproblematik; dies war die Sache des Konziliarismus. Und auch wenn ein guter Teil der in dieser Synodalphpredigt auftauchenden Gedanken und Metaphern einen gemeinsamen Ausgangspunkt mit dem Konziliarismus nicht verleugnen kann, sind Ziel und Ergebnis der Argumentation doch ganz anders. Nicht Institutionen stehen im Mittelpunkt der Betrachtung, sondern das Verhalten der Gläubigen (auch der einzelnen) in dem aktuellen Konflikt.

<sup>36</sup> Codex epist. 2, Nr. 283.

<sup>37</sup> Codex epist. I/1, Nr. 118.

<sup>38</sup> Vgl. *Umberto Proch*, Die Unionskonzilien von Lyon (1274) und Florenz (1438–1445), in: Geschichte der Konzilien. Vom Nicaenum bis zum Vaticanum II, hrsg. v. *Giuseppe Alberigo* (Düsseldorf 1993) 292–329, hier 323.

## III.

In einem ersten Fazit wird man sagen können, dass die Schaffensperioden des Jakob von Paradies gar nicht so separat waren, wie sie auf den ersten Blick erscheinen. Sicherlich war seine Krakauer Periode nominalistisch, überwiegend gesamtkirchlich reformorientiert und konziliaristisch; seine Erfurter Periode dagegen mystisch, monastisch bzw. klerikal reformorientiert und moralistisch. Doch gibt es Zwischen- oder Verbindungsglieder, wie aus der Analyse der drei vorgestellten Predigten hervorgegangen sein sollte. Das verbindende Element bildet der Reformbegriff, bzw. dessen Bedeutungsverschiebung vom institutionellen zum individuellen Bereich.

Wie sehr sich der Konziliarismus insgesamt als Reform verstand, muss hier nicht eigens erläutert werden; erinnert sei lediglich daran, dass in der Zeit des Basler Konzils die Kirchenreform *in capite et in membris* schlechtweg mit einem Umbau der Kirchenverfassung in konziliaristischem Sinne gleichgesetzt wurde. Die Durchführung von Reform lag allein beim Konzil, das sich dabei auf eine Superiorität über den Papst stützen konnte. Darin waren sich etwa Andreas Escobar, Nikolaus Tudeschi und Jakob von Paradies einig (in eingeschränkter Form auch Nikolaus von Kues)<sup>39</sup>. Der Reformbegriff wird – verständlich in der Phase eines heißen Schlagabtausches zwischen Konzil und Papst – vom Konzil gewissermaßen monopolisiert und rhetorisch für die Durchsetzung bestimmter Ziele in Stellung gebracht. Von diesem Glauben an eine Institution, eben das Konzil, löste sich Jakob von Paradies in seiner nach-polnischen Zeit – ohne dass er freilich den Reformbegriff als solchen und dessen innovatives Potential aufgeben hätte. Die Schriften der Erfurter Zeit weisen ihn als Mystiker und Moralisten aus, dem die Reform (im Sinne von Erneuerung) des einzelnen Gläubigen und des Klerikerstandes am Herzen liegt.

Dies lässt sich anhand der Produktion Jakobs um 1450 mit wenigen Strichen verdeutlichen<sup>40</sup>. In dem Traktat *De triplici genere hominum* (1453)<sup>41</sup> kreist das Anliegen des Autors offen oder unterschwellig immer wieder um die moralische Grundlegung von Kirche; die Sorge um eine *emendatio morum*, die *vita virtuosa* und eine *correctio vitiorum* steht im Dienste einer „gesunden“ Kirche<sup>42</sup>. Die Beschäftigung mit den Handlungen und Affekten des Einzelmenschen steht auch im Mittelpunkt von Jakobs programmatischer Schrift *De theologia mystica* (ca.

<sup>39</sup> Vgl. Wünsch, Konziliarismus und Polen, bes. die Abschnitte 3.2.3 (zur Repräsentationslehre) und 3.3.1 (zur Neuverteilung der *plenitudo potestatis*).

<sup>40</sup> Zur Ethik in den mystischen Schriften Jakobs vgl. Porębski, Jakub z Paradyża 63–66 und Jerzy Misiurek, Historia i teologia polskiej duchowości katolickiej 1 (w. X–XVIII) (KUL Wydział Teologii, Lublin 1994) 38–41.

<sup>41</sup> Jakob von Paradies, *De triplici genere hominum*, hrsg. v. Stoś, Mistrz Jakub z Paradyża 114–176. Zum Inhaltlichen vgl. ebd. passim.

<sup>42</sup> Vgl. Jakob von Paradies, *De triplici genere hominum* c. 8, hrsg. v. Stoś, Mistrz Jakub z Paradyża 138.

1450)<sup>43</sup>; das anthropologische Konzept Jakobs sieht vor, dass erst auf der Basis einer moralischen Läuterung die Vereinigung des Menschen mit Gott erfolgt. Die Befreiung der *ratio* von den *passiones*, der Jakob in seiner Abhandlung *De malis huius saeculi* (1447)<sup>44</sup> das Wort redet, um sie damit zu richtigem *iudicium* und zur *sententia* zu befähigen, kehrt den intellektuellen Aspekt seiner Ethik hervor<sup>45</sup>. Wie weit der moraltheologische Ansatz Jakobs reicht, zeigen Werke wie *De bona voluntate* (1444/47)<sup>46</sup>, *De statu et officio ecclesiasticarum personarum* (1448)<sup>47</sup> oder *De cogitationibus et earum qualitate* (ca. 1442/1450)<sup>48</sup>: Sie demonstrieren, wie sehr der Wille und das Denken des Menschen mit der moralischen Disposition verklammert sind. Es dürfte kaum zufällig sein, dass in diesen Erfurter Schriften immer wieder diejenigen Autoritäten herangezogen werden, die auch in den hier vorgestellten drei Predigten von Bedeutung waren: Augustinus, Bernhard von Clairvaux und Thomas von Aquin (unter vielen anderen).

Ob das, was sich in Jakobs Erfurter Zeit als spirituelle Leitlinie herauskristallisiert, im Vollsinn der „Devotio moderna“ zuzurechnen ist, wie es die verdienstvolle Studie von Jarosław Stoś (1997) tut, wäre zu diskutieren. Sieht man sich den Katalog der zentralen Merkmale der „devoten“ Spiritualität an<sup>49</sup>, wird man bei Jakob nur teilweise fündig. Einschlägig ist aber in jedem Fall die Betonung der Selbst-Reflexivität und der Meditation, einschließlich des Plädoyers für einen immer wieder vorzunehmenden Rückzug aus der „vita activa“ (*De cogitationibus et earum qualitate* [1442/50], S. 144) – was nun freilich kein exklusives Anliegen der „Devotio moderna“ war. Das Bedürfnis, die *simplices* und Illiteraten unter den Gläubigen zu erreichen (*De theologia mystica* [ca. 1450], S. 255), vereint Jakob ebenfalls mit den Wortführern der „Devotio moderna“, ohne dass sich freilich in seinem Umfeld erkennen ließe, in welcher Weise dieser Imperativ umgesetzt worden wäre. Die sehr kämpferisch vorgetragene Sorge um die Heiligung des Sonn-

<sup>43</sup> Jakob von Paradies, *De theologia mystica*, in: *Opuscula inedita*, hrsg. v. Stanisław Porębski (Textus et studia historiam theologiae in Polonia excultae spectantia 5, Warschau 1978) 251–312. Zur geistesgeschichtlichen Einordnung vgl. neben den Vorbemerkungen des Hrsg. ebd. besonders Karol Górski, „Teologia mistyczna“ Jakuba z Paradyża, in: *Roczniki Filozoficzne* 27 (1979) 217–230.

<sup>44</sup> Jakob von Paradies, *De malis huius saeculi*, hrsg. v. Stanisław Porębski (Textus et studia 6, 1978) 106–273. Zum Inhaltlichen vgl. die Vorbemerkungen des Hrsg. ebd., ferner Bronisław Geremek, *Geografia i apokalipsa. Pojęcie Europy u Jakuba z Paradyża*, in: *Mente et litteris. O kulturze i społeczeństwie wieków średnich*, hrsg. v. Helena Chłopocka (Poznań 1984) 253–261.

<sup>45</sup> Vgl. Jakob von Paradies, *De malis huius saeculi*, hrsg. v. Porębski (Textus et studia 6, 1978) 111.

<sup>46</sup> Jakob von Paradies, *De bona voluntate*, hrsg. v. Porębski, Jakob z Paradyża 139–197. Vgl. die Einleitung zur Edition, ebd. 136–138.

<sup>47</sup> Vgl. Jakob von Paradies, *De statu et officio ecclesiasticarum personarum* (1448), in: *Johannes M. F. Lydius, M. Wesseli Gansfortii (...) Opera omnia* (Amsterdam 1617) 33–62.

<sup>48</sup> Jakob von Paradies, *De cogitationibus et earum qualitate*, hrsg. v. Porębski (Textus et studia 5, 1978) 144–174. Zum Inhalt vgl. Stanisław Andrzej Porębski, *Contribution à l'étude de Jacques de Paradyż*, in: *Mediaevalia Philosophica Polonorum* 21 (1975) 115–143, hier 115–120.

<sup>49</sup> Vgl. hier nur Bielak, *Devotio moderna* (s. unten Anm. 54) 46–48; sowie Émile Brouette, *Devotio moderna*, in: *TRE* 8 (1981) 605–609.

tags<sup>50</sup> (mit 31 mittelalterlichen Abschriften ein weiterer „Erfolgstext“ Jakobs)<sup>51</sup> lässt leise Kritik am allzu laxen Dispensverhalten des Papstes erkennen (*De sanctificatione sabbati* [1448], S. 227), was sich ohne Mühe mit den hierarchietreuen Reformanliegen der „Devoten“<sup>52</sup> in Deckung bringen ließe. Insgesamt sind die Schriften Jakobs aus der Erfurter Zeit geprägt von einem deutlichen Moralismus, einer Betonung der individuellen Frömmigkeit sowie dem unverkennbaren Anliegen, theologisch in die Bildung von Seelen, nicht von Strukturen<sup>53</sup> investieren zu wollen. Damit sind genügend Anhaltspunkte gegeben, um Jakob auf die Seite der „Devotio moderna“ zu stellen – erst recht, wenn man bereit ist, den Begriff nicht auf die niederländische Form zu verengen, sondern ländertypische Varianzen zu akzeptieren. Solche gab es in Polen bereits vor der Zeit Jakobs; intensive Forschungen der letzten Jahre haben eine ganze Gruppe von Theologen und Kanonisten, zumeist noch in Prag ausgebildet, greifbar gemacht (Bartomiej z Jasła, Jan Isner, Jan z Kluczborka, Andrzej z Kokorzyna, Mikołaj z Błonia u. a.)<sup>54</sup>. Sie dokumentieren in einem Teil ihres Oeuvres eine Rezeption der „Devotio moderna“ in den ersten drei Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts im Krakauer intellektuellen Milieu; Jakob konnte daran unschwer anknüpfen.

Welche Struktur wies nun das Reformverständnis Jakobs von Paradies auf, und was könnte sich daraus für eine Bilanz zum konziliaren Zeitalter ergeben? Konziliarismus, das legt die Betrachtung der weiteren Entwicklung nahe, ist bei Jakob kein Monismus, d. h. kein konstantes und exklusives System, sondern selbst Teil eines umfassenderen Gebäudes, das dem Bemühen um eine Reform von Kirche entspringt. Etwas plakativ gesagt: Jakobs Konziliarismus gibt sich zu erkennen als Teil einer Kirchenreform, die auf die Verfassung der Institution Kirche gerichtet ist; Jakobs Mystizismus, Moralismus und (kartäusischer) Ordensrigorismus ist Teil einer Kirchenreform, die auf die Verfassung der einzelnen Gläubigen zielt<sup>55</sup>. Aus dieser Perspektive wäre dann die Mutation Jakobs vom Konziliaristen zum Mystiker kein Bruch in der intellektuellen Biographie, sondern nur eine Art Gewichtsverlagerung innerhalb desselben Paradigmas; die besprochenen Predigten bilden darin Bindeglieder und Übergangsstationen.

Dass diese Transformation der Reformidee in ein und demselben Kopf vonstatten ging, hat Konsequenzen auch für die wissenschaftliche Arbeit. Es bedeutet

<sup>50</sup> Dazu jetzt umfassend, unter Einbeziehung der relevanten Texte Jakobs, *Izabela Skierska*, *Sabbatha antifices. Dzień święty w średniowiecznej Polsce* (Warschau 2008).

<sup>51</sup> Jakob von Paradies, *De sanctificatione sabbati circa molendina* (1448), hrsg. v. *Jarosław Stoś* (*Textus et studia historiarum theologiae in Polonia excultae spectantia* 29, Warschau 2004) 223–232.

<sup>52</sup> Vgl. *Manfred Gerwing*, Die sogenannte *Devotio moderna*, in: Jan Hus. Zwischen Zeiten, Völkern, Konfessionen, hrsg. v. *Ferdinand Seibt* (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum 85, München 1997) 49–58.

<sup>53</sup> Vgl. *John van Engen*, *Sisters and Brothers of the Common Life. The Devotio Moderna and the World of the Later Middle Ages* (Philadelphia 2008) 266.

<sup>54</sup> *Włodzimierz Bielak*, *Devotio moderna w polskich traktatach duszpasterskich powstałych do połowy XV wieku* (Lublin 2002) *passim*.

<sup>55</sup> Vgl. auch *Stoś*, *Mistrz Jakub z Paradyża*, bes. 40–65.

zunächst einmal, partikularistische Deutungsmuster zu vermeiden. „Reform“ konnte Schlagwort und rhetorische Waffe in einem prominenten Diskurs des „langen 15. Jahrhunderts“ (Van Engen)<sup>56</sup> von den 1370er Jahren bis um 1530 sein – bis hin zur reinen Floskel; „Reform“ konnte als Veränderung konkreter Missstände wie Simonie oder eines als übertrieben empfundenen Finanzgebarens des Papsttums<sup>57</sup> verstanden und schließlich mit dem Verfassungswandel der Kirche in der Zeit der Reformkonzilien gleichgesetzt werden. Reform konnte aber auch, viel übergreifender, als Veränderung des Bestehenden schlechthin verstanden werden, auf allen möglichen Ebenen des sozialen und individuellen Lebens.

Der Reformbegriff enthält also nicht nur Forderungen, wie wir sie von den spätmittelalterlichen Gelehrten zuhauf kennen; er bildet auch die begriffliche Klammer zur Kennzeichnung all derjenigen, denen es um eine wie immer geartete Intensivierung der christlichen Lebensführung ging. Die zahlreichen Überschneidungen zwischen den Anliegen der Konzilsanhänger und der Hussiten bzw. der Böhmisches Brüder, und selbst der deutschen Protestanten, lassen sich so erklären<sup>58</sup>. Auch in medialer Hinsicht gibt es Übereinstimmungen, hatte die „Internationale der Reform“ seit dem späteren 14. Jahrhundert doch eine klar erkennbare Vorliebe für die Gattung der Predigt entwickelt. Die böhmischen Prediger noch des karolinischen Prag, Konrad Waldhauser und Jan Milíč von Kremsier<sup>59</sup>, gehören genauso dazu wie später Jan Hus und andere zeitgenössische Reformer, seien es der in Prag und Heidelberg tätige Theologe Matthäus von Krakau<sup>60</sup>, der noch

<sup>56</sup> Van Engen, *Sisters and Brothers of the Common Life* 307.

<sup>57</sup> Zu wirtschafts- und finanzgeschichtlichen Aspekten in Polen vgl. jetzt *Stanisław Szczur*, *Skarbowość papieska w Polsce w latach 1378–1431* (Krakau 2008).

<sup>58</sup> Zum *longue durée*-Aspekt von Reform vgl. besonders *Karl Augustin Frech*, *Reform an Haupt und Gliedern. Untersuchungen zur Entwicklung und Verwendung der Formulierung im Hoch- und Spätmittelalter* (Europäische Hochschulschriften III/ 510, Frankfurt a. M. u. a. 1992); *Heiko A. Oberman*, *Spätscholastik und Reformation 1: Der Herbst der mittelalterlichen Theologie* (Zürich 1965); *Francis Oakley*, *The Conciliarist Tradition. Constitutionalism in the Catholic Church 1300–1870* (Oxford 2003); *Franz Machilek*, *Einführung. Beweggründe, Inhalte und Probleme kirchlicher Reformen des 14./15. Jahrhunderts* (mit besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse im östlichen Mitteleuropa), in: *Kirchliche Reformimpulse des 14./15. Jahrhunderts in Ostmitteleuropa*, hrsg. v. *Winfried Eberhard*, *Franz Machilek* (Forschungen und Quellen zur Kirchen- und Kulturgeschichte Ostdeutschlands 36, Köln 2006) 1–121. Zum Kontext der polnischen Kirchenprovinz vgl. *Thomas Wünsch*, „*Reformatio in capite et in membris*“. Der Anteil des Bistums Breslau an der konziliaren Reformbewegung des 15. Jahrhunderts, in: *Archiv für schlesische Kirchengeschichte* 58 (2000) 91–116; *ders.*: Das Reformprogramm des Krakauer Bischofs Petrus Wysz 1392–1412. Mit Neuedition der 22-Punkte-Liste „*De reformatione ecclesie*“, in: *Kirchliche Reformimpulse* (s. oben *Machilek*) 157–178.

<sup>59</sup> Vgl. *Pavel Soukup*, *Die Predigt als Mittel religiöser Erneuerung: Böhmen um 1400*, in: *Böhmen und das Deutsche Reich. Ideen- und Kulturtransfer im Vergleich (13.–16. Jahrhundert)*, hrsg. v. *Eva Schlotheuber*, *Hubertus Seibert* (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum 116, München 2009) 235–264.

<sup>60</sup> Vgl. neuerdings *Matthias Nuding*, *Matthäus von Krakau. Theologe, Politiker, Kirchenreformer in Krakau, Prag und Heidelberg zur Zeit des Großen Abendländischen Schismas* (Spätmittelalter und Reformation. Neue Reihe 38, Tübingen 2007).

in Prag ausgebildete, mit über 500 Predigten präsen- te Krakauer Kanonist und Universitätsrektor Stanislaus von Skarbimierz<sup>61</sup>, oder eben Jakob von Paradies.

„Reform“ oszilliert dabei grundsätzlich zwischen Reparatur und Umbruch als den beiden Hauptmodi von Veränderung – je nachdem, ob die Ausprägung defensiv oder offensiv war. Es geht um ein Mehrfaches: um die Veränderung und möglicherweise den Austausch von Instrumentarien der Kirchenleitung und der Seelenführung; daneben aber immer wieder auch um die Neudefinition der erwünschten Ziele. Die von Politologie und Soziologie bereitgestellten Differenzierungen des Reformbegriffs<sup>62</sup> erweisen sich hier als nützlich; es scheint naheliegend, dass, ähnlich wie in der modernen Politik, auch in der mittelalterlichen Kirche „Reform“ dazu diene, ein anwachsendes Potential an Unzufriedenheit einzudämmen und neu sich artikulierenden Bedürfnissen Rechnung zu tragen. Diese funktionale, evolutionäre Qualität von „Reform“ könnte eine gemeinsame Grundlage für so verschiedenartige Bewegungen wie Konziliarismus und „Devotio moderna“ abgeben.

Auf der Basis dieser Hypothese werden geistige Richtungswechsel plausibler, und in der Tat steht Jakob mit seiner Änderung in der Reformidee nicht allein. Ein vergleichbarer Wechsel ist etwas früher auch bei Heinrich von Langenstein (vor 1340–1397) und Jean Gerson (1363–1429) auszumachen: War der Theologe Heinrich von Langenstein zusammen mit Konrad von Gelnhausen noch der wichtigste Konzilstheoretiker in der Anfangsphase des Großen Schismas von 1378<sup>63</sup>, so bewegte er sich später auf die mystische Theologie zu, wobei sein *Speculum animae* (neben einer Homilie) wohl von einem Kartäuser ins Deutsche übersetzt wurde<sup>64</sup>. Und Jean Gerson, die große ekklesiologische Autorität vor und auf dem Konstanzer Konzil<sup>65</sup>, hat eine Vielzahl mystischer Schriften hinterlassen, von

<sup>61</sup> Vgl. *Roman Maria Zawadzki*, *Spuścina pisarska Stanisława ze Skarbimierza*. Studium źródłoznawcze (Krakau 1979).

<sup>62</sup> Vgl. hier nur die Literaturangaben bei: *Manfred G. Schmidt*, Wörterbuch zur Politik (Stuttgart 2010) 671; *Karl-Heinz Hillmann*, Wörterbuch der Soziologie (Stuttgart 2007) 739–740.

<sup>63</sup> Vgl. *August Kneer*, Die Entstehung der konziliaren Theorie. Zur Geschichte des Schismas und der kirchenpolitischen Schriftsteller Konrad von Gelnhausen (gest. 1390) und Heinrich von Langenstein (gest. 1397) (RQS Suppl.heft 1, Rom 1893); *Georg Kreuzer*, Heinrich von Langenstein. Studien zur Biographie und zu den Schismatraktaten unter besonderer Berücksichtigung der Epistola pacis und der Epistola concilii pacis (Quellen und Forschungen aus dem Gebiet der Geschichte NF 6, Paderborn u. a. 1987).

<sup>64</sup> Vgl. *Thomas Hohmann*, *Georg Kreuzer*, Heinrich von Langenstein, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon 3 (1981) 771 (mit weiterer Lit.).

<sup>65</sup> Vgl. *John B. Morrall*, Gerson and the Great Schism (Manchester 1960); *Louis B. Pascoe*, Jean Gerson. Principles of Church Reform (Studies in Medieval and Reformation Thought 7, Leiden 1973); *ders.*, Jean Gerson. Mysticism, Conciliarism, and Reform, in: *Annuaire Historiae Conciliorum* 6 (1974) 135–153; *Zenon Kaluza*, Le chancelier Gerson et Jérôme de Prague, in: *Archives d'histoire doctrinale et littéraire du Moyen Age* 51 (1984) 81–126; *Douglass Taber*, The Theologian and the Schism. A Study of the Political Thought of Jean Gerson (1363–1429) (Diss. Stanford 1985); *Christoph Burger*, Aedificatio, Fructus, Utilitas. Johannes Gerson als Professor der Theologie und Kanzler der Universität Paris (Beiträge zur historischen Theologie 70, Tübingen 1986); *G. H. M. Posthumus Meyes*, Jean Gerson-Apostle of Unity. His Church Politics and Ecclesiology (Studies in the History of Christian Thought 94, Leiden, Köln 1999).

denen einige auch eine kartäusische Resonanz aufweisen<sup>66</sup>. Beide Theologen sind in Polen überliefert und konnten rezipiert werden; die Einflüsse Gersons auf Jakob sind manifest<sup>67</sup>.

Konziliarismus und mystische bzw. moralische Theologie erscheinen somit lediglich als verschiedene Varianten eines kirchlichen Erneuerungsbegriffs, die noch nicht einmal Antipoden sein mussten. Die hier vorgestellten Zeugnisse aus der Zeit um 1441/42 zeigen ein doppeltes Gesicht: Einerseits spiegeln sie die Vertrautheit mit der kirchlichen Reformproblematik *in capite et in membris* und weisen neben aktuellen Bezügen auf die Basler Konzils- und Schismazeit auch im Vokabular Anklänge an die konziliaristische Diskussionsgrundlage auf. Andererseits aber verlassen sie die verfassungspolitische Diskursebene und wenden sich der Ethik zu. Die Rezeptionsproblematik des Basiliense, wie sie für Nikolaus von Kues und andere ausschlaggebend war und bis hin zu einem „Frontenwechsel“ führen konnte, spielte für Jakob von Paradies offenbar keine Rolle. Der polnische Konziliarismus im Krakauer Universitätsmilieu stand unter dem starken Schirm des Krakauer Bischofs Oleśnicki<sup>68</sup> und war bis zu Jakobs Weggang aus Polen einer Konfrontation mit dieser Frage auf jeden Fall enthoben. Ein Konziliarist wie Jakob von Paradies, der sich vom Konziliarismus distanzierte, argumentierte jedenfalls nicht rezeptionstheoretisch, sondern ethisch.

Die hier erstmals mit einbezogenen drei Predigten aus der Zeit der Mutation Jakobs vom Zisterzienser und Professor zum Kartäuser und Mystiker dokumentieren einen auch andernorts festzustellenden „Post-Konziliarismus“ noch vor dem offiziellen Ende des Basler Konzils<sup>69</sup>. Es sind Ausweise einer geistigen Neuorientierung, die das frühere konziliaristische Engagement ihres Autors in einem dialektischen Sinn „aufheben“ und eine Art Lernprozess markieren. Ziemlich genau in der Mitte jenes „langen 15. Jahrhunderts“ (van Engen) ist zu beobachten, wie Jakob sich von einem Reformator von Institutionen zu einem Reformator von

<sup>66</sup> Vgl. *Herbert Kraume*, Gerson, Johannes, in: *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon* 2 (1980) 1272 (und weitere Lit.).

<sup>67</sup> Vgl. *Porębski*, Jakub z Paradyża und *Stoś*, Mistrz Jakub z Paradyża.

<sup>68</sup> Zur Person und ihrem politischen Radius insgesamt vgl. *Maria Koczerska*, Zbigniew Oleśnicki i kościół krakowski w czasach jego pontyfikatu 1423–1455 (Warschau 2004); Zbigniew Oleśnicki *książę kościoła i mąż stanu*, hrsg. v. *Feliks Kiryk*, *Zdzisław Noga* (Krakau 2006). Zur Positionierung hinsichtlich des Basler Konzils und des Konzilspapstes ferner *Piotr Rabiej*, *Uczeni uniwersyteccy w służbie i otoczeniu Zbigniewa Oleśnickiego, biskupa krakowskiego*, in: *Polska i jej sąsiedzi w późnym średniowieczu*, hrsg. v. *Krzysztof Ożóg*, *Stanisław Szczur* (Krakau 2000) 199–231; *Thomas Wünsch*, Bischof Zbigniew Oleśnicki von Krakau, Papst Nikolaus V. und die Kardinalswürde (mit Edition des Dankschreibens vom 8. Oktober 1449), in: *Pater Familias. Festschrift für Ivan Hlaváček*, hrsg. v. *Jan Hrdina* (Prag 2002) 421–431.

<sup>69</sup> Vgl. *Thomas Wünsch*, Ein „Dritter Weg“? Postkonziliarismus in den Traktaten des Petr Chelčický und des Bartholomäus von Maastricht um 1440, in: *Nach dem Basler Konzil. Die Neuordnung der Kirche zwischen Konziliarismus und monarchischem Papat (ca. 1450–1475)*, hrsg. v. *Jürgen Dendorfer*, *Claudia Märtl* (Pluralisierung und Autorität 13, Münster 2008) 19–43, sowie *ders.*, Weder Papst noch Konzil: Der „Postkonziliarismus“ des Petr Chelčický als neue Kirchenlehre im 15. Jahrhundert, in: *Acta Mediaevalia* 22 (Festschrift für Mieczysław Markowski) (Lublin 2009) 391–411.

Individuen wandelte. Damit ist das „konziliare Zeitalter“ auch in der Produktion von Abgrenzungs- oder Gegenbewegungen ungewöhnlich erfolgreich gewesen, indem es erstens das Bemühen um die individuelle, nicht-institutionelle Seite von Kirche verstärkt hat, wie es bei orthodoxen und heterodoxen Bewegungen gleichermaßen hervortritt (also in einem imaginären Bogen von Jakob von Paradies bis Petr Chelčický); der Weg zur „Reform ohne Konzil“<sup>70</sup> zeichnet sich ab. Zweitens wurde eine neue, anti-konziliaristische Konzilsidee angestoßen, die auf dem restaurierten monarchischen Papat fußte, diesen aber in den Dienst des Staates stellte und damit ein „Staatskirchentum“ begründen half. Auch dafür gibt es wenigstens ein Beispiel aus Polen (Stanislaus Orechovius/Orzechowski), neben einem aus England (Richard Hooker). Aber das gehört bereits ins 16. Jahrhundert und damit in ein neues Kapitel.

### Summary

James of Paradyż (or of Jüterbog) is not exactly an unknown in the Polish or German history of ideas. Nevertheless, his intellectual biography presents an unsolved riddle, namely, how it could come about that he, as a conciliarist and until 1441 theology professor at the University of Kraków, could become the mystic, moralist and radical monastic reformer who would die in 1464 at the Carthusian monastery of Erfurt? On the basis of several new texts (all transmitted in BJ Kraków, Ms. 173), it now seems possible to follow this development at its turning point. Let me place under discussion three sermons, which James delivered in 1441 and 1442 before the synods of Łęczycza and Piotrków, and in 1441 during an university convocation in Kraków. These texts, which have until recently been either completely or partly unedited, provide us an interface between James the conciliarist and James the mystic or moralist – between James the Kraków professor and James the Carthusian. Here is a good set of qualifications from which a ‚subsequent development‘ of a conciliarist could ensue. This subsequent development entails the following thesis. Conciliarism, at least in James’s case, was not a monolith but rather itself part of a comprehensive structure arising from efforts toward reform of the Church. James’s conciliarism can be viewed as that part of Church reform which is directed toward the Church’s constitution; while his mysticism, moralism and (Carthusian) emphasis upon monastic rigour might be that part of the Church reform which is directed toward the state of the individual believer. Viewed from this perspective, James’s apparent shift from a conciliarist to a mystic does not in fact constitute a break in his intellectual biography, but only a kind of reallocation of emphasis within the same paradigm.

<sup>70</sup> Aldo Landi, *Concilio e papato nel Rinascimento (1449-1516). Un problema irrisolto* (Turin 1997) 23.



*Jürgen Miethke*

## Die Universitäten und das Basler Konzil\*

Mit der Wertung einer historischen Epoche als „Krisenzeit“ gebrauchen wir ein Wort, das Reinhart Koselleck als „Ausdruck einer neuen Zeiterfahrung“ erkannt hat, als „Faktor und Indikator eines epochalen Umbruchs“, wenngleich es heute „die alte Kraft“ verloren habe, „unüberholbare, harte und nicht austauschbare Alternativen zu setzen“ und sich in die „Ungewissheit beliebiger Alternativen“ zu „verflüchtigen“ drohe<sup>1</sup>. Die Geschichtswissenschaft liebt es seit langem, im Spätmittelalter eine Krisenzeit auf der Schwelle zur Neuzeit zu sehen. An diesem Umbruch habe, so ist oft zu hören, damals die Kirche einen sichtbaren Anteil gehabt. Das Große Abendländische Schisma und die Konzilien des 15. Jahrhunderts gelten weithin als Zeichen einer neuen Zeiterfahrung, können jedenfalls als solche verstanden und beschrieben werden.

Beispiele für Klagen von Zeitgenossen über katastrophale „kritische“ Zustände liegen so sehr auf der Hand, dass ich nur die Titel einiger Traktate exemplarisch aufzählen darf, nicht die Texte im Einzelnen vorstellen muss. Da konstatierte der Heidelberger Professor Matthäus von Krakau um 1405, dass die römische Kurie und damit die Zentrale der universalen Kirche und die Spitze der Amtshierarchie, ja der Christenheit in Wahrheit ein schlimmer Morast und „Sumpf“<sup>2</sup> sei. Der ita-

\* Den in München am 17. Juni 2010 gehaltenen Vortrag gebe ich hier so wieder, wie er gehalten wurde, nur die nötigsten Belege und Hinweise auf weiterführende Literatur sind beigegeben. Eine italienische Version (*Le università e il concilio di Basilea*, übersetzt von *Alberto Cadili*) ist erschienen in: *Cristianesimo nella storia* 32 (2011) 1–41.

<sup>1</sup> *Reinhart Koselleck*, *Krise*, in: *Geschichtliche Grundbegriffe*, *Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, hrsg. v. *Otto Brunner* †, *Werner Conze*, *R. Koselleck*, Bd. 3 (Stuttgart 1982) 617–650 (Zitat 617). Methodisch interessant ist der Blick, der neuerlich auf den Krisenbegriff von der Alten Geschichte her geworfen wurde durch *Uwe Walter*, *Struktur, Zufall, Kontingenz? Überlegungen zum Ende der römischen Republik*, in: *Eine politische Kultur (in) der Krise? Die „letzte Generation“ der römischen Republik*, hrsg. v. *Karl-Joachim Hölkeskamp* (*Schriften des Historischen Kollegs Kolloquien* 73, München 2009) 27–51.

<sup>2</sup> *Matthäus von Krakau: De squaloribus curie Romane*, zuletzt gedruckt (mit deutscher Übersetzung) von *Lorenz Weinrich*, in: *Quellen zur Kirchenreform im Zeitalter der großen Konzilien des 15. Jahrhunderts, Teil I: Die Konzilien von Pisa (1409) und Konstanz (1414–1418)*, hrsg. v. *Jürgen Miethke*, *Lorenz Weinrich* (*Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters, Freiherr-vom-Stein-Gedächtnisausgabe* 38a, Darmstadt 1995) 60–165; dazu zuletzt weiterführend *Matthias Nuding*, *Matthäus von Krakau, Theologe, Politiker, Kirchenreformer in Krakau, Prag und Heidelberg zur Zeit des Großen Abendländischen Schismas (Spätmittelalter und Reformation N.R. 38, Tübingen 2007) 146–173* (hier 148f. auch zum Titel der Schrift); vgl.

lienische Jurist Giovanni da Legnano beschrieb bereits rund ein Jahrzehnt früher „Das Weinen der Kirche“<sup>3</sup>, das deren Zustand entspreche, während der französische Theologe Nicolas de Clamanges um die Jahreswende zu 1401 alarmiert den „Ruin der Kirche und ihre Wiederherstellung“ bewegend beklagte<sup>4</sup>.

Die damaligen allgemeinen Rahmenbedingungen sind dazu geeignet, uns diesen düsteren Chor verständlich zu machen. Während des Großen Abendländischen Schismas rangen seit 1378, und das bedeutet seit damals etwa einem knappen Menschenalter, nicht etwa nur zwei Personen mit allen geistlichen und weltlichen Waffen um das höchste Amt in der Kirche. Sehr bald waren es zwei Kurien, zwei Kardinalskollegien, zwei Kirchenhierarchien, die sich gegenseitig das Lebensrecht bestritten. Zwei Kirchenorganisationen standen sich gegenüber, die in der jeweils anderen nur Abfall und Illegitimität, Unrecht und Teufelswerk sehen wollten. Der Riss durch die kirchliche Einheit war damit unübersehbar, zumal die beiden Teilkirchen diese ihre Sicht der Dinge nicht über den Rahmen ihrer jeweils eigenen Organisation hinaus zur Anerkennung zu bringen vermochten. Das Schisma spaltete die lateinische Christenheit dauerhaft. Sie stellte geradezu zwei Kirchen einander gegenüber.

Bei der Entscheidung weltlicher Fürsten, welche dieser beiden Parteien sie anerkennen wollten, spielten, das ist leicht zu sehen, nicht ausschließlich Gewissensgründe eine ausschlaggebende Rolle. An den Kirchenstreit lagerten sich andere politische Konflikte an. Der Papst, der vom französischen König akzeptiert wurde, konnte während des „Hundertjährigen Krieges“ nicht mit der Anerkennung des englischen Königs rechnen. Wer in England Gehorsam fand, durfte nicht auf Schottland zählen, und auf der iberischen Halbinsel waren die Optionen der

Jürgen Miethke, Eine unsichere Rekonstruktion von Textverhältnissen oder die offenen Fragen um die *Squalores* und das *Speculum aureum*, in: *Pensiero politico medievale* 3/4 (2005 / 2006) 239–261.

<sup>3</sup> Giovanni da Legnano: *De fletu ecclesie*, a cura di Berardo Pio (Legnano 2006), dazu etwa die Einleitung von Pio, Il trattato *De fletu ecclesie*, dort 70–110; vgl. Helmut G. Walther, *Verbis Aristotelis non utar, quia ea iuristae non sapient*. Legistische und aristotelische Herrschaftstheorie bei Bartolus und Baldus, in: *Das Publikum politischer Theorie im 14. Jahrhundert*, hrsg. v. Jürgen Miethke (Schriften des Historischen Kollegs, Kolloquien 21, München 1992) 111–126; Maria Concetta De Matteis, Giovanni da Legnano e il papato, in: *La Chiesa di Bologna e la cultura europea*, Atti del convegno di studi, Bologna, 1–2 dic. 2000 (Saggi e ricerche, Istituto per la Storia della Chiesa di Bologna 13, Bologna 2002) 51–61; Roberto Lambertini, *Audite sompnium meum*. Politica e sogno in Giovanni da Legnano, in: *Sogno e racconto, archetipi e funzioni*, Atti del convegno di Macerata (maggio 2002), a cura di Gabriele Cingolani, Marco Riccini (Cartografie dell'immaginario, Saggi di letterature comparate, Florenz 2003) 113–121 (mit nützlicher Bibliographie); Berardo Pio, Giovanni da Legnano, i Predicatori e lo Scisma d'Occidente, in: *Praedicatorum / Doctores*, Lo *studium generale* dei frati Predicatori nella cultura bolognese trà il '200 e il '300 (=Memorie Domenicane n. s. 39, 2008) 225–242 (bes. 235ff.).

<sup>4</sup> Nicolas de Clamanges: *De ruina et reparacione ecclesie* [entstanden 1400 Ende / Anfang 1401]; éd. Alfred Coville, *Le traité de la ruine de l'Eglise de Nicolas de Clamanges et la traduction française de 1564* (Paris 1936) (Text 111–156). Zu ihm zuletzt ausführlicher Christopher M. Bellitto, *Nicholas de Clamanges, Spirituality, Personal Reform and Pastoral Renewal on the Eve of the Reformations* (Washington, D.C. 2001).

spanischen Königreiche und des Königs von Portugal nicht leicht miteinander kompatibel. Die beiden „Obödienzen“, wie die Einflussbereiche der beiden „Prätendenten“ bald beschönigend benannt wurden, verteilten sich in einer Art Schachbrettmuster über das lateinische Europa, entlang von Konfliktlinien, die mit dem Schisma selbst nichts zu tun hatten<sup>5</sup>.

Die wichtigsten Versuche, Auswege zu finden, sind schnell aufgezählt: Hatte man zuerst auf eine militärische Überwindung des Gegners gehofft, so erwies sich diese *via facti* (wie man sie nannte) rasch als ungangbar, weil die politischen Allianzen der beiden Päpste durch punktuelle militärische Erfolge einer Seite nicht ohne weiteres wirkungslos wurden; ein totaler Krieg aller gegen alle aber war auch damals undenkbar. So wurden mit um so größerem Eifer andere Wege beschritten: einmal die *via juris* (oder *iudicii*) – man hoffte, durch eine exakte Vermessung der Vorgänge, die zur Spaltung geführt hatten, Recht und Legitimität des wahren Papstes feststellen und so den Streit quasi gerichtlich entscheiden zu können. Das führte trotz gewaltiger Anstrengungen, insbesondere in den spanischen Königreichen<sup>6</sup>, ebenso wenig zu greifbaren Resultaten wie der ständige Appell, auf der *via compromissi* zur Einheit zurückzukehren: die erhoffte Vereinbarung beider Prätendenten, die zugunsten eines unbezweifelten Papstes hätten zurücktreten sollen, war nicht zu erlangen. Durch Obödienzenzug das eigene Kirchenhaupt zum Einlenken zu drängen, die *via subtractionis oboedientiae*, erwies sich ebenfalls als nicht erfolgreich, wenngleich sie dem Gedanken eines Amtsverzichts, ja der Möglichkeit einer Papstabsetzung, und damit der schließlichen Lösung der Krise zweifellos vorarbeitete.

Die Kirchenspaltung hat schließlich fast genau vier Jahrzehnte gedauert, bis sie endlich auf dem Konstanzer Konzil beendet werden konnte. Warum bei all den Erörterungen um Auswege aus der Krise<sup>7</sup> der dann letztlich zum Erfolg führende

<sup>5</sup> Kartographisch anschaulich dargestellt in: Atlas zur Kirchengeschichte, Die christlichen Kirchen in Geschichte und Gegenwart, hrsg. v. Hubert Jedin, Kenneth Scott Latourette, Jochen Martin, bearb. v. Jochen Martin (Freiburg, Basel, Rom, Wien 1987) 66; vgl. dazu das Beiwort von Odilo Engels, 48<sup>b</sup>–52<sup>a</sup>.

<sup>6</sup> Klassisch dazu die Darstellung der Quellenlage (in den sog. *Libri de schismate* im Vatikanischen Archiv) durch Michael Seidlmayer, Die Anfänge des großen abendländischen Schismas, Studien zur Kirchenpolitik insbesondere der spanischen Staaten und zu den geistigen Kämpfen der Zeit (Spanische Forschungen der Görresgesellschaft II.5, Münster i.W. 1940) bes. 197–228; neuerdings etwa Andreas Rehberg, Le inchieste dei re d'Aragona e di Castiglia sulla validità dell'elezione di Urbano VI nei primi anni del Grande Scisma, Alcune piste di ricerca, in: L'età dei processi. Inchieste e condanne tra politica e ideologia nel '300, Atti del convegno di studio svolto in occasione della XIX edizione del Premio internazionale Ascoli Piceno (Ascoli Piceno, 2007), a cura di Antonio Rigon, Francesco Veronese (Rom 2009) 247–304.

<sup>7</sup> Nicht weniger als acht verschiedene *opiniones* über einen Weg aus dem Schisma schreitet (ca. 1395) eine (anonyme) Universitätsquaestio (wohl aus Heidelberg) in eingehendem Für und Wider ab (darunter wird als vierte Möglichkeit auch die Einberufung eines Konzils erwogen), vgl. Robert N. Swanson, A Survey of Views of the Great Schism, c. 1395, in: Archivum Historiae Pontificiae 21 (1983) 79–103 (Text 95–103). Andere (dort S. 80 Anm. 3–8 genannte) teilweise prominente Vorstellungen der Vielzahl der Wege behandelt auch Margaret Harvey, Solutions to the Schism, A Study of Some English Attitudes, 1378–1409 (Kirchengeschichtliche Quellen und Stu-

Weg eines Konzils zunächst nur sehr sporadisch zur Sprache kam, ist schwer zu begreifen<sup>8</sup>. Vielleicht erklärt sich das daraus, dass die mittelalterliche Papstkirche seit der glanzvollen päpstlichen Hofhaltung in Avignon keine Konzilien mehr einberufen wollte. Hatte seit dem 12. Jahrhundert alle 30 bis 40 Jahre, in jedem Menschenalter ein *concilium generale* getagt, vom III. Laterankonzil 1179 bis zum Konzil von Vienne 1311/12, so hatte seither keiner der zahlreichen Päpste mehr solch eine kirchliche Großversammlung einberufen. Schon Zeitgenossen des 15. Jahrhunderts haben als Grund für diese Lücke vermutet, Papst und Kurie seien überzeugt gewesen, alle wichtigen Aufgaben eines Generalkonzils selbst besser, effizienter, billiger und richtiger in eigener Verantwortung erledigen zu können<sup>9</sup>. Das Verhältnis, in dem das päpstliche Hirtenamt und konziliare Mitbestimmung zueinander standen, war somit niemals wirklich ausdiskutiert, geschweige denn entschieden worden. Vielmehr hatten die Päpste dadurch, dass sie kein Konzil mehr einberiefen, durch bloßen Zeitablauf also, dafür gesorgt, dass alle Aufgaben, die ein Konzil sich hätte zuschreiben können, in ihre ureigenste Kompetenz, in die *plenitudo potestatis* des obersten Hierarchen fielen.

Das Schisma legte dieses bis dahin verdeckte Problem endgültig offen. Wer war für die Lösung der Krise zuständig? Wer sollte, wer durfte, wer musste entscheiden? Die beiden Päpste fielen als Richter in eigener Sache je länger, desto deutlicher aus, ihre Kurien desgleichen. Damit war ein gut mittelalterlicher Weg zur Behebung schwieriger Probleme in der Kirche blockiert, da diese *causa maior* nicht in die unangefochtene Kompetenz des römischen Bischofs fiel. Eine praktische Schwierigkeit kam noch verstärkend hinzu: Wie ein Konzil zu bewerkstelligen war, wussten damals nur noch erfahrene Spezialisten, und das auch nur theoretisch, nicht mehr aus eigener Anschauung – Vienne, die letzte Generalversammlung der lateinischen Kirche lag bei dem Ausbruch des Schismas mehr als 65 Jahre zurück, mehr als zwei volle Generationen.

Vereinzelte war zwar kurz nach dem Beginn des Schismas von italienischen Kardinälen und von Pariser Theologen (wie Konrad von Gelnhausen oder Heinrich von Langenstein) vorgeschlagen worden, auf einem Generalkonzil die Entschei-

dien 12. St. Ottilien 1983) bes. 190–197. Ein Gehorsamsentzug als Lösung wurde in Frankreich ausführlich diskutiert, diese Überlegungen haben die *via concilii* systematisch grundiert und sie vorbereiten helfen, dazu vor allem Howard Kaminsky, Simon de Cramaud and the Great Schism (New Brunswick, N.J. 1983); der wichtigste Traktat: Simon de Cramaud: *De subtrahione obediencie*, ed. Howard Kaminsky (Medieval Academy Books 92, Cambridge, Mass. 1984).

<sup>8</sup> Dazu etwa Seidlmayer, Anfänge des großen abendländischen Schismas 172–193.

<sup>9</sup> Pierre d'Ailly, *De reformatione ecclesie* (1416), zuletzt in: Quellen zur Kirchenreform I, 338–376, hier *Consideracio I* (S. 342): *Et si dicatur quod hodie non est opus generalia aut provincialia concilia congregare, sicut fuit in primitiva ecclesia, et quod ad tollendum vexaciones prelatorum in huiusmodi conciliis Romana ecclesia seu papalis curia potest sufficienter casibus emergentibus providere, respondetur: quod hoc non est utique verum [...]. Item multi suspicantur quod hec dissimulaverit Romana curia et super hiis concilia fieri neglexerit, ut posset ad sue voluntatis libitum plenius dominari et iura aliarum ecclesiarum liberius usurpare. Quod non assero esse verum. Sed quia contra eam huiusmodi laborat infamia, deberet ad purgandam super congregacione conciliorum generalium et provincialium providere...*

dung zu suchen. Angesichts der evidenten Schwierigkeit, wie eine solche Versammlung zu berufen, zu leiten und durchzuführen sei, kam ein Konzil jedoch erst zustande, als zahlreiche andere Lösungswege ohne Ergebnis ausgetestet worden waren. Erst als sich – es war fast exakt 30 Jahre nach dem Ausbruch des Schismas – die beiden Kardinalskollegien 1408 mehrheitlich entschlossen, ihren jeweiligen Papst zu verlassen und gemeinsam ein Konzil nach Pisa (1409) einzuberufen, konnte die *via concilii* erprobt werden. Auch sie freilich führte nicht rasch, sie führte erst nach quälend langwierigen, ein volles Jahrzehnt in Anspruch nehmenden Umwegen zum Ziel. Erst im November 1417 wurde Martin V. in Konstanz gewählt.

„Zum festen Bestand der Forschung gehört die Erkenntnis, dass in der Zeit des Großen Schismas und der Reformkonzilien die Universitäten, allen voran Paris, eine ganz maßgebliche Rolle gespielt haben.“ Johannes Helmrath hat die enge Verwobenheit von Konzilien und Universitäten im 15. Jahrhundert mit diesem Satz charakterisiert<sup>10</sup>. Ich möchte diese „maßgebliche Rolle“ der Universitäten für die kirchlichen Großversammlungen in Augenschein nehmen, nicht jedoch mit dem Anspruch auf enzyklopädische Vollständigkeit des zu entwerfenden Bildes. Ich werde exemplarisch vorgehen. In drei Schritten frage ich zunächst (1.) nach dem Grund, warum Universitäten überhaupt zum Besuch des Konzils aufgefordert wurden. Danach (2.) werden wir die Präsenz von Universitäten auf der Kirchenversammlung betrachten. Schließlich (3.) soll die Bedeutung von Universitäten und Universitätsleuten für die Arbeit des Basler Konzils kurz beleuchtet werden.

## 1. Die Einladung von Universitäten zum Konzil

*Quod omnes tangit, ab omnibus approbari debet* („Was alle angeht, muss von allen gebilligt werden“). Diese Maxime ist im spätantiken „Corpus iuris civilis“ in einem Gesetz Kaiser Justinians des Jahres 531 als Argument zu finden<sup>11</sup>. Allerdings dient sie dort dazu, eine Regelung gemeinsamer Vermögensverwaltung zugunsten eines Mündels durch eine Mehrzahl von Vormündern zu begründen, zielt also privatrechtliche Vertragsverhältnisse an, hat nichts mit politischer Repräsentation

<sup>10</sup> Johannes Helmrath, Das Basler Konzil, 1431–1449. Forschungsstand und Probleme (Kölner Historische Abhandlungen 32, Köln, Wien 1987) 132. Allgemein vgl. auch Joseph Wohlmuth, Universität und Konzil, Verfassungsrechtliche und wissenschaftstheoretische Einflüsse der Universitäten auf den Konzilien von Konstanz und Basel, in: *Scientia und ars* im Hoch- und Spätmittelalter, Albert Zimmermann zum 65. Geburtstag, hrsg. v. Ingrid Craemer-Rugenberg [u. a.] (Miscellanea mediaevalia 22, Berlin, New York [usw.] 1994) 877–892; vorwiegend personengeschichtlich interessiert ist Heribert Müller, Universitäten und Gelehrte auf den Konzilien von Pisa (1409), Konstanz (1414–1418) und Basel (1431–1449), in: Universität, Religion, Kirchen, hrsg. v. Rainer C. Schwinges (Veröffentlichungen der Gesellschaft für Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte 11, Basel 2011) 109–144.

<sup>11</sup> Codex 5.59.5.2 [Gesetz Justinians, a. 531]: ... *ut quod omnes similiter tangit, ab omnibus comprobetur*.

zu tun. Im Zusammenhang der Herrschaftsvorstellungen spätrömischer Imperatoren wäre anderes wirklich auch mehr als erstaunlich, galt doch der Satz: *Quod principi placuit, legis habet vigorem* („Was der Kaiser bestimmt, hat Gesetzeskraft“)<sup>12</sup>.

Das Mittelalter las die privatrechtlichen Formulierungen über die Rechtsfolgen von Betroffenheit seit dem 11. Jahrhundert mit anderen Augen. Strafrechtliche und „öffentlichrechtliche“ Überlegungen führten offenbar zur Aufnahme der ehrwürdigen Formulierungen des Römischen Codex in die Sprache der Gegenwart: Kölner Kanonisten des späteren 12. Jahrhunderts scheinen als erste auf diese Formel zurückgegriffen zu haben, als sie über einen in Ketzerei abgleitenden Papst nachdachten und darüber, wie man mit ihm umgehen müsse<sup>13</sup>. Papst Innozenz III. zitierte dann den „Text des Kaisergesetzes“ (er nennt ihn ausdrücklich *auctoritas imperialis sanctionis*) bereits als allgemeine Regel für ein rechtsförmiges Verfahren<sup>14</sup>. Der Bologneser Kanonist Johannes Teutonicus hat in seiner *Glossa ordinaria* (um 1216)<sup>15</sup> zu Gratians Dekret die Maxime unbefangen in noch weiterem Bezug gebraucht. Gratian hatte in seine *Distinctiones* ein Textstück aus einem Schreiben des Papstes Nikolaus' I. an Kaiser Michael III. von Byzanz aufgenommen, in dem der Bischof von Rom dem fernen Basileus in rhetorischer Frageform vorgehalten hatte, an Synoden (*sinodales conventus*) des Klerus dürfe er nur dann aktiv teilnehmen, wenn es dort um den Glauben gehe, „um den Glauben“, so heißt es, „der allgemein ist, der allen gemeinsam ist, der nicht allein den Klerikern, sondern auch Laien und überhaupt allen Christen gehört“<sup>16</sup>. Der Glossator er-

<sup>12</sup> Digesten 1.4.1.pr. [Ulpian]. Eine juristische Zähmung dieser Maxime bietet etwa die Interpretation von Peter G. Stein, in: *The Cambridge History of Medieval Political Thought*, c. 350–c. 1450, ed. James H. Burns (Cambridge, U.K. 1988) 46.

<sup>13</sup> Peter Landau, *Die Kölner Kanonistik des 12. Jahrhunderts – ein Höhepunkt der europäischen Rechtswissenschaft* (Kölner rechtshistorische Vorträge 1, Badenweiler 2008) bes. 33f. mit Anm. 132. Landau folgte einem Hinweis von Brian Tierney, *Pope and Council, Some New Decretist Texts*, in: *Medieval Studies* 19 (1957) 197–218, hier 216. Vgl. auch unten Anm. 16.

<sup>14</sup> X 1.23.7 (ed. Aemilius Friedberg, *Corpus Iuris Canonici*, I: *Decretum Gratiani*; II: *Decretalium collectiones*. Leipzig 1879–1881 [Reprint Graz 1955], künftig zitiert als „Friedberg I–II“), hier II, 152 [= *Pothast* nr. 5031] – der ausdrückliche Bezug auf das Kaisergesetz, den Innozenz III. noch ausgesprochen hatte, war freilich durch die Redaktoren des *Liber Extra* übersprungen worden.

<sup>15</sup> Zusammenfassend zu ihm etwa Stephan Kuttner, Johannes Teutonicus, in: *Neue Deutsche Biographie* 10 (1974) 571–573; vgl. auch etwa Jörg Müller in: *Juristen. Ein biographisches Lexikon. Von der Antike bis zum 20. Jahrhundert*, hrsg. v. Michael Stolleis (Becksche Reihe 1417, München 2001) 339f.; vor allem jetzt Rudolf Weigand, *The Development of the Glossa ordinaria to Gratian's Decretum*, in: *The History of Medieval Canon Law in the Classical Period, 1140–1234. From Gratian to the Decretals of Pope Gregory IX*, ed. W. Hartmann, K. Pennington (*History of Medieval Canon Law* [6]. Washington, DC 2008) 55–97.

<sup>16</sup> D. 96 c. 4 (Friedberg I, 338): *Ubinam legistis, imperatores antecessores vestros sinodalibus conventibus interfuisse, nisi forsitan in quibus de fide tractatum est, que universalis est, que omnium communis est, que non solum ad clericos, verum etiam ad laicos et ad omnes omnino pertinet Christianos*. Hierzu bemerkt die sogenannte „Summa Lipsiensis“ [von ca. 1186] – um nur die bisher frühesten bekannten kanonistischen Verwendungen der Formel anzuführen: *Summa Omnis qui iuste iudicat sive Lipsiensis*, edd. Peter Landau, Waltraut Kozur, Bd. 1 (*Monumenta iuris*

läutert dies, gestützt auf die Diskussion des Jahrhunderts zuvor, folgendermaßen: Bei Synoden darf auch der Kaiser, obgleich Laie, mitwirken, wenn es um Glaubensfragen geht, „denn was alle betrifft, das muss auch von allen behandelt und gebilligt werden“<sup>17</sup>. In Glaubensfragen haben demnach Laien ein Teilnahmerecht an Kirchenversammlungen, während selbst ein Kaiser, so ist im Umkehrschluss zu folgern, für Synodalentscheidungen, die „nur“ den Klerus betreffen, normalerweise nicht teilnahmeberechtigt sei. Die Absetzung eines Patriarchen, und darum ging es in jenem Text der Karolingerzeit, den Gratian in seine Kompilation eingestellt hatte, dürfe auch ein Kaiser nicht auf einer kirchlichen Synode durch persönliche Anwesenheit erzwingen.

Für die Kirchenrechtswissenschaft wurde das Prinzip *Quod omnes tangit* schon im 13. Jahrhundert zu einem vielbenutzten Allerweltsargument. Stets ging es darum, Konsens und Gehorsam gegeneinander abzuwägen, Teilhabeansprüche zu begründen und Mitwirkungsrechte auch in herrschaftlichen Bezügen durchzusetzen. Von privatrechtlichen Vertragsverhältnissen ist jetzt kaum noch die Rede. Schließlich hat am Ende des 13. Jahrhunderts (1298) die Kommission, die Papst Bonifaz VIII. zur Redaktion des *Liber Sextus*<sup>18</sup> eingesetzt hat, den Satz unbefangen in diese Kodifikation<sup>19</sup> des päpstlichen Dekretalenrechts unter die *Regulae*

canonici, A: Corpus glossatorum 7/1, Città del Vaticano 2007) 399, zu D. 96 c. 4: (*Ubinam usque nisi forsitan*;) *Contra hereticos de fide agebatur, ubi erat necessaria principum presentia, ne contra ecclesias deserviret hereticorum prauitas.* (ad omnes:) *Quod omnes tangit ab omnibus debet approbari et expediri, ut hic et lxvi. c. i. et xxiii. illud et xxiii. q. i. pudenda. Item nota quod si uocati fuerint imperatores interesse possunt concilio, ut xxxv. q. v. ad sedem.* Vgl. ebd. 306 zu D. 66 c. 1: (*Archiepiscopus usque ab omnibus*;) *si conuenire possunt. Et nota: quod omnes tangit ab omnibus debet expediri, ut hic et xcvi. ubinam et xxiii. q. i. pudenda, supra lxiii Obeuntibus ...;* bzw. später (im noch ungedruckten weiteren Teil) zu C. 24 q. 1 c. 33 *Pudenda*: (zu *uniuersalis*;) *Quia quod omnes tangit ab omnibus debet expediri seu probari, ut supra d. lxiii. obeuntibus, supra d. lxvi. c. i.* [Diese Nachweise verdanke ich der freundlichen Editorin Waltraut Kozur, Würzburg]. Auch Wilhelm von Ockham wird später eben diesen Canon D. 96 c. 4 – an der erstgenannten Stelle sogar ausdrücklich samt der Glosse – aufrufen, um die Zuständigkeit von Laien in Glaubensfragen zu stützen: vgl. *Epistola ad fratres Minores*, ed. Hilary Seton Offler, in: Guilelmi de Ockham Opera politica III (Manchester 1956) 10<sub>14-22</sub>; *Compendium errorum*, c. 7, ed. Offler in: William Ockham, Opera politica IV (Oxford 1997) 70<sub>137-151</sub>; oder *Octo quaestiones* III.12, ed. Offler, in: Opera politica I<sup>2</sup> (Manchester 1973) 119<sub>213-5</sub>; auch: I Dialogus VI c. 85 (im Druck Lyon 1494 [Reprint Farnborough, Hants. 1963] fol. 97<sup>vsq</sup>).

<sup>17</sup> *Glossa ordinaria* des Johannes Teutonicus zu D. 96 c. 4 s. v. *„pertinet“* (hier zitiert nach dem Druck: Venedig, apud Magnam Societatem una cum Georgio Terrario et Hieronymo Franzino, 1584, Sp. 618): *Argumentum: Quod omnes tangit, ab omnibus debere tractari et approbari.*

<sup>18</sup> Zur Redaktionsgeschichte knapp Alfons Maria Stickler, *Historia iuris canonici Latini*, I: *Historia fontium* (Turin 1950) 257–264; vgl. Tilmann Schmidt, Papst Bonifaz VIII. als Gesetzgeber, in: *Proceedings of the Eighth International Congress of Medieval Canon Law* (San Diego 1988), ed. Stanley Chodorow (Monumenta iuris canonici, C: Subsidia 9, Città del Vaticano 1992) 227–246; sowie dens., *Publikation und Überlieferung des Liber Sextus Papst Bonifaz' VIII.*, in: *Proceedings of the Twelfth International Congress of Medieval Canon Law* (Washington, D.C. 1–7 August 2004) edd. Uta-Renate Blumenthal, Kenneth Pennington, Atria A. Larson (Monumenta iuris canonici, C: Subsidia 13, Città del Vaticano 2008) 567–579.

<sup>19</sup> Dazu einleuchtend vor allem Sten Gagnér, *Studien zur Ideengeschichte der Gesetzgebung* (Studia iuridica Upsaliensia 1, Uppsala 1960) bes. 133–179.

*iuris*<sup>20</sup> aufgenommen. Damit hat sie die *Maxime* als einen *locus classicus* in juristischen Argumentationen weiter befestigt. Die Rechtsregel war als Autorität nun noch leichter zitierbar, sie war überall ohne Schwierigkeit nachzuschlagen, man konnte sich überall in Europa ihrer vergewissern, sich auf sie berufen, und man tat das auch. Im Spätmittelalter wurde *Quod omnes tangit* geradezu allgegenwärtig in Urkunden, Traktaten, bei der Formulierung von Ansprüchen und zur Rechtfertigung der eigenen Position in Interessenkonflikten, mit und ohne Hinweis auf den *Liber Sextus*<sup>21</sup>.

Die offenbar als evident empfundene Vorstellung, dass ein (Mit-)Betroffensein Anspruch auf Teilhabe begründe, wurde in verschiedenen Dimensionen erwogen. Bei Konflikten vor einem kirchlichen Gericht konnten sich die von den Entscheidungen des jeweiligen „Hauptes“ der Korporation Betroffenen auf die *Maxime* berufen, um ihre Stimme nachdrücklich zu Gehör zu bringen<sup>22</sup>. Es ging hier keineswegs immer und überall sogleich um Mitentscheidung, sondern zunächst um den Konsens in der Beratung und bei der Erkenntnis der Sachlage. Uns mag es hier genügen, dass Mitberatung und Mitverhandlung auf diese Weise im „konsensualen Herrschaftsverständnis“<sup>23</sup> des Mittelalters, von dem Mediävisten heute gerne sprechen, in und mit dieser Rechtsregel wie selbstverständlich einzufordern war. Die Übung von Herrschaft war nämlich nach der Meinung des Mittelalters,

<sup>20</sup> VI 5.12.29: *Friedberg* II, 1122.

<sup>21</sup> In der Forschung erwuchs dazu ein Wald von Literatur, vgl. vor allem *Gaines Post*, A Romano-Canonical Maxim *Quod omnes tangit* in Bracton and in Early Parliaments, in: *Traditio* 40 (1946) 197–251, jetzt (leicht erweitert) in: *Post*, Studies in Medieval Legal Thought. Public Law and the State, 1100–1322 (Princeton, NJ 2008) 163–238; *Yves Marie Joseph Congar*, *Quod omnes tangit, ab omnibus tractari et approbari debet*, in: *Revue historique de droit français et étranger* IV.36 (1958) 210–259 [jetzt in *Congar*, *Droit ancien et structures ecclésiastiques* (Collected Studies Series CS 159, London 1982) nr. III]; *Antonio Marongiu*, Il principio della partecipazione e del consenso, *Q.o.t.* nel XIV secolo [1961], jetzt in: *Marongiu*, *Dottrine e istituzioni politiche medievali e moderne*. Raccolta (Università di Roma, Facoltà di scienze politiche 28, Mailand 1979) 225–279; vgl. bereits *Otto von Gierke*, Das deutsche Genossenschaftsrecht, Bd. 3: Die Staats- und Korporationslehre des Alterthums und des Mittelalters und ihre Aufnahme in Deutschland (Berlin 1881 [Reprint Graz 1954]) 466–475, 633–635. Für die Nutzung in der konziliaren Theorie des *Guillelmus Duranti* d. J. († c. 1330) siehe *Constantin Fasolt*, *Quod omnes tangit, ab omnibus approbari debet*, The Words and the Meaning, in: *In iure veritas*, Studies in Canon Law in Memory of of Schafer Williams, edd. *Steven Bouman*, *Blanche Cody* (Cincinnati, OH 1991) 21–55; dazu *Fasolt*, Council and Hierarchy, The Political Thought of William Durant the Younger (Cambridge Studies in Medieval Life and Thought IV.23, Cambridge, U.K. [usw.] 1991) 163–165.

<sup>22</sup> Vgl. etwa *Brian Tierney*, Foundations of the Conciliar Theory. The Contribution of the Medieval Canonists from Gratian to the Great Schism (Cambridge Studies in Medieval Life and Thought II.4, Cambridge, U.K. 1955 [Neudruck 1968]) 49f.; *Ernst H. Kantorowicz*, The King's Two Bodies. A Study in Medieval Political Theology (Princeton, N.J. 1957) 361 f. etc.

<sup>23</sup> *Bernd Schneidmüller*, Konsensuale Herrschaft. Ein Essay über Formen und Konzepte politischer Ordnung im Mittelalter, in: *Reich, Regionen und Europa in Mittelalter und Neuzeit: Festschrift für Peter Moraw*, hrsg. v. *Paul-Joachim Heinig*, *Sigrid Jahns*, *Hans-Joachim Schmidt*, *Rainer Christoph Schwinges*, *Sabine Wefers* (Historische Forschungen 67, Berlin 2000) 53–87; vgl. *Barbara Stollberg-Rilinger*, Des Kaisers alte Kleider, Verfassungsgeschichte und Symbolsprache des Alten Reiches (München 2008) passim.

nicht nur, wie heute noch, auf Konsens angewiesen, sie musste ihn bei den entscheidenden Leuten auch in subtilen oder plakativen Inszenierungen immer wieder einholen, bestätigen lassen und demonstrativ öffentlich machen.

In der Kirche und bei Kirchenjuristen blieb die Bereitschaft, die Maxime mit synodalen Versammlungen zu assoziieren, deutlich erhalten. Seit der Urgemeinde hatte das Nachdenken über die Prinzipien der Repräsentation<sup>24</sup>, die Entwicklung der theoretischen Wahrnehmung der Synoden als Instrument eines gesamtkirchlichen Handelns bestimmt<sup>25</sup>. Wie kann die gesamte Kirche als Kirche entscheiden? Wer hat die Kompetenz zu solcher Festlegung? Müssen sich dazu alle versammeln, oder genügen vielleicht auch jene „zwei oder drei“, die sich „im Namen des Herrn versammeln“ und, nach seiner Verheißung (Mt 18<sub>20</sub>), von Gottes Geist erfüllt, Beschlüsse fassen? Können nicht auch die Amtsträger stellvertretend für die Gemeinde entscheiden?

Es durfte lange in der Schwebelage bleiben, wer institutionell berechtigt schien, an solchen Versammlungen teilzunehmen und seine Stimme zur Geltung zu bringen, solange der Grundsatz nicht angezweifelt wurde, dass die richtigen Leute den Beschluss gefasst hatten. Von Beginn der Kirchengeschichte an waren die Synoden darauf bedacht, das zu verdeutlichen: Das sogenannte „Apostelkonzil“ in Jerusalem verkündete das Ergebnis seiner Beratungen, wenn wir der Apostelgeschichte (15<sub>28</sub>) glauben wollen, mit den Worten: „Es hat dem Heiligen Geist und uns gefallen“ – oder richtiger übersetzt: „Der Heilige Geist und wir haben beschlossen“<sup>26</sup>. Das war eine steile Aussage! Der Heilige Geist selbst garantierte die Verbindlichkeit der synodalen Beschlüsse. Wo er sprach, musste jeder Widerspruch verstummen. Jedoch hatte der Heilige Geist nicht allein entschieden. Auch die Nennung der Apostel und Ältesten der Gemeinde sorgte für die Akzeptanz ihres Beratungsergebnisses. Es kam auf beides an, auf die Vollmacht im Geist und auf die Beglaubigung der Geltung aus der kirchlichen Verfassung und damit auf die akzeptierte Autorität der Versammelten.

Diese Doppelstöckigkeit in Geltung und Verpflichtungskraft behielten die kirchlichen Synodalversammlungen bis heute grundsätzlich bei. Mit der Rolle, welche die zunehmend als zentral empfundenen Generalsynoden unter päpstlicher Leitung für die Einheitsvorstellung der lateinischen Kirche zu spielen berufen waren, wurde auf der Höhe des Mittelalters die Rechtsregel des *Quod omnes tangit* in neuer Weise aktuell. Schon die Päpste des 12. Jahrhunderts hatten bei der

<sup>24</sup> Eingehend dazu *Hasso Hofmann*, Repräsentation, Studien zur Wort- und Begriffsgeschichte von der Antike bis ins 19. Jahrhundert (Schriften zur Verfassungsgeschichte 22, Berlin 1974 [= 42003 mit weiteren Vorworten]).

<sup>25</sup> Eine Skizze dazu bei *Jürgen Miethke*, Formen der Repräsentation auf mittelalterlichen Konzilien, in: Politische Versammlungen und ihre Rituale. Repräsentationsformen und Entscheidungsprozesse des Reichs und der Kirche im späten Mittelalter, hrsg. v. *Jörg Peltzer*, *Gerald Schwedler*, *Paul Töbelmann* (Mittelalter-Forschungen 27, Ostfildern 2009) 21–35.

<sup>26</sup> Act 15<sub>28</sub>, in der Vulgata: *Visum est spiritui sancto et nobis nihil ultra imponere vobis oneris quam haec necessaria*. Allgemein dazu zuletzt der Sammelband: Aposteldekret und antikes Vereinswesen, Gemeinschaft und ihre Ordnung, hrsg. v. *Markus Oehler* (Wissenschaftliche Untersuchungen zum Neuen Testament. Tübingen 2010).

Konvokation von Synoden und Konzilien nicht allein Bischöfe nach Rom geladen, sondern eine Repräsentanz der gesamten Kirche gewollt, freilich zunächst nur ausgedrückt durch die Forderung, es sollten neben den Prälaten *ecclesiasticae personae* erscheinen (so für das III. Laterankonzil 1179<sup>27</sup>). Papst Innozenz III. hat dann 1213 bei der Ladung zum IV. Laterankonzil präzisierend einen Schritt darüber hinaus getan. Er richtete seine Einladung nicht mehr nur an die Bischöfe, Prälaten und prälätengleichen Äbte, vielmehr heißt es jetzt, der Papst wolle auf dem Konzil neben diesen Adressaten seiner Ladungsschreiben<sup>28</sup> auch bevollmächtigte Vertreter der kirchlichen Gruppen, der Domkapitel und Kollegiatstifte sehen. Auch die Spitzen der Großordensverbände der Kirche, damals der Zisterzienser, Cluniazenser usw., sowie die Könige und Fürsten der Christenheit lud er zur Teilnahme ein, wie es bei Partikularsynoden in den Königreichen bereits seit langem üblich gewesen war.

Diese Erweiterung, ja Generalisierung der Repräsentanz diente sicherlich auch dazu, die Belastungen der Ortskirchen und ihrer Vermögen, die auf dem Konzil beschlossen werden mochten, etwa durch die Zusage von Kreuzzugsteuern und dergleichen, von vornherein durch bevollmächtigte Vertreter billigen und bewilligen zu lassen<sup>29</sup> und solcherart den schließlichen Erfolg der Beschlüsse zu sichern<sup>30</sup>. Doch dieser eher fiskaltechnische Grund war zugleich geeignet, für die Zukunft den erweiterten Kreis selbstverständlich zu machen, auch wo derartige Folgekosten nicht zu erwarten waren.

Die Päpste des 13. und frühen 14. Jahrhunderts ließen ihre Einladungen ganz in dieser Tradition ergehen<sup>31</sup>. Halten wir fest: Die Päpste selbst haben die traditionelle Vorstellung einer Repräsentation der Ortskirchen durch die Ortsbischöfe erweitert und sich nicht mehr mit den Prälaten als einer Vertretung der *universitas fidelium* zufrieden gegeben. Dadurch konnte sich dann auch die bunte Vielfalt der Gläubigen in der Vielfalt der Teilnehmer spiegeln. Gewiss, die Bischöfe blieben wie selbstverständlich Konzilsangehörige, ja sie blieben wichtige Mitglieder der

<sup>27</sup> Als Textgrundlage hier benutzt: *Johannes Dominicus Mansi* (ed.), *Sacrorum conciliorum nova et amplissima collectio*. Editio altera, Bd. 1–53 (Paris, Leipzig 1901–1927) [Reprint Graz 1960/1961] [künftig: *Mansi*]; zur Textgeschichte vgl. *Alberto Melloni, Paolo Bernardini*, *Mansi Plus. Progetto di digitalizzazione della Amplissima Collectio di G. D. Mansi e L. Petit*, in: *Proceedings of the Twelfth International Congress of Medieval Canon Law, 1037–1059*. Vgl. die Ladung zum III. Laterankonzil in: *Mansi XXII*, 211f., hier 212: *De diversis partibus personas ecclesiasticas decrevimus evocandas, quarum praesentia et consilio, quae fuerunt salubria, statuantur. (...) Quod si particulariter fieret, non facile posset plenum robur habere.*

<sup>28</sup> *Mansi*, XXII, 960–962; bzw. *Jacques Paul Migne*, *Patrologiae cursus completus, series latina*, t. 216, col. 823–825; dazu etwa *Congar*, *Quod omnes tangit* 215.

<sup>29</sup> Vgl. insbes. *Gaines Post, Plena Potestas and Consent in Medieval Assemblies* [zuerst in: *Traditio* 1 (1943) 355–408], jetzt in: *Post, Studies in Medieval Legal Thought* 91–162; vgl. auch etwa *Kantorowicz, The King's Two Bodies* 361f.

<sup>30</sup> Vgl. nur die Ausschreibung des Kreuzzugsplans parallel zu der Konzilskonvokation in *Mansi*, XXII, 965.

<sup>31</sup> Vgl. den Konvokationsbrief Gregors X. zum II. Konzil von Lyon (*Mansi*, XXIV, 39–42, bes. 41D), oder das Ladungsschreiben Clemens' V. nach Vienne (*Mansi*, XXV, 369–376, bes. 374C/D; vgl. dazu auch dort die weiteren Briefe, 56–59).

Konzilien – und sind das in der Kirche bis heute. Daneben aber wurden damals auch die Repräsentanten der kirchlichen Gemeinschaften, der *universitates* wie der Domkapitel, der Kollegiatstifte oder der exemten Ordensverbände als selbstständige Akteure wichtig<sup>32</sup>. Auch die Herrscher, die Könige und Fürsten sollten sich in der Konzilsaula zumindest durch ihre Vertreter zeigen.

Diese Zulassungspraxis ist noch auf dem Konzil von Pavia-Siena 1423–1424 zu finden<sup>33</sup> und galt schließlich auch in Basel, wo man sich vielleicht auch die voraussetzungslose Immatrikulation bei einer Universität zum Vorbild nahm. In den erbitterten Debatten der Konzilsmehrheit mit den Anhängern Eugens IV. haben dessen Verteidiger dann aber in mehrfacher Variation das Argument vorgebracht, das Konzil sei schon deshalb nicht ordentlich beschlussfähig, da manche Prälaten, um ihre Abstimmungskapazität zu erhöhen, Kleriker ihres Haushalts morgens in die Konzilsausschüsse und Deputationen schickten, während sie dann für den Rest des Tages in Küche und Stall, gekleidet in der herrschaftlichen Livree, ihren Herren aufwarten mussten<sup>34</sup>. Diesem zweifellos absichtlich polemisch verzerrten

<sup>32</sup> Die feinsinnige Differenzierung zwischen entscheidender und beratender Stimme der Repräsentanten blieb zunächst eher eine theoretische und wurde auch erst spät getroffen; sie gebraucht m. E. einseitig *Nelson H. Minnich*, *Councils of the Catholic Reformation*, Pisa I (1409) to Trent (1545–63) (Variorum collected studies series 890, Aldershot [u. a.] 2008) passim.

<sup>33</sup> Vgl. *Monumenta Conciliorum saeculi decimi quinti. Concilium Basiliense, Scriptores* [künftig: MC], tomus I, ed. *František Palacký* (Wien 1857) 12: *Pro scandalis, divisionibus et confusione in natione tollendis [!] et ut pacifice ordinate et cum matura deliberatione res praesentis sacri concilii ad effectum deducantur, de intrandis et admittendis ad nationem venerabilis natio Gallicana taliter ordinat, disponit et pro conclusione decernit, quod videlicet domini episcopi et superiores ecclesiarum, praelati, abates ordinis cuiuscumque, priores conventuales, doctores et magistri cuiuscumque facultatis in sacris constituti, baccalaurei in sacra theologia formati necnon licentiatii in iure canonico, civili et medicina etiam in sacris constituti, parochialium ecclesiarum rectores (dummodo aliter fuerint sufficientes et idonei), et regum, principum, militiarum religionum seu ordinum quorumcumque, baronum, universitatum, privilegiatarum dominationum et potestatum ac communitatum procuratores, ambassiatores seu oratores, libere et sine impedimento admittantur, si fuerint in sacris. Ceteri vero in sacris ordinibus constituti, moribus et vita idonei, quorum idoneitas nationi discutienda dimittitur et sacro concilio utilis esse credetur, admittantur etc.*

<sup>34</sup> Schon in Konstanz hat der Bürgerchronist Ulrich Richenthal klerikale Stall- und Pferdeknechte bemerkt, die am Konzil teilnahmen (wie unten Anm. 72). Belege aus dem ersten Jahrzehnt des Basler Konzils (1433, 1436, 1438) zu diesem polemischen Wandermotiv etwa bei *Jürgen Mietbke*, Die Konzilien als Forum der öffentlichen Meinung im 15. Jahrhundert, in: *Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters* 37 (1981) 736–773 (hier 749f.). Den Wandel des Bildes vom Basler Konzil in verschiedenen Berichten ein und desselben Autors, nämlich des Eneas Silvio Piccolomini, verfolgten neuerlich (fast gleichzeitig) *Emily O'Brien*, *Aeneas Silvio Piccolomini and the Histories of the Council of Basel*, in: *The Church, the Councils, and Reform, The Legacy of the Fifteenth Century*, edd. *Gerald Christianson, Thomas M. Izbicki, Christopher M. Bellitto* (Washington, DC 2008) 60–81; sowie *Simona Iaria*, *Enea Silvio Piccolomini und Pius II.: Ein Vergleich unter der Perspektive des Konziliarismus mit einem Ausblick auf die Reformation*, in: *Nach dem Basler Konzil, Die Neuordnung der Kirche zwischen Konziliarismus und monarchischem Papat (ca. 1450–1475)*, hrsg. v. *Jürgen Dendorfer, Claudia Märkl* (Pluralisierung und Autorität 13, Berlin 2008) 97–119. Dazu vgl. auch den mehrfachen Stellungswechsel bei Nicolaus de Tudeschi, hierüber zuletzt: *Mario Tedeschi*, *Nicolò dei Tedeschi al concilio di Basilea*, in: *Revista española de derecho canónico* 53 (1996) 453–463 [für die Vermittlung einer Kopie dieses Textes bin ich Alberto Cadili zu Dank verpflichtet].

Vorwurf der papalistischen Minderheit, der im Kern wohl dahingehend zu verstehen ist, in Basel hätten allzu viele Minderqualifizierte Stimmrecht besessen, versuchte die Konzilsmehrheit immer wieder dadurch zu begegnen, dass sie betont Beschränkungen der Zulassung beschloss – so hat der Hauptausschuss (1433) ausdrücklich verfügt, in das Konzil zu inkorporieren seien ausschließlich „Magister und baccallarii formati der Theologie oder Doktoren und Lizenziaten in einem der beiden Rechte und die Dignitäre [von Domkapiteln und Stiften], mit der Maßgabe, dass wenn ein Bakkalar [einer anderen als der theologischen Fakultät] inkorporiert zu werden verlangt, welcher eine bedeutende Stellung und ein Studium oder eine akademische Lehrtätigkeit hinter sich hat [, dass der dann aufzunehmen ist]“<sup>35</sup>. Gerade die mehrfache Wiederholung derartiger Bestimmungen belegt aber ihre zweifelhafte praktische Geltung<sup>36</sup>. Beachtlich ist, dass die eigentliche Erweiterung gegenüber den Prälaten immer wieder ausdrücklich die Graduierten nennt, und zwar tendenziell bis hinunter zum Bakkalar. Alle anderen Inkorporationswilligen sollten abgewehrt werden.

Die hier zu beobachtende Ausweitung der Repräsentationsvorstellung hatte im Laufe des 13. Jahrhunderts die Universitäten in die Konzilien einbezogen, nicht

<sup>35</sup> Das Konzilsprotokoll des Petrus Bruneti verzeichnet etwa zum 25. Mai 1433 als Beschluss der *Deputatio de communibus* (ed. Johannes Haller, in: Concilium Basiliense, Studien und Quellen zur Geschichte des Concils von Basel [künftig: CB], Bd. II (Basel 1897 [Neudruck 1976]) 414): *Quo ad incorporandos in concilio, quod non admittantur nisi magistri aut baccallarii formati in sacra pagina aut doctores et licenciati in altero iurium et constituti in dignitatibus, cum illa moderacione, quod si aliquis bacallarius petat incorporari, qui sit gravis persona et studuerit aut legerit.* Cf. CB III, 11,<sup>35</sup>–12,<sup>4</sup> (ed. Johannes Haller, Basel 1900 [Neudruck 1976]); auch CB II, 441,<sup>4–8</sup> (zur Zulassung von Religiösen); dazu bereits Paul Lazarus, Das Basler Konzil, Seine Berufung und Leitung, seine Gliederung und Behördenorganisation (Historische Studien 100, Berlin 1912) [Reprint Vaduz 1965] 40f.; vgl. zur Geschäftsordnung weiterhin etwa Stefan Sudmann, Das Basler Konzil. Synodale Praxis zwischen Routine und Revolution (Tradition – Reform – Innovation, Studien zur Modernität des Mittelalters 8, Frankfurt a. M. [etc.] 2005) 25–34; Joachim W. Stieber, *The modus procedendi in concilio* of the Council of Basel. Written Rules of Procedure as a Safeguard and Symbol of Conciliar Authority, in: Separation of Powers and Parliamentarism. The Past and the Present – Law, Doctrine, Practice, hrsg. v. Wacław Uruszczak, Kazimierz Baran, Anna Karabowicz, Five Hundred Years Anniversary of the *Nihil novi* Statute of 1505, 56<sup>th</sup> Conference of International Commission for the History of Representative and Parliamentary Institutions in Cracow and Radom [5–8 sept. 2005] (Studies Presented to the Int. Comm. [...] 84, Warschau 2007) 47–64, bes. 55ff.; Hans-Jörg Gilomen, Bürokratie und Korporation am Basler Konzil, Strukturelle und prosopographische Aspekte, in: Die Konzilien von Pisa (1409), Konstanz (1414–1418) und Basel (1431–1449). Institution und Personen, hrsg. v. Heribert Müller, Johannes Helmuth (Vorträge und Forschungen 67, Ostfildern 2007) 205–255, hier 209–223.

<sup>36</sup> Das bemerkte bereits Johannes von Segovia, *Historia generalis concilii Basiliensis* VII.38, hrsg. v. Ernst Birke, in: MC II (Wien 1873) 651: *Videns autem legatus tantam incorporatorum multitudinem nimis qualificatorum, mense isto exhortatus est dominos de concilio et presertim dominos de duodecim, quorum officii erat incorporandos examinare, ut animadverterent omnem facturi diligenciam, ne passim multitudo admitteretur, quia non parvi oneris et honoris esset admitti in tam suprema congregatione ad iudicandum totum mundum, quod et sacro placuit concilio. Ut autem, quod sepe vidimus et palpavimus, annunciemus, quamvis desuper hac re synodus sancta disposuerit frequenter, pluribus eciam scripto factis ordinationibus diversis ex causis non servatis, certe usque in finem concilii querela hec permansit, et qui extra concilium et qui intus de hoc sepe causantibus.*

allein aus dem Grund, weil sie als genossenschaftliche *universitas* – deren genuin kirchlicher Charakter freilich umstritten war<sup>37</sup> – gewissermaßen natürliche Kandidaten für eine Einladung waren. Gelehrte Kenntnis war auf den Synodalversammlungen ohnehin bei vielen Problemen unentbehrlich. Bereits in der antiken Reichskirche konnten Fragen von Rechtgläubigkeit und Ketzerei oder diffizile Fragen des Kirchenrechts nicht ohne gediegene Kenntnisse von Schrift und Tradition behandelt werden. Wenn die Bischöfe nicht selber solche Kenntnisse besaßen, so mussten sie durch mitgebrachte oder angeheuerte Berater diese persönliche Lücke ausgleichen. Mit der Ausweitung des Kreises der Eingeladenen konnte gelehrte Kompetenz den Konzilsverhandlungen unmittelbar zugute kommen. Gelehrte der fröhscholastischen Kathedralschulen und Kirchenrechtsspezialisten der monastischen Klöster und Verbände nahmen demgemäß spätestens seit dem 12. Jahrhundert wie selbstverständlich an den Synoden teil. Und in der Tat erfahren wir von solchen Beratern immer wieder, insbesondere natürlich dort, wo es um „gelehrte“ Streitsachen ging, um Glaubensdefinitionen oder Theologenzensur<sup>38</sup>. Um nur ein einziges Beispiel zu nennen: Der gelehrte Bischof Gilbertus Porretanus, von seinen Gegnern auf einer vom Papst persönlich geleiteten synodalen Sitzung

<sup>37</sup> Der alte Streit aus dem 19. Jahrhundert ist hier nicht aufzugreifen. Selbst der Besuch durch zahlreiche Kleriker macht aus den mittelalterlichen Universitäten keine im engeren Sinne „kirchlichen“ Einrichtungen. Ulrich Richental freilich beschloss seine Liste der geistlichen Teilnehmer mit einer Reihe von Universitätsbesuchern, in der Aulendorfer Hs., die hier benutzt ist, nach dem Faksimile: Uolrich Richental, Concilium ze Costenz 1414–1418 [Lichtdruck], [Karlsruhe: L. Baeckmann] 1881, hier p. 423: *Nun hat dis ain end von den gaistlichen die zu<sup>o</sup> Costentz gesin sind von des hailigen Concilium wegen ...* [im bereits angejahrten Druck: Ulrich von Richental: Chronik des Constanzer Concils 1414 bis 1418, hrsg. v. Michael Richard Buck [Reprint der Ausg. Tübingen 1882] (ND Hildesheim 2008, u. ö.) 189; jetzt zu benutzen in der „Leseausgabe“: Chronik des Constanzer Konzils (1414–1418) von Ulrich Richental, eingeleitet u. hrsg. v. Thomas Martin Buck (Konstanzer Geschichts- und Rechtsquellen 41, Ostfildern <sup>2</sup>2011) 179]. Hier werden sämtliche Universitätsangehörigen unter die *pfaffen* gerechnet (so auch p. 410). – Zu den verschiedenen Fassungen und zur Überlieferung der Chronik ist nützlich Gisela Wacker, Ulrich Richentals Chronik des Konstanzer Konzils und ihre Funktionalisierung im 15. und 16. Jahrhundert, Aspekte zur Rekonstruktion der Urschrift und zu den Wirkungsabsichten der überlieferten Handschriften und Drucke (Tübingen, phil. Diss. 2001) online seit 2002: <http://nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn=urn:nbn:de:bsz:21-opus-5203> [15.09.2010]. Nunmehr auch knapp Thomas Martin Buck, Zur Überlieferung der Konstanzer Konzilschronik Ulrich Richenthals, in: Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 66 (2010) 93–108, sowie in der Einleitung zu seiner Leseausgabe.

<sup>38</sup> Zu spätmittelalterlichen Verfahren etwa Jürgen Miethke, Gelehrte Ketzerei und kirchliche Disziplinierung. Die Verfahren gegen theologische Irrlehren im Zeitalter der scholastischen Wissenschaft, in: Recht und Verfassung im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit, II. Teil, hrsg. v. Hartmut Boockmann (†), Ludger Grenzmann, Bernd Moeller, Martin Staehelin (Abh. der Akad. der Wiss. zu Göttingen, Philol.-hist. Klasse III.239, 2001) 9–45 [wieder abgedruckt in: Miethke, Studieren an mittelalterlichen Universitäten. Chancen und Risiken. Gesammelte Aufsätze (Education and Society in the Middle Ages and Renaissance 19, Leiden, Boston 2004) 361–405]; künftig auch Miethke, Lehrverurteilungen im Mittelalter (9. bis 15. Jahrhundert). Die mittelalterlichen Theologenprozesse zur Zensur von Glaubenslehren, in: The Cambridge History of Later Medieval Theology, edd. Jan Wawrykow, Thomas Prögl (Cambridge, UK (usw.) [im Druck, voraussichtl. 2013]).

in Reims wegen seiner Trinitätslehre angegriffen, ließ von seinen Klerikern nach dem Bericht eines Augenzeugen eine Menge von dickleibigen Folianten aus der Bibliothek des Domkapitels heranschaffen, um dann selber ausführlich ganze Zitatenkatenen der Versammlung verlesen zu lassen, bis schließlich die Angemessenheit seiner theologischen Aussagen bestätigt wurde<sup>39</sup>.

## 2. Die Präsenz von Universitäten und Graduierten auf den Reformkonzilien des 15. Jahrhunderts

Es erstaunt nicht, dass bei sämtlichen Konzilsversuchen des 15. Jahrhunderts die Universitäten ausdrücklich in die Ladung einbezogen wurden. Das war schon beim Konzil von Pisa der Fall<sup>40</sup>. Als Papst Johannes XXIII. 1413, bedrängt durch den deutschen Herrscher Siegmund, von Lodi aus die Kirche nach Konstanz einlud, da sollte wirklich das gesamte Kirchenvolk auf dem Konzil repräsentiert sein, die Domkapitel, Stifte, Klöster, Kongregationen, die religiösen Orden, die Universitäten, wie auch die Fürsten und Könige. *Concilium generale non videtur esse aliud quam congregatio aliquorum qui vicem gerant totius christianitatis*, so hatte bezeichnenderweise bereits vor der Mitte des 14. Jahrhunderts bei Wilhelm von Ockham eine berühmte Definition<sup>41</sup> gelautet. Der Papst hatte seine Konvokation „an die Könige, Fürsten und Prälaten, die weltlichen Herren und die Gemeinschaften im Glauben“ gerichtet, wie er selbst die Adressaten zusammengefasst hat<sup>42</sup>. Seine

<sup>39</sup> Näheres etwa bei *Jürgen Miethke*, Theologenprozesse in der ersten Phase ihrer institutionellen Ausbildung, Die Verfahren gegen Abaelard und Gilbert von Poitiers, in: *Viator* 6 (1975) 87–116 [wieder abgedruckt in: *Miethke*, Studieren an mittelalterlichen Universitäten 275–312]. Vgl. jetzt auch *Cédric Giraud*, *Per verba magistri. Anselme de Laon et son école au XII<sup>e</sup> siècle* (Bibliothèque d'histoire culturelle du Moyen Âge 8, Turnhout 2010) 438–454.

<sup>40</sup> Die Ladung nach Pisa durch eines der beiden vereinigten Kardinalskollegien (August/September 1408; zurückdatiert auf 24. Juni 1408), ed. *Julius Weizsäcker*, in: *Deutsche Reichstagsakten* [Ältere Reihe] unter König Ruprecht, Bd. 6 (Göttingen 1888 [Reprint 1956]) 377–386 nr. 267 [beste Ausgabe]; vgl. auch etwa *Mansi*, XXVI, 1161–1167.

<sup>41</sup> I Dialogus VI. 84 (im Druck Lyon 1494, fol. 97<sup>va</sup>): ... *omnes fideles sunt unum corpus, Paulo dicente ad Rom. xii [5]: „Multi unum corpus sumus in Christo“, et sunt unus populus et una communitas, ergo possunt eligere aliquos qui vicem gerant totius corporis, tales autem electi si simul convenerint, concilium generale constituent, quia concilium generale non videtur esse aliud quam congregatio aliquorum qui vicem gerant totius christianitatis* ... Zu Ockhams Konzilstheorie eingehend *Hermann Josef Sieben*, Die Konzilsidee des lateinischen Mittelalters (847–1378) (Konziliengeschichte, Reihe B: Untersuchungen. Paderborn, München u. a. 1984) 410–469.

<sup>42</sup> *Ad reges, principes et prelatos necnon dominos temporales ac universitates fideles indictionem et convocationem dicti concilii et requisicionem necessarias continentem*; diese Formulierung findet sich in einem Brief Johannes' XXIII. vom 27. April 1414, in *Acta Concilii Constanciensis*, hrsg. v. *Heinrich Finke*, Bd. 1 (Münster 1896 [Reprint 1976]) 253f. (Nr. 53). Die Konvokationsbulle selbst (*Ad pacem et exaltacionem* vom 9. Dez. 1413) [gedruckt u. a. bei *Mansi*, XXVII, 537f.] ist gerichtet an *venerabiles fratres nostros patriarchas, archiepiscopos, episcopos et dilectos filios, electos abbates, et ceteros ecclesiarum et monasteriorum praelatos, requirentes, hortantes et monentes ac in virtute praestiti juramenti et sanctae oboedientiae eisdem mandantes quatenus personaliter, necnon carissimos in Christo reges et nobiles viros, duces, principes, marchiones et alios qui huius-*

Ladungsschreiben ließ der Papst dabei offenbar auch gezielt an die Universitäten expedieren<sup>43</sup>. Erhalten sind in Deutschland Nachrichten über Ladungen an Wien<sup>44</sup>, Köln<sup>45</sup> und Erfurt<sup>46</sup>. Auch Heidelberg<sup>47</sup> könnte eine Einladung erhalten haben<sup>48</sup>.

Der Konstanzer Chronist Ulrich Richenthal berichtet von 14 europäischen Universitäten, die nach Konstanz Gesandte geschickt hätten, und nennt (wörtlich) in bunter Reihung *Paris, Colonia, Wien, Erfurt, Affium* [d.i. Avignon], *Holdenburg* [Stuhlweißenburg], *Prag* (*die yetz transferiert ist gen libs an der Ader von der hussen wegen* [!]), *Orlientz* (*darinn man lert kaiserlich recht*), *Lunders in Engelland*, *Oxiensis* [d.i. Oxford] (*da maister Johannes Wikkleff der Kätzer floriert*), *Haidelberg*, *Krakow*, *Sundensis in Ungern* [d.i. Buda/Ofen], *Bonony* [d.i. Bologna]<sup>49</sup>. Zu der Delegation aus Paris ist vermerkt: *die komend mit xl* [40] *pfärd*; Kölner Magister reisten *mit xx pfärd* an, Erfurter *mit xii pfärd*. Aus der Universität Avignon kam die Delegation *mit viii pfärd*, die Leipziger für Prag mit

*modi concilio interesse debent vel qui prodesse possunt quoquomodo, per viscera caritatis domini nostri Jesu Christi invitantes et exhortantes, quatenus pro pace ecclesiae et omnium Christianorum etiam personaliter, vel si personaliter non possint per solemnes oratores congruo tempore concilio dicto debeant interesse [...]*; vgl. auch Walter Brandmüller, Das Konzil von Konstanz, Bd. 1, (Konziliengeschichte, Reihe A: Darstellungen. Paderborn, München u. a. 21999) 64 mit Anm. 33.

<sup>43</sup> Allgemein vgl. Hermann Bressler, Die Stellung der deutschen Universitäten zum Baseler Konzil, zum Schisma und zur deutschen Neutralität (Phil. Diss. Leipzig 1885) 10f. (ich zitiere nach diesem Druck, nicht nach dem bei einem Verlag (Fock) erschienen Buch Leipzig 1885 [Microfilm Reprint Ann Arbor, Michigan], das den leicht abgewandelten Titel trägt „Die Stellung der deutschen Universitäten zum Baseler Konzil und ihr Anteil an der Reformbewegung in Deutschland während des 15. Jahrhunderts“, sich aber, soweit ich sehe, sonst kaum vom Dissertationsdruck unterscheidet); Joachim W. Stieber, Pope Eugenius IV, the Council of Basel, and the Secular and Ecclesiastical Authorities in the Empire. The Conflict over Supreme Authority and Power in the Church (Studies in the History of Christian Thought 13. Leiden 1978) 72–92; Helmuth, Das Basler Konzil 132–160.

<sup>44</sup> Vgl. Acta facultatis artium universitatis Vindobonensis, 1385–1416, hrsg. v. Paul Uiblein (Publikationen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung VI.2, Graz, Wien, Köln 1968) 426f.

<sup>45</sup> Hermann Keussen, Regesten und Auszüge zur Geschichte der Universität Köln, 1388–1559, in: Mitteilungen aus dem Stadtarchiv von Köln 36–37 (1918) 28 u. 30 (Regest 187 u. 194–197).

<sup>46</sup> Nachweise bereits bei Klaus Wriedt, Die deutschen Universitäten in den Auseinandersetzungen des Schismas und der Reformkonzile (1378–1449). Kirchenpolitische Ziele und korporative Interessen, Teil I/1–2: Vom Ausbruch des Schismas bis zu den Anfängen des Konzils von Basel (Phil. Habilitationsschrift, Univ. Kiel 1972, masch. [mehr nicht erschienen]) I/1, 72 mit Anm. I/2, 43.

<sup>47</sup> Vgl. die chronologische Lücke zwischen: Die Rektorbücher der Universität Heidelberg, hrsg. v. Jürgen Miethke, bearb. v. Heiner Lutzmann [u. a.], Bd. 1 [1386–1410], und Bd. 2 [1421–1451] (Acta universitatis Heidelbergensis 1–2, Heidelberg 1986–1999 bzw. 2001–2003) [künftig: Acta I bzw. II].

<sup>48</sup> Vgl. den Bericht der Kölner Gesandten von Januar 1415 (wie unten Anm. 54). Gegen die Vermutung könnte sprechen, dass der Heidelberger Pfalzgraf und römische König Ruprecht von der Pfalz (†1410) und damit auch die ganze Universität der Neckarstadt nicht der Pisaner Obödienz Johannes' XXIII., sondern der anderen, der römischen angehörten.

<sup>49</sup> Heinrich Denifle, Les délégués des universités françaises au concile de Constance. Nouvelle rectification aux ouvrages de Marcel Fournier, in: Revue des Bibliothèques 2 (1892) 341–348, bes. 344 unter Verweis auf die Aulendorf-Hs. Richenthals; vgl. das Faksimile von L. Baeckmann [wie oben Anm. 37] 411–418, im Druck von Michael Richard Buck: 185f., in der „Leseausgabe“ von Thomas Martin Buck, (wie Anm. 37) 172–179. Die (wie gewohnt) überscharfe Polemik Denifles gegen Fournier abgerechnet, bleibt das von ihm zusammengestellte Material wertvoll.

xx, London leistete sich *xvii pfärd*, während Oxford, Heidelberg, Krakau und Bologna anscheinend keine eigenen Reittiere in Konstanz unterzustellen hatten, jedenfalls erwähnt die Chronik keine. An anderer Stelle<sup>50</sup> spricht Richenthal von mehr als 500 *gelert herren und studenten* neben den Abgesandten der Universitäten<sup>51</sup>. Andere Zahlen melden die Kölner Abgesandten an die Heimatuniversität: Auf dem Konstanzer Konzil seien Gesandte von sechs deutschen Universitäten anwesend (aus Prag, Wien, Heidelberg, Köln, Erfurt und Leipzig), und wenig später heißt es im März des Jahres 1415, es seien dort „außer den sechs deutschen ... wohl sieben Universitäten aus Frankreich und England vertreten“<sup>52</sup>. Andert-halb Jahre später berichten Kölner Universitätsgesandte an die heimatliche Universität, es seien noch neben Erfurt (das mit Hinrich Toke den allerersten Konzilsgesandten nach Basel geschickt hatte<sup>53</sup>) Deputierte von allen deutschen Universitäten in Konstanz und wollten dort auch bleiben<sup>54</sup>.

Aus den Archiven der Universitäten selbst lässt sich jedoch weder für das Konstanzer Konzil noch für die anderen Generalkonzilien des 15. Jahrhunderts völlige Klarheit gewinnen. Auch hier haben die mittelalterlichen Universitäten, die doch an Schrift und Schreiben so elementar interessiert waren, nur höchst lückenhaft Schriftzeugnisse über ihr eigenes Leben hinterlassen<sup>55</sup>. Deswegen ist es unmöglich, genau zu fixieren, welche Universitäten eine Einladung erhielten, welche ihr gefolgt sind und welche nicht. Ladungen an Universitäten ergingen jedoch offen-

<sup>50</sup> Es heißt etwa im Ms. des Rosgarten-Museums Konstanz, hrsg. v. Otto Feger (Sigmaringen 1964) Bd. I, fol. 48<sup>r</sup>: ... *die gingen ouch under inen, die von den hohen schu<sup>o</sup>len ußgesant waren, als die von Paris, von Cracken uß Poland, von Poloni, von Wien, von Haidelberg, von Köln und sollichen hohen schu<sup>o</sup>len ußgesant waren, der was ob 22 schu<sup>o</sup>len, und trug ein knecht vor yeglicher schu<sup>o</sup>l ainen vergulten hohen stecken. Darauf was ain burg und an der burg hanget derselben schuol wappen, das man ein yegliche schuol wol kennen mocht, Danach die thumherren ...* (mit einer – schematisch abstrahierenden – Zeichnung fol. 50<sup>v</sup>), dazu vgl. die kommentierte Transskription von Otto Feger, Bd. II, S. 198<sup>a</sup> (nr. 136).

<sup>51</sup> In der Rosgartener Hs. (im Faksimile von Otto Feger fol. 78<sup>v</sup>, in seiner Transskription Bd. II, 226<sup>a</sup>, nr. 230) heißt es bei der Beschreibung der Fronleichnamsprozession 1417: ... *all schulen und schu<sup>o</sup>lpfaffen mit ir birreten, mit ir stecken und burgen, die schu<sup>o</sup>l zu<sup>o</sup> Paris, zu Bononi, zu Orlentz, ze Köln, zuo Wien; alle schulen, die ze Costentz waren, die hernach benennt werdent; und vor den schu<sup>o</sup>len und schu<sup>o</sup>lpfaffen giegent gelert herren und studenten der was ob fünfß hunderten, und all die bettelörden, der was 232 ...*

<sup>52</sup> Edmond Martène, Ursin Durand (edd.), *Thesaurus novus anecdotorum* (Paris 1717) II, 1612, hier zitiert nach Keussen, Regesten 32f. (Reg. 215 u. 221).

<sup>53</sup> Eine kurze Beschreibung der Erfurter Bemühungen um das und auf dem Basler Konzil liefert Erich Kleineidam, *Universitas studii Erfordensis*. Überblick über die Geschichte der Universität Erfurt, Bd. I (Leipzig 21985) 126–142; jetzt auch Petra Weigel, *Ordensreform und Konziliarismus, Der Franziskanerprovinzial Matthias Döring, 1427–1461* (Jenaer Beiträge zur Geschichte 7, Frankfurt a. M., Berlin [u. a.] 2005) zu Dörings Rolle in Basel 86–167; vgl. die im Anhang wiedergegebenen Quellen und Regesten 309–374 (Nr. 29–104, die allerdings keineswegs allesamt Basler Geschäfte betreffen!).

<sup>54</sup> Keussen, Regesten 41 (Reg. 269).

<sup>55</sup> Jürgen Miethke, *Die mittelalterlichen Universitäten und das gesprochene Wort* (Schriften des Historischen Kollegs, Vorträge 23, München 1990) [wieder abgedruckt in: Miethke, *Studieren an mittelalterlichen Universitäten* 453–491].

bar auch routinemäßig zum Konzil von Basel. Jeder, der überhaupt zum Konzil einlud, der Papst, der vom Papst ernannte Konzilspräsident, der römische König, alle luden sie Universitäten nach Basel ein. Als die Adressaten zögerten, eine Gesandtschaft wirklich abzusenden, schickte die auf dem Konzil bereits anwesende Universitätsdelegation aus Paris<sup>56</sup> eigens Briefe an Universitäten nach Deutschland, etwa nach Köln<sup>57</sup>, Heidelberg<sup>58</sup> und Wien<sup>59</sup>, um sie zur Beschickung des Konzils zu drängen. Auch Sigismund, König der Römer, ließ Einladungen an Hochschulen versenden<sup>60</sup>. Unterschiedlich rasch kamen die deutschen Universitäten dieser Aufforderung nach. Am 8. Februar 1432 wurden als erste die Erfurter in Basel inkorporiert: *duo magistri missi per dominum archiepiscopum Magdeburgensem, episcopus Merseburgensem et Brandenburgensem et universitatem studii Erphordensis sua mandata producentes*<sup>61</sup>. Papst Eugen IV. selbst, der gleich mit seinem Pontifikatsantritt Konvokationsschreiben ausgeschickt hatte<sup>62</sup>, denen die Universitäten allerdings nur ganz vereinzelt bereits gefolgt waren, schob nach seinem ersten Konflikt mit dem Konzil um Verlegung oder Konzilsende in Basel noch 2 Jahre später (1434, als er sich nach heftigem Streit mit dem von ihm selbst bestätigten Konzilspräsidenten Kardinal Giuliano Cesarini auf eine Fortsetzung des Konzils geeinigt hatte) eine neue Aufforderung nach, wiederum etwa auch an die Heidelberger und Kölner, in der er die zögernden Magister zur Entsendung einer Konzilsdelegation drängte<sup>63</sup>.

Wollte eine Universität der Ladung zum Konzil folgen, so musste eine Konzilsdelegation in einer Vollversammlung der *universitas* eigens mit dieser Aufgabe

<sup>56</sup> Selbst über die Pariser Delegation zum Konzil von Konstanz hatte Richenthal noch vermerkt: *Die schu<sup>l</sup> von Paris dero man lang zu<sup>o</sup> Costentz wartet* (so die Aulendorfer Handschrift 411). In Basel war man früher dran: schon Mitte April 1431 waren die Pariser bereits eingetroffen. Zu den folgenden Bemühungen der Pariser Delegation bei den deutschen Universitäten auch *Wriedt*, *Die deutschen Universitäten I*, 152f. mit II, 86 Anm. 224–226.

<sup>57</sup> *Keussen*, *Regesten* 69f. (Reg. 483, 484, 486, 487); vgl. auch *Hermann Keussen*, *Die alte Universität Köln*, Grundzüge ihrer Verfassung und Geschichte. Festschrift zum Einzug in die neue Universität Köln (Köln 1934) 65ff.

<sup>58</sup> *Urkundenbuch der Universität Heidelberg*, hrsg. v. *Eduard Winkelmann*, Bd. 1–2 (Heidelberg 1886) [künftig zitiert als: *Winkelmann*, UB I u. II], hier UB I, 129f. (nr. 93); UB II, Reg. 252; zuletzt in: *Acta II* 249f. Kein Geringerer als der bekannte Konzilsgesandte der Universität Paris, der Theologe Denis de Sabrevois, hatte (zusammen mit seinen Mitdelegierten) den Brief aufgesetzt, den der Heidelberger Rektor in sein Amtsbuch eintragen ließ (und der deshalb erhalten ist). Allerdings ist nicht bekannt, wie die Heidelberger auf diese freundliche Einladung reagierten. Allgemein vgl. zum Verhältnis der Universität Heidelberg zum Basler Konzil: *August Thorbecke*, *Die älteste Zeit der Universität Heidelberg* (Heidelberg 1886) 26\*–29\* Anm. 108.

<sup>59</sup> *Rudolf Kink*, *Geschichte der kaiserlichen Universität zu Wien I/2* (Wien 1854) 57 Nr. 2.

<sup>60</sup> *Winkelmann*, UB I nr. 92 (S. 128f.); UB II (Reg. 251); auch *Acta II* 268–270.

<sup>61</sup> CB II, 6. Die Daten der Inkorporation der verschiedenen deutschen Universitätsdelegationen stellte zusammen *Wriedt*, *Die deutschen Universitäten I/1*, 161.

<sup>62</sup> Etwa an Köln, vgl. *Erich Meuthen*, *Die alte Universität* (Kölner Universitätsgeschichte 1, Köln, Wien 1988) 167.

<sup>63</sup> *Winkelmann*, UB II (Reg. 262), bzw. *Acta II* 287f. [mit Einschluss der (neuen) Konvokationsbulle vom 16. Februar 1433]. Auch seine Ladung auf das Konzil in Ferrara-Florenz schickte Eugen nach Heidelberg (*Winkelmann*, UB II, Reg. 289, bzw. *Acta II* 405–422) und Köln (*Keussen*, *Regesten* Reg. 595 bzw. 662).

betrault werden<sup>64</sup>. Die zu entsendenden Magister mussten Urlaub von ihren Lehrverpflichtungen erhalten, und die Universität musste auch für die nicht unerheblichen Kosten<sup>65</sup> geradestehen<sup>66</sup>. Schon die mehrjährige Sitzungszeit am Bodensee hatte den Universitäten vor Augen geführt, wie lange diese Belastungen dauern konnten. Gleichwohl wollte man in Heidelberg und Köln für Basel nur mit einer Verweildauer der eigenen Delegierten von vier oder fünf Monaten rechnen<sup>67</sup>. Daran scheint man sich teilweise auch gehalten zu haben, da man die Gesandten nur so lange (bzw. auf die Dauer des Konzils gesehen, so kurze Zeit) bezahlte. Die Kostenfrage ist ein Dauerthema in der Korrespondenz zwischen den Konzilsgesandten und ihren Universitäten, auch und gerade auf dem Basler Konzil: Nach einem knappen halben Jahr, das ihre Gesandten am Oberrhein zugebracht hatten, ordnete die Universität Köln (am 10. Mai 1433) eine *collecta*<sup>68</sup>

<sup>64</sup> So für Wien und Köln nachweisbar, für Heidelberg vgl. Anm. 66.

<sup>65</sup> Dazu ein Überblick zu Konstanz bei *Ansgar Frenken*, Wohnraumbewirtschaftung und Versorgungsdeckung beim Konstanzer Konzil (1414–1418): Zur logistischen Bewältigung eines Großereignisses im Spätmittelalter, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 156 (2008) 109–146. In den Berichten der Konzilsgesandten an die Universität wird unablässig Mittelknappheit beklagt, s. nur *Uiblein*, Acta facultatis artium Vindobonensis 439<sub>11f</sub>; *Keussen*, Regesten, passim. Vgl. bereits *Bressler*, Stellung 15ff. (bes. 16 mit Anm. 1), der einen durchschnittlichen Bedarf von 13 fl. pro Monat, d. h. 156 fl. im Jahr errechnet. Der Abgesandte der Kölner Universität Heimerich de Campo schreibt einmal, er benötige allein monatlich 10 oder 11 fl. (*Keussen*, Regesten 80, Reg. 540), sowie unten Anm. 69. Auch *Rotulus*-Gesandtschaften waren indes kostspielig, wie das Beispiel der ersten Heidelberger Rotulusgesandtschaft zeigt: für 40 Tage, inklusive Hin- und Rückreise nach Rom, erhält Magister Dietmar Swerthe als Reisekosten insgesamt 180 fl. (pauschal für eine Woche 3 fl., das entspricht durchaus den oben genannten 13 fl. pro Monat), vgl. bereits *Bressler*, Stellung 29 Anm. 5; *Winkelmann*, UB II, Reg. 33; Acta I 164f. [nr. 90]). Demgegenüber schätzte man (1392) die Kosten einer Pilgerfahrt des Pfalzgrafen Ruprecht II. zum Anno Santo nach Rom auf ca. 3000 fl., als das Gelöbnis auf Wunsch des greisen Fürsten von der Kurie gnadenhalber zugunsten einer Spende *ad pios usus* in der Pfalz commutiert wurde, vgl. Acta I 448–456, no. 446, hier 451f.

<sup>66</sup> Der Heidelberger Rektor lud 1416, als über eine Gesandtschaft nach Konstanz entschieden werden sollte, die Magister ein *ad eligendum, deputandum, constituendum et ordinandum ambaxiatores, syndicos et procuratores ad sacrum concilium Constantiense in forma meliori* und trug in sein Amtsbuch ein förmliches Notariatsinstrument über die Wahl der Delegierten ein (Acta I 514–517, nr. 471); auch die Entsendung der Heidelberger Delegation nach Basel wird unter dem Rektor Johann von Seeland ebenso wie unter dem Rektor Rudolf von Seeland durch Notariatsinstrument beglaubigt (Acta II 271–274 bzw. 293–295). Köln entschied über seine Gesandten nach Konstanz und Basel ebenfalls in einer Vollversammlung der Magister (*Keussen*, Regesten 30 bzw. 71f. [Reg. 194–197 bzw. 494, 498]). Ähnlich verfahren bereits für das Konzil von Pisa die Universitäten Paris, Toulouse und Montpellier: *Johannes Vincke* (Hrsg.), Briefe zum Pisaner Konzil (Beiträge zur Kirchen- und Rechtsgeschichte 1, Bonn 1940) 122–126, 151–155, 187–191 (Nr. 69, 90, 103). Eine öffentliche Beglaubigung der Beschickung war also allgemein gebräuchlich.

<sup>67</sup> Acta II 272<sub>28f</sub>: ... *ad quatuor dumtaxat menses perseverandi* ... Vgl. auch *Gerhard Ritter*, Die Heidelberger Universität im Mittelalter (1386–1508). Ein Stück deutscher Geschichte ([1936] <sup>2</sup>Heidelberg 1986) 305f.; auch in Köln rechnete man für Konstanz nur zunächst zunächst nur mit etwa drei Monaten, *Keussen*, Regesten, 31f. (Reg. 214).

<sup>68</sup> Vgl. bereits *Charles Du Fresne Sieur Du Cange*, Glossarium mediae et infimae latinitatis, Editio nova a *Léopold Favre* (Paris 1883–1887 [Reprint Graz 1954]) Bd. 2, 403<sup>c</sup>–404<sup>a</sup> [*collecta* 1]. Reiche Belege zum Gebrauch in Universitäten bei *Olga Weijers*, Terminologie des universités au

an, d. h. eine Zwangsumlage bei all ihren Mitgliedern, um die nötigen Gelder aufzubringen<sup>69</sup>.

Problematisch konnte eine Beschickung des Konzils zusätzlich erscheinen, wenn der Landesfürst etwa einer bestimmten, erst recht, wenn er einer anderen Politik zuneigte als die Mehrheit der Magister. War es dann angebracht, einer päpstlichen Aufforderung zu folgen? Freilich sprach auf der anderen Seite zugunsten einer Entscheidung für die Konzilsbeschickung nicht nur der Gehorsam dem Papst gegenüber, ein vielleicht vorhandenes intellektuelles Interesse an den zu erwartenden Beratungen oder der Eifer für nötige Reformen in der Kirche. Vielmehr lockte vor allem die Chance, am Konzilsort die päpstliche Kurie als Quelle kirchlicher Pfründgnaden greifbar nahe zu haben und dort für sich selbst, die eigene Korporation und für seine Freunde und Kollegen Privilegien, Rechtsentscheide und Pfründversprechungen erreichen zu können. Die Wiener Universität hat etwa schon 1410 bei der ersten Entsendung eines Rotulus-Gesandten<sup>70</sup> an die Kurie des

XIII<sup>e</sup> siècle (Lessico intellettuale europeo 39, Rom 1989) bes. 103–111; die „collections“ behandelt auch William J. Courtenay, *Parisian Scholars in the Early Fourteenth Century. A Social Portrait* (Cambridge Studies in Medieval Life and Thought IV. 41, Cambridge, U.K. [u. a.] 1999) bes. 9–11, 17–48, 248. Auf dem IV. Laterankonzil hatten die Väter solche über den Klerus von Laienfürsten verhängten *collectae* an strenge Bedingungen geknüpft, vgl. *Conciliorum oecumenicorum decreta*, ed. Giuseppe Alberigo u. a. (Bologna 1973) [künftig: COD<sup>3</sup>] 255 (can. 46 = X 3.49.7, ed. Friedberg II 656). Terminologie und theoretische Erwägungen der Scholastik zur Besteuerung allgemein behandelt Lydwine Scordia, *Le roi doit vivre du sien. La théorie de l'impôt en France, XIII<sup>e</sup>–XV<sup>e</sup> siècles* (Collection des études Augustiniennes, Série Moyen Âge et temps modernes 40, Paris 2005) allerdings hier 78f. wenig zur *collecta*.

<sup>69</sup> Keussen, Regesten 75 (Reg. 526a). Seit der Ankunft in Basel (am 1. Dezember 1432) bis zum 14. April 1433 hatten die zwei Gesandten nicht weniger als 132 ½ rheinische fl. verbraucht (Reg. 526a). Am 12. Oktober 1432 teilt der allein noch in Basel verbliebene Heimericus de Campo mit, er habe in dem vergangenen Monat 10 fl. rh. benötigt – „ausser dem Wein, den er in dem Vorrat seiner Genossen gefunden“ (Reg. 533). Vgl. dann Keussen Regesten 78 u. 80 (Reg. 541 u. 548) usw.

<sup>70</sup> Seit dem Beginn des 14. Jahrhunderts (genauer gesagt seit dem Regierungsantritt Johannes' XXII. 1316) legte die Universität Paris an der Kurie Sammelsuppliken in Form von Pergamentrotuli vor. Dazu William J. Courtenay in: *Rotuli Parisienses. Supplications to the Pope from the University of Paris*, ed. William J. Courtenay, vol. I: 1316–1349 (Education and Society in the Middle Ages and Renaissance 14, Leiden, Boston 2002) 1–25; genauer noch Courtenay, John XXII and the University of Paris, in: *La vie culturelle, intellectuelle et scientifique à la cour des papes d'Avignon*, éd. Jacqueline Hamesse (Textes et études du moyen âge 28, Turnhout 2006) 236–254. Später wurde das zu einem üblichen Verfahren: Der erste *rotulus* der Heidelberger Universität wurde 1387 abgesandt, dem dann 1401, 1405 und 1410 (usw.) weitere *rotuli* folgten [Acta I 141–146 (Nr. 69–71)]. Der (nicht abgesandte) Rotulus von 1401 ist erhalten geblieben, vgl. Karin Zimmermann, *Der Heidelberger Rotulus* aus dem Jahre 1401, Studien zu den Personennamen (Beiträge zur Namensforschung, Beiheft NF 48, Heidelberg 1996) sowie Acta I 523–570; im Jahre 1404 wurde erneut beschlossen, *rotulum fore ad sedem apostolicam transmittendum*: Acta I 359 (Nr. 359), zum erreichten Ergebnis skeptisch Jürg Schmutz, Erfolg oder Misserfolg? Die Supplikenrotuli der Universitäten Heidelberg und Köln 1389–1425 als Instrumente der Studienfinanzierung, in: *Zeitschrift für historische Forschung* 23 (1996) 145–167. Heidelberg schickte noch vor der Entscheidung über eine Konzilsdeputation (d. h. vor dem 23. April 1431) eine Rotulusgesandtschaft an Eugen IV. nach Italien (Acta II 248f.). Für Köln s. die Regesten Keussens (zitiert unten Anm. 73), auch Meuthen, *Die Alte Universität* 167.

Pisaner Papstes beschlossen, dem dazu bestimmten Magister Johannes Berwart „alles [verfügbare] Geld der Universität zu übergeben, damit er mit dessen Hilfe [an der Kurie] so viele Privilegien ‚auslöse‘ [*extraheret*], wie er nur könne“<sup>71</sup>. Und in der Tat, es war auch ein erklecklicher Teil der Beschäftigung der Universitätsgesandten auf dem Konzil, entsprechende Gnadenerweise in Pfründsachen oder Rechtsentscheide in langwierigen Streitigkeiten vor Ort zu ergattern. Rechtsgeschäfte, Pfründbemühungen und sonstige Anschläge kennt bereits Ulrich Richenthal als Motivation für einen Besuch des Konstanzer Konzils<sup>72</sup>. Da wurden *rotuli* eingereicht, oder auch zurückgehalten, weil, wie die Kölner Gesandten nach Hause berichteten, es doch nicht der Ehre der Universität angemessen wäre, gleich am Anfang des Konzils um Pfründen und persönliche Vorteile zu supplizieren; auch sei noch unklar, ob das Konzil bei seinen Kirchenreformbemühungen die Provisionsrechte des Papstes unangetastet lasse<sup>73</sup>. Erst recht galt das in Basel, wo das Konzil auf Dauer die Kurie geradezu gespiegelt duplizierte<sup>74</sup> und wo es entsprechend auch, jedenfalls von den Ländern nördlich der Alpen, als nah erreichbare Kirchenzentrale fleißig genutzt wurde<sup>75</sup>. Die Universitäten versuchten etwa, ihre Universitätsprivilegien, insbesondere die sogenannten „Konservatorien“ sich gleich anfangs beim Konzil bestätigen zu lassen<sup>76</sup>. Andere verfolgten ganz eigene

<sup>71</sup> *Uiblein*, *Acta facultatis artium universitatis Vindobonensis* 349<sup>30–32</sup> (bei der Absendung einer Rotulus-Gesandtschaft an die Kurie): *Item placuit facultati quod tota pecunia universitatis deberet Iohanni Berwart dari, ut cum ea extraheret privilegia tot quot posset* (zitiert auch bei *Klaus Wriedt*, *Die deutschen Universitäten* I/2, 45 Anm. 9). Das fürstliche Interesse an universitären *rotuli* behandelt an einem Heidelberger Beispiel etwa *Robert Gramsch*, *Erfurter Juristen im Spätmittelalter, Die Karrieremuster und Tätigkeitsfelder einer gelehrten Elite des 14. und 15. Jahrhunderts* (Education and Society in the Middle Ages and Renaissance 17, Leiden, Boston 2003) 421 f.

<sup>72</sup> In der Aulendorfer Hs. (facs. Baeckmann, p. 423) heißt es [vgl. den Druck *Michael Richard Buck*, 189; jetzt die „Leseausgabe“ von *Thomas Martin Buck*, 179 mit den Varianten der Überlieferung]: *Et fuerunt eciam in Constantia ultra .clx. studentes qui currebant post curiam, aliqui ad videndum, aliqui propter prebendas, quos omnes non valeo scribere, quia nomina eorum ignorans sum, aliqui eciam ad purgandum stabula et equos, alii propter truphas* [zu *truphas* vgl. *DuCange*, *Glossarium mediae et infimae latinitatis* (Graz 1954) Bd. 8, 198]. Auch hatte etwa Dietrich Kerkerling aus Münster noch für Köln zu wirken versucht, vgl. *Meuthen*, *Die alte Universität* 166; für Heidelberger Geschäfte in Basel vgl. etwa *Acta* II 333, 335 f., 365 ff., 378.

<sup>73</sup> *De rotulo etiamsi adstatim nobis mitteretur, nihil facere possemus, tum quia non esset honor universitatis iam in principio concilii pro huiusmodi personalibus commodis instare; hoc etiam an gratiae apostolicae revocentur aut non, est incertum ... Hoc scribimus, ne videamur sitire pecuniam inrotulorum amplius quam profectum et commodum eorundem* (Keussen, *Regesten* 31, Reg. 213). Wie die Gesandten 10 Tage später schreiben, wollten auch die Universitäten Wien, Erfurt und Leipzig *rotuli* einreichen (Reg. 214), und der *rotulus* blieb ständiges Thema in der Kölner Korrespondenz (Reg. 240, 244, 288, 304, 301, 318). Unmittelbar nach der Wahl von Martin V. standen die Universitätsgesandten dann geradezu Schlange, um ihre *rotuli* einzureichen. *Wriedt*, *Die deutschen Universitäten* I/1, 164 ff., hält insgesamt das Pfründeninteresse der Hochschulen in der Anfangsphase des Basler Konzils für wichtiger als ihre konziliare Gesinnung oder ihren Reformeifer.

<sup>74</sup> Eingehend dazu zuletzt *Hans-Jörg Gilomen*, *Bürokratie und Korporation* 223–229.

<sup>75</sup> Anschaulich *Gramsch* in diesem Band.

<sup>76</sup> So berichtet Heimericus de Campo nach Köln am 18. Februar 1434, die Universitäten Wien und Erfurt hätten die Verlängerung ihrer *conservatoria* noch nicht erlangt, daher habe er auch noch nichts für seine Universität unternommen: *Keussen*, *Regesten* 79 (Reg. 544).

Ziele, so die Pariser Universität, die schon zuvor versucht hatte, die Neugründung einer Konkurrenzuniversität in Caen durch den englischen König mit verschiedenen Demarchen zu verhindern. Sie beauftragte konsequent im Jahre 1433 ihre Abgesandten auf dem Basler Konzil, die Gründungsurkunde Caens für ungültig erklären zu lassen<sup>77</sup>. Angesichts all dessen ist es nicht eigentlich eine Überraschung, dass die Konzilsbeschlüsse zur Kirchenreform im weiteren Verlauf der Debatten die vitalen persönlichen Interessen der Universitätsgelehrten sehr zielgenau berücksichtigt haben<sup>78</sup>.

Dass jedoch die Universitäten am Beginn die Kosten für die recht aussichtsreich scheinende Investition einer Beschickung des Konzils mit einer eigenen Gesandtschaft gleichwohl möglichst gering halten wollten, ist nur allzu verständlich. Wir wissen aus den Nachrichten zu Universitätsgesandtschaften schon zum Pisaner Konzil, vor allem aber auch zum Konstanzer sowohl wie zum Basler Konzil, dass häufig die Beauftragten der Universitäten zugleich im Auftrag des jeweiligen Landesherrn, des nächsten Bischofs oder in Einzelfällen auch der Stadt zum Konzil reisten<sup>79</sup>. Sie fungierten sozusagen als Doppel- oder Dreifachagenten, ohne dass

<sup>77</sup> Marcel Fournier (éd.), *Les statuts et privilèges des universités françaises depuis leur fondation jusqu'en 1789, Première partie: Moyen Âge, III* (Paris 1892 [Reprint Aalen 1970]) 147<sup>b</sup>-148<sup>a</sup> (nr. 1646). Die zunächst folgenlose Gründungsurkunde König Heinrichs VI. (von Januar 1432: Fournier, Statuts 145<sup>a</sup>-147<sup>a</sup> nr. 1646), in der der Herrscher sich als *Dei gratia Francorum et Anglie rex* titulierte, hatte zunächst für die Normandie ein *studium* mit zwei juristischen Fakultäten errichten wollen und ihm eigens alle *privilegia, franchisias et libertates* (...) verliehen, *qualia ceteris studiis generalibus regni nostri per nostros predecessores Francorum reges sunt concessa*. Sofort aber hatte sich die Universität Paris darum bemüht, diese benachbarte Konkurrenz-Unternehmung zu verhindern: Sie ersuchte den Herzog von Burgund, die englische Regierung zu einem Verzicht auf die Gründung dieser neuen Universität zu veranlassen, und protestierte am 12. November 1433 auch förmlich beim Pariser Parlament gegen die Gründung, vgl. Fournier, Statuts III, 146<sup>a-b</sup> (nr. 1645). Allerdings gelang es den Parisern nicht, eine Eröffnung der Hochschule in Caen zu verhindern. Als 1436 der französische König Karl VII. seine Hauptstadt Paris den Burgundern und Engländern abgewonnen hatte, vollendete Heinrich VI. seine Universitätsgründung in der Normandie durch die sukzessive Erteilung feierlicher Privilegien an einzelne Fakultäten. Schon am 30. Mai 1437 ließ es sich Papst Eugen IV. nicht nehmen, Caen als *studium generale* anzuerkennen: Fournier, Statuts III, 149<sup>a</sup>-150<sup>b</sup> (nr. 1648). Zu all dem zuletzt eingehend Lyse Roy, *L'université de Caen aux XV<sup>e</sup> et XVI<sup>e</sup> siècles. Identité et représentation* (Education and Society in the Middle Ages and Renaissance 24, Leiden, Boston usw. 2006) 28-33.

<sup>78</sup> Die konziliaren „Alltagsgeschäfte“ der Kirchenreformbemühungen in Basel für die „gelehrte Welt“ behandelt Sudmann, *Das Basler Konzil* 260-272. Vgl. die Bemerkungen von Jürgen Miethke in: *Quellen zur Kirchenreform im Zeitalter der großen Konzilien des 15. Jahrhunderts, Zweiter Teil: Die Konzilien von Pavia-Siena (1423/1424), Basel (1431/ 1449) und Ferrara-Florenz (1438/1445)*, hrsg. v. Jürgen Miethke, Lorenz Weinrich (Ausgew. Qu. z. deutschen Geschichte des Mittelalters, Freiherr-vom-Stein-Gedächtnisausgabe 38b, Darmstadt 2002) etwa 58 und 63f. Dazu bezeichnend der Bericht des Theologen Dietrich von Kerkerling nach Köln aus Konstanz bei Keussen, *Regesten* 44f. (Reg. 289ff.).

<sup>79</sup> Die Kölner Universität verzichtete auf die Entsendung einer eigenen Delegation nach Pisa, da bereits der Erzbischof wichtige Mitglieder der Universität dorthin abgeordnet habe: Keussen, *Regesten* 21 (Reg. 137). Für die Konstanzer Delegation aus London und Buda / Ofen verzeichnet schon Richenthal, *Aulendorfer Hs. 415: Von der schu<sup>ol</sup> ze Lunders in Engelland und die maister by dem Ertzbischoff von Lunders*; ebd. 417: *Von der schu<sup>ol</sup> ze Sundens in Ungern die da komend*

wir in jedem Einzelfall diese Funktionen sauberlich unterscheiden könnten. Der Abgesandte der Universität Leipzig war zugleich auch Gesandter des Bischofs von Meißen und hatte auch den Bischof von Merseburg sowie die sächsischen Herzöge Friedrich und Wilhelm zu vertreten<sup>80</sup>. Die Wiener Universität war erfreut, wenn die Habsburger Herzöge von Österreich die Gesandten der Universität gewissermaßen übernahmen, so auch die Heidelberger Magister mit Blick auf den Wittelsbacher Pfalzgrafen<sup>81</sup>, dem sie auf der anderen Seite aber – und das zeigt das allgemeine Finanzproblem schlaglichtartig an – auch ausdrücklich 60 Gulden zur Unterstützung für die gemeinsame Konzilsgesandtschaft überreichen ließen, ängstlich dabei bemüht, diesen Betrag keineswegs überschreiten zu lassen<sup>82</sup>. Für solche Geldgeschäfte war man offenbar nicht gerade willig, aber man wusste, dass man aufeinander angewiesen war und blieb<sup>83</sup>.

Eine derart vielfältige Repräsentation war eine allgemeine Erscheinung. Wie Jean Gerson auf dem Konstanzer Konzil auch als Gesandter des französischen Königs fungierte, so kam Johannes de Segovia als Gesandter des Königs von Kastilien und zugleich als Vertreter der Universität von Salamanca nach Basel. Auch abseits der Universitäten erscheinen Delegierte in Mehrfachfunktionen, so, um nur bekannte Namen zu nennen, Nicolaus de Tudeschis als Gesandter des Königs Alfons V. von Aragón und als Erzbischof von Palermo, oder Juan de Torquemada, der als Vertreter seiner Ordensprovinz und Gesandter des Königs von Kastilien

mit dem Erzbischof von Gran [vgl. den Druck durch Michael Richard Buck, 186; sowie die „Leseausgabe“ von Thomas Martin Buck, 172–175]. – Köln schickte nach Konstanz zunächst vier Gesandte (für seine vier Fakultäten) zusammen mit Erzbischof und Stadt, *Keussen*, Regesten 30f. (Reg. 201–204, 205–208, 209); diese Gesandten werden nach ihrer Ankunft in Konstanz bei der Messe am 7. Januar 1415 vom Papst zum dreifachen Kuss *velut magnates quia ambaxiatores civitatis et universitatis Coloniensis* zugelassen, *ibid.* 31 (Reg. 213). – Zu der mehrfachen Verpflichtung vgl. auch *Keussen*, 33 (Reg. 226). Die Erfurter freuten sich darüber, im Gesandten des Magdeburger Erzbischofs nach Basel, dem Erfurter Magister Hinrich Toke, einen ihrer eigenen Delegierten beauftragen zu können, vgl. *Kleineidam, Universitas Erfordensis* 127.

<sup>80</sup> Bressler, Stellung 34.

<sup>81</sup> So erklärte sich bereits 1431 Pfalzgraf Ludwig III. bereit, *se velle solvere dimidiam partem expensarum per mittendos ad prefatum concilium fiendarum* (Acta II 254).

<sup>82</sup> Am 6. Dezember 1431 beschloss die Magisterversammlung verschiedene Beiträge zu den Gesandtschaftskosten (25 fl. die Gesamtuniversität, je 5 fl. die Theologen und Juristen, 15 fl. die Artisten, 10 fl. das Heiligeiststift, dem aber die Universität 5 fl. erstatten sollte) und hielt ausdrücklich fest: *ordinaverunt eciam ipsi deputati ipsos lx florenos prefatos presentandos domino duci et aliquos fore mittendos per dominum ducem, ut maiorem summam ab universitate non peteret*: Acta II 255. Dazu sind die späteren Schwierigkeiten zu vergleichen, 1434 die Kosten für die folgende Baselsingesandtschaft aufzubringen, Acta II 339. Auch die Kosten der Kölner Gesandtschaft nach Basel teilten sich der Fiskus der Gesamtuniversität und die einzelnen Fakultäten, und die Stadt steuerte (zunächst) nicht weniger als 50 und schliesslich 75 fl. bei: *Keussen*, Die alte Universität 67 Anm. 109, 68 Anm. 123–124.

<sup>83</sup> Eine ganz andere Frage ist es, wie diese im Vergleich zu Geldgeschäften südlich der Alpen oder auch etwa in Burgund doch relativ geringen Summen in ihrer Bedeutung jeweils für Universität und Hof die Geldmarktsituation Deutschlands noch im 15. Jahrhundert beleuchten.

nach Basel kam<sup>84</sup>. Ebenso wurde Lodovico Pontano<sup>85</sup>, zuvor an den Universitäten Siena und Florenz als Professor des Römischen Rechts sowie auch an der Kurie als Konsistorialadvokat und Rotarichter tätig, vom aragonesischen König mit dem Panormitanus zusammen nach Basel geschickt. Gut mittelalterlich versuchte die Kölner Universität, durch einen eigenen Eid, den sie ihren Abgesandten an das Konstanzer Konzil abverlangte, sicherzustellen, dass diese keine weiteren Vertretungen mehr übernehmen sollten, jedoch machte sie schließlich 1417 in einem eigenen Schreiben von dieser strengen Begrenzung eine Ausnahme zugunsten des Abts von St. Martin in Köln, da dieser der Universität gegenüber stets wohlwollend gewesen sei<sup>86</sup>.

Multifunktionalität ihrer Gesandten konnte den Universitäten zwar nicht sämtliche Kosten ersparen, man konnte damit den nötigen Aufwand jedoch erheblich reduzieren. Je länger die Konzilien dauerten, desto merklicher wurde dieser Gesichtspunkt: Bereits die Erinnerung an die mehr als drei Jahre dauernden Beratungen in Konstanz veranlassten offenbar die Universitäten, auf die Einladung nach Basel sehr viel vorsichtiger als damals zu reagieren: Die Delegationen wurden später entsandt, zählten weniger, oft nur die Hälfte der damaligen Delegierten,

<sup>84</sup> *Knut Wolfgang Nörr*, Kirche und Konzil bei Nicolaus de Tudeschis (Panormitanus) (Forschungen zur kirchlichen Rechtsgeschichte und zum Kirchenrecht 4, Köln 1964) [=Jur. Diss. München 1960]; allgemein zusammenfassend *Charles Lefebvre*, Panormitain, in: *Dictionnaire de Droit Canonique* VI (1957) 1195–1215; im einzelnen *Ernest Frazer Jacob*, Panormitanus and the Council of Basel, in: *Proceedings of the 3<sup>rd</sup> International Congress of Medieval Canon Law* (Strasbourg 1968), ed. *Stephan Kuttner* (Monumenta iuris canonici, C: Subsidia 4, Città del Vaticano 1971) 205–215; *Arnulf Vagedes*, Das Konzil über dem Papst? Die Stellungnahmen des Nikolaus von Kues und des Panormitanus zum Streit zwischen dem Konzil von Basel und Eugen IV. (Paderborner theologische Studien 11, Paderborn 1981) [=Theol. Diss. Paderborn 1979/80]; *Kenneth Pennington*, Panormitanus's Lecture on the Decretals [1986] [im Internet: <http://faculty.cua.edu/pennington/Canon%20Law/PANORMITANUS.html>]; *Orazio Condorelli*, Dottrine sulla giurisdizione ecclesiastica e teorie del consenso: il contributo di canonisti e teologi al tempo della crisi conciliare, in: *Stagnation oder Fortbildung? Aspekte des allgemeinen Kirchenrechts im 14. und 15. Jahrhundert*, hrsg. v. *Martin Bertram* (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 108, Tübingen 2005) 39–49, bes. 43ff.; *Mario Tedeschi*, Nicolò dei Tedeschi al concilio di Basilea; *Mario Ascheri*, Alcune acquisizioni recenti su Nicola de Tedeschi, in: *Proceedings of the 11th International Congress of Medieval Canon Law* (Catania 2000), ed. *Manlio Bellomo* (Monumenta iuris canonici, C: Subsidia 12, Città del Vaticano 2006) 281–296 bzw. 297–306. Auf einen wichtigen Gesichtspunkt der Überordnung „privater“ Vertreter einer Glaubenswahrheit gegen autoritative Amtsträger im Kommentar des Panormitanus zur Dekretale X 1.6.3 (*Friedberg* II, 49f.) geht ausführlich ein *Christopher Voigt-Goy*, *dictum unius privati*. Zu Luthers Verwendung des Kommentars der Dekretale *Significasti* von Nicolaus de Tudeschis, in: *Orientierung für das Leben. Kirchliche Bildung und Politik in Spätmittelalter, Reformation und Neuzeit*. Festschrift für Manfred Schulze zum 65. Geburtstag, hrsg. v. *Patrik Mähling* (Arbeiten zur historischen und systematischen Theologie 13, Münster 2010) 93–114, bes. 103ff.

<sup>85</sup> Zu ihm und seiner bewegten Karriere vor und auf dem Basler Konzil jetzt umfassend *Thomas Woelki*, Lodovico Pontano (ca. 1409–1439). Eine Juristenkarriere an Universität, Fürstenhof, Kurie und Konzil (Education and Society in the Middle Ages and Renaissance 38, Leiden, Boston 2011).

<sup>86</sup> *Keussen*, Regesten 42 (Reg. 277); auch *Keussen*, Die alte Universität Köln 60.

und sie blieben oft nur kurz in der Konzilsstadt. Die Dynamik der Langzeiterfahrung der schließlich mehr als 18 Jahre Basel<sup>87</sup> brachte dann neue Erfahrungen, auch Versteifungen in einmal eingenommenen Positionen.

Dass die Korrespondenz der Abgesandten von Geldsorgen erfüllt ist, ja dass die Verweildauer der Universitätsgesandten immer wieder von den Zuhausegebliebenen abrupt verkürzt wurde, wird sehr oft deutlich. Die Heidelberger wurden anfangs, fast zwei Jahre nach dem Konzilsbeginn, beruhigend aufgefordert, nur für kurze Zeit, vier oder fünf Monate, Delegierte nach Basel abzuordnen<sup>88</sup>. Die entsandten Delegierten blieben in Basel dann wohl einige Zeit, kehrten aber lange vor dem Ende des Konzils an den Neckar zurück. Die Kölner Gesandten bieten ein noch sprechenderes Beispiel. Der Theologe Heymericus de Campo<sup>89</sup>, einer der (theologischen) Lehrer des Nikolaus von Kues, weilte (während er noch der Kölner Universität angehörte) eine Zeit als einziger Platzhalter der Kölner Alma Mater in Basel, wobei es ihm nur mit Mühe gelang, seine Kollegen zu weiteren Zahlungen zu bewegen<sup>90</sup>. Kurze Zeit später aber wurde er doch zurückberufen<sup>91</sup>. Als er dann an die Universität Löwen gewechselt war, änderte er seine Haltung dem Konzil gegenüber. Danach versuchte anscheinend der auf eigene Kosten in Basel weilende und vorwiegend in eigenen Geschäften dem Konzil inkorporierte Dekan der juristischen Fakultät, der *doctor decretorum* Heinrich Klant<sup>92</sup> aus Groningen, die Universität Köln in Basel zu vertreten, ohne dass er von seiner Universität den offiziellen Auftrag oder eine finanzielle Unterstützung erhielt.

<sup>87</sup> *Johannes Helmvrath*, Basel – The Permanent Synod? Observations on Duration and Continuity at the Council of Basel (1431–1449), in: Nicholas of Cusa on Christ and the Church, Essays in Memory of Charles McCuskey Brooks, edd. *Gerald Christianson*, *Thomas M. Izbicki* (Studies in the History of Christian Thought 71, Leiden, Boston 1996) 35–65.

<sup>88</sup> Wie oben Anm. 67.

<sup>89</sup> Knapp zu ihm *Pascal Ladner*, Revolutionäre Kirchenkritik am Basler Konzil? Zum Konziliarismus des Heimericus de Campo (Vorträge der Aeneas-Silvius-Stiftung an der Universität Basel 19, Basel 1985); ausführlicher *Florian Hamann*, Das Siegel der Ewigkeit. Universalwissenschaft und Konziliarismus bei Heymericus de Campo (Buchreihe der Cusanus-Gesellschaft 16, Münster 2006). Nicht auf die Biographie und auf die um Basel zentrierten Aktivitäten gehen die Beiträge des 2007 in Trier gehaltenen Kolloquiums ein: Heymericus de Campo. Philosophie und Theologie im 15. Jahrhundert, hrsg. v. *Klaus Reinhardt* in Verb. mit *Harald Schwaetzer*, *Franz-Bernhard Stammkötter* (Philosophie interdisziplinär 28, Regensburg 2009).

<sup>90</sup> Vgl. *Keussen*, Regesten, Nr. 524, 526a, 533, 541, 544, 546, 548.

<sup>91</sup> Am 17. Februar 1435 ersuchten die Abgesandten der Pariser Universität in Basel die Universität Köln, nach der Abreise des Heimerich entweder diesen erneut oder einen anderen geeigneten Magister als Vertreter zu entsenden (*Keussen*, Regesten 81 Nr. 558).

<sup>92</sup> Nach *Keussen*, Regesten 78 (Reg. 540) sandte Klant offiziell vom Konzil Nachrichten nach Köln. Für 1434 zeigt er sich vor allem in eigenen und fremden Geschäften und Prozessen; vgl. Die Rotamanualien des Basler Konzils. Verzeichnis der in den Handschriften der Basler Universitätsbibliothek behandelten Rechtsfälle, bearbeitet v. *Hans-Jörg Gilomen* (Tübingen 1998) 345f. (nr. 140), 359 (nr. 150), 362 (nr. 153), 875f. (nr. 470). Für 1435/1436 begegnet er mehrfach im Konzilstagebuch Brunetis, ed. *Johannes Haller* in: CB III–IV (Basel 1900/03, Neudruck 1976), hier CB III, 378,<sub>31</sub>, 394,<sub>26</sub>, 457,<sub>14</sub>, 531,<sub>17</sub>, 550,<sub>18</sub>, 552,<sub>12</sub>, CB IV, 74,<sub>29</sub>, 93,<sub>13</sub>, 145,<sub>8</sub>, 162,<sub>24</sub>, 183,<sub>19</sub>. Dazu *Keussen*, Die alte Universität 71, sowie *Meuthen*, Die alte Universität 167.

Es ist vielleicht schon deutlich geworden: Es waren keineswegs die Delegationen der europäischen Universitäten allein, die gelehrte Kompetenz auf das Konzil brachten. Graduierte und Männer, die Universitäten von innen kennen gelernt hatten, kamen auf ganz verschiedenen Wegen und in unterschiedlicher Funktion nach Basel. Nach allem, was wir wissen, war der Anteil der graduierten Universitätsbesucher auf den Konzilien des 15. Jahrhunderts nie geringer als ca. 18%<sup>93</sup>. Das ist für eine aristokratisch geprägte, ständisch strukturierte, noch weithin orale Gesellschaft, in der Schrift und Schriftlichkeit gewiss eine zunehmend wichtige Rolle spielten, aber insgesamt hinter anderen Formen der Repräsentation deutlich zurückblieben, ein überraschend hoher Anteil. In Basel schrieben sich zu Beginn nicht weniger als 36 Graduierte unter den 56 Inkorporierten ein, d. h. fast zwei Drittel. Anfang 1433 waren dann immer noch drei Fünftel der Inkorporierten Graduierte, während bereits im April desselben Jahres 1433 nur noch 28% Graduierte zu zählen sind. Für das Jahrzehnt von 1432 bis 1442 identifizierte Michael Lehmann<sup>94</sup> in seiner Liste von 3182 inkorporierten Konzilsteilnehmern 703 Graduierte, das sind durchschnittlich 22%. Gegenüber Konstanz (18%) ist demnach ein nicht unerheblicher Anstieg (um nicht weniger als 20%) zu beobachten. Ich brauche nicht zu unterstreichen, dass keineswegs diese Personen etwa alle ständig in Basel anwesend waren. Die Zahlen ergeben ohnehin keine objektiv verlässliche Statistik, sie können jedoch als Anhaltspunkt für Größenrelationen insgesamt gebraucht werden

### 3. Die Universitäten und der Basler Konziliarismus

Was bedeutete die massive Präsenz von Universitätsleuten für Arbeit des Konzils? Die Frage nach den praktischen Auswirkungen intellektueller Schulung ist für damals so schwer zu beurteilen wie heute. Noch relativ leicht lassen sich Form und institutioneller Rahmen der Konzilsberatungen mit den entsprechenden Lebensumständen der Universitäten in Beziehung setzen. Inkorporation und Immatrikulation, Abstimmungsverfahren im Plenum nach Nationen und Fakultäten bzw. nach Köpfen in Ausschüssen und Kommissionen, der scholastische Argumentationsstil, das Verhältnis von mündlicher Präsentation von Argumenten in ergebnisoffener Diskussion und ihrer schriftlichen Fixierung und anschließenden Verbreitung, all das kann mit den an zeitgenössischen Universitäten jedoch auch an Prälatenkurien üblichen und damit zumindest den Universitätsleuten vertrauten

<sup>93</sup> Dazu vgl. *Miethke*, Die Konzilien als Forum bes. 746–749.

<sup>94</sup> *Michael Lehmann*, Die Mitglieder des Basler Konzils von seinem Anfang bis August 1442 (Theol. Diss. Wien 1945, masch.). Eine sozialgeschichtliche Analyse nahmen vor *Paul Ourliac*, La sociologie du concile de Bâle, in: *Revue d'histoire ecclésiastique* 66 (1961) 2–32 [jetzt in: *Ourliac*, *Études d'histoire du droit médiéval*, Bd. 1 (Paris 1979) 331–355]; *Dean L. Bilderback*, The Membership of the Council of Basle (PhD-Thesis Univ. of Washington, Seattle [masch.] (Ann Arbor, Mich. Univ. Microfilms 66–7868); vgl. auch *Helmuth*, Das Basler Konzil 71–178.

Formen und Verfahren verglichen werden. Beides erweist sich dabei als sehr nahe verwandt, ja wird als nahezu identisch erkennbar.

Doch ist diese formale Nähe der beiderseitigen Erfahrungen noch nicht als die eigentliche Wirkung von Universität und Universitäten auf das Konzil anzusehen. Oft bereits hat man unmittelbar auch die Vorstellungen der Basler Väter aus der scholastischen Universitätswissenschaft der Zeit herleiten wollen. Diese praktischen Folgen der scholastischen Theorie lohnt es in Augenschein zu nehmen.

Aufgabe des Konzils, das war den meisten Zeitgenossen klar, die sich auf eine Reise nach Basel begaben, war eine Reform der Kirche an Haupt und Gliedern<sup>95</sup>. Auf den Konzilien zuvor, in Pisa, Konstanz und Siena hatte man mit Debatten darüber zu allererst angefangen, man war noch zu keinen definitiven Entscheidungen gelangt. Das sollte sich nun, so hoffte man, ändern<sup>96</sup>. Die schriftliche Hinterlassenschaft des Basler Konzils ist voll von Texten, knappen Statements und ausführlichen Traktaten, von verschriftlichten Reden, Avisamenten, Ratschlägen und Begründungen für tatsächliche Aktionen oder Vorschlägen für künftiges Tun. In harter Konfrontation oder in distanzierender Betrachtung suchten diese Texte die grundlegenden Verfassungsstrukturen der Kirche zu erfassen, um aus solcher Einsicht das praktisch Mögliche und politisch Machbare abzuleiten.

In Basel ergab sich sehr rasch, schon bald nach dem Eintreffen der ersten Teilnehmer, eine zuvor nicht recht sichtbare Engführung der Diskussionen: Es ging schon bald um die „Superiorität“ in der Kirche und damit um das, was man den Basler „Konziliarismus“ nennt. Remigius Bäumer hat vor zwei Jahrzehnten in einem Lexikon eine Definition versucht. Er schrieb: „Konziliarismus bezeichnet die Auffassung, die das allgemeine Konzil als höchste Instanz der Kirche betrachtet, der auch der Papst – in Ausnahmefällen oder grundsätzlich – unterworfen ist.“<sup>97</sup> Es ging also nicht in erster Linie um praktische Fragen, etwa um konkrete Reformmaßnahmen, sondern zunächst einmal um eine Theorie der Kirchenstrukturen, dies jedoch im Hinblick auf deren praktisch-politische Wirkungen, insbesondere, so lässt sich anfügen, bei der Kirchenreform. Diese Kombination ist wichtig. Denn mit dem primären Ziel theoretischer Klärung der strukturellen Verhältnisse von Papst und Konzil kommt unweigerlich die Hauptinstanz spät-

<sup>95</sup> Die Geschichte dieser Forderung verfolgte eingehend *Karl Augustin Frech*, *Reform an Haupt und Gliedern. Untersuchung zur Entwicklung und Verwendung der Formulierung im Hoch- und Spätmittelalter* (Europäische Hochschulschriften Reihe 3, 510, Frankfurt a. M. [u. a.] 1992) zu einem Sonderproblem *Jürgen Miethke*, *Die Geltung päpstlicher Dekretalen und die „Reform an Haupt und Gliedern“ auf den Konzilien des 15. Jahrhunderts. Über Anspruch und Dauer päpstlicher Pfründeregeln*, in: *Das Sein der Dauer*, hrsg. v. *Andreas Speer*, *David Wirmer* (Miscellanea mediaevalia 34, Berlin, New York 2008) 414–431.

<sup>96</sup> Näher darauf eingehend: *Jürgen Miethke*, *Kirchenreform auf den Konzilien des 15. Jahrhunderts. Motive–Methoden–Wirkungen*, in: *Studien zum 15. Jahrhundert. Festschrift für Erich Meuthen*, hrsg. v. *Johannes Helmuth*, *Heribert Müller* in Zusammenarbeit mit *Helmuth Wolff* (München 1994) Bd. 1, 13–42. Zur Konstanzer Reformdebatte und ihren Folgen vor allem: *Phillip H. Stump*, *The Reforms of the Council of Constance 1414–1418* (Studies in the History of Christian Thought 53, Leiden, New York, Köln 1994).

<sup>97</sup> In: *Lexikon des Mittelalters* 5 (1991) 1431f.

mittelalterlicher Theoriearbeit, die Universität ins Spiel. Die Universität war für theoretische Arbeit gewissermaßen erfunden worden, und sie hatte sich in den Augen der Zeitgenossen europaweit bewährt. Universitäre Traditionen, universitäre Methoden, universitäre Argumentationen waren auf den Konzilien des 15. Jahrhunderts gefragt.

Diese Ausgangslage bedeutete eine unverhoffte Konjunktur für mittelalterliche Wissenschaft und die scholastischen Wissenschaftler. Erkennbar unverhofft traf bereits mit dem Schisma das Angebot der Universitäten an theoretisch gewonnener (oder doch gewinnbarer) Klarheit bei den Praktikern der Politik auf ein gesteigertes Bedürfnis nach Erklärung, Erläuterung, Vermittlung altehrwürdiger Traditionen; mit einem Wort, hier war all das gefragt, was die scholastische Buchwissenschaft in allen ihren Fakultäten immer wieder unternahm. Ein deutlich formuliertes und offen eingestandenes Bedürfnis der Fürsten und ihrer Berater, die ihre Entscheidungen theoretisch legitimieren und auf ihre Richtigkeit prüfen wollten, war geradezu mit Händen zu greifen. Selten zuvor war die Funktion scholastischer Argumentation in einer auf die Praxis zielenden Politikberatung so deutlich zu erkennen<sup>98</sup>. Nur wenn einzelne Konflikte die weltliche und geistliche Gewalt in der Christenheit entzweit hatten und wenn Papst und Kaiser oder Papst und Herrscher im Streit lagen, hatte das Szenario, wie es sich jetzt öffnete, ein Vorspiel erlebt: Theoretisch abgezielte Traktate hatten bereits am Beginn des 14. Jahrhunderts beim Streit Philips des Schönen mit Bonifaz VIII. oder wenig später im Konflikt Ludwigs des Bayern mit Johannes XXII. eine gelehrte Politikberatung hervorgerufen. Jetzt stand die Kirche selbst im Streit, die Kirche, welche in ihrer Ekklesiologie das elaborierteste Selbstbewusstsein besaß, aber hier keine Antwort parat liegen hatte. Zudem blieb die jeweilige kirchliche Hierarchie auf tatkräftige Hilfe und Unterstützung der weltlichen Herrscher unmittelbar angewiesen. Diese wiederum brauchten theoretisch fundierte Aufklärung und Beratung, um ihre Entscheidungen zu begründen, zu legitimieren und angemessen dafür zu werben.

Es scheint kein Zufall, dass seit dem Ausbruch des Schismas die Zahl der Universitätsgründungen zunahm. Selten teilen uns die Quellen die wirklichen Motive der Universitätsgründer unmittelbar mit, über die gleichwohl moderne Forschung immer wieder spekuliert. Ein plausibler Beweggrund des Kurfürsten Ruprecht I. bei seiner Gründungsinitiative in Heidelberg war es offenbar, in der schwierigen „Kirchenfrage“ kompetente gelehrte Beratung zu erhalten, die ihm auch reichlich zuteil wurde<sup>99</sup>. Es waren vor allem die Theologen und Kanonisten, die jetzt gefragt waren, sie haben ihre Fachkompetenz in diesen Jahrzehnten auch am Neckar im-

<sup>98</sup> Dazu etwa *Jürgen Miethke*, Wissenschaftliche Politikberatung im Spätmittelalter. Die Praxis der scholastischen Theorie, in: *Theoretische Reflexion in der Welt des späten Mittelalters/ Political Thought in the Age of Scholasticism*, hrsg. v. *Martin Kaufhold* (Studies in Medieval and Reformation Traditions 103, Leiden, Boston 2004) 337–357.

<sup>99</sup> *Peter Moraw*, Rat und Beamtentum König Ruprechts, in: *Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins* 116 (1968) 59–126 (zu den Theologen vor allem 112ff.).

mer wieder eingebracht. Auf den Konzilen standen Vertreter dieser Wissenschaften zwar nicht allein, ihre Erörterungen bereiteten jedoch immer wieder die Plenarentscheidungen vor. Die Konzilien scheuten sich seit dem ersten Konzilsversuch in Pisa auch nicht davor, ganze Universitäten und geschlossene Fakultäten als Spruch- und Gutachtergremien zu nutzen und deren gutachterliche Voten zu geplanten oder vollzogenen Schritten einzuholen und zu verbreiten. Auf dem Konstanzer Konzil wurde noch der Kreis der graduierten Theologen als *facultas theologica* eigens zu Stellungnahmen aufgerufen<sup>100</sup>. Davon ist dann in Basel keine Rede mehr.

Das *avisamentum*, als Wort im klassischen Latein nicht nachgewiesen, aber nach DuCange<sup>101</sup> mit *consilium*, *deliberatio* (also mit Ratschlag und Erwägung) zu übersetzen, erlebte als Textsorte auf den Konzilen einen ungeheuren Aufschwung. Die Masse der auf uns gekommenen Texte und die Entschiedenheit der (verschiedenen) einzelnen Positionen darf allerdings nicht verdecken, dass es hier keineswegs um die bloße Anwendung längst bereitliegender Argumente und Gedanken ging. Allein die lange Dauer der Debatten, das Hin und Her der Positionen macht das deutlich. Hier haben wir es mit der unvorhersehbaren Dynamik einer sich entwickelnden, ja einer sich zuspitzenden Grundlegendiskussion zu tun, deren Elemente anfangs noch nicht auf den spezifischen Fall passend zugeschnitten waren, aber auf ihre Anwendung geradezu warteten. In der Debatte selbst mussten dann Basis und Bau der einzelnen Theorien erprobt und gebildet werden, musste, wie wir heute zu sagen pflegen, der Diskurs sich allererst entfalten und entwickeln. Und zusätzlich waren auch die wechsellvollen Konjunkturen der politischen Gesamtlage zu berücksichtigen<sup>102</sup>. Die Autoren aller Pläne und Vorschläge hatten zudem durch ihre je eigene Argumentation und Geschicklichkeit um Anerkennung zu werben und um den Erfolg immer wieder neu zu ringen. Das erklärt nicht zuletzt den ungeheuren Papierausschuss auf den Kirchenversammlungen wie auch die kometenhafte Erscheinung neuer Debattenstars in Basel.

In Konstanz hatte man Wirkung und Gewicht erfahrener und berühmter Gelehrter erleben können: Pierre d'Ailly, Jean Gerson, Francesco Zabarella hatten schon zur Schismazeit die Debatten nicht allein auf ihrer nationalen Bühne beherrscht. In Basel schlug die Stunde junger intellektueller Aufsteiger, die sich auf dem Konzil einen Namen zu machen verstanden, wie die eines Johannes von Segovia, Lodovico Pon-

<sup>100</sup> Auf die sogenannte *facultas theologica* in Konstanz machte energisch aufmerksam Walter Brandmüller, Das Konzil von Konstanz II, 1997, 205f.; vgl. jetzt auch Ansgar Frenken, Die Rolle der Kanonisten auf dem Konstanzer Konzil: Personen, Aktivitäten, Prozesse, in: *Sacri canones servandi sunt: Ius canonicum et status ecclesiae saeculis XIII-XV*, hrsg. v. Pavel Krafel (Opera Instituti historici Pragae, series C: Miscellanea 19, Prag 2008) 398–417; sowie Frenken, Gelehrte auf dem Konzil, Fallstudien zur Bedeutung und Wirksamkeit der Universitätsangehörigen auf dem Konstanzer Konzil, in: Die Konzilien von Pisa (1409), Konstanz (1414–1418) und Basel (1431–1449) 107–147, bes. 134–139.

<sup>101</sup> DuCange, Glossarium mediae et infimae latinitatis I, 480<sup>b-c</sup>.

<sup>102</sup> Exemplarisch dazu Antony Black, Diplomacy, Doctrine and the Disintegration of an Idea into Politics, in: Studien zum 15. Jahrhundert. Festschrift für Erich Meuthen, Bd. 1, 77–85 [jetzt in Black, Church, State and Community, Historical and Comparative Perspectives (Collected studies series, CS 763, Aldershot [u. a.] 2003) nr. v].

tano, Juan de Torquemada oder Nikolaus von Kues, wenngleich natürlich auch erfahrene und berühmte Gelehrte wie der Panormitanus am Oberrhein nicht fehlten.

Die Kirchenversammlung in Basel dauerte lange genug, um ihrer eigenen inneren Dynamik Raum zur Entfaltung und sich selbst Zeit zur Entwicklung gemeinsamer Überzeugungen zu gönnen. Das Konzil entwickelte sich noch stärker als seine Vorgängersynoden zu einem Treffpunkt von Angeboten, einem Forum der Meinungsbildung, auf dem sich verschiedene Positionen im Laufe der Zeit aneinander abarbeiten konnten. Die Verschiedenheit der regionalen Herkunft und ihrer je eigenen Überlieferungen bot noch das geringste Hindernis, gab es doch den gemeinsamen scholastischen Fundus an Methoden und traditionsreichen Basistexten, auf die man sich stützen konnte und berufen musste. Das konnte vielmehr als Anregung zu neuen Kombinationen wirken. Der alte Streit der Fakultäten setzte sich jedoch deutlich in Unterschieden zwischen Theologen und Juristen, zwischen Legisten und Kanonisten<sup>103</sup> fort und kam nicht nur im unterschiedlichen Stil der Vorschläge zum Ausdruck, sondern wirkte bis in die praktischen Konsequenzen konkreter Vorschläge und taktischer Überlegungen.

Sachlich konnten die Debattanten gewiss an Traditionen anschließen, ohne dass damit die Lösung bereits vorgegeben war: Der Konflikt zwischen Papst und Konzil stellte bislang nicht zur Klärung gediehenes Konfliktpotenzial gewissermaßen auf einen Schlag vor aller Augen. Das Große Schisma hatte die im Mittelalter immer stärker vorgenommene Konzentrierung aller kirchlichen Amtskompetenz im Haupt der Kirche problematisiert. Die Entscheidung des Pisaner und dann auch des Konstanzer Konzils, den Papst, oder vielmehr die Päpste (in Mehrzahl) abzusetzen und nach einem neuen Oberhirten der Kirche zu suchen, hatte der Kirchenversammlung eine in der Zeit zuvor kaum vorbereitete neue Aufgabe zugewiesen, die das Konstanzer Konzil aber entschlossen übernahm und theoretisch begründete (*Haec sancta*<sup>104</sup>). Damit hatten die dortigen Väter die Kirchenreform entgegen der traditionellen Rollenzuschreibung, die derartige Korrekturaufgaben vor allem an der Spitze der Amtskirche angesiedelt hatte, nicht allein in die eigene Hand genommen, sondern sich zugunsten dieser Selbstverpflichtung sogar in zuvor nur selten theoretisch vorgestellter, praktisch jedoch niemals erprobter Verstetigung selbständig in einem festen Rhythmus zu institutionalisieren versucht, indem sie Konzilien in festen Zeitabständen von einem Jahrzehnt festschrieben (*Frequens*<sup>105</sup>), ohne freilich damit die traditionelle Einberufung und Leitung durch den Papst aufgeben zu wollen, der vielmehr bereits durch das Dekret selbst in kasuistischer Pünktlichkeit so fest wie nur möglich gebunden werden sollte. Die Erfahrung des Konzilsabbruchs durch die von Martin V. bestellten Präsidenten in

<sup>103</sup> Dazu immer wieder *Helmut G. Walther*, besonders zuletzt: Konziliarismus als politische Theorie? Konzilsvorstellungen im 15. Jahrhundert zwischen Notlösungen und Kirchenmodellen, in: Die Konzilien von Pisa (1409), Konstanz (1414–1418) und Basel (1431–1449) 31–60.

<sup>104</sup> Sessio V (6. Apr. 1415) COD<sup>3</sup> 409f.

<sup>105</sup> Sessio XXVIII (28. Juli 1417) COD<sup>3</sup> 438f.

Siena (1424)<sup>106</sup> hat dann jedoch das gegenseitige Misstrauen zwischen Papst und Konzil ungemein verstärkt. In Basel sollte, das war die Meinung vieler Väter, die bereits in Konstanz und Pavia-Siena ihre Erfahrungen hatten machen können, Ähnliches sich nicht wiederholen. So war der Streit des Konzils mit dem Nachfolger Martins' V. vorprogrammiert. Eugen IV. seinerseits hat freilich nicht daran gedacht, diesen Streit zu kalmieren oder gar ihm auszuweichen.

Unmöglich kann ich hier den von Anfang an sich abzeichnenden Konflikt der Basler mit Eugen IV. im Einzelnen nachzeichnen<sup>107</sup>. Die schlecht platzierten Maßnahmen des Papstes führten in Basel alsbald zu einer Geschlossenheit der Konzilsteilnehmer, zumindest ihrer Mehrheit, zu einer Radikalisierung und Entschiedenheit, die keineswegs unausweichlich am Anfang des Weges stand. Diese Einheit im Selbstbewusstsein war wohl vor allem theoretisch und in Erinnerung an die Konstanzer Erfolge begründet. Auf den Höhepunkten ihres Konflikts mit dem Papst erneuerten die Basler Väter die in Konstanz mit *Haec Sancta* eingenommene selbstsichere Position mehrmals durch ein eigenes Dekret<sup>108</sup>, schließlich formulierten sie – offenbar unter der Federführung des Pariser Theologen Thomas Courcelles<sup>109</sup> – die Sätze des Konstanzer Dekrets sogar als Teil jener „Drei

<sup>106</sup> Dazu anschaulich (wenngleich allzu apologetisch zugunsten der Präsidenten gestimmt): *Walter Brandmüller*, Das Konzil von Pavia-Siena, 1423–1424 (Konziliengeschichte, Reihe A: Darstellungen. Paderborn, München u. a. 2002) 261ff. Mit vollem Recht nennt Brandmüller die Entscheidung zur Auflösung des Konzils ein „fait accompli“ der Konzilspräsidenten (303). Empört berichtet Johannes von Ragusa darüber in seinem Bericht über die Anfänge des Basler Konzils (Johannis de Ragusio, *Initium et prosecutio Basiliensis concilii*, ed. František Palacký, in: MC I, 1–131, hier 50–55) und bringt auch wörtlich eine ausführliche Protestation zur Kenntnis, welche die rechtliche Nichtigkeit dieses Beschlusses beweisen sollte.

<sup>107</sup> Zuletzt dazu synthetisch *Michiel Decaluwe*, A Successful Defeat. Eugene IV's Struggle with the Council of Basel for Ultimate Authority in the Church, 1431–1449 (Bibliothèque de l'Institut Historique Belge de Rome 59, Brüssel, Rom 2009 [zugl. Phil. Diss. Univ. Ghent 2005]).

<sup>108</sup> Eine Auflistung der wichtigsten Rückgriffe auf das Konstanzer Dekret *Haec sancta* bei *Stieber*, Pope Eugenius IV 405f.: Die erste ausdrückliche Aufnahme erfolgte in der Anfangsphase des Konzils in Sessio II (15. Februar 1432) COD<sup>3</sup> 457; vgl. Sessio III (29. April 1432); XVIII (26. Juni 1434), sowie XXIX (12. Okt. 1437); XXXI (24. Jan 1437); XXXIII (16. Mai 1439); XXXIV (25. Juni 1439). *Frequens* wurde ebenfalls mehrfach erneuert und zitiert (*Stieber*, ebd.): in Sessio I (14. Dez. 1431); XI (27. April 1433); XXIX (12. Oktober 1437). Zur Debatte in Basel auch *Helm-rath*, Das Basler Konzil 460–477, neuerlich *Thomas Prügl*, *Antiquis iuribus et dictis sanctorum conformare*. Zur anti-konziliaristischen Interpretation von *Haec sancta* auf dem Basler Konzil. Mit Editionen unveröffentlichter Texte des Johannes de Vincellis und des Petrus de Versailles, in: *Annuario Historiae Conciliorum* 31 (1999) 72–144; vgl. auch *Th. Prügl*, Il decreto di superiorità *Haec sancta* di Costanza e la sua recezione a Basilea, in: *Il ministero del papa in prospettiva ecumenica*, Atti del Colloquio Milano 1998 a cura di *Antonio Acerbi* (Mailand 1999) 118–126.

<sup>109</sup> So plausibel *Heribert Müller*, Thomas von Courcelles, Zum Lebensweg eines Pariser Universitätslehrers und Basler Konzilsvaters am Ausgang des Hundertjährigen Krieges, in: *Väter der Kirche. Ekklesiales Denken von den Anfängen bis in die Neuzeit*. Festschrift für Hermann Josef Sieben, hrsg. v. *Johannes Arnold*, *Rainer Berndt*, *Ralf M. W. Stammberger* (Paderborn, München u. a. 2004) 861–915, hier 880.

Glaubenswahrheiten“ (*Tres veritates*)<sup>110</sup>, deren Leugnung den Papst Eugen IV. unwiderleglich zum Ketzer stempeln sollte.

An dieser Zuspitzung des Konflikts nahmen die Universitäten in Europa nicht zuletzt dank ihrer Korrespondenz mit ihren in Basel anwesenden Delegierten intensiv, ja bisweilen heftig Anteil. Wo sie mit dem Konzilsgeschehen in Verbindung blieben, folgten sie allerdings mit durchaus differenziertem Engagement der konziliaren Meinungsbildung und hielten sich in unterschiedlicher Ferne oder Nähe zu den Konzilsentscheidungen<sup>111</sup>.

Die Universitäten zeigten sich wohl in der Regel „konziliar“, standen jedoch nicht allesamt automatisch auf dem radikalen Flügel der „Konziliaristen“. Die Heidelberger bewegten sich distanziert und vorsichtig, sie vermieden allzu deutliche offizielle Festlegungen<sup>112</sup>. Die Wiener zeigten sich zwar in der Sache durchaus konziliar gestimmt, wollten das aber keineswegs öffentlich herumposaunen. So entschied die Theologische Fakultät am 26. Dezember 1440 auf Anfrage des Erzbischofs von Salzburg, wie er sich angesichts der Neutralitätserklärung der deutschen Kurfürsten verhalten solle, zwar theoretisch klar: *conclusum fuit tunc per facultatem nullo discrepante, quod stare vellet facultas cum concilio, nisi clare de eius dissolutione informaretur, item quod ingressus ad illam unionem domino metropolitano omnino dissuaderetur*. Zugleich aber wollte die Fakultät diesen Beschluss „bei sich behalten“, und niemand sollte diese Folgerung namens der Fakultät öffentlich machen, wenngleich jeder „als Privatperson“ von ihr sprechen dürfe<sup>113</sup>. Mit dieser vorsichtigen Distanzierung hatte man sich noch nicht total aus den Reihen der Konzilsanhänger verabschiedet, ohne sich offen zu den Baslern zu bekennen. Die Erfurter Universität hielt ebenfalls an den Positionen der Basler fest. Sie machte dies aber um dieselbe Zeit wie die Wiener Theologen auf einer Mainzer Provinzialsynode durch ein eingehendes Gutachten auf Anfrage des Mainzer Erzbischofs offenkundig, wo sie die Schlussfolgerung zog, dass in dem Konflikt zwischen den Baslern und Eugen IV. eine Neutralität verwerflich sei und man allein dem Basler Restkonzil zu folgen habe<sup>114</sup>.

Die Kölner Universität, vom Kölner Erzbischof in derselben Frage um Rat gebeten und beschickt von den Baslern und Felix V. ebenso wie von Eugen IV.,

<sup>110</sup> Basel, Sessio XXXIII (16. Mai 1439), gedruckt etwa (mit fehlerhaftem Datum) in: Quellen zur Kirchenreform im Zeitalter der großen Konzilien des 15. Jahrhunderts, Zweiter Teil: Die Konzilien von Pavia-Siena (1423/1424), Basel (1431/ 1449) und Ferrara-Florenz (1438/1445), hrsg. v. Jürgen Miethke, Lorenz Weinrich (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters, Freiherr-vom-Stein-Gedächtnisausgabe A. 38b, Darmstadt 2002) 396, bzw. Mansi, XXIX, 178–179.

<sup>111</sup> Allgemein bereits Bressler, Stellung 68–88.

<sup>112</sup> Ritter, Die Heidelberger Universität 308ff.

<sup>113</sup> Die Akten der Theologischen Fakultät der Universität Wien (1396–1508), hrsg. v. Paul Uiblein, Bd. I–II (Wien 1978) I, 81f.: ... *Verum additum fuit, quod hanc conclusionem facultas apud se teneret nec aliquis illam conclusionem nomine facultatis publicaret, sed posset quis bene ut privata persona de hac loqui*.

<sup>114</sup> Ed. Hermann Herre, in: Deutsche Reichstagsakten, „Ältere Reihe“, Bd. XV (Gotha 1912–1914, Reprint Göttingen 1957) 437–450 (Nr. 246); dort (429–452, Nr. 232–249) auch weitere Schriftstücke zu dieser Provinzialsynode. Vgl. auch Kleineidam, *Universitas studii Erfordensis* I, 136ff.

hat im Oktober 1440 zugunsten der Basler Stellung genommen<sup>115</sup>. Allerdings verschwindet in den 1440er Jahren das Basler Konzil allmählich weitgehend aus den Quellen. Eine wesentliche Korrespondenz wird von Köln aus nicht mehr geführt. Die Universität hatte bereits seit Februar 1435 – wohl aus Kostengründen – darauf verzichtet, eigene ständige Gesandte auf dem Konzil zu wissen. Selbst als ihr Rektor sich in eigenen Angelegenheiten Anfang 1436 persönlich nach Basel begab, wurde er nicht mit der offiziellen Wahrnehmung universitärer Geschäfte dort beauftragt<sup>116</sup>. Kurz vor dem Höhepunkt der Krise des Verhältnisses von Papst und Konzil ließ sich die Kölner Universität von Eugen IV. im Sommer 1437 durch ein großes Privileg eine ganze Reihe von Kölner Pfründen inkorporieren, die später sogenannten „Pfründen der zweiten Gnade“<sup>117</sup>, die ihrer Finanzierung noch Jahrhunderte lang dienen sollten. Die Professoren ließen sich freilich dadurch ihre prinzipiell „konziliare“ Gesinnung zunächst nicht auf Dauer abkaufen, vielmehr erklärten sie sich in den vierziger Jahren immer wieder zugunsten des Basler Restkonzils und seines Papstes, wofür sie dann auch von Papst Felix V. mehrfach, schon 1441 und dann zuletzt noch 1446<sup>118</sup>, belobigt wurden. Kölner traten auch auf Synodalversammlungen und Fürstentagen zugunsten des Basler Konzils auf und lieferten entsprechende Memoranden und Gutachten. Der energische Dominikaner Heinrich Kalteisen<sup>119</sup> hatte dann allerdings am Ende wenig Mühe, mit Entschiedenheit und Drohungen eine Anerkennung von Eugens IV. Nachfolger Nikolaus V. zu erzwingen<sup>120</sup>.

Die Leipziger, die in Basel streckenweise durch Gesandte<sup>121</sup> vertreten waren, haben ebenfalls zugunsten des Basler Restkonzils Stellung bezogen<sup>122</sup>, ohne sich

<sup>115</sup> Texte in: Deutsche Reichstagsakten XV, 452–475 (Nr. 250–260); das Gutachten zugunsten der Basler: 464–467 (nr. 254); ein entschiedenes Memorandum des Heimericus de Campo zugunsten Eugens IV. ebd. 468–470 (Nr. 256).

<sup>116</sup> *Keussen*, Die alte Universität 72.

<sup>117</sup> So genannt zur Unterscheidung von den bei der Gründung durch Bonifaz IX. (1394) gewährten „Pfründen der ersten Gnade“: *Keussen*, Regesten, 84 (Reg. 587), bzw. zur „ersten Gnade“ ebd. 4f. (Reg. 23). Dazu im einzelnen *Anna-Dorothee von den Brincken*, Die Stadt Köln und ihre Hohen Schulen, in: Stadt und Universität im Mittelalter und in der frühen Neuzeit, hrsg. v. *Erich Maschke, Jürgen Sydow* (Stadt in der Geschichte 3, Sigmaringen 1977) 27–52, hier 45f.; im Urteil abgewogen *Meuthen*, Die alte Universität 62f.

<sup>118</sup> *Keussen*, Regesten 100 bzw. 115 (Reg. 866; 958); vgl. auch bereits 99 (Reg. 857f.) zu 1440.

<sup>119</sup> Besonders dazu zuletzt *Thomas Prügl*, Die Ekklesiologie Heinrich Kalteisens, OP in der Auseinandersetzung mit dem Basler Konziliarismus (Veröffentlichungen des Grabmann-Institutes zur Erforschung der mittelalterlichen Theologie und Philosophie NF 40, Paderborn 1995).

<sup>120</sup> *Keussen*, Die alte Universität 75–81.

<sup>121</sup> Die aus dem Nachlass des 1440 als Konzilsgesandter nachweisbaren Johannes Wyse stammende Hs. Leipzig UB, 176 habe ich nicht eingesehen; zu ihr bereits *Friedrich Zarneke*, Die urkundlichen Quellen zur Geschichte der Universität Leipzig in den ersten 150 Jahren ihres Bestehens, in: Abh. der kgl. sächs. Ges. d. Wiss. 3 = Abh. der philologisch-hist. Classe der kgl. sächs. Ges. d. Wiss. 2 (Leipzig 1857) 509–922, hier 718–720; eine genauere Beschreibung in: Katalog der Handschriften der Universitäts-Bibliothek zu Leipzig, Bd. IV: Die lateinischen und deutschen Hss., 1: Die theologischen Hss., bearb. v. *Rudolf Helssig* (Leipzig 1926) 208–235 (62 einzelne Nr., wo aber keine offizielle Stellungnahme der Universität Leipzig verzeichnet ist).

<sup>122</sup> *Enno Bünz*, Gründung und Entfaltung. Die spätmittelalterliche Universität Leipzig, 1409–1539, in: *E. Bünz, Manfred Rudersdorf, Detlef Döring*, Geschichte der Universität Leipzig, 1409–

allerdings zu den Anführern dieser Partei zu machen. So kamen die deutschen Universitäten den Baslern wohl zumeist weiter entgegen als die Heidelberger, ohne allerdings mit dieser vorsichtigen Taktik bei allen ihren früheren Besuchern und ihren Landesherren bei allen Schritten entsprechendes Gehör und praktische Folge zu finden, wie sich etwa an den schottischen Beziehungen zu Köln und Basel zeigen ließe<sup>123</sup>. Am deutlichsten haben sich schließlich die Krakauer Theologen für den in Basel zum Papst erhobenen Felix V. ausgesprochen. Ein Krakauer Gutachten, das bezeichnend genug aus mehreren Stellungnahmen Krakauer Gelehrter von dem später (1456) zum Bischof von Krakau erhobenen Theologen und Kanonisten Thomas von Strzempin 1440/1441 zu einer gemeinsamen Darlegung zusammengefasst worden war, hat knapp und weithin akzeptiert die Grundlinien des Basler Selbstverständnisses formuliert<sup>124</sup>: Das Basler Konzil sei mit der Kirche schlechterdings identisch, der Papst ihm unterworfen. Eugen IV. sei wegen Ungehorsams und ketzerischer Abweichung zu Recht vom Konzil abgesetzt, Felix V. der legitime Papst, dem Gehorsam geschuldet werde (usf.). Der Text wurde in Basel geradezu mit Begeisterung aufgenommen, konnte auf die Dauer jedoch die europäischen Mächte nicht zu einer Abwendung von Eugen IV. veranlassen. Erst nach der Auflösung des Restkonzils in Lausanne haben sich auch die Krakauer Universitätsleute (1449) in die Obödienz Nikolaus' V. begeben, empfindlich später als die Kölner, die bereits ein Jahr früher diesen Schritt offiziell getan hatten und dies auch den Krakauern gegenüber begründeten<sup>125</sup>.

### Schlussbemerkung

Doch alles Votieren der Universitäten konnte, in dem gesamten Verlauf der vierziger Jahre nach der Zuspitzung der Lage durch die Absetzung Eugens IV. und die Wahl Felix' V., die Politik fürstlicher Neutralität nicht aufhalten, die sich nicht allein in Deutschland verbreitete. Von den politischen Kräften wurde dieser Weg vielmehr mit zunehmendem Eifer beschritten. Auf Reichstagen und Fürstentref-

2009, Bd. 1: Spätes Mittelalter und Frühe Neuzeit (Leipzig 2009) 21–325, insbes. 294. Hier wird festgestellt: „Eine systematische Untersuchung der Leipziger Professoren auf dem Basler Konzil würde sich lohnen“.

<sup>123</sup> Ausführlicher dazu *Jürgen Oehler*, Der akademische Austausch zwischen Köln und England/Schottland zur Zeit der Ersten Kölner Universität (Phil. Diss. Köln 1986, Diss.-Druck 1989) bes. 120–133.

<sup>124</sup> Biogramm mit Daten zu seiner Karriere bei *Thomas Wünsch*, Konziliarismus und Polen. Personen, Politik und Programme aus Polen zur Verfassungsfrage der Kirche in der Zeit der mittelalterlichen Reformkonzilien (Konziliengeschichte, Reihe B: Untersuchungen, Paderborn, München u. a. 1998 [zugl. Universität Konstanz, phil. Habil.-Schrift 1997/98]); Text des Traktats (und auch der zugrunde liegenden weiteren Texte), ed. *Wydal Waclaw Bucichowski*, in: *Polskie traktaty koncyliarystyczne z połowy XV wieku* (Textus et studia historiam theologiae in Polonia excultae spectantia 23, Warschau 1987), Strzempins Traktat hier bes. 167–230 (mit 316–339).

<sup>125</sup> *Keussen*, Regesten 120f. (Reg. 986f. u. 990f.).

fen konnten alle konziliaren oder universitären Avisamente und Stellungnahmen aus den Universitäten kein dauerhaftes Ergebnis zugunsten des Basler Konzils und seines Papstes bewirken, zumal Eugen IV. lernte, das Instrument der Fürstenkonkordate mit zunehmender Geschicklichkeit zu handhaben<sup>126</sup>, das er der Universität Köln gegenüber schon 1437 mit den Pfründen der zweiten Gnade gewissermaßen vorweg und probeweise eingesetzt hatte<sup>127</sup>. Erst recht konnte die schließliche Entscheidung der Herrscher (vor allem die des römischen Königs Friedrichs III.) für den römischen Papst, durch mündliche oder schriftliche Erklärungen von Universitäten nicht aufgehalten, geschweige denn beeinflusst werden. Die Universitäten mussten erleben, dass ihre Theorieangebote von den politischen Praktikern, den Fürsten und ihren Räten, auch den gelehrten Räten, die mit den Universitäten teilweise eng verbunden waren, auch dort zur Seite geschoben wurden und unbeachtet blieben, wo es um das ging, was den Universitätsgelehrten als Offenbarungswahrheit selbst galt.

Die Universitäten hatten sich ohnehin bereits zuvor auf dem Wege befunden, aus einem universal orientierten *studium generale* zu Landesuniversitäten zu werden, die ihrem Landesherrn sehr viel deutlicher verpflichtet waren und ihm neue Einwirkungsmöglichkeiten boten<sup>128</sup>. Der Streit um das Basler Konzil hat diese Entwicklung nicht aufgehalten, die besondere Konjunktur gelehrter Politikberatung zur Zeit des Großen Abendländischen Schisma hatte sich, so unverhofft sie eingetreten war, zwar als von längerer Dauer erwiesen, denn zu erwarten gewesen war, diese besondere Lage aber zeigte sich als grundsätzlich nicht dazu geeignet, sich auf Dauer institutionalisieren zu lassen. Dazu gab es auch – über die Verstetigung der Konzilien durch den Rhythmus von einer Feier in 5, 7, 10 Jahresabständen im Dekret *Frequens* hinaus, die durch die Überdehnung der Tagung in Basel an ein rasches Ende kam – keine weiteren ernsthaften Versuche.

Das Scheitern des Basler Konzils und seiner universitären Begleitung kann als Teil, ja als Höhepunkt der spätmittelalterlichen Kirchenkrise verstanden werden. Dieses Scheitern hat jedoch den Gedanken an eine Konzilslösung von aktuellen Krisen in der Zukunft wohl zunächst zurückgedrängt, aber keineswegs verhin-

<sup>126</sup> Eine Liste bei *Brigide Schwarz*, Die Abbreviatoren unter Eugen IV. Päpstliches Reservationsrecht, Konkordatspolitik und kuriale Ämterorganisation (mit zwei Anhängen: Konkordate Eugens IV; Aufstellung der Bewerber), in: Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken 60 (1980) 200–274, bes. 246–255, vgl. dort 211ff., 217–219).

<sup>127</sup> Vgl. oben bei Anm. 117.

<sup>128</sup> Diese Entwicklung war (u. a.) Gegenstand eines internationalen Prager Kolloquiums anlässlich des Jubiläums des Kuttener Dekrets: Universitäten, Landesherrn und Landeskirchen: Das Kuttener Dekret von 1409 im Kontext der Epoche von der Gründung der Karlsuniversität 1348 bis zum Augsburger Religionsfrieden 1555, hrsg. v. *Blanka Zilynská* unter Mitarbeit v. *Štěpánka Karlová, Kateřina Schwabíková* (Acta Universitatis Carolinae – Historia Universitatis Carolinae Pragensis, tomus XLIX fasc. 2 [2009], Prag 2010)

dert<sup>129</sup>, wie allein die Konzilshoffnungen der Reformationszeit belegen können<sup>130</sup>. Es hat auch die spätmittelalterlichen Universitäten zweifellos nicht in einen krisenhaften Umbruch geführt, so schwierig auch für die Beteiligten die Verarbeitung der langjährigen Konzilserfahrungen und der frustrierenden Bemühungen um ein internationales und nationales Gehör auch im Einzelnen geworden sein mag. Die Universitäten blieben weiterhin für Theorien und theoretische Bemühungen zuständig. Sie hatten Natur und Gesellschaft, und somit auch die Wirklichkeit von Kirche und Staat weiterhin in einem theoretischen Horizont zu bedenken. Das galt erst recht in epochalen Umbrüchen und bei neuer Zeiterfahrung, in der traditionale Orientierungen fragwürdig wurden<sup>131</sup>. Das sollte die Lebenskraft dieser Bildungseinrichtungen bis zum heutigen Tag begründen.

Wenn wir vom 15. Jahrhundert nach vorne blicken, so ist nicht zu übersehen, dass noch die Reformation des 16. Jahrhunderts von Universitäten mitgetragen wurde, ja dass sie von Universitätsgelehrten wichtigste Anstöße erhalten hat. Da waren die Universitäten aber noch weniger als im Jahrhundert zuvor Subjekt der Umwälzungen und noch deutlicher auf eine rein instrumentale Rolle verwiesen. Sie begleiteten die Entscheidungen zwar hin und wieder durch ihre Gutachten – aber was man von Gutachten zu halten hat, ist nur zu deutlich vor unseren Augen. In der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts haben die europäischen Hochschulen unter erheblichen Anstrengungen versucht, selber die Richtung der wichtigen Entwicklungen zu bestimmen. Sie mussten jedoch die Erfahrung machen, dass sie letzten Endes nicht an ihr erwünschtes Ziel gelangen konnten.

## Summary

Universities and university masters played a significant role at the great councils of the fifteenth century. This was especially the case in Basel, where hundreds of clerks were gathered together for a long period of time. As it is not possible to tell the whole story of university men at the council of Basel within such a short report, three questions are taken into consideration here: first, we will look at the reasons and circumstances which brought universities to the councils. Since the early 13<sup>th</sup> century popes had invited not only bishops and prelates to come to their general councils, but also delegates of the clergy and ambassadors of princes, in order to represent the whole community of the Christian people at the assem-

<sup>129</sup> Zu den ekklesiologischen Debatten vgl. etwa: Nach dem Basler Konzil, Die Neuordnung der Kirche zwischen Konziliarismus und monarchischem Papat (ca. 1450–1475), hrsg. v. *Jürgen Denzler*, *Claudia Märkl* (Pluralisierung und Autorität 13, Münster 2008).

<sup>130</sup> Exemplarisch zu Luthers Konzilsgedanken jetzt eingehend (eher sorgfältig als elegant) *Christopher Spehr*, Luther und das Konzil. Zur Entwicklung eines zentralen Themas der Reformationszeit (Beiträge zur historischen Theologie 153, Tübingen 2010 [zugl. Ev.-theol. Habilitationsschrift Münster 2009]).

<sup>131</sup> Erneut greife ich damit die Krisendefinition *Kosellecks* (wie Anm. 1) auf.

bly. Second, we shall look at the presence of universities and their deputies in Basel, the procedures taken by the universities to nominate members of their delegation, the difficulties and costs they had to overcome, and the experiences they had while attending the councils. Finally we will try to answer the question of what impact universities actually had on the council's discussions. This will also give us the opportunity to evaluate the importance of university participation in the so-called conciliarism of the 15<sup>th</sup> century.

## VI. Frankreich, Burgund, Basel und die Kurie im 15. Jahrhundert



*Philippe Contamine*

## D'un procès à l'autre

Jeanne d'Arc, le pape, le concile et le roi (1431–1456)

Il existe dans l'Histoire comme dans la vie des coïncidences chronologiques qui invitent à la réflexion. Le hasard (mais est-ce bien un hasard ?) veut que le procès de condamnation de Jeanne d'Arc (février-mai 1431) se soit déroulé lors d'un changement de pape, consécutif à la mort de Martin V (20 février 1431) et à l'élection d'Eugène IV (3 mars 1431) et au moment où se mettait en place ce qui allait devenir le « saint concile général » de Bâle. Le hasard veut aussi (mais là encore est-ce un hasard ?) que la procédure qui aboutit à l'annulation du procès et de la sentence de 1431 et à la justification (à l'absolution, à la réhabilitation) de la Pucelle se soit située lorsque s'achevait la crise conciliaire avec le triomphe apparent de la papauté, lors de la fin *de facto* de la guerre dite de Cent ans (1453) et aussi lors d'un changement de pape puisqu'à Nicolas V, mort le 25 mars 1455, succéda Calixte III, élu le 8 avril de la même année.

### L'hypothèse des deux théologies

Dans la France de la fin du XIX<sup>e</sup> et du début du XX<sup>e</sup> siècle, une démarche fut entreprise par une grande partie de l'Église en vue d'obtenir de la papauté que Jeanne d'Arc soit placée sur les autels. Cette démarche devait aboutir : la cause de Jeanne fut introduite à la Congrégation des Rites le 27 janvier 1894, sous le pontificat de Léon XIII, saint Pie X la déclara bienheureuse le 18 avril 1909 et Benoît XV la canonisa le 16 mai 1920<sup>1</sup>. Non pas sans doute le plus habile mais le plus ardent des « supporters » de Jeanne fut dans ces années-là le R.P. Jean-Baptiste-Joseph Ayroles, un jésuite plutôt exalté, un « moine ligueur » carrément antisémite, un farouche adversaire de la libre pensée et de la franc-maçonnerie, qui, déjà âgé (il était né en 1828 et il devait mourir en 1921), publia entre 1890 et 1901, en cinq épais volumes, les milliers de pages de son livre intitulé *La vraie Jeanne d'Arc*. Le plus intéressant pour notre sujet est sans doute le premier, *La Pucelle devant l'Église de son temps*, qu'il dédie significativement « à l'honneur de sa vraie mère et protectrice, l'Église ».

<sup>1</sup> Notice de Roger Aubert, in : DHGE XXVII (2000) 915-922. Jacques Dalarun, Le troisième procès de Jeanne d'Arc, in : Images de Jeanne d'Arc, éd. Jean Maurice, Daniel Couty (Paris 2000) 53-65.

Son argument, des plus sommaires, est résumé dans la lettre d'approbation que lui adressa Mgr Fulbert Petit, alors évêque du Puy (1887-1894)<sup>2</sup> : « La Pucelle fut condamnée (...) par les hommes qui allaient essayer de rouvrir le Grand schisme à Bâle et prononcer contre le pape Eugène IV une condamnation pareille à celle qu'ils avaient infligée à Jeanne ». Et de fait, le R.P. Ayroles entreprend dans cet ouvrage de dénoncer les « pseudo-théologiens » de Bâle, conjointement « ennemis de Jeanne » et « ennemis de la papauté ». L'une de ses bêtes noires est Thomas de Courcelles, « père des libertés gallicanes », « âme du brigandage de Bâle »<sup>3</sup>, « grand précurseur de Luther ». Il l'associe à Guillaume Érard, le prédicateur du 24 mai 1431, au cimetière de Saint-Ouen, à Rouen, en précisant que, si Courcelles fut l'âme du concile de Bâle, Érard en fut le père : ne se hâta-t-il pas de s'y rendre après le « forfait de Rouen »<sup>4</sup> ? A ce duo il ajoute Jean Beaupère, dont nous savons par une lettre de Henry VI, écrite à Rouen le 2 avril 1431, que, quelque temps auparavant, l'université de Paris l'avait désigné, ainsi que plusieurs docteurs et maîtres, pour *aller au saint conseil general que l'on disoit qui se devoit tenir prochainement a Balle*<sup>5</sup> et qui, effectivement, s'y rendit comme il devait le dire dans son témoignage de 1450, ayant quitté Rouen dès le 28 mai<sup>6</sup>. On pourrait joindre Nicolas Loiseleur (1390-1441/1442), qui, chanoine de Rouen, fut en 1440 privé de sa prébende pour cause de résidence à Bâle, où il mourut *subitement* quelque temps plus tard<sup>7</sup>. Redonnons la parole au R.P. Ayroles : les « principes en vertu desquels Jeanne a été condamnée » furent « appliqués à Eugène IV, poussés dans leurs dernières conséquences et par les mêmes hommes ». Inversement, « les défenseurs de la Pucelle furent les défenseurs d'Eugène IV ». Mais il y eut un « coupable collectif », pire que les Anglais, à savoir « l'université de Paris ». A vrai dire, on le voit englober dans la même détestation l'université de Paris du XV<sup>e</sup> siècle et l'université de Paris de son époque, citadelle à ses yeux du laïcisme et de la libre pensée.

Il y a une trentaine d'années, le carme François Marie Lethel, a eu l'idée, avec sa compétence de théologien, de reprendre le problème, de façon naturellement beaucoup plus sereine<sup>8</sup>. Voici ce qu'il écrit : « Le procès de condamnation qui se situe à la veille du Concile de Bâle et qui a été mené par des théologiens de l'Université de Paris peut être considéré comme une pièce particulièrement importante et tout à fait originale de ce vaste débat sur l'Église (...). L'expé-

<sup>2</sup> Il fut ensuite transféré au siège de Besançon et mourut en 1909.

<sup>3</sup> Il cite dans *La Pucelle* devant l'Église de son temps, 121, cette formule d'Enea Silvio Piccolomini, futur pape Pie II : « Personne plus que Courcelles n'a dicté un plus grand nombre des articles du saint concile ».

<sup>4</sup> Ibid. 127.

<sup>5</sup> Jules Quicherat (éd.), *Procès de condamnation et de réhabilitation de Jeanne d'Arc*, V (Paris 1849) 198-200.

<sup>6</sup> Jules Quicherat (éd.), *Procès* (voir n. 5) II (Paris 1844) 21.

<sup>7</sup> Jules Quicherat (éd.), *Procès* (voir n. 5) III (Paris 1845) 162. Vincent Tabbagh, *Diocèse de Rouen (Fasti Ecclesiae Gallicanae. Répertoire prosopographique des évêques, dignitaires et chanoines de France de 1200 à 1500*, 2, Turnhout 1998) 295.

<sup>8</sup> François Marie Lethel, *La soumission à l'Église militante : un aspect théologique de la condamnation de Jeanne d'Arc*, in : *Jeanne d'Arc, une époque, un rayonnement* (Paris 1982) 181-189.

rience de Jeanne est triple : mystique, politique, ecclésiale. Mystique, elle est en relation immédiate avec Dieu et les saints du ciel qui lui apparaissent ; engagée dans la vie politique de son temps, elle est spécialement en relation avec son roi et les gens de son parti ; appartenant à l'Église, elle est aussi en relation avec ceux qu'elle nomme les „gens d'Église“. Sa mystique se manifeste par sa certitude presque immédiate et presque constante que ses Voix lui viennent de Dieu et de ses saints. Son devoir est d'adhérer à ses révélations, c'est son salut éternel qui est en jeu. Bien sûr, il y a le « très délicat problème de l'appel au pape et au concile » : pour François Marie Lethel, « un seul point est tout à fait certain, c'est l'appel au pape du 24 mai 1431 mais il n'est pas facile d'en évaluer la signification pour Jeanne. Comme cet appel vient juste avant l'abjuration, ne faut-il pas y voir surtout une première tentative désespérée de Jeanne pour échapper au bûcher ? ». Cela dit, Jeanne ne peut pas, ne veut pas faire dépendre son adhésion à ses révélations d'un jugement ecclésiastique, quel qu'il soit. « Jeanne est à l'opposé de la notion de *potestas ecclesiastica*. Or, c'est ce que dit le décret *Haec Sancta* du concile de Constance : l'Église militante représentée par le concile général est caractérisée par le pouvoir qu'elle tient immédiatement du Christ. Cela entraîne corrélativement un devoir d'obéissance de la part de toute personne, « quel que soit son état ou dignité, même papale ». Et c'est ce que devait dire aussi le concile de Bâle dans sa trente-troisième session (16 mai 1439). Or, pour l'ecclésiologie des juges et des experts de Rouen, bardés de diplômes et persuadés d'incarner l'Église militante, Jeanne, simple laïque, n'était pas l'Église puisqu'elle n'était pas d'Église. Et sur ce terrain, il est probable que les clercs du parti de Charles VII, ceux de Poitiers, l'auraient aussi condamnée. A cette date (1431) ou à ce stade, « les oppositions politiques semblent dépassées ». Mais alors, comment expliquer la réhabilitation ? Le changement de la situation politique ne suffit pas. Et c'est là où le carme des années 1980 rejoint le jésuite des années 1890 : entre 1430 et 1450, s'est produit un profond changement du climat ecclésiologique. Sans ce changement, l'annulation du procès de 1431 aurait été impossible, autrement dit, il a fallu au préalable la défaite du conciliarisme. Ajoutons que pour François Marie Lethel cette défaite ne représente que le début d'un processus qui devait déboucher quelques siècles plus tard sur la théologie du laïcat définie ou proposée par Vatican II<sup>9</sup>.

### Le pape et le concile dans le procès de condamnation

A la lumière de ces analyses convergentes, au style près, je me propose, *licet laicus*, de revenir aux sources, en scrutant la rédaction du procès de condamnation (*l'instrumentum publicum*) que réalisa, à une date inconnue mais sans doute assez proche de l'événement (1431-1432 ?), Thomas de Courcelles, assisté de celui qui fut sans doute le principal notaire de la cause, Guillaume Manchon, à partir de la

<sup>9</sup> Une théologie déjà esquissée par Yves-Marie Congar dans son livre de 1953: *Jalons pour une théologie du laïcat*.

documentation écrite multiforme qui se trouvait à sa ou plutôt à leur disposition. Ma démarche n'a donc de sens que si l'on admet la probité du travail ainsi réalisé, qui serait l'honnête reflet de ce qui s'est passé réellement. Il n'empêche que, comme on le verra, des zones d'ombre subsistent.

La première allusion à la papauté lors des interrogatoires de Jeanne se situe le 1<sup>er</sup> mars 1431 avec sa déclaration : « Je vous dirai autant que je dirais si j'étais devant le pape romain »<sup>10</sup>. « Tout autant » : sous-entendu « pas plus ». Le même jour, à propos de la lettre que lui avait envoyée Jean IV, comte d'Armagnac, au sujet du « vrai pape », et à laquelle elle avait répondu de Compiègne le 22 août 1429, elle déclara formellement « qu'elle croyait au seigneur pape qui est à Rome » (comprendons : celui qui est à Rome)<sup>11</sup>. Simple entrée en matière.

Deuxième mention, cette fois le 17 mars. Au cours de cet interrogatoire, mené par Jean de La Fontaine, en présence notamment du dominicain Isambard de La Pierre, il lui fut demandé si elle acceptait de soumettre ses déclarations à la « détermination de l'Église » et, face à ce que ses juges estimaient des réticences ou des mensonges de sa part, si elle semblait tenue de répondre plus pleinement au pape, vicaire de Dieu, de tout ce qui lui serait demandé touchant sa foi et le fait de sa conscience. Sa réplique dut embarrasser les juges : « Elle demanda d'être menée » devant lui, « ensuite elle répondrait devant lui tout ce qu'elle devrait répondre »<sup>12</sup>. En fait, elle ne s'engageait guère, elle se contentait de gagner du temps : à cette date, croyait-elle possible ce transfert, était-il envisageable, pour elle comme pour ses juges ?

Troisième mention, se situant lors de l'interrogatoire du samedi 31 mars, veille de Pâques : « Interrogée si elle croit qu'elle est sujette à l'Église qui est sur terre, à savoir notre seigneur le pape, les cardinaux, les archevêques, les évêques et les autres prélats de l'Église »<sup>13</sup>, elle répondit positivement mais en ajoutant aussitôt *Deo primitus servito*, « nostre Sire premier servi », ce qui était à l'évidence une échappatoire.

Puis les interrogatoires s'interrompirent, pour reprendre le 18 avril, lors de sa maladie. Nouvelle interruption suivie d'un nouvel interrogatoire le 2 mai, celui-là spécialement important car pour la première fois si l'on se fie à l'*instrumentum* référence y fut faite au « sacré concile général ». Ce jour-là, on eut beau insister, elle refusa d'aller au-delà de ce qu'elle avait déjà dit, demandant seulement, comme le 17 mars, qu'elle soit menée au pape. L'*instrumentum* de Courcelles dit même qu'à la fin de la séance de nombreux maîtres et docteurs l'invitèrent, en lui exposant tous les dangers auxquels elle s'exposait, à se soumettre à l'Église universelle militante, au pape, au concile général. Lors du même interrogatoire, il lui fut proposé de faire venir à Rouen, munis d'un bon sauf-conduit, deux, trois ou

<sup>10</sup> *Dicam vobis tantum quantum dicerem si ego essem coram Papa romano* (Pierre Tisset, Yvonne Lanbers [éd.], Procès de condamnation de Jeanne d'Arc, I [Paris 1960] 81).

<sup>11</sup> Ibid. 82.

<sup>12</sup> *Respondit quod ipsa requirit quod ducatur ante ipsum dominum nostrum Papam, et postea respondebit coram eo totum illud quod debebit respondere* (ibid. 176).

<sup>13</sup> Ibid. 288.

quatre clercs de son parti, auxquels elle s'en rapporterait au sujet de ses apparitions. *Respond qu'on les face venir et puis elle respondra*<sup>14</sup>. De même, elle s'en tira par une échappatoire au sujet d'une proposition visant à la faire se soumettre à l'Église de Poitiers où et par laquelle elle avait été autrefois examinée<sup>15</sup>. Évidemment, on peut interpréter ce passage comme faisant la preuve aux yeux du tribunal de la volonté de Jeanne de ne se reconnaître aucun juge terrestre mais on peut aussi avancer que le tribunal, prenant bien sûr ses risques, aurait pu (ou dû) la prendre au mot et faire venir à Rouen des docteurs de son parti ou bien encore envoyer son dossier au pape. En effet, elle laissait la porte entr'ouverte, comme pour le pape : le moment venu, vous verrez bien ce que je répondrai. Le fait est que les juges se gardèrent de donner suite. Certes les obstacles matériels et politiques à une semblable convocation ne manquaient pas mais la démarche n'était pas strictement impossible : le recours aux sauf-conduits diplomatiques n'était-elle pas pratique courante ?

Dans leurs consultations écrites, en date des 3, 4 et 14 mai 1431, Gilles des Champs, le chapitre cathédral de Rouen et Zénon de Castiglione, évêque de Lisieux, virent dans cette offre généreuse une preuve d'honnêteté dans la procédure<sup>16</sup>. Tous les trois, notons-le, évoquent le recours au concile général.

Cela dit, dans la suite du procès, du moins tel que nous le connaissons à travers en romain *l'instrumentum*, la position de Jeanne est présentée de façon nettement plus abrupte que ne le suggèrent ses réponses du 2 mai, qui, on en conviendra, ne sont pas des refus catégoriques. Et notamment dans les lettres de propagande adressées aux chefs temporels de la chrétienté, à l'empereur Sigismond, alors roi germanoromain, aux autorités spirituelles et temporelles du royaume de France, au pape et aux cardinaux, il est dit qu'elle avait refusé de se soumettre à tout pouvoir sur terre, que ce soit le pape, le concile général ou l'Église militante<sup>17</sup>. Ses seuls juges étaient Dieu, les saints, l'Église du ciel<sup>18</sup>.

### Jeanne d'Arc et le concile de Bâle : une page presque blanche

Que le concile général ait été considéré comme une instance valable, cela se vérifie encore par les lettres adressées aussitôt aux juges de Rouen par Henry VI, qui

<sup>14</sup> Ibid. 346.

<sup>15</sup> Ibid.

<sup>16</sup> Ibid. 306, 312 et 321.

<sup>17</sup> *Nulli se submictere volebat praeterquam soli Deo et beatis in patria triumphantibus, iudicium domini nostri Summi Pontificis, Concilii generalis et universe militantis Ecclesie respuens* (ibid. 424). *Nulli homini vivencium in terris, quantacumque dignitate fulgeret, ymo nec sacro generali Concilio, se submicpens, nullum sub Deo iudicem decognoscens* (ibid. 434). La dernière formule suggère que le concile général est considéré comme au-dessus du pape.

<sup>18</sup> Extrait de la sentence définitive lue au nom de Pierre Cauchon, le 30 mai 1431 : *Pertinaciter denegasti ac etiam expresse et vicibus iteratis domino nostro Pape, sacri generali concilio submictere recusasti* (ibid. 414).

s'engageait à les protéger s'ils étaient attaqués devant le pape, le « saint concile général » ou ailleurs<sup>19</sup>.

L'introduction dans le déroulement de la procédure, tel que nous le connaissons, du concile général est à mettre en rapport avec le fait que, non sans lenteur, malgré l'insécurité ambiante et la maladie d'Eugène IV, le concile de Bâle était censé se mettre en place, ce qu'on savait à Paris comme à Rouen. En mars 1431, se trouvait déjà à Bâle le bénédictin Alexandre, abbé de Vézelay, qui, à la fin du précédent concile de Sienne, avait été nommé président de la « nation française ». On peut le présumer d'obédience bourguignonne<sup>20</sup>. Six semaines plus tard, aux alentours du 9 avril, arrivèrent dans la cité rhénane les premiers délégués de l'université de Paris, rejoints un peu plus tard par Jean Beupère, comme on l'a vu l'un des juges de Jeanne. Celui-ci y resta quelques semaines, repartit de Bâle le 17 septembre et arriva à Rome le 2 novembre, pour d'ailleurs changer de position, puisqu'il semble s'être rallié au pape et avoir mis en doute la viabilité même du concile<sup>21</sup>. Il était donc normal de faire état du concile général dans les lettres de propagande rédigées par Henry VI à l'issue du procès de Jeanne d'Arc. Toutefois, et pour cause, aucun message ne fut adressé spécifiquement aux pères du concile puisque celui-ci n'avait pas vraiment commencé et que sa première session intervint sensiblement plus tard. Notons encore que Philibert de Montjeu, évêque de Coutances, qui avait donné son avis, négatif, sur Jeanne d'Arc, arriva à Bâle le 18 septembre 1431, accompagné de Zénon de Castiglione<sup>22</sup>. Ils furent suivis le 11 novembre par Jean Rolin, évêque de Chalon-sur-Saône, donc appartenant à l'obédience bourguignonne. Un autre juge de la Pucelle, Nicolas Lami, était à Bâle le 18 octobre 1431<sup>23</sup>.

Il était également normal d'envisager (ou de redouter) une éventuelle prise à partie des juges par les représentants de Charles VII au concile de Bâle, lorsque enfin ils s'y rendraient. A titre d'hypothèse, on peut se demander si la rédaction par Courcelles de son *instrumentum* n'était pas destinée à défendre devant les pères du concile le « beau procès », le « saint procès » mené par Cauchon si d'aventure il était attaqué.

En vérité, cette attaque n'eut pas lieu (le conseil du roi de Bourges mit-il même l'affaire sur le tapis ?). Ce fut seulement suite à une assemblée des prélats de langue d'oïl et de langue d'oc qui se tint à Bourges à l'initiative de Charles VII du 26 février aux alentours du 10 avril 1432, que, grâce notamment à l'intervention

<sup>19</sup> Pierre Duparc (éd.), Procès en nullité de la condamnation de Jeanne d'Arc, I (Paris 1977) 506.

<sup>20</sup> Heribert Müller, Die Franzosen, Frankreich und das Basler Konzil (1431-1449) I (Paderborn e.a. 1990) 99.

<sup>21</sup> Noël Valois, La crise religieuse du XV<sup>e</sup> siècle. Le pape et le concile (1418-1450) I (Paris 1909) 115-118.

<sup>22</sup> Christian Kleinert, Philibert de Montjeu, ca. 1374-1439. Ein Bischof im Zeitalter der Reformkonzilien und Hundertjährigen Kriege (Beiheft der Francia 59, Ostfildern 2004) 297.

<sup>23</sup> Noël Valois, Le pape et le concile (voir n. 21) I, 115. Voir aussi son conseil au parlement de Paris en date du 18 mars 1432, l'invitant à intervenir auprès de Jean, duc de Bedford, si, « par suggestion diabolique », Eugène IV voulait disperser le « saint concile » (ibid. I, 131).

d'Amédée de Talaru, archevêque de Lyon<sup>24</sup>, les Français relevant du royaume de Bourges commencèrent à arriver à Bâle. On voit par exemple le chancelier de France et archevêque de Reims Regnault de Chartres annoncer qu'il désignait son procureur pour le représenter à Bâle et conseillait aux chanoines de Reims de s'y rendre<sup>25</sup>. Le but était également de convaincre Eugène IV de reconnaître la légitimité et l'utilité du concile<sup>26</sup>. Naturellement, les pères du concile furent enchantés et écrivirent des lettres de remerciement à Charles VII, aux membres de son conseil, à Georges de La Trémoille, alors très puissant auprès du roi de France, à Talaru et à Regnault de Chartres<sup>27</sup>.

A vrai dire, on voit mal qui aurait pu à cette date, du côté français, relever le gant et prendre la défense de Jeanne : peut-être seulement l'ambassadeur de Charles VII Simon Charles, en 1433, lui qui devait témoigner en faveur de Jeanne d'Arc lors de sa réhabilitation<sup>28</sup>.

Bref, la Pucelle fut la grande oubliée du concile de Bâle, ce qui ne veut pas dire que, si son cas lui avait été soumis, elle aurait été immanquablement condamnée *post mortem*, tant les enjeux politiques étaient cruciaux.

Une fois pourtant on en parla. Ainsi qu'il l'explique dans son *Formicarius* (1436-1438), le théologien allemand Jean Nider, dominicain et inquisiteur, a été renseigné sur son cas par maître Nicolas Lami, licencié en théologie, ambassadeur de l'université de Paris au concile, qui lui déclara qu'elle avait fini par avouer avoir avec elle un ange de Dieu familier, or cet ange avait été jugé par des hommes très lettrés, à partir de diverses conjonctures et preuves, être un esprit mauvais, un démon familier, elle était devenue une magicienne et fut livrée en conséquence au feu, ainsi que le roi d'Angleterre l'a raconté dans une lettre à l'empereur Sigismond<sup>29</sup>. Le même Nicolas Lami lui raconta encore l'aventure de ces deux femmes (il s'agit, nous le savons par ailleurs, d'une certaine Pieronne, originaire de Bretagne bretonnante, et de sa compagne, cette dernière demeurée anonyme), soutenant qu'elles aussi étaient venues au secours du roi de France : elles furent prises près de Paris comme magiciennes ou sorcières par l'inquisiteur de France, examinées par plusieurs théologiens, qui les trouvèrent trompées par les délires d'un esprit malin. L'une d'elles reconnut avoir été séduite par l'ange de Satan, elle se repentit

<sup>24</sup> Müller, *Die Franzosen* (voir n. 20) I, 94-106.

<sup>25</sup> Ibid. 378-380, et Valois, *Le pape et le concile* (voir n. 21) I, 156.

<sup>26</sup> Jean de Kirkmichael, évêque d'Orléans, et Amédée de Talaru se rendirent auprès de Charles VII pour lui rendre compte des résultats de l'assemblée de Bourges. Sur Jean de Kirkmichael, voir Müller, *Die Franzosen* (voir n. 20) I, 281-290.

<sup>27</sup> P. Labbeus, G. Cossartius, *Sacrosancta concilia...*, XII (Paris 1672) 828-831, et Gaston du Fresne de Beaucourt, *Histoire de Charles VII*, II (Paris 1882) 472.

<sup>28</sup> Sur Simon Charles, notable diplomate et financier, Müller, *Die Franzosen* (voir n. 20) I, 329-343.

<sup>29</sup> Une copie de cette lettre, reproduite à la fin des expéditions authentiques du procès de condamnation, se trouve effectivement dans les archives impériales, à Vienne, sous la rubrique *Rex Anglie scribit domino regi Romanorum de virgine Francie* : Martin Kintzinger, *Westbindungen im spätmittelalterlichen Europa* (Mittelalter-Forschungen 2, Stuttgart 2000) 315.

et révoqua aussitôt son erreur, comme elle le devait, mais l'autre [Pieronne], qui s'obstina, fut livrée au feu<sup>30</sup>.

On peut ajouter que, dans son *De viris illustribus seu de viris aetatis sue claris* qu'il composa vers 1445-1450, Enea Silvio Piccolomini, qui avait beaucoup fréquenté le concile de Bâle, écrivit à son sujet de célèbres *Commentaires* et avait même pu y voter en tant que *scriptor* et *abbreviator*, évoque d'un mot l'histoire de Jeanne d'Arc. Or, il le fait de façon factuelle, sèche et cynique : après le couronnement de Charles VII à Reims, elle fut prise au piège et brûlée. Et le futur pape Pie II de noter ironiquement : « Elle qui devinait les événements à venir ne put prévoir celui-ci »<sup>31</sup>.

Entre 1431 et 1450, on ne voit qu'un seul authentique clerc gradué à avoir pris ouvertement parti en faveur de la Pucelle : c'est l'auteur du *Champion des dames* (1440-1442), Martin Le Franc, maître ès arts, élève de Thomas de Courcelles, proche de l'antipape Félix V. Il y parle d'ailleurs du *tres saint concile de Basle* et place Eugène IV au-dessous même de la papesse Jeanne<sup>32</sup>.

On peut donc estimer que, dans la décennie 1440, la situation pour Charles VII était bloquée. Il valait mieux pour lui faire silence sur cette navrante et douloureuse histoire. Un indice est là pour le montrer. En 1439, eurent lieu près de Calais, à l'initiative d'Isabelle de Portugal, épouse de Philippe le Bon, et en présence du grand-oncle d'Isabelle, Henry Beaufort, des négociations entre l'Angleterre de Henry VI et la France de Charles VII. Le 6 juillet, John Kemp, archevêque d'York, prononça un grand discours en latin où il présentait la thèse anglaise en l'appuyant sur les prophéties de sainte Brigitte de Suède, réputées favorable à la cause anglaise (le Christ lui aurait dit : *Volo quod fiat pax per matrimonium*, comme pour bénir par avance le mariage de Henry V et de Catherine de France). A John Kemp répondit Regnault de Chartres qui mit en avant la prophétie, plutôt confidentielle, de l'ermite Jean. Ce qui attira une réplique humoristique de John Kemp : cela

<sup>30</sup> Quicherat (éd.), Procès (voir n. 5) IV (Paris 1842) 502. En avril 1430, ces deux femmes furent prises à Corbeil et amenées à Paris, alors même que Jeanne d'Arc se trouvait dans les parages ; Pieronne affirmait que *dame Jehanne, qui se armoit avec les Arminalz, estoit bonne et ce qu'elle faisoit estoit bien fait et selon Dieu* ; après six mois de prison, le dimanche 3 septembre 1430, l'une et l'autre furent *prêchées* à Paris, au parvis Notre-Dame ; Pieronne, qui était la plus âgée des deux, refusa de *revoquer* le fait qu'elle voyait souvent Dieu *en humanité*, autrement dit elle refusa d'abjurer son erreur, elle fut brûlée le même jour, tandis que l'autre fut *delivree pour celle heure* ; ces deux femmes faisaient partie des pénitentes de frère Richard, le cordelier qui joua un certain rôle auprès de Jeanne d'Arc (Alexandre Tuetey [éd.], Journal d'un bourgeois de Paris [Paris 1888] 259-260 et 271). Il dut y avoir une instance juridique mais elle n'a pas laissé de trace : on peut imaginer que l'évêque de Paris Jacques du Châtelier, très engagé dans le régime de la double monarchie, fut le Cauchon de ce procès.

<sup>31</sup> Enea Silvii Piccolomini De viris illustribus, éd. Adrianus van Heck (Studi e testi 341, Città del Vaticano 1991).

<sup>32</sup> Martin Le Franc, Le Champion des dames, éd. Robert Deschaux, IV (Les classiques français du Moyen Âge 130, Paris 1999) 174 (v. 18864). Selon Noël Valois, Le pape et le concile (voir n. 20) II, 103, « la sympathie témoignée à la cause bâloise par le poète Martin Le Franc fut une des causes du triste accueil que rencontre le *Champion des dames* à la cour de Bourgogne ».

ferait un beau mariage de ces deux-là<sup>33</sup>. Comment imaginer que Beaufort et Chartres n'aient pas alors pensé à Jeanne d'Arc et à ses prophéties, tout un temps beaucoup plus célèbres, en faveur du roi de Bourges ? Mais les textes sont muets.

Dans le fond, les choses auraient pu rester en l'état tant était discrète l'accusation selon laquelle Charles VII, ayant été soutenu par une hérétique et une sorcière, était lui-même hérétique par contagion. Son « honneur » était-il réellement atteint ? Le sentait-il ainsi, et avec lui ses sujets et ses adversaires ? En épousant sa nièce Marguerite d'Anjou, Henry VI estimait-il s'être allié à la nièce d'un hérétique ? Le soupçon devait exister mais il était de l'ordre du non dit.

### La place du pape et du concile dans la procédure de réhabilitation

Les choses changèrent à la fin de 1449 et au début de 1450 suite, semble-t-il, à la « réduction » de la ville de Rouen à l'obéissance au roi Charles VII. Sur place, des langues durent se délier au sujet du procès de 1431, des documents furent exhumés (où ? dans quelque pièce du château du Bouvreuil, ou à l'archevêché, ou chez l'inquisiteur Jean Le Maître, alors toujours en vie, chez Guillaume Manchon ou chez les autres notaires ?), puis parcourus, notamment l'*instrumentum* de Courcelles ainsi que la « minute française » du procès. Il n'empêche que, s'il l'avait voulu, Charles VII aurait pu s'en préoccuper plus tôt puisque Courcelles, passé dans son camp dès 1435, avait sûrement ses propres archives.

Ici se place l'action de Guillaume Bouillé, chanoine de Noyon, qui prit l'affaire en main<sup>34</sup>, et, dès le 15 février 1450<sup>35</sup>, se fit donner par Charles VII une commission en vue de s'informer. Or non seulement Bouillé s'aperçut que dans l'*instrumentum* la Pucelle avait demandé plus d'une fois à être conduite au pape pour lui répondre de son fait mais encore deux témoins-clés apportèrent des informations nouvelles. A les suivre, au cours du procès, Jean de La Fontaine, longtemps « lieutenant » de Pierre Cauchon, les dominicains Isambard de La Pierre et Martin Ladvenu, ceux-là même qui furent en charge d'apporter un secours spirituel à Jeanne dans ses derniers moments, recommandèrent à Jeanne, à l'insu de l'évêque de Beauvais, de se soumettre à l'Église militante, au pape, et au saint concile général « qui se tenait alors à Bâle », ils lui expliquèrent (telle fut la tâche spécifique d'Isambard de La Pierre) ce qu'était un concile général (car elle n'en avait sans doute jamais entendu parler, alors qu'elle savait bien sûr qui était le pape), à savoir « le rassemblement universel de toute l'Église, et même de la chrétienté, où il y en avait beaucoup, tant de son obéissance que du parti des Anglais ». Munie de ces explications, Jeanne s'ex-

<sup>33</sup> Christopher T. Allmand (éd.), Documents relating to the Anglo-French Negotiations of 1439, in : Camden Miscellany XXIV (Camden Ser. IV/9, Londres 1972) 79-149.

<sup>34</sup> Paul Doncoeur, Yvonne Lanhers (éd.), La réhabilitation de Jeanne la Pucelle. L'enquête ordonnée par Charles VII en 1450 et le codicille de Guillaume Bouillé (Paris 1956).

<sup>35</sup> Il y eut aussi une modeste assemblée de l'Église de Rouen en janvier 1450, l'université de Paris y envoya ses délégués : Du Fresne de Beaumont, Histoire de Charles VII (voir n. 27) V (Paris 1886) 204. Le cas de la Pucelle a pu y être évoqué.

clama alors : « O, il y en a de notre parti ? », ajoutant aussitôt qu'elle voulait bien s'y soumettre. D'où l'indignation de Cauchon contre Isambard (« Taisez-vous, de par le diable ») et l'interdiction faite au notaire (peut-être Manchon) d'enregistrer par écrit sa soumission explicite au concile général<sup>36</sup>. On peut imaginer que l'incident prit place lors de la longue séance du 2 mai 1431, où selon l'*Instrumentum* il fut bel et bien parlé du concile général : entendant ce terme, Jeanne aurait demandé de quoi il s'agissait, Isambard de La Pierre l'aurait éclairée et Jeanne aurait accepté que son affaire soit portée devant cette instance. Autre explication : un certain jour, elle fut « avertie » par Jean de La Fontaine et les frères Isambard et Martin d'avoir à se soumettre *au pape et au saint consille, ou il y avoit tant de son party que d'ailleurs plusieurs notables clerks* ; le lendemain, elle répondit *qu'elle se voudroit bien submettre a nostre saint Pere le pape et au consille* : entendant cela, Cauchon demanda qui la veille s'était entretenu avec elle, ses gardiens anglais lui fournirent le renseignement. D'où la fureur de l'évêque de Beauvais, la peur de Jean de La Fontaine, lequel quitta précipitamment Rouen : or, celui-ci demeura le second de Cauchon jusqu'au 8 avril au plus tard (on le sait par l'*instrumentum*), ce qui amènerait à placer l'incident non pas le 2 mai mais un mois plus tôt.

Quoi qu'il en soit, quelle que soit la date retenue, le ou les notaires auraient fait preuve de pusillanimité en obéissant à l'injonction de Cauchon, lequel aurait fait preuve de forfaiture. On serait porté à admettre la véracité de ce double témoignage, produit sous serment, d'autant qu'il n'était pas à la gloire des notaires, tous trois en vie. Toutefois, rien n'indique que le 24 mai 1431, lorsque de nouveau Jeanne invoqua le pape, elle ait aussi invoqué le recours au concile général.

Il faut bien dire qu'en mars, avril ou mai 1431 la soumission à l'autorité du concile était prématurée puisque le concile ne s'était pas encore réuni et qu'en 1450, pour une éventuelle réhabilitation, l'appel au concile était devenu sans objet puisque celui-ci s'était dissous, même si l'esprit conciliariste subsistait toujours dans une grande partie de l'Église de France (Nicolas V ne pouvait-il pas encore craindre la réunion d'un concile général à Lyon, comme l'avait prévu un décret du concile de Bâle<sup>37</sup>).

En 1450, seul le pape conservait le pouvoir d'autoriser la révision du procès de condamnation : une démarche juridiquement possible, ne serait-ce qu'en raison de sa *plenitudo potestatis*, mais néanmoins insolite sinon presque unique dans les annales de l'Inquisition.

### La légation du cardinal Guillaume d'Estouteville

Il convient ici d'évoquer la nomination par Nicolas V comme légat *a latere* dans le royaume de France, dans la comté de Bourgogne, en Dauphiné, en Savoie et en Bretagne du Normand Guillaume d'Estouteville, cardinal depuis le 18 décembre

<sup>36</sup> *Doncoeur, Lanbers* (éd.), L'enquête (voir n. 34) 35-37 et 50.

<sup>37</sup> *Valois*, Le pape et le concile (voir n. 21 resp. 32) II, 351.

1439 dans une promotion qui comptait également Regnault de Chartres, archevêque de Reims et chancelier de France pour Charles VII, et Louis de Luxembourg, archevêque de Rouen et chancelier de Henry VI pour son royaume de France. Guillaume d'Estouteville, abbé commendataire de l'abbaye du Mont-Saint-Michel depuis 1444, était le frère cadet de Louis d'Estouteville, alors capitaine du Mont-Saint-Michel. Tous deux étaient les fils de Jean d'Estouteville, qui avait été grand bouteiller de France. Il n'empêche que le cardinal, bien qu'il s'en défendît hautement, était réputé de ce côté-ci des Alpes plus italien que français. Avant tout, il était opposé à la Pragmatique Sanction de 1438, dont Rome ne désespérait pas d'obtenir l'abolition. Du coup, le nouveau cardinal n'avait pu obtenir le siège d'Angers (1439), mais ce brillant et avide personnage, dont les mœurs n'étaient point parfaites<sup>38</sup>, n'avait rien perdu au change puisqu'il était devenu par la grâce pontificale évêque commendataire de Digne, de Mirepoix puis de Nîmes. Du point de vue de la papauté, son choix comme légat était à la fois bon et mauvais, mais, à partir du moment où Nicolas V voulait envoyer un légat en France, il fallait un Français : y en avait-il d'autres disposant de cette surface sociale ?

La mission officielle du cardinal, contenue dans le bref pontifical du 13 août 1451, était de tenter de faire la paix entre les royaumes de France et d'Angleterre, qualifiés de « secours très fermes et très forts de la république chrétienne » (*firmissima et fortissima praesidia reipublicae christianiae* : l'idée de croisade contre le Turc était évidemment présente). Parallèlement, le cardinal Nicolas de Cues, légat en Allemagne, devait se rendre en Angleterre pour ce même dessein. De plus, la bulle du 28 août concédait à Guillaume d'Estouteville le droit de visite et de réforme, en particulier à l'égard de l'université de Paris<sup>39</sup>. La mission de paix fut exposée à Charles VII, alors à Taillebourg, par un messenger du cardinal le 28 septembre 1451. Elle déplut fortement, il aurait fallu pour le moins préparer le terrain. Il fut rappelé à cette occasion que le roi de France jouissait du privilège que nul ne pouvait se porter comme légat dans son royaume sans son autorisation préalable. Dans l'esprit du « très victorieux roi de France », la paix avec l'Angleterre n'était pas à l'ordre du jour, il fallait pour le moins reconquérir ou obtenir Calais.

Le cardinal quitta Rome le 16 septembre 1451, entra à Lyon le 14 décembre. Il était toujours à Lyon le 17 janvier. Les choses s'arrangèrent avec Charles VII qui dépêcha pour l'accueillir les évêques de Clermont (Jacques de Comborn) et de Tulle (Hugues d'Aubusson) ainsi que Rogerin Blosset, son écuyer d'écurie. Le cardinal arriva à Tours en février 1452, exposa son dessein de pacification de la chrétienté en vue de lutter ensuite contre les infidèles qui s'emparaient toujours de nouveaux pays. Le roi répondit favorablement, protestant de sa bonne volonté. Mais le bruit se répandit que, suite à l'ambassade en Angleterre de l'archevêque de Ravenne, qui, semble-t-il, avait remplacé Nicolas de Cues, les Anglais avaient dit

<sup>38</sup> Noël Valois, *Histoire de la Pragmatique Sanction de Bourges sous Charles VII* (Paris 1906) CLXXVII.

<sup>39</sup> Henri Denifle, Émile Chatelain (éd.), *Chartularium Universitatis Parisiensis*, IV (1394-1452) (Paris 1897, nouv. impr. 1964) 705-706, n° 2675.

qu'il serait temps de parler de paix quand ils auraient conquis aux dépens des Français autant de terre que les Français en avaient conquis à leurs dépens<sup>40</sup>. L'échec du cardinal était donc apparemment complet : il n'avait plus qu'à regagner Rome.

Mais Guillaume d'Estouteville s'attarda : subsistaient en effet la question de la Pragmatique Sanction et celle de la réforme de l'université de Paris. Le roi lui fit don d'une haquenée. Pour montrer qu'il était à la fois cardinal et bon Français, car Charles VII était désormais convaincu que le cas Jeanne d'Arc touchait à son honneur, il crut bon de s'en mêler, de façon d'ailleurs expéditive. Avait-il été contacté auparavant ? On ne peut l'exclure. Il se rendit à Rouen où sa présence dura une petite semaine, du 2 au 6 mai. C'est alors qu'Isambard de La Pierre témoigna une deuxième fois, dans des termes presque identiques à ceux de 1450. Le 11 mai, Guillaume d'Estouteville était à Paris, s'occupant de la réforme de l'université. De ce lieu, il écrivit le 22 mai au roi son *souverain seigneur* pour lui signifier qu'il lui envoyait *l'inquisiteur de la foy* [Jean Bréhal] et *maistre Guillaume Bouillé, doyen de Noyon, qui vous referont bien au plain tout ce qui a esté fait au procès de Jehanne la Pucelle. Et pour ce que je say que la chose touche grandement vostre honneur et estat, je m'y suis employé de tout mon pouvoir et m'y employerai tous-jours ainsi que bon et leal serviteur doibve faire pour son seigneur comme plus amplement serez informé par les dessus ditz*<sup>41</sup>. Le ton de cette missive montre un grand dévouement de la part d'un prince de l'Église. Vers le 1<sup>er</sup> juin, à Chartres, Guillaume d'Estouteville rencontra l'archevêque de Narbonne Louis d'Harcourt : il s'agissait de préparer une rencontre avec le roi en vue de « modérer » la Pragmatique Sanction. Le 9 juin il était à Orléans, le 16 à Bourges. Il put alors soit à Bourges soit à Mehun-sur-Yèvre rencontrer enfin Charles VII.

### Les canonistes romains

Or, dans la suite du cardinal se trouvaient Théodore de Lellis (de' Lelli) et Paul Pontanus, deux juristes italiens auprès du tribunal de la rote, d'inégal renom et peut-être d'inégal talent, qui furent chargés de scruter l'*instrumentum* de Courcelles et de rédiger leur rapport, non sans tenir compte de l'information de mai 1452.

Bien souvent, les historiens ont pensé que, si Nicolas V puis Calixte III ont accepté une révision du procès de condamnation de la Pucelle, qui bien sûr ne pouvait pratiquement aboutir qu'à sa réhabilitation (si tel n'avait pas été le cas le déshonneur aurait été immense pour Charles VII), ils le firent pour des raisons qui dépassaient de très loin la personne de la condamnée : ils avaient besoin de Charles VII pour éviter tout risque de nouveau concile, pour au moins assouplir

<sup>40</sup> Jean Chartier, *Chronique*, éd. Auguste Vallet de Viriville, II (Paris 1858) 325.

<sup>41</sup> Paul Doncoeur, Yvonne Lanhers, *La réhabilitation de Jeanne la Pucelle* [2] : L'enquête du cardinal d'Estouteville en 1452 (Paris 1958) 28.

l'application de la Pragmatique Sanction, pour le convaincre de répondre positivement à l'urgente nécessité d'une croisade en vue de contenir l'avance turque. On ne peut toutefois écarter l'idée que ces deux pontifes, au caractère d'ailleurs si différent, se firent présenter les pièces du dossier, par Guillaume d'Estouteville, par Théodore de Lellis, par Paul Pontanus, et qu'ils conclurent en toute connaissance de cause qu'il y avait sans doute là une injustice.

On a conservé le manuscrit autographe de Lellis, lequel contient différents documents relatifs à la Pragmatique Sanction (tel le traité de Bernard de Rosier, demandant son abolition), le texte d'un discours de Guillaume d'Estouteville prononcé lors de sa légation et le texte de ses propres traités, à lui Lellis, sur la Pucelle<sup>42</sup>. On voit en particulier qu'il y met en doute l'honnêteté de l'*instrumentum* dans son récit de la séance du 24 mai 1431 : pour lui, Jeanne n'a pas voulu fuir « le jugement du vrai et souverain juge le pontife romain »<sup>43</sup>. On constate aussi qu'il admet la véracité des témoignages de 1452, auxquels, on n'aura garde de l'oublier, il avait assisté en personne<sup>44</sup>.

Paul Pontanus est sur la même ligne. Il reprend à son compte le fait que Jeanne se soumit au pape et au concile général mais non à l'évêque qu'elle réputait son ennemi. Mais cette soumission, Cauchon refusa qu'elle soit écrite par le notaire, d'où la protestation de l'accusée et le grand bruit (*magnum murmur*) qui s'éleva alors dans l'assemblée<sup>45</sup>. Il se pose aussi la question : « En raison de la gravité de la cause, à savoir les révélations secrètes et cachées connues de Dieu seul et du doute concernant la cause de la foi qui est réservée au seul Siège apostolique », le procès n'est-il pas nul, surtout alors qu'elle demandait à être jugée par le pape ?<sup>46</sup> Ce qui impliquait l'idée que le pape avait une compétence supérieure à celle d'un concile général.

A partir de ces deux expertises, et sans même tenir compte du contexte politique, le Saint Siège n'avait-il pas de bonnes raisons non seulement d'autoriser mais

<sup>42</sup> Paul Ourliac, La Pragmatique Sanction et la légation en France du cardinal d'Estouteville (1451-1453), in : Mélanges d'archéologie et d'histoire publiés par l'École française de Rome 54 (1938) 403-432 (nouv. impr. : Paul Ourliac, Études d'histoire du droit médiéval, I [Paris 1979] 375-398).

<sup>43</sup> Allusion à la séance du 24 mai 1431. Respondit : « *Quantum est de submissione Ecclesiae ego respondi quod omnia dicta et facta mea transmittantur Romam ad dominum nostrum papam, cui me et Deo primo me refero* ». Et nota quod dixit se alias respondisse : *propter quod satis potest suspicari, cum id in nulla parte processus caveatur, dolo tacitum vel praetermissum* (Summarium de Théodore de Lellis éd. par Pierre Lanéry d'Arc in : Mémoires et consultations en faveur de Jeanne d'Arc par les juges du procès de réhabilitation [Paris 1889] 32).

<sup>44</sup> *Denique, per informationes Rhotomagi habitas (...). Plures testes, qui praesentes fuerunt et adstiterunt iudicio, dixerunt quod ipsa semper se Papae et Ecclesiae submisit. Hoc dicunt super duodecimo articulo, dicentes eam crebro petivisse quod adduceretur ad Papam ; et aliquos sibi dixisse quod submitteret se Concilio generali, in quo aderant praelati de parte suo, et illos fuisse reprehensos ab Anglicis* (Consultatio de Théodore de Lellis, éd. par Quicherat in : Procès (voir n. 5) II, 55-56).

<sup>45</sup> Lanéry d'Arc (éd.), Mémoires et consultations en faveur de Jeanne d'Arc (voir n. 43) 66.

<sup>46</sup> Ibid. 69.

d'ordonner une procédure qui conclurait presque inévitablement à l'annulation de la condamnation de 1431 ?

### Les traités d'Élie de Bourdeille et de Robert Ciboule

Les mémoires des deux canonistes romains ne furent pas les seuls à être produits. Délégués par le pape Calixte III, les responsables du procès en nullité, Jean Juvénal des Ursins, archevêque de Reims, Guillaume Chartier, évêque de Paris, Richard Olivier de Longueil, évêque de Coutances, et l'inquisiteur Jean Bréhal, souhaitèrent, avant de rendre leur jugement, s'entourer de consultations auprès de théologiens et de juristes. Certaines d'entre elles, les plus complètes et aussi peut-être les plus favorables à l'accusée<sup>47</sup>, furent ensuite insérées dans les « registres authentiques » que les notaires rédigèrent, en plusieurs exemplaires, une fois prononcée la sentence finale du 7 juillet 1456. Et c'est ainsi que le plus complet à cet égard des exemplaires conservés, le manuscrit latin 17013 de la Bibliothèque nationale de France, contient les traités d'Élie de Bourdeille, évêque de Périgueux, Thomas Basin, évêque de Lisieux, Martin Berruyer, évêque du Mans, Jean Bochart, évêque d'Avranches, Jean de Montigny, docteur en décret, Guillaume Bouillé, doyen du chapitre cathédral de Noyon, Robert Ciboule, professeur de théologie sacrée, plus la *recollectio* de Jean Bréhal, censée présenter une synthèse, ainsi que le traité de Jean Gerson, écrit le 14 mai 1429, dont la présence s'explique par la réputation de son auteur<sup>48</sup>.

Dans la perspective retenue ici, l'attention doit se porter sur le très copieux et très savant mémoire d'Élie de Bourdeille († 1484). En effet, comme la plupart des prélats méridionaux, il était un adversaire décidé de la Pragmatique Sanction, contre laquelle il écrivit un traité<sup>49</sup>. Sa position ultramontaine devait être connue à Rome. On a dit de sa *consideracio* sur Jeanne d'Arc qu'elle était bien plutôt « une thèse pour une cause de béatification qu'un plaidoyer en faveur d'un condamné »<sup>50</sup>. Il se peut. Son traité fut, dit-on, trouvé si parfait qu'il fut envoyé à Rome, « où il fut toujours la base des enquêtes pontificales sur notre sainte française »<sup>51</sup>.

<sup>47</sup> *Communicato autem processu integraliter et ad longum, secundum formam iurium, plurimis probatissimis et peritissimis viris, prelati, doctoribus et aliis, licet eorum plurimi, variis questionibus respondendo et scriptis, deliberatione matura, pluribus mediis nullitatem processus ostendentes in materia et in forma, multiplices dederunt opiniones atque saluberrima consilia ; propter tamen prolixitatem et confusionem vitandam, illorum dumtaxat hoc in nostro registro opiniones atque consilia duximus inserenda qui super singulis processus articulis atque particulis rescripserunt ad plenum et tractatus solennes ediderunt ad longum* (Duparc [éd.], Procès en nullité [voir n. 19] I, 4).

<sup>48</sup> Pierre Champion, Notice des manuscrits du procès de réhabilitation de Jeanne d'Arc (Paris 1930) 11-12.

<sup>49</sup> Jean-Louis Gazzaniga, L'Église du Midi à la fin du règne de Charles VII (1444-1461) d'après la jurisprudence du Parlement de Toulouse (Paris 1976) 129-132.

<sup>50</sup> La formule est de Paul Calendini dans sa notice sur Élie de Bourdeille, in : DHGE X (1938) 148.

<sup>51</sup> Ibid.

Ce qui mériterait vérification. Contentons-nous ici de relever quatre points dans sa démonstration, que d'ailleurs il prend soin de soumettre au pape : 1. Les juges de 1431 n'avaient pas connaissance des secrets de Dieu<sup>52</sup>, d'où leur inévitable incompétence quant au fond ; 2. Dans les choses douteuses, il faut les interpréter *in meliorem partem*<sup>53</sup> ; 3. Plus qu'au concile, c'est au Siège apostolique, dans sa souveraine impartialité, qu'il revient de juger les *maiores cause*<sup>54</sup> ; 4. Les juges étaient tenus de porter la cause de Jeanne au pape, le pape seul ou son député spécialement désigné pouvait en juger<sup>55</sup>.

A l'inverse d'Élie de Bourdeille, Robert Ciboule († 1458) était un conciliariste notoire<sup>56</sup>. Ce proche de Gérard Machet, le confesseur de Charles VII et l'inventeur possible de la fausse Pragmatique attribuée à saint Louis, était, au moment où il acheva de rédiger son traité sur Jeanne d'Arc, le 2 janvier 1453, à Paris, dans sa maison du cloître Notre-Dame, professeur de théologie, chancelier et chanoine de Paris et chanoine d'Évreux. A ne retenir que les passages où il parle du pape et du concile général, sa démonstration peut se résumer comme suit. Une personne telle Jeanne d'Arc n'est pas tenue, en raison de sa condition, de son âge et de son sexe, de savoir ce qu'est un concile général non plus que la nature précise et l'étendue de son pouvoir pour juger les faits et les dits des humains, d'autant que les plus savants ont des opinions variées à ce sujet. « Bien plus, il m'apparaît qu'il n'y a pas une grande évidence lorsqu'il s'agit de savoir si chacun est tenu de manière générale à soumettre tous ses dits et faits au pape et au concile général alors que beaucoup de ces faits et de ces dits sont cachés et doivent être rapportés à Dieu seul : ainsi les mouvements intérieurs et les secrets des cœurs sont laissés pour être connus de Dieu seul »<sup>57</sup>. « C'est pourquoi, toujours sauf meilleur jugement, je dis avec probabilité qu'elle n'était pas tenue de se rapporter au jugement du pape et des cardinaux et même du concile général pour savoir si elle avait eu ou non ses apparitions », car il s'agit là d'une question de fait, et là « aussi bien le pape que les gens d'Église et même le concile général rassemblé dans le Saint Esprit peuvent se tromper »<sup>58</sup>. Lorsqu'à la question de savoir si elle se soumet au pape, le 24 mai 1431, elle répond *Sic, Domino nostro prius servito, gallice Nostre Seigneur premier servi*, Ciboule non seulement n'exprime aucune réserve mais encore déclare : *Profecto sancta et salubris est ista responsio*. Ce qui lui permet de déplorer que cette

<sup>52</sup> Duparc (éd.), Procès en nullité (voir n. 19) II (Paris 1979) 63.

<sup>53</sup> Ibid. 85.

<sup>54</sup> Quelqu'un ayant exposé à Jeanne *quod celebraretur concilium* [à dessein Bourdeille omet *generale*] *in quo erant prelati etiam de parte sua, dixit quod illi se submittebat. Hec habentur ex processu preparatorio* [l'enquête de 1452], *per depositionem plurium testium. Ejus autem recusatio audiri et admitti debuit (...). Vel saltem, et ut credo melius, remitti debuit ad sedem apostolicam, que indifferens et minime suspecta cuiquam esse poterat et ad quam maiores cause debent defferri, de quibus agebatur adversus hanc puellam* (ibid. 69-70).

<sup>55</sup> Ibid. 156.

<sup>56</sup> Müller, Die Franzosen (voir n. 20) I, 325-329.

<sup>57</sup> Duparc (éd.), Procès en nullité (voir n. 19 resp. 52) II, 388.

<sup>58</sup> Ibid.

formule ait été omise dans ses prétendues confessions telles qu'elles ont été diffusées « en beaucoup de lieux », c'est-à-dire auprès de l'université de Paris et auprès d'autres autorités. Aussi bien, pour lui, cette omission entache d'erreur le jugement de condamnation. Il considère qu'en substance l'appel au pape a bel et bien eu lieu. Enfin, il s'interroge sur ce que les juges de la condamnation lui refusèrent cet appel sous prétexte que le pape était bien loin et lui dirent que dans ce genre d'affaire, les ordinaires étant compétents dans leur diocèse, il était nécessaire qu'elle s'en rapporte à la Sainte Mère Église. Mais, dit-il, il y a une équivoque au sujet de l'Église : ou bien le mot désigne les juges et les clercs présents (sous-entendu : qu'elle avait bien des raisons de récuser) ou bien il désigne le concile général ou l'Église universelle, et dans ce cas ne sont-ils pas aussi loin de Jeanne que le pape ? « Je pense en effet que [les juges] auraient eu du pape une justice aussi brève [sans doute faut-il comprendre aussi rapide] que de notre Sainte Mère l'Église, qu'ils nomment si souvent »<sup>59</sup>. Prolongeant son raisonnement, Ciboule se demande même si la position des juges de la condamnation n'aboutissait pas à distinguer et à opposer deux tribunaux, celui du pape et celui de l'Église, ce qui est suspect.

Au total, si Ciboule semble placer l'autorité du concile général au-dessus de celle du pape, qu'il qualifie de « premier et principal hiérarque de l'Église », il n'en demeure pas moins que la défense de la position de Jeanne d'Arc par ce conciliariste et ce gallican est au moins aussi ferme et aussi subtile, pour ne pas dire habile, que celle présentée par l'ultramontain Bourdeille.

Signalons enfin que lors du procès lui-même, les plaignants (les demandeurs) formulèrent cent-un articles en faveur de la victime (soit trente-et-un de plus que les soixante-dix articles formulés en sa défaveur par le promoteur Jean d'Estivet en 1431) : or, le dix-huitième de ces articles reprend la thèse selon laquelle « quelques hommes lettrés, mus par la compassion », conseillèrent à Jeanne d'Arc, après explication, « de se soumettre au « saint concile de Bâle où étaient présents des clercs des deux obédiences », d'où leur expulsion par l'évêque<sup>60</sup>.

## Conclusion : primauté du politique

Au total, pour emporter la décision de Rome, l'accent fut mis, à partir de 1452, sur tout ce qui, dans l'*instrumentum* de Courcelles aussi bien que dans les informations postérieures, suggérait la soumission formelle de Jeanne au pape et à l'Église, même si l'expression « Dieu premier servi » pouvait quand même susciter quelques interrogations : aurait-elle accepté tel quel leur jugement ou bien n'aurait-elle pas réputé hors de leur compétence le lien mystique, secret et personnel, qui l'unissait à Dieu<sup>61</sup> ? D'où l'idée, exprimée par Ciboule comme par Bour-

<sup>59</sup> Ibid. 392.

<sup>60</sup> Duparc (éd.), Procès en nullité (voir n. 19) I, 118.

<sup>61</sup> Thomas Basin, dans son traité (Duparc [éd.], Procès en nullité [voir n. 19 resp. 52] II, 167), admet qu'elle a, au mot près, fait appel et demandé « à être conduite au tribunal du souverain pon-

deille, qu'il existe des secrets impénétrables à toute autorité spirituelle et relevant de Dieu seul<sup>62</sup>.

Peut-être, si le concile général avait prolongé son existence jusqu'au moment de la réhabilitation de Jeanne, aurait-on mis davantage l'accent sur son rôle : notons toutefois que, lorsqu'il en est parlé (ce qui est fréquent), il est présenté moins comme l'instance suprême, « ayant toujours plus grande autorité et moindre faillibilité que le pape seul », selon la formule de Nicolas de Cues dans le *De concordantia catholica*<sup>63</sup>, que comme un lieu où les partis opposés avaient loisir de s'exprimer, ce qui, à l'évidence, aurait présenté de tels risques pour Charles VII qu'on peut se demander s'il aurait désiré y présenter le cas de Jeanne d'Arc.

En fait, l'annulation de la condamnation ne pouvait guère passer que par l'intervention pontificale, ne serait-ce que grâce à la nomination par Calixte III de juges acquis par définition à la cause « française » et non pas de juges se situant en quelque sorte au-dessus de la mêlée ou, ce qui eût été encore plus dangereux, d'un tribunal mixte où auraient aussi siégé des représentants de la cause « anglaise ».

On ne saurait donc dire que c'est le passage d'une théologie imprégnée de conciliarisme à une théologie « romaine » qui explique la justification de la Pucelle. Il faut se résigner à admettre la primauté des considérations d'ordre politique. Supposons que Jeanne n'ait pas été prise à Compiègne, on voit mal les prélats de Charles VII lui intenter un procès en matière de foi au sujet de ses prétendues révélations : elle aurait été laissée de côté, dans son coin. Et les idées conciliaristes de Jean Gerson ne l'empêchèrent pas de prendre parti pour la Pucelle. Sans doute est-on en présence de deux théologies, celle de Bâle et celle de Rome, mais les théologies ont des nez de cire : les circonstances politiques sont là pour les modeler à leur guise.

## Résumé

Le procès de condamnation de Jeanne d'Arc, en 1431, eut lieu au moment où allait commencer le concile de Bâle. Le procès en nullité de sa condamnation (1450-1456) eut lieu alors que venait de s'achever la crise conciliaire (1449). Ce parallélisme a été mis à profit par certains théologiens, à la fin du XIX<sup>e</sup> siècle et encore récemment, pour poser la question : une ecclésiologie conciliariste ne l'aurait-elle pas condamnée, une théologie « romaine » ne l'aurait-elle pas réhabilitée ?

L'examen de l'*instrumentum* du procès de condamnation montre plusieurs références au pape et, à un moindre degré, au concile général. Il apparaît que Jeanne

tife ou au concile général qui se tenait alors », mais il hésite : pour se soumettre à leur « jugement » ou se placer sous leur « protection » ?

<sup>62</sup> Il convient de s'abstenir de toute condamnation *cum de occultis non judicet Ecclesia*, dit par ailleurs Jean de Montigny (ibid. 292).

<sup>63</sup> Nicolas de Cues, *Concordance catholique*, introduction de Jacques Doyon, Joseph Tchao, traduction de Roland Galibois révisée par Maurice de Gandillac (Sherbrooke / Canada 1977) 175.

d'Arc ne refusa pas de se soumettre au pape, Dieu premier servi. Quoique ces derniers mots aient constitué une incontestable restriction mentale, la formule ne fut consignée ni dans les demandes d'avis aux théologiens et aux canonistes de l'université de Paris ni dans les lettres informatives à l'intention du pape, de l'empereur et des autres autorités spirituelles et temporelles.

L'omission de la soumission formelle et répétée au pape, Dieu premier servi, ne manqua pas d'être relevée dans les mémoires rédigés lors de la réhabilitation, notamment par les juristes romains Théodore de Leliis (de' Lelli) et Paul Pontanus. On peut présumer que Nicolas V comme Calixte III en eurent connaissance. De plus, selon des témoignages convergents, il semble que lors de son procès Jeanne avait été éclairée sur l'existence et la nature du concile général, où se trouvaient des représentants des deux partis, et qu'elle avait souhaité y présenter ou y faire présenter son fait : toutefois Pierre Cauchon, qui présidait le tribunal, refusa rageusement l'inscription de cette acceptation au procès-verbal.

Parmi les experts consultés lors de la réhabilitation, figurent un ultramontain en la personne d'Élie de Bourdeille et un conciliariste en la personne de Robert Ciboule : même s'il existe une convergence fondamentale entre leurs arguments, il apparaît que la démonstration du second, mettant l'accent sur le fait que même le concile général ne peut juger de tout car il y a des secrets ne relevant que de Dieu, est au moins aussi habile et aussi audacieuse que celle du premier.

En fait, Jeanne n'a pas été condamnée au nom d'une théologie « suspecte » mais pour des motifs avant tout politiques : les circonstances ayant changé, il fut loisible à cette même théologie de l'innocenter.

*Werner Paravicini*

## Burgundische Kardinäle

Erfolge und Niederlagen an der Römischen Kurie im 15. Jahrhundert\*

Was ist ein burgundischer Kardinal? Einer, der aus Burgund kommt, oder einer, den der Herzog von Burgund an der Kurie durchgesetzt hat? Das eine schließt das andere nicht aus, und doch ist darin ein Grundproblem beschlossen, die Frage nämlich, ob, ab wann, auf welchem Wege, aus welchem Grunde es Kardinäle des Herzogs von Burgund gab. Denn wenn sie nur aus seinen Ländern stammten, konnten sie auch in anderen Loyalitäten stehen, z. B. des Königs von Frankreich, oder sich dahin wenden.

Dem Anlaß entsprechend wird hier nur von zwei Herzögen die Rede sein, von Philipp dem Guten, der von 1419 bis 1467 regierte, und von seinem Sohn Karl, der 1465 de facto, 1467 de jure die Regierung antrat und im Januar 1477 vor Nancy fiel. Vorher, das sei vorweg gesagt, kann von burgundischen Kardinälen im engeren Sinne auch nicht die Rede sein.

In dieser Zeit, immerhin fast 60 Jahren, gab es sieben Päpste<sup>1</sup>, 101 Kardinals-erhebungen<sup>2</sup>, aber nur fünf, genauer vier Kardinäle, die man aus dem einen oder dem anderen Grund als burgundisch bezeichnen kann: Jean Le Jeune, *Ambianensis* oder von Amiens, 1439 von Eugen IV. erhoben; Jean Rolin, *Eduensis* oder von Autun, 1448 von Nikolaus V. mit dem roten Hut begabt; Jean Jouffroy, *Atrebatensis* oder von Arras, der die fünf Quastenreihen 1461 Pius II. verdankte; Philibert Hugonet, *Matisconensis* oder von Mâcon, 1473 von Sixtus IV. auserwählt, schließlich noch Ferry de Clugny, *Tornacensis* oder von Tournai, zwar erst 1480 von demselben ernannt, jedoch hier einschlägig, wie sich zeigen wird. Andere Kardinäle, etwa Ludwig von Luxemburg oder Jakob von Portugal-Coimbra kann

\* Auf Wunsch des Autors wird der Aufsatz nach den Regeln der alten Rechtschreibung gedruckt.

<sup>1</sup> Martin V., Eugen IV., Nikolaus V., Calixt III., Pius II., Paul II. und Sixtus IV., den Gegenpapst Felix V. nicht mitgerechnet. – Für Hinweise und Sonderdrucke danke ich Bernard Delmaire (Lille), Matthieu Desachy (Albi), Thierry Kouamé (Paris), und besonders Jeannine Fohlen (Boulogne-Billancourt), die mich unermüdlich mit Nachrichten über die Handschriften des Jean Jouffroy versorgte.

<sup>2</sup> *Eubel*, Bd. 2, 1914, S. 3–17. Vgl. *Henderson* 2009 (zum Pontifikat Pius II.), *Geschichte des Kardinalats* 2011, *Dendorfer* (im Druck).

man in einem weiteren Sinne dazu zählen, doch nicht in einem engeren, weshalb sie hier außer Betracht bleiben sollen<sup>3</sup>.

Nur ein Wort zur Literatur: lediglich einer der fünf, Jean Jouffroy, hat eine moderne Biographie erhalten<sup>4</sup>. Die hier aufgeworfene Frage ist auch noch nie eigens gestellt worden. Ein anderes zu den Quellen: Im Unterschied zum avignonesischen Periode sind sie, was Frankreich und Burgund angeht, noch wenig erforscht und kaum veröffentlicht, leiden auch darunter, daß die Belgier und die Franzosen sich jeweils nur für ihre Diözesen interessieren, was ein bemerkenswerter Anachronismus ist. Ein prosopographisches Werk wie Heribert Müllers „Franzosen auf dem Konzil zu Basel“<sup>5</sup> fehlt burgundischerseits völlig. Ich habe nicht die Archivbestände von Dijon, Lille, Brüssel erneut durchforsten können und noch weniger diejenigen des Vatikanischen Archivs<sup>6</sup>. Erst aus den Jahren Karls des Kühnen haben wir Legatendepeschen und Gesandtschaftsberichte<sup>7</sup>, die Einblick in Hoffnungen und Enttäuschungen, Intrigen und Machenschaften geben, die eine Kardinalserhebung stets begleiteten. Ich betrachte das Folgende darum mehr als eine Skizze denn als ein Ergebnis.

Eine weitere Vorbemerkung sei noch erlaubt: die burgundische Herrschaft<sup>8</sup> von 1419, als Herzog Johann ermordet wurde, war nicht diejenige von 1435, als sie der französischen Monarchie im Friedensschluß von Arras gleichberechtigt gegenübertrat und wenigstens die Person des Herzogs jeder Unterordnung unter König Karl VII., den Mörder des Vaters, enthoben wurde<sup>9</sup>; auch nicht diejenige von 1461/1463, als Philipp der Gute seines Traums vom Kreuzzug wegen die wichtigen pikardischen Grenzfestungen an den neuen König Ludwig XI. zurückgab –

<sup>3</sup> Louis de Luxembourg († 1443), 1439 zugleich mit Jean Le Jeune zum Kardinal ernannt (*Eubel*, Bd. 2, 1914, S. 7f.), gehörte einer eng mit den Hzz. v. Burgund verbundenen Hochadelsfamilie an, die eigene Ziele verfolgte; der Kardinal von Portugal (1456) war Neffe der Hz.in Isabella von Portugal, die ihn bis zu seinem Tode (1459) im Alter von nur 25 Jahren durchweg unterstützte, s. *Paviot* 1995, S. 45f., Nr. 309f., 353; *Sommé* 1998, S. 81–83; *Richardson* 2009, S. 244f., 458–460. – Außer Betracht bleiben ebenfalls Pierre d'Ailly, Bf. v. Cambrai († 1420), und Guillaume Fillastre. d. Ä. († 1428), beide 1411 von Johann XXIII. zu Kardinälen erhoben und von Martin V. 1417 bestätigt, *Eubel*, Bd. 2, 1914, S. 3. – Zur hier verfolgten Frage knapp lediglich *Bartier* 1955, S. 127f. Anm. 1, und *Paravicini* 1977/2002, S. 149/203, s. auch *Hommes d'Église* 1998. Die den im engeren Sinne burgundischen Bischöfen 1415–1515 gewidmete Thèse von *Lannaud* 2007 (im Druck) war mir noch nicht zugänglich, manches werden auch die den Diplomaten Hz. Philipps gewidmete unveröffentlichte Thèse von *Spitzbarth* 2007 (im Druck) und die Akten des Kolloquiums *Évêques et cardinaux princiers et curiaux* von 2011 erbringen.

<sup>4</sup> *Märtl* 1996.

<sup>5</sup> *H. Müller* 1990. Zum Verhältnis Burgunds zum Basler Konzil s. *Toussaint*, *Relations* 1942 und *Philippe le Bon* 1942; *Jongkees* 1943/1990; *Vaughan* 1970/2002, S. 206–215; *Helmtrath* 1987, S. 219–223; *H. Müller* 1994, 2003, 2007, 2008, 2012; *Rosenblieb* 2010.

<sup>6</sup> Zugänge eröffnen die ‚Fichiers‘ Hubert Nelis (*Moreau* 1947, S. 429 Anm.) und Jean Lesellier (*Kouamé* 2000, Teile sind konsultierbar über <http://bude.irht.cnrs.fr>). Vgl. *Sohn* 2012, S. 579f. und 582.

<sup>7</sup> *Paquet* 1949, *Dépêches* 1916–1923, *Dispatches* 1970–1980, *Carteggi* 1985–1987. Vgl. *Märtl* 2005.

<sup>8</sup> Überblick: *Schnerb* 1999. *Vaughan* 1970 und 1973 in der Neuauflage von 2002. *Paravicini*, *Einen neuen Staat verhindern* 2010.

<sup>9</sup> Siehe *Paravicini*, ‚Mon souverain seigneur‘ 2010.

wobei auf der Hand liegt, daß der aufrichtige Kreuzzugsenthusiast (ob nun gegen die Hussiten<sup>10</sup> oder die Osmanen), der Philipp ja war<sup>11</sup>, auch ein Liebling der Päpste sein mußte. Schließlich nicht diejenige von 1465, 1467, 1473, als Karl der Kühne den Weg in die Souveränität forcierte und sein Ziel schließlich fast erreichte, obwohl er im Treffen zu Trier die Königskrone vorerst verspielt hatte<sup>12</sup>. Mit anderen Worten: aus der Ausstattung einer königlichen Sekundogenitur entstand ein Herrschaftsgebiet eigener Tradition und eigenen Rechts, das zeitweilig als reicher eingestuft wurde als die französische Monarchie<sup>13</sup>. Dementsprechend wollte der Herzog von Burgund, solange ihm noch die Krone fehlte, vor den Kurfürsten als erster unter allen Herzögen (der er in Frankreich als erster weltlicher Pair ja war) auch im Reich gelten – was bekanntlich auf Konzilien und Reichstagen ständigen Sitzstreit hervorgerufen hat<sup>14</sup>. Es kam der Zeitpunkt, wo der Herzog nicht nur möglichst ungestört durch französische, aber auch kuriale Konkurrenz seine Bistümer besetzten wollte: Tournai und Cambrai, Arras und Thérouanne, Lüttich, ja Utrecht, Trier und Köln im Norden<sup>15</sup>; im Süden Langres, Nevers, Auxerre, Autun, Chalon, Mâcon, Besançon und womöglich Lyon. Jetzt forderte er auch seinen eigenen Kardinal, auf Augenhöhe mit anderen souveränen Fürsten der Zeit, und zumal mit dem König von Frankreich.

Es ist dieser Vorgang, den wir uns genauer anschauen wollen, wobei nicht nur darauf zu achten sein wird, wer wie Kardinal wurde<sup>16</sup>, sondern auch darauf, wer es weshalb nicht erreichte<sup>17</sup>. Vorerst können wir die burgundische „Mikropolitik“ (Wolfgang Reinhard)<sup>18</sup> an der Kurie noch nicht so recht durchschauen, nur in Einzelfällen ist dies möglich<sup>19</sup>, und eine Geschichte der burgundischen „Lobby“

<sup>10</sup> Toussaint, *Relations* 1942, S. 42–48; Paravicini, *Von der Heidenfahrt zum Hussitenkreuzzug* 2010, S. 140–146 (1427).

<sup>11</sup> Paravicini, *Le temps retrouvé* 2007, S. 443; Paviot 2003; H. Müller 1993; Heron 1992; Jongkees 1980.

<sup>12</sup> Paravicini, *„Mon souverain seigneur“* 2010; Ders., *Theatre of Death* 2012 (im Druck).

<sup>13</sup> Lassalmonie 2012 (im Druck).

<sup>14</sup> Toussaint, *Relations* 1942, S. 49–67, 95; Vaughan 1970/2002, S. 207–209; H. Müller 2007, 2008 und 2012.

<sup>15</sup> Toussaint, *Relations* 1942, S. 191: Adolf von Kleve (Köln) und Johann von Burgund (Utrecht) 1446. Auch Bayeux und Lisieux in der Normandie, *ibid.*, S. 16, 80; Kleinert 2004.

<sup>16</sup> Vgl. Girgensohn 1977, Henderson 2009, *Geschichte des Kardinalats* 2011. Künftig: Die Kardinäle des Mittelalters und der frühen Renaissance. Tagung im Deutschen Historischen Institut in Rom, 1.–2. Juli 2009 (im Druck), Tagungsbericht in: *Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken* 89 (2009) S. 431–436.

<sup>17</sup> Hier ist z. B. zu denken an Jean Germain, Rolins Nachfolger in Chalon, der mit Jouffroy in Verbindung stand, aber 1452 bei Hz. Philipp in Ungnade fiel (s. Lacaze 1958 und 1992, Bériou 2010; Paviot 2010, S. 120, 124, 127); Guillaume Fillastre d.J. (Prietz 2001 und 2003; Ehm 2002, S. 242; France 1500 [2010], S. 94f., Nr. 25: Fragmente seines Grabmals in Saint-Bertin aus der della Robbia-Werkstatt, wozu Gaborit 2003/2009); Jean Chevrot (Nys 2006), oder an den weniger erfolgreichen Philibert de Montjeu, der eine ausführliche Biographie erhalten hat (Kleinert 2004).

<sup>18</sup> Siehe zuletzt Reinhard 2009 und 2010.

<sup>19</sup> So im Falle des Streits um das Bistum Tournai 1433–1438, s. H. Müller 1994.

an der Kurie ist bislang nur in Umrissen bekannt<sup>20</sup>. Will man die Vorgänge ganz verstehen, muß man die abweichenden Interessen, Konkurrenten und Gegenmaßnahmen kennen – und die zu ermitteln ist ein langwieriges, wenngleich überaus lohnendes Geschäft, das hier nur in Ansätzen betrieben werden kann.

## 1. Jean Le Jeune

Martin V., von Anbeginn an von Burgund unterstützt<sup>21</sup>, wurde 1423, sechs Jahre nach seiner Wahl, mit einer Folge von sechs kostbaren Marien-Tapisserien beehrt, „damit seine Heiligkeit den Herzog in seiner Gunst bewahren möge, und ebenso seine Freunde und Diener und alle seine Lande“<sup>22</sup>. Ein Jahr später ist der erste ständige Prokurator des Herzogs von Burgund an der Kurie nachweisbar, und von nun an stets<sup>23</sup>. Der Gedanke, einen burgundischen Kardinal zu fordern, wird aber erst zu Beginn des nächsten Pontifikats greifbar. Nachdem am 12. März 1431 Eugen IV. gewählt worden war, sandte Herzog Philipp eine Obödienzgesandtschaft nach Rom, die eine Supplik in fünf allgemeinen Punkten vorlegte. Drei davon sind hier von Belang: Suppliken möchten wie bisher gnädig aufgenommen werden, keine fremden (*alienae nationis*) oder gar feindlichen Personen mögen in seinem Herrschaftsgebiet ernannt werden, zumal auf Prälaturen, und schließlich:

*Item, ut<sup>24</sup> praefatus dominus dux honoretur, supplicat domino nostro pro cardinalibus creandis et aliis officiariis in Romana curia habendis, quemadmodum ad supplicationem coetorum principum factum fuit.*

Wie es bei anderen Fürsten der Fall ist, wünscht der Herzog von Burgund bei Kardinalskreationen und der Besetzung anderer kurialer Ämter berücksichtigt und damit geehrt zu werden. Alle Punkte wurden vom Papst in seinem Antwortschreiben vom 5. März 1432 grundsätzlich zugesagt<sup>25</sup>. Wir notieren zunächst den hohen Anspruch, ein den Königen gleichrangiges Selbstbewußtsein, und die Absicht, die Kirche der burgundischen Lande, deren rechtmäßigen Besitz Eugen IV. ebenfalls bestätigte, nach Außen abzuschließen, also eine neue Identität finden zu lassen. Das ist die fürstliche Tendenz der Zeit, die im Falle Burgunds aber erst Mitte des 16. Jahrhunderts zu neuen Diözesen führen wird.

<sup>20</sup> Für ca. 1450 bis 1467 skizziert von *Prietz* 2009, für 1467 bis 1476 von *Walsh* 2005, Kap. 2 (S. 59–119): „Charles the Bold and the Papacy“, insbes. S. 98–107: „The search for friends at the papal court“. Allgemein zur Kirchenpolitik der Hzz. immer noch *Moreau* 1949, S. 41–123 und *Vaughan* 1970/2002, Kap. 7 (S. 205–238): „Philip the Good and the Church“. Eine Gesamtdarstellung der „Frömmigkeit“ der Hzz. ist von Bertrand Schnerb (Paris) zu erwarten, s. zu Philipp dem Guten bereits *Schnerb* 2005/2007, auch *Paravicini/Schnerb* 2007.

<sup>21</sup> *Schnerb* 2005, S. 612f.

<sup>22</sup> *Vaughan* 1970/2002, S. 206, nach IADNB, Bd. 4, S. 96.

<sup>23</sup> *Prietz* 2009, S. 12.

<sup>24</sup> et im Druck.

<sup>25</sup> Druck: *Plancher*, Bd. 4, 1781, pr., S. CXIIf., Nr. XCVI. Vgl. *Gachard* 1843, S. 60f., Nr. 118 (irrtümlich zu 1431); *Toussaint* 1942, S. 13 mit Anm. 1; *Vaughan* 1970/2002, S. 207.

Die Probe aufs Exempel ließ aber auf sich warten. Erst der sich stetig verschärfende Konflikt zwischen Papst und Konzil ließ die Situation dafür reifen. Am 18. Dezember 1439 war es soweit. Eugen IV. ernannte Jean le Jeune, Bischof von Thérouanne, zum Kardinal mit dem Titel S. Prassede<sup>26</sup>. Weshalb ihn, und weshalb jetzt? Da bislang wenig darüber bekannt ist, dazu ein wenig mehr.

Jean le Jeune (*Johannes Juvenis, Le Josne*) war der jüngere Sohn eines Mannes, der, wie seine ganze Familie, einmal eine Monographie verdiente. Sie stammte aus dem Artois, genauer aus der Stadt Lens<sup>27</sup>, und begann mit dem Juristen Maître Robert Le Jeune ihren steilen Aufstieg. Zunächst einfacher Domestike bei einem Domherrn von Amiens, wurde er von diesem zum Rechtsstudium nach Paris gesandt<sup>28</sup>. Im Jahre 1405/1406 mutete er ein seinem Vater Jean gehöriges Lehen nahe der Stadt Arras<sup>29</sup>; es handelt sich also um kleine, aber nicht um ganz kleine Leute<sup>30</sup>. Am 30. September 1406 ernannte die Stadt (*ville*) von Arras ihn, Advokaten am Bailliage von Amiens, zu ihrem Rat mit Gagen von 8 £ pro Jahr<sup>31</sup>. Derweil war er auch Bailli des Bischofs von Amiens geworden<sup>32</sup>, welche Stadt ihn ebenfalls als Pensionär anstellte, für 10 £ im Jahr<sup>33</sup>. Im Jahre 1410 begegnet er als *licencié en*

<sup>26</sup> Eubel, Bd. 2, 1914, S. 8. Thérouanne (fläm. Terwaan): Frankreich, dép. Pas-de-Calais, arr. Saint-Omer, cant. Aire.

<sup>27</sup> *estoit natif de Lens en Artois*, J. du Clercq, Bd. 3, S. 237. Diese Herkunft läßt sich angesichts des Verlustes der Archive jener Stadt im dép. Pas-de-Calais nicht mehr erweisen, doch geht aus der zufällig erhaltenen Rechnung der Kirchenfabrik von St-Léger in Lens über das Jahr 1473–1474, hrsg. v. Delmaire 2006, hervor, daß dort ein Robert Le Jeune, Sohn des Denis (§ 300, 427), Meier von Lens war (§ 122, 275, 374) und ebenso Jean Le Jeune (§ 358), die beide zusammen eine Stiftung zum Fest des hl. Robert gegründet hatten; daß ein weiterer Robert Le Jeune dort bezeugt ist (§ 447, 483) und eine *demiselle* Jeanne Le Jeune Grundbesitz stiftete, *tenans aux terres de monseigneur de Contay* (§ 127), d. h. des Guillaume Le Jeune, Herrn von Contay (s. weiter unten), was einem Beweis des Zusammenhangs ziemlich nahe kommt. Berger 2004 erwähnt S. 13, Nr. 29 einen *maistre Jehan le Jone* 1449/1474 als Kanoniker in Lens. – Hinweise zu Robert Le Jeune s. bei H. Müller 1994, S. 239 mit Anm. 36. Am ausführlichsten aufgrund der Quellen des Stadtarchivs von Amiens sind Calonne, Bd. 1, 1899, S. 379ff.; Maugis, Recherches 1906, S. 26–29 (z. T. nach den Mss. Decourt in der Coll. Picardie in der BNF, s. S. X), dazu die Amtsträgerlisten bei Dems., Essai 1906, Taf. VII, XXVI, XXVII. Einiges bei Aubery, Bd. 2, 1643, S. 219–221.

<sup>28</sup> Bis zum 21. April 1438, als er zugunsten seines Sohnes Guillaume verzichtete, war er Prévôt von Beauquesne (dép. Somme, arr. Amiens, cant. Doullens), Duchaussoy 1898, S. 124 (nicht in der Gallia Regia, Bd. 1, 1942, S. 72).

<sup>29</sup> Lehen de La Motte, lehnsrührig von Aubigny-en-Artois (dép. Pas-de-Calais, arr. Arras), „relief“ von 35 s., ADN, B 1630, S. 28.

<sup>30</sup> *de asses petit lieu, mais par son sens il fust en son temps moult élevé*, J. du Clercq, Bd. 3, S. 237. Vgl. oben Anm. 27. Jean Germain z. B. stammte von Hörigen ab.

<sup>31</sup> IACArras S. 184 (nach B 5, Mémorial 1390–1419, fol. 1, er blieb es bis zum 24. Jan. 1421, da nun Bailli von Amiens, S. 194, nach BB 6, fol. 44), die Gagen *parmi ce que pour amour et contemplacion de le dicte ville d'Arras il a delaisiet le pention de l'eglise Saint Vaast d'Arras*. Er stand also zunächst im Dienst der großen Benediktinerabtei in der Stadt.

<sup>32</sup> Bezeugt am 7. Jan. 1408, auch 1414 (BM Lille, ms. Godefroy 27, fol. 89–90v), 1415 (28, fol. 98vff., 102ff.), 1419 (26, fol. 168v). Vgl. Maugis, Recherches 1906, S. 27.

<sup>33</sup> *Pour le bon sens et diligence de maistre Robert le Jonle, advocat en court laye, deliberé a esté [...] de retenir ledit maistre Robert a le pention de le ville, par dix livres l'an*, IACAmiens, Bd. 2, S. 8 (nach BB 1, fol 76), 29. Okt. 1409 (Maugis, Recherches 1906, S. 27, und Essai 1906, Taf. XVII gibt – wohl irrtümlich – ein Salär von 18 £ an). Weitere Belege: Comptes généraux, Bd. 1, S. 564

lois, hatte inzwischen also einen juristischen Universitätsgrad erworben<sup>34</sup>. Im Jahr darauf ist er Rat des Herzogs am Gericht zu Amiens, reist in dessen Dienst zwischen Amiens und Arras hin und her und erhält ein Geschenk von 100 fr. für gute Dienste und um seiner Frau einen Zelter (*baquenee*) zu kaufen<sup>35</sup>. Zwei Jahre später ist er schon in geheimer Sache für den Herzog unterwegs von Amiens nach Gent, Paris, Gent und zurück<sup>36</sup>. Währenddessen war er anscheinend kurz auch noch Bailli von Beauvais gewesen<sup>37</sup>. In Paris ist er von 1418 bis 1420, der Zeit burgundischer Vorherrschaft, auch Meister in der königlichen Rechnungskammer<sup>38</sup>. Als 1419 der herzogliche Rat sich versammelt, um über das Bündnis mit England zu befinden, ist er anwesend<sup>39</sup>, wurde auch Rat König Heinrichs V. von England und Frankreich<sup>40</sup>. Seine entschlossene Parteinahme für England-Burgund wurde Ende 1420 mit der Ernennung zum Bailli von Amiens belohnt, wo er sich bis zum burgundischen Seitenwechsel zurück zu Frankreich im Jahre 1435 halten konnte<sup>41</sup>. Dieses Amt war in aller Regel Edelleuten vorbehalten. Im Jahr 1425 galt er denn auch schon als ein solcher und hieß *noble et puissant seigneur monseigneur maistre Robert Le Jone, seigneur de Forest, conseiller du roy nostre sire et son bailli d'Amiens*<sup>42</sup>. Zwei Jahre später hatte er bereits das *chastel et forteresche*

(Geschenk von 60 fr. u. a., 1412 Okt., Nov.; 1413 März 12, Mai 6). Nach einer schwierigen Mission an das Parlement von Paris beschließt die zufriedene Stadt am 18. Mai 1416, ihm 30 Goldgulden zu schenken (*Maugis*, Recherches 1906, S. 27) – Zu seiner Rolle in Arras s. *Janvier* 1893, S. 354f.

<sup>34</sup> IACAmiens, Bd. 4, S. 63, nach CC 14, fol. 49v. Laut J. du Clercq, Bd. 3, S. 237, starb er als *licentié es loix et en decret*.

<sup>35</sup> ACO B 1570, fol. 189 (modern) r-v, 25. Juli 1411 (Anweisung), 2. Jan. 1412 (Quittung). Im Amt auch (noch) 1416–1419 bezeugt, s. Gallia Regia Bd. 1, 1942, S. 77, Nr. 723; *Maugis*, Essai 1906, Taf. XXVI, XXVII.

<sup>36</sup> In Gent jeweils beim Herzog, ACO B 1576, fol. (233v) 229v, ab 12. Okt. bis 26. Dez. 1413.

<sup>37</sup> Bezeugt (Robert Le Joine) in Beauvais (départ. Oise) am 28. Okt. 1414, eventuell schon seit Dez. 1412, nicht mehr ab dem 31. Okt. 1414. *Guenée* 1963, S. 349 mit Anm. 12–15, doch hat unser Robert Le Jeune den juristischen Doktor, der ihm hier gegeben wird, nirgendwo geführt. Handelt es sich wirklich um dieselbe Person?

<sup>38</sup> *Jassemijn* 1933, S. 341. Auch *Maugis*, Essai 1906, Taf. XXVII.

<sup>39</sup> 27. Nov. 1419, ADN, B 295, Nr. 15.419, s. Chastellain, hrsg. v. *Kervyn de Lettenhove*, Bd. 1, S. 75; *Champion/Thoisiey* 1943, S. 187f.; *Bonenfant* 1958, S. 224. Ebenfalls im Rat am 6. Dez. 1419, s. *Lameere* 1900, S. 52 Anm., nach ADN, B 1602, fol. 66v.

<sup>40</sup> J. du Clercq, Bd. 3, S. 237f.: *fust en son advenement, apres qu'il fust retourné des escolles, advocat a Amiens, et puis fust au conseil du roy Henry d'Angleterre [...]; icesuy Henry le fait chevalier, et retint de son conseil et lui fait plusieurs biens. Apres la mort du roy Henry [31. Aug. 1422], Philippe, duc de Bourgogne, le fait bailli d'Amiens*. Bailli von Amiens wurde er schon am 25. Dez. 1420, und es ist nicht bekannt, daß er je den Ritterschlag „messire“ geführt hätte, auch wenn ihn J. du Clercq (ibid.) ausdrücklich *chevallier en armes* nennt (*Paravicini* 1977, S. 168, Nr. 4 [2002, S. 413], ist dementsprechend zu korrigieren). S. 238 heißt es, *fust jusqu'à la paix d'Arras [1435] du conseil dudit roy d'Angleterre* [nun des minderjährigen Heinrich VI.]. Heinrich V. nahm am 21. Jan. 1421 in seinem Hause Quartier (Monstrelet, Bd. 4, S. 24).

<sup>41</sup> Gallia Regia Bd. 1, 1942, S. 61, Nr. 557f. (mit weiteren Nachrichten); *Maugis*, Recherches 1906, S. 27f.; *Maugis*, Essai 1906, Taf. VII.

<sup>42</sup> IACAmiens, Bd. 4, S. 105, nach CC 20, fol. 31v (20. März 1425). Lt. *Fasti* Bd. 1, 1996, S. 76 wurde er von Kg. Heinrich V. geadelt, was sich nur auf den zweifelhaften Ritterschlag beziehen kann, s. o. Anm. 40.

de Conti oder Contay<sup>43</sup> erworben, und die Stadt Amiens schenkte ihm zur Ausstattung der wehrhaften Burg eine Armbrust mit dem notwendigen Zubehör<sup>44</sup>. Dann stand 1428 die Heirat seines älteren Sohnes, des *escuier*, also Edelknechts Guillaume Le Jeune an, und zwar mit Marguerite de Lully, der Schwester der Frau des *monseigneur* de Saveuse, d.h. des herzoglichen Kammerherrn Philippe de Saveuse, der Marie de Lully geheiratet hatte<sup>45</sup>. Die Saveuse nun waren die erste Adelsfamilie der Gegend, sodaß die Schöffen von Amiens diese Verbindung denn auch richtig als eine *grant aliance* bezeichneten. Die Stadt schickte zur Hochzeit und überreichte ein geziemendes Präsent<sup>46</sup>. Der Vater, in erster Ehe mit einer Bürgerlichen aus einer ebenfalls in Lens bezeugten Familie verbunden<sup>47</sup>, hatte in zweiter mit Jeanne de Beauvoir adlig geheiratet<sup>48</sup>: Ferry de Beauvoir war herzoglicher Rat, Prokurator in Rom und wurde 1457 Bischof von Amiens<sup>49</sup>. Dem Aufstieg der Familie in den Adel stand nun nichts mehr im Wege. Wie üblich, trat jetzt der bürgerliche Familienname zurück und der Herrschaftsname in den Vordergrund: die nächste Generation nannte sich mehr und mehr und die übernächste nur noch ‚de Contay‘. Die Karriere des Vaters, obwohl ein „fanatischer angloburgundischer

<sup>43</sup> Dép. Somme, arr. Amiens, cant. Villers-Bocage. J. du Clercq, Bd. 3, S. 239, schreibt den Erwerb von Contay (und Mourcourt, dép. Somme, arr. Péronne, cant. Bray-sur-Somme) dem Sohn Guillaume zu; laut Fasti Bd. 1, 1996, S. 76 brachte Roberts Frau Jeanne de Beauvoir Contay mit in die Ehe; in Wirklichkeit kaufte es der Vater vor dem 20. Jan. 1427 von der Schwester der Dame de Saveuse (s. unten bei Anm. 45) und empfing dort im Okt. 1448 die Hz.in (Caron 2003, S. 257; vgl. die folgende Anm.). Nach Mourcourt nannte sich Louis de Contay, der ebenso wie sein Vater Guillaume 1456 dem Hofstaat des Grafen von Charolais (Karls des Kühnen) angehörte, s. Kruse/Paravicini 2005, S. 344 § 7 (Louis Kammerherr) und 19 (Guillaume Hofmeister). – Seit 1441/1442 war Guillaume Hofmeister der Hz.in Isabella gewesen, danach wurde er Gouverneur von Arras (Sommé 1998, S. 297f.). Weiteres zu ihm (gest. 1467) bei Escouchy, hrsg. v. Beaucourt, Bd. 1, S. 189 (bei Pont-Audemer [dép. Eure, arr. Bernay] am 12. Aug. 1449 zum Ritter geschlagen) und Bd. 2, 1863, S. 521 (Index, mit weiteren Nachweisen); Olivier de La Marche Bd. 4, 1888, S. 277 (Index); Schwarzkopf 1970, S. 112f., Anm. 156; Kruse 1996, *passim*; Sommé 1998, S. 297f.; Caron 2003, S. 257, Nr. 44f. (Gelübde von Vater und Sohn auf dem Fasanenfest 1454, biographische Notizen); PCB, ID Nr. 0983 (Guillaume), Nr. 1232 (Louis); s. auch Nr. 1394 und 1256 zu den Geschwistern Jeanne und Antoinette; Robert begegnet in den erhaltenen Gagenabrechnungen nicht.

<sup>44</sup> IACAmiens, Bd. 2, S. 42, nach BB 3, fol. 69v (7. Mai 1427). Vgl. Maugis, Recherches 1906, S. 28 Anm. 3 (hier 24. März 1427).

<sup>45</sup> Sommé 1998, S. 297f.: Contay war 1441/1442 Hofmeister der Hz.in Isabella, später des Grafen von Charolais (Karls d. Kühnen), Gouverneur von Arras.

<sup>46</sup> Die Gleichsetzung ist nicht ganz sicher. IACAmiens, Bd. 2, S. 45f., nach BB 3, fol. 92 (19. April 1428), und Bd. 4, S. 119, nach CC 22, fol. 43. Die Hochzeit fand 1428 zu Trinitatis, 30. Mai, in Baillleul-au-Mont (Baillleulmont, dép. Pas-de-Calais, arr. Arras, cant. Baumetz-lès-Loges) statt. Das mit dem Wort „Amiens“ gekennzeichnete Hochzeitgeschenk, 6 Silbertassen, an den Rändern vergoldet, hatte den Wert von 54 £ 12. d. parisis (auch bei Maugis, Recherches 1906, S. 28 Anm. 3 verzeichnet). Vgl. J. du Clercq, Bd. 3, S. 239: *prist a femme une moult noble femme, qui fust fille du seigneur de Luly et soeur a la dame de Saveuses*.

<sup>47</sup> Marie l'Orfèvre, vgl. Delmaire 2006, *passim*.

<sup>48</sup> IACAmiens, Bd. 4, S. 137, nach CC 25, fol. 70.

<sup>49</sup> Fasti Bd. 1, 1996, S. 79f.; Bartier 1955, S. 126 mit Anm. 1; Prietzel 2009, S. 12f. mit Anm. 12.

Parteigänger<sup>50</sup>, ging weiter: 1435 wurde er Gouverneur von Arras<sup>51</sup> und Kammerherr des Herzogs<sup>52</sup>, 1438 gehörte er dem herzoglichen Hofrat an<sup>53</sup>. Die weitere Geschichte dieses langlebigen Herrn braucht uns hier nicht mehr zu interessieren, höchstens der kritische Nachruf, den Jacques du Clercq, hochrangiger Bürger von Arras, dem am 19. April 1463 im Alter von 92 Jahren Gestorbenen gewidmet hat, seinen *grant sens naturel* lobend, seine Habgier<sup>54</sup> und seine *luxuria* aber tadelnd. Zwei Söhne habe er gehabt. Der eine hieß Guillaume, von ihm war schon die Rede. Der andere aber ist unser Mann:

„Einer seiner Söhne, Jean genannt, auf die Schule geschickt, wurde Bischof von Amiens, ging dann nach Rom und wurde Bischof von Thérouanne und später Kardinal. Er war sehr fleißig und subtil und regierte teilweise den Hl. Stuhl von Rom. Er war sehr reich und tat seinem Geschlecht viel Gutes und brachte es sehr voran, indem er viel Geld gab. Er starb im Alter von ungefähr 40 Jahren. Wäre er nicht so jung gestorben, hätte er das Zeug gehabt, Papst zu werden.“<sup>55</sup>

Diese Karriere, die am 9. September 1451 unter Nikolaus V. in Rom ein vorzeitiges Ende fand, läßt sich aus den Archiven weitgehend bestätigen<sup>56</sup>: Nach dem

<sup>50</sup> Monstrelet, Bd. 4, S. 189: *maistre Robert le Josne, qui longtemps avoit esté bailly d'Amiens, et gouverné haultement pour yceulx Anglois sur les marches de Picardie; et meysmement a ycelui darrain parlement d'Arras [1435] avoit esté de leur conseil et a toutes leurs conclusions, quand il perceust les besongnes estre ainsy retournées contre eulx, par aulcuns moyens qu'il trouva, pour son argent, comme on dist, fist qu'il demoura en la grace dudit duc de Bourgongne et fu retenu de son conseil. Et avec ce, fu retenu et mis a estre gouverneur d'Arras*. Ein Geschenk Heinrichs VI. an ihn, seinen Rat, s. bei *Maugis* 1914, S. 113–115, Nr. 3 (22. Sept. 1425, aus dem konfiszierten Besitz des Morelet du Bois). Das Zitat bei *H. Müller* 1994, S. 239 und *Ders.*, *Francia* 24/1 (1997), S. 237.

<sup>51</sup> Kommissionsbrief, Den Haag, 7. April 1435; Eid beim Hz. am 4. Okt., bei der Stadt am 7. Okt., s. *Paravicini*, *Guy de Brimeu* 1975, S. 64, Anm. 127 (vgl. oben Anm. 50). Der bisherige adlige Amtsträger, David de Brimeu-Ligny, blieb bis zum Ende des Kongresses von Arras im Amt.

<sup>52</sup> Als *chambellan* bezeichnet anlässlich seiner Eidesleistung als Gouverneur von Arras am 4. Okt. 1435 und der Bezahlung vom Folgetage an, ADN, B 13919, fol. 26v. Die Überlieferung in Arras datiert seine Eidesleistung auf den 7. Okt., s. *IACArras*, S. 209 (nach BB 7, fol. 88v). Vgl. die folgende Anm.

<sup>53</sup> *Kruse/Paravicini* 2005, S. 207, § 600 (Hofordnung von 1438); s. auch S. 236 und 261 § 7 (Hofordnungsprojekt von 1445), S. 327 § 792 (Hofordnung von 1449). In den (erhaltenen) täglichen Gabenabrechnungen wird er nicht genannt (s. PCB), war also Kammerherr, wenn überhaupt, nur *honoris causa*.

<sup>54</sup> *Maugis* 1914, S. 110–113, Nr. 1–2 (1424), hält diese zunächst für eine schwarze Legende, zeigt aber S. 115–119, Nr. 4 (1439) am Beispiel eines anderen Prozesses vor dem Parlament von Paris dann doch, mit welchen Mitteln der Bailli voring, um sich zu bereichern. Zu seinen Veruntreuungen s. außerdem *Maugis*, *Recherches* 1906, S. 28f.

<sup>55</sup> [...] *l'ung de ses fils mis a l'escole, nommé Jehan, lequel fust evesque d'Amiens, puis alla a Rome et fust evesque de Therouanne, et apres cardinal; il fust tres diligent et soutil, et gouverna en partie le saint siege de Rome; il estoit moult riche et feit moult de biens a tout son lignage et moult les advancha, en donnant grands deniers; il mourut en l'age de xl ans ou environ. S'il ne fust mort si josne, il estoit homme pour estre pape*. J. du Clercq, Bd. 3, S. 238f.

<sup>56</sup> Skizze in *Fasti*, Bd. 1, 1996, S. 76f. Nr. 531, hiernach das Folgende, wenn nicht anders angegeben. *H. Müller* 1994, S. 240 Anm. 39 weist nachdrücklich auf diesen Kardinal hin und gibt eine Liste der Veröffentlichungen, in denen etwas über ihn zu finden ist. Vollständigste Karriereskizze bei *Manfredi* 2004, S. 115–128.

Studium an der Sorbonne geht er nach Rom, wird 1419 Domherr zu Amiens<sup>57</sup> und 1424 Dekan des Domkapitels von Nantes, kommt also schnell auf ein hohes Niveau; daß er dort Fuß fassen konnte, ist sicher eine Folge der burgundisch-bretonischen Allianz. Am 10. Januar 1431, also noch unter Martin V., wird er Bischof von Mâcon, als Lizentiat der Rechte und in Bezug auf das Amt als noch minderjährig bezeichnet, d. h. jünger als 25 Jahre<sup>58</sup>. Am 26. April 1433 wechselt er auf den Stuhl von Amiens, nachdem „brutale Übergriffe“ seines Vaters auf den Amtsinhaber den Weg dahin bereitet hatten<sup>59</sup>. Auch der Sohn kann sich dort aber nach dem englandfeindlichen Frieden von Arras 1435 nicht mehr halten und kehrt nach Rom zurück. Am 14. Oktober 1436 wird er auf den Stuhl von Thérouanne im Artois transferiert, nach dem er sich von nun an nennt<sup>60</sup>, den er aber nur gelegentlich aufsucht<sup>61</sup>. Jacques du Clercq hat recht, wenn er ihm einen großen Einfluß in Rom zusprach. Denn das Wenige, das bislang von ihm bekannt ist, zeigt, daß er ein enger Vertrauter Papst Eugens IV. war. Ihm hat er einen kostbaren Psalter geschenkt<sup>62</sup>, ihm soll er die Vita geschrieben haben<sup>63</sup>, mit ihm ist er in die Bruderschaft von S. Spirito in Sassia eingetreten<sup>64</sup>. Als Enea Silvio sich mit dem Papst aussöhnte, stand der *Morinensis* an seiner Seite<sup>65</sup>. Eugen IV. ernannte ihn

<sup>57</sup> Fasti, Bd. 1, 1996, S. 76 und 151, Nr. 531.

<sup>58</sup> *Eubel*, Bd. 1, 1913, S. 331, hier als Dekan von Nantes bezeichnet, ebenfalls (und als ehemaliger Kanoniker an St. Donatian in Brügge) am 30. März (17. Mai 1428 bei *Baix* 1947, S. 478, Nr. 654 mit Anm. 5). – Mâcon: dép. Saône-et-Loire.

<sup>59</sup> *Eubel*, Bd. 2, 1914, S. 86; Fasti, Bd. 1, 1996, S. 76f. (dazu *H. Müller* 1994, S. 239f., und *Ders.* in *Francia* 24/1, 1997, S. 237f., daher das Zitat); *Maugis*, Recherches 1906, S. X und 29. Am 3. Aug. 1433 wird er dort eingesetzt: *Jehan le Jone, filz Robert le Jone, lors bailli d'Amiens pour le roy d'Angleterre, nostre adversaire, fut mit en possession dudit éveschié d'Amiens* (erwähnt in einem Patentbrief König Karls VII., d.d. Paris 24. Mai 1436, IADSomme, Bd. 5, S. 494 [G 901]).

<sup>60</sup> Die Grabinschrift bei *Aubery*, Bd. 2, 1643, S. 220f. gibt den Familiennamen des *Cardinalis Morinensis* nicht an.

<sup>61</sup> *Eubel*, Bd. 2, 1914, S. 196; *Bled*, Regestes Thérouanne, Bd. II 1, 1907, Nr. 2595 (Nr. 2595–2630 betreffen den Pontifikat Jean Le Jeunes). Daß er niemals in sein Bistum gekommen sei, trifft nicht zu: Im April 1437 ist er in Montreuil-sur-Mer bezeugt, in Thérouanne wenigstens 1443 und 1444 (Fasti Bd. 1, 1996, S. 76, nach *Bled*). – *Manfredi* 2004, S. 118 Anm. 27 bezweifelt gegen Fasti, *ibid.* (nach *Uginet* 1975, S. 49) wohl zu Recht, daß der namensgleiche Kanoniker von Amiens und *magister artium*, der am 12. Mai 1436 Familiare und Akolyt Martins V. wurde, unsere Person ist, denn diese war zum Zeitpunkt bereits Bischof.

<sup>62</sup> Nr. 169 im Inventar Eugens IV., ca. Oktober 1443, vermutlich im Sacco di Roma 1527 verloren gegangen, s. *Manfredi* 2004, S. 141–144, zusätzlich nach den Inventaren von 1473, 1482, 1518: ein illustrierter, mittelgroßer Pergament-Band in grüne Seide gebunden und mit vergoldeten Silberschließen verziert, geschrieben „in ziemlich grober ultramontaner Schrift“, s. *Fohlen* 2008, S. 61, Nr. 169: *Psalterium, in pergamento, non magnum volumen, ultramontana littera satis grossa, cohopenus uiride sirico, cum clausuris deauratis, quod donavit dominus Morinensis Sanctissimo domino nostro* [1518].

<sup>63</sup> Fasti Bd. 1, 1996, S. 76. *H. Müller* 1994, S. 240.

<sup>64</sup> Am 10. April 1446, *Pastor*, Bd. 1, <sup>3–4</sup>1901, S. 339 mit Anm. 1; Pastor erwähnt S. 806 Anm. 1 einen Brief Le Jeunes aus Rom, vom 22. Nov. 1450.

<sup>65</sup> Pius II., *Commentarii*, hrsg. v. *Bellus/Boronkai*, Bd. 1, S. 45 (I 13); er erwähnt ihn auch auf S. 56 (I 20).

zum Referendar, dann zum Vizekanzler<sup>66</sup> und schickte ihn auf zahlreiche Legationen<sup>67</sup>, vertraute ihm 1431 die langwierige Regelung des Utrechter Bistumsstreits an<sup>68</sup>, sandte ihn auch zum Herzog von Burgund (den er 1446 auf dem Reichstag zu Frankfurt am Main vertrat)<sup>69</sup>. Auf dem päpstlichen Anti-Basel- und Unionskonzil von Ferrara-Florenz war er der Leiter der burgundischen Gesandtschaft, der im übrigen auch sein Bruder Guillaume und der junge Jean Jouffroy angehörten<sup>70</sup>. Nach der auf diesem Konzil anscheinend erreichten Union mit der Ostkirche erhob Eugen IV. am 18. Dezember 1439 Jean Le Jeune zum Kardinal. Als nach dessen Tod 1447 der neue Papst gekürt wird, ist er unter den Wählern. Nikolaus V. verwendet ihn weiter als hochrangigen Diplomaten in Italien<sup>71</sup>. Wie sehr er sich

<sup>66</sup> Katterbach 1931, S. 16 Nr. 2, S. 19 Nr. 10–1434 Sept. 13, Florenz: Eugen IV. an Philipp d. Guten: Bestätigt Eingang von dessen Brief präsentiert durch Jacques Vyde, Propst von Nivelles. *Ceterum, quamprimum Pisas accessimus, nobilitati tue scripsimus de statu nostro et commisimus venerabili fratri Johanni episcopo ambianensi, referendario nostro, ut plenius scriberet.* Toussaint, Relations 1942, S. 148 mit Anm. 2 (Text). Derselbe Brief bei Gachard, Dijon 1843, S. 67, Nr. 147: „Bref du pape Eugène IV, adressé au duc de B. pour le remercier de sa lettre, par laquelle il le consolait sur ce qui lui était arrivé en la ville, et de l’offre qu’il lui faisait de le servir. Il mande aussi au duc que Jean [Le Jeune], évêque d’Amiens, doit lui recommander Jean Cernot [Chevrot], pour sa promotion à l’église de Tournai“. Dazu irrig Bartier 1955, S. 312f., Anm. 6. – Schon am 28. April 1434 ist Le Jeune zu Florenz in der Umgebung Eugens IV. bezeugt, s. Acta Eugenii papae 1990, S. 152, Nr. 254.

<sup>67</sup> Schon 1429, unter Martin V., ist er auf Gesandtschaft nach Frankreich, RG, Bd. 4,3 (1958), Sp. 3545f.

<sup>68</sup> Toussaint, Relations 1942, S. 20 mit Anm. 1 und 2; Ders., Philippe le Bon 1942, S. 27f., 116f. Nr. 29; Post 1933, S. 157–163; van Marle 1908, S. 85–88; RTA Bd. 10, 1906, S. 411 mit Anm. 1 (Nr. 242), 1432; RG, Bd. 5, Nr. 672.3 (S. 118b–119a), 3542, 5123, 5547, 7986, 8502, S. 1548f. (1432–1433); Brief des Hz.s. v. Kleve an ihn, Sachwalter des Hz.s. v. Burgund am Hl. Stuhl, vom 16. Nov. 1441, bei Hansen, Bd. 1, 1888, Nr. 125, danach Toussaint, Relations 1942, S. 184, Anm. 2. Vgl. Jongkees 1942, S. 121 Anm. 4 (Juni 1442); Vaughan 1970/2002, S. 224–230.

<sup>69</sup> Manfredi 2004, S. 123 mit Anm. 55, dort S. 115–128 mehr zu seinen diplomatischen Aktivitäten. Wie schon H. Müller 1994, S. 240 Anm. 39, anmerkte, erwähnen die RTA ihn folglich des öfteren z. B. RTA Bd. 10, Nr. 243, 248, 258, 594 § 8 (S. 967), S. 481 Anm. 2 (Agitation gegen das Konzil zu Basel 1432, vgl. Toussaint, Relations 1942, S. 191). Auch RG, Bd. 5, Nr. 4177 und Acta Cusana, Bd. I 2, 1983, S. 453, Nr. 566 (1443). Er begegnet wiederholt im Briefwechsel des Eneas Silvius Piccolomini, hrsg. v. Wolkan. – Verhandlungen mit Karl VII.: Valois 1906, S. 115f. (1443). Legation in die Lombardei ab 14. Juni 1447: Bourgin 1904, S. 287 Nr. 12; Eubel, Bd. 2, S. 29, Nr. 110.

<sup>70</sup> 1438, ab Cambrai am 18. Aug., empfangen in Ferrara am 27. Nov.; dabei Jean Le Jeune Bf. v. Théroouanne, Guillaume Le Jeune, Herr von Contay, écuyer d’écurie des Hzg.s, Jean Jouffroy, hzgl. Kaplan und bald Dekan von Vergy, u. a., s. Toussaint, Relations 1942, S. 170–172, 173, mit Hinweis auf Valois, Bd. 2, 1909, S. 214, und Fierville 1874, S. 75. Die Gegenwart von Guillaume, le josne frere du cardinal de Terrewane ist ebenfalls erwähnt bei Monstrelet, Bd. 5, S. 344. Urkundlich bezeugt in Ferrara ist Le Jeune am 28. Juli 1439 (Haller 1941, S. 215f., Nr. 28). – Seine Signatur (*orator*) unter dem Florentiner Unionsdekret vom 6. Juli 1439: Perrault-Dabot 1895–1900, S. 203; Epistolae, Bd. 2, S. 68–79. Vgl. Gill 1959, S. 131, 157, 283, 325; Manfredi 2004, S. 118–122; Decaluwe 2009, S. 313–315; Krafft 2010, S. 125.

<sup>71</sup> Lang 2009, S. 237f.; Manfredi 2004, S. 123–128; Bourgin 1906, S. 284–287, Nr. 1–3, 9, 12; Eubel, Bd. 1, 1913, S. 29, Nr. 109f. Siehe auch unten Anm. 76 (Neapel). – Märkl 1996, S. 321, Korrespondenzverzeichnis Nr. 1, weist auf einen undatierten Brief Jouffroys von 1440 oder 1441 aus Saint-Vivant-sous-Vergy an den in Florenz weilenden Kardinal Niccolò Acciapaccia Erzbis. von Capua

als burgundischen Kardinal versteht, zeigt, daß alle Bemühungen des Herzogs von Kleve, Schwager, dann Neffe Herzog Philipps<sup>72</sup>, um Unterstützung an der Kurie in seinem jahrzehntelangen Streit mit Kurköln um Soest, Xanten, Münster zeitlebens über ihn liefen<sup>73</sup>. Das wurde auch öffentlich demonstriert: Ende Dezember des Jubeljahres 1450 überließ er, *baven allen cardinalen* [der] *mechtichste* (wie der klevische Chronist meinte), mehr als eine Woche lang seinen römischen Palast (*eyn herlick pallas*) dem Herzog Johann von Kleve, *als off id Cleve sijn eyghen slott were*; der hielt dort fürstlich Hof, feierte das Weihnachtsfest und lud seine Schwäger Herzog Arnold von Geldern und Graf Heinrich XXVI. von Schwarzburg-Blankenburg prächtig ein. Alle waren sie Verwandte des Herzogs von Burgund<sup>74</sup>. Die Audienz Johanns von Kleve beim Papst war mit Hilfe Jean Le Jeunes und anderer sorgfältig vorbereitet worden<sup>75</sup>. Beim Abschied von Rom wurde dann offenbar, daß der Kardinal *Morinensis* großartig alle Kosten übernommen hatte; nicht einmal ein Trinkgeld durfte gezahlt werden<sup>76</sup>.

Schon 9. September 1451 aber starb Jean Le Jeune plötzlich und wurde in seiner Titelkirche S. Lorenzo in Lucina begraben. Sein Grabstein aus weißem Marmor zeigt ihn umgeben von Büchern, als Handschriftensammler und Freund von Humanisten<sup>77</sup>. Ein Heiliger war er deshalb nicht, denn posthum legitimierte Calixt

hin, in dem von einem Streit mit dem Kardinal Le Jeune (*Morinensis*) die Rede ist; Druck: *Grunzweig* 1931, S. 129f. (vgl. S. 121), Nr. 6.

<sup>72</sup> Hz. Johann I. (reg. 1448–1481) war über seine Mutter Maria von Burgund, Frau Adolfs IV. (reg. 1394–1448), „Schwestersohn“ Hz. Philipps v. Burgund.

<sup>73</sup> Die klevische Aktenedition von *Hansen* 1888–1890 (aus inzwischen zerstörtem Material, in dem noch ganz andere Schätze zu heben gewesen wären, vgl. *Paravicini*, Kleve, Geldern und Burgund 1996/2002) zeugt davon, s. Bd. 1, Nr. 123 (1444), 125 (s. o. Anm. 68), 166 (= RTA Bd. 17, 1963, Nr. 297c), 258, 361f. (Rom, 1448 Juni 2 und 4, im Umstand des Papstes auch *venerabilis et circumspectus dominus et magister Johannes Joffridi utriusque iuris doctor decanus de Vergeyo, Johannes Schade procurator* des Herzog v. Burgund [vgl. *Prietz* 2009, S. 13 mit Anm. 13], u. a.), 440; Bd. 2, S. 25\*, 27\*, 42\*, Nr. 41, 79, 82f. Sie zeigt auch, daß nach seinem Tode schon vor ihrem Kardinalat Jouffroy (Nr. 228: päpstlicher Referendar und *orator*, 1456; Nr. 453f.: 1461, gegen Nikolaus von Kues agierend) und Ferry de Clugny (Nr. 385: hzgl. Bittschriftenmeister und *abbreviateur en la cour de Rome*, 1456), in diese Rolle einrückten.

<sup>74</sup> Vgl. Europäische Stammtafeln NF Bd. 6, 1978, Taf. 17.

<sup>75</sup> Siehe das klevische Memoriale vom August 1450, in dem die drei Kardinäle Nikolaus von Kues, Jean Le Jeune und Guillaume d'Estouteville als Kontaktpersonen genannt sind, *Acta Cusana*, Bd. I 2, 1983, S. 641, Nr. 924 mit Anm. 2; Memoriale für Hz. Johann selbst vom 9. Aug. 1450, *Hansen* Bd. 1, 1888, Nr. 440 (nur Nikolaus v. Kues, Jean le Jeune und der Kardinal v. Angers = Estouteville sollen bei der Audienz anwesend sein); Bd. 2, 1990 S. 25\*, 27\*, Nr. 41. – Auch Nürnberg wandte sich derzeit an Le Jeune um Fürsprache, *ibid.*, S. 642, Nr. 927, Anm. 1 (1450 Aug. 25).

<sup>76</sup> Gert van der Schuren, *Clevische Chronik*, S. 168f., vgl. *Hansen*, Bd. 2, 1890, S. 25\*, 27\*. Der Hz. von Kleve war auf der Rückreise vom Hl. Land und hatte Rom dabei ein erstes Mal besucht; in Neapel am Hof Kg. Alfons' war er Le Jeune begegnet, der von dort aus die nötigen Anweisungen für den zweiten Aufenthalt in der Stadt gab, s. Schuren S. 162–169; Europäische Reiseberichte, Bd. 1, <sup>2</sup>2001, Nr. 43, S. 110–113 und 538. Die Stelle ist bei *Manfredi* 2004, S. 207, Anm. 350 vermerkt, aber nicht ausgewertet; zum Palast *ibid.*, S. 133–138.

<sup>77</sup> *Bourgin* 1904, S. 288, Nr. 17; *Eubel*, Bd. 1, 1913, S. 8, 30 Nr. 144, S. 196 (1451); *Richardson* 2009, S. 258, 407. Die Inschrift ist nicht erhalten, s. *Bertholdi/Manfredi* 2004, S. 94–97, 109–115 (mit

III. mehrere seiner Bastarde<sup>78</sup>, und als er starb, soll er 80 000 Dukaten in bar bei sich gehabt haben, „una ricchezza in liquidi colossale“<sup>79</sup>. Daß er vermögend war, ließ seine Freigebigkeit gegenüber dem Herzog von Kleve schon vermuten. Eine zeitgenössische Quelle will wissen, daß er der reichste unter den Kardinälen gewesen sei – damals ein gute Voraussetzung dafür, einmal Papst zu werden. Allerdings munkelt sie auch davon, daß Gift seine Tage verkürzt habe<sup>80</sup>.

Als antikonzipiärer Parteigänger Eugens IV. und als Mann des Herzogs von Burgund ist er zum Kardinal aufgestiegen. Die päpstliche Partei in Basel hatte schon im Jahre 1437 die Ernennung von Kardinälen, insbesondere eines burgundischen, vorgeschlagen, und damals schon schien Jean Le Jeune besonders geeignet<sup>81</sup>, dem Konzil die Stütze der Fürsten vollends zu rauben. Im neuen Amt, hat er weiterhin die burgundischen Interessen vertreten. Vermutlich hat aber päpstliche Gunst nicht weniger als herzogliche Protektion ihm den roten Hut eingebracht.

## 2. Jean Rolin

Es dauerte fast zehn Jahre, von 1439 bis Ende 1448, bis erneut ein burgundischer Kardinal ernannt wurde, wobei bemerkenswert ist, daß der erste damals noch lebte und vermutlich noch lange leben würde, es vorerst also zwei burgundische Kardinäle geben sollte und zeitweilig auch gab. Im Mai 1447 hatte Papst Nikolaus V. dem Herzog, wie nun offensichtlich üblich, zugesichert, daß er ihm bei den Kardinalskreationen und bei der Vergabe der anderen Benefizien an der Kurie Ehre erweisen werde. Das offensichtlich fordernde Schreiben, auf das er antwortete, hatte Jean Jouffroy überbracht<sup>82</sup>.

Auch dieser neue Kardinal, Jean Rolin, kam aus einem steil aufgestiegenen Hause, und auch über ihn gibt es keine moderne Monographie<sup>83</sup>. Der Vater Nico-

Abb. des Grabmals); zu seinen Handschriften und humanistischen Interessen *ibid.*, S. 129–132, 138ff., auch *Beltran* 1992, S. 130f. Bislang ist keiner seiner Codices identifiziert worden (*Manfredi* 2004, S. 140).

<sup>78</sup> *Dubrulle* 1905, S. 23 Anm. 5.

<sup>79</sup> *Manfredi* 2004, S. 127.

<sup>80</sup> *Aubery*, Bd. 2, 1643, S. 221: „Enguerrant de Monstrelet écrit, qu'on luy donna le boucon pour avancer ses iours, et qu'on le tenait pour le plus riche de tous les Cardinaux de son temps.“ Die Quelle ist nicht wie angegeben Enguerrand de Monstrelet selbst, dessen Chronik 1444 endet, sondern eine Fortsetzung, das sog. „Dritte“ Buch.

<sup>81</sup> *Concilium Basiliense*, Bd. 1, S. 439: 1436 Nov. (*Morinensis*). An folgende Verteilung sei zu denken: *pro rege Francie duos, unum regi Castelle, unum de Germania, unum de Anglia, unum pro domino Burgundie; et precipue creare cardinales Ytalicos. Faciendo istos cardinales, reges revocabunt suos oratores*. Danach *Toussaint*, *Relations* 1942, S. 155f. Anm. 2.

<sup>82</sup> 1447 Mai 21, *Moreau*, Bd. 4, 1949, S. 53f., nach Reg. Vat. 385, fol. 20r–21 r.

<sup>83</sup> *Berthier/Sweeney* 1998, S. 393–395, bieten eine unbelegte Chronologie seines Lebens. Am ausführlichsten ist bislang *Kamp* 1993, S. 60–64, dem die Daten für die unten skizzierte Benefizialkarriere entnommen sind. Siehe auch den Art. von *J. Richard* 1994, nach *Regnier* 1984; Hinweise bei *Schürmeyer* 1914, S. 131, Material in: *La bonne étoile des Rolin* 1994, *Chassagne-Brouquet* 1998; *J. de Vaivre*, *La famille und Les Armoiries und der ganze Band La splendeur des Polin*

las<sup>84</sup> war ebenfalls Jurist (Lizentiat der Rechte) und hatte als Advokat angefangen, aber nicht am nachgeordneten Gericht zu Amiens wie Robert Le Jeune, sondern am Parlament von Paris, dem obersten Gerichtshof Frankreichs<sup>85</sup>. 1407 stand er schon im Dienst Herzog Johann Ohnefurchts, und dieser wurde in Saint-Jacques de la Boucherie im Pariser Hallenviertel im Jahre 1408 Pate seines Sohnes<sup>86</sup>, unseres deshalb so benannten Jean<sup>87</sup>. Herzog Philipp der Gute ernannte Nicolas 1422 zu seinem Kanzler, der er nun fast vierzig Jahre lang blieb, erhob ihn 1424 zum Ritter, machte aus ihm einen der reichsten Männer des burgundischen Staates, reich genug, um in Autun, seinem Ursprungsort, ein eigenes Kollegiatstift zu errichten, in Beaune das wegen seiner Kunstschatze weltberühmte Spital und bei den Zölestinern in Avignon eine eigene Kapelle, bei der sein Sohn Jean von Anfang an Mitstifter war<sup>88</sup>.

Jean Rolin, ebenfalls ein großer Stifter<sup>89</sup>, zunächst zweitältester, dann ältester Sohn des Kanzlers<sup>90</sup>, Bruder der Kammerherren Guillaume und Antoine<sup>91</sup>, schon früh zum Priester geweiht<sup>92</sup>, als Dr. utr. jur. ein studierter Legist auch er, doch höheren Grades<sup>93</sup>, war mit 10 Jahren schon Kanoniker von Saint-Quiriace in

1999; *Berthier/Sweeney* 1998, S. 245–248 (Avignon); *Joubert* 2006; *Fasti*, Bd. 12 (Autun), S. 146–151.

<sup>84</sup> Nicolas Rolin hat viele, aber nicht *den* Biographen gefunden, s. *La splendeur des Rolin* 1999, *Berthier/Sweeney* 1998 (dieselben auch zu seiner dritten Frau Guigonne de Salins, 2003), *Pridat* 1995, *La bonne étoile des Rolin* 1994, *Kamp* 1993 (grundlegend), *Berger* 1971, *Valat* 1912–1914 (unvollendet, reiche Materialien bei der Société Éduenne in Autun), *Perier* 1906, *Abord* 1898, *Boulemmier* 1865. Siehe auch *Caron* 2003, S. 335f. Nr. 187; *Gelfand* 2009, *Dingeldein* 2009.

<sup>85</sup> Indes ist er doch zuerst 1401 als hzgl. Prokurator auf dem Parlament von Beaune bezeugt, *Berthier/Sweeney* 1998, S. 33.

<sup>86</sup> Der Kardinal beschenkte 1483 seine Taufkirche mit fünf Kupfersäulen für den Altar, *Kamp* 1993, S. 201 mit Anm. 68 – ein Beweis mehr dafür, daß Paris nach 1477 für ihn wieder wichtig geworden war.

<sup>87</sup> *Aubrée* 1729, Tl. 2, S. 155; *Pridat* 1995, S. 23f., nach der Rechnung des Generalrentmeisters Jean de Pressy 1408 = ACO, B 1556, fol. 86r = *J. de Vaivre*, *La famille* 1999, S. 33 Anm. 72, mit Textauszug. *Berthier/Sweeney* 1998, S. 39f.

<sup>88</sup> *Kamp* 1993, *passim*. *Berthier/Sweeney* 1998, S. 211–215, 226–229, 253f., 263, 269–278, 284, 298–300, 318–321 (Hôtel-Dieu); S. 260–263, 294–296, 321f. (Kollegiatstift); S. 245–248 (Avignon, vgl. *Kamp* S. 224–227). *Sécula* 2001 (Hôtel-Dieu). Autun: dép. Saône-et-Loire.

<sup>89</sup> Siehe unten Anm. 116.

<sup>90</sup> Nach dem Tod des gleichnamigen Kanzlersohnes aus erster Ehe, s. *J. de Vaivre*, *La famille* 1999, S. 21. Der nach dem Tode des Kanzler aufgesetzte Teilungsvertrag unter den Brüdern vom 27. April 1462 (*ibid.*, S. 26–30) weist den Kardinal als Universalerben aus, der aber weitgehend zugunsten seiner Brüder Guillaume und Antoine verzichtete. In einer Stiftungsinschrift in der Kapelle des Hôtel-Dieu in Beaune vom Jahre 1472 nennt der Kardinal sich selbst *fils aîné de feu* [...] *Nicolas Rolin*, s. *La splendeur des Rolin* 1999, S. 273, Nr. 17.

<sup>91</sup> Siehe PCB, ID Nr. 0687 und 1413. Zu Antoine auch *Caron* 2003, S. 334f. Nr. 186.

<sup>92</sup> Ein Brief als einfacher Priester ist in AN, AB XIX 3193, doss. 4, Nr. 1 überliefert, leider ohne Datum.

<sup>93</sup> Nach *J. de Vaivre*, *La famille* 1999, S. 22 und *Boulemmier/Arbaumont* 1865, S. 21 war er Dr. utr. jur. *Stelling-Michaud* 1956, S. 39 erwähnt ihn zum 14. Aug. 1428 als Doktor der Universität Bologna. Dies widerspricht indes zwei Immatrikulationen des Jahres 1429: Die kanonistische Fakultät der Universität Paris verzeichnet zum 3. März 1429 *Mag. Johannes Rolini, archidiaconus Eduensis, lic. in leg. receptus, et, ob reverentiam patris sui, domini cancellarii Burgundie, dispensa-*

Provins, mit 14 Domkanoniker von Langres, mit 18 Domkanoniker (und später Archidiakon von Valenciennes) zu Cambrai<sup>94</sup> und mit 22 Domkanoniker und Archidiakon von Autun, wozu im selben Jahr 1430 der Titel eines apostolischen Protonotars kam. Mit 23 Jahren wurde er Bischof von Chalon-sur-Saône (26. Jan. 1431)<sup>95</sup>, mit 28 von Autun (20. Aug. 1436) und blieb es auch, nachdem er am 20. Dez. 1448 (in derselben Promotion wie Nikolaus von Kues)<sup>96</sup> zum Kardinal mit der stets beibehaltenen Titelkirche S. Stefano al Monte Celio (oder S. Stefano Rotondo) ernannt worden war, in einem langen Leben, das bis zum 1. Juli 1483 währte<sup>97</sup>. Rolin ist kein Römer geworden, wie schon die unübliche Konstanz der Titelkirche anzeigt. Von zwei Reisen nach Rom spricht das in Gegenwart des Kardinals diktierte Testament des Vaters vom 16. Januar 1461, ohne die Daten zu nennen: zu der ersten habe der Kanzler ihm 1000 Goldschilde (*ridder*) geliehen, zur zweiten 2500, und später weitere 2000<sup>98</sup>. Es sind auch nur ihrer zwei bekannt: Kaum während dreier Monate, von Ende 1452 bis Anfang 1453, war er dort gewesen, notwendigerweise, um den roten Hut zu empfangen, recht lange nach seiner Wahl, hatte bei dieser Gelegenheit auch seine Titelkirche restaurieren

*tum est secum de non faciendo propositum, et fecit harangam, et solvit honorifice jura dominorum* (Fournier, Bd. 1, 1895, S. 339, zit. bei Guyot-Bachy 1999, S. 252, Anm. 11). In der neuen Universität Löwen immatrikulierte sich *Dominus Johannes Rolini, Eduensis diocesis et archidiaconus ejusdem, licentiatius in legibus* ebenfalls im Jahre 1429 (Monat und Tag sind nicht bekannt: Reusens, Matricule, Bd. 1, S. 100, nach einer nachträglichen alphabetischen Zusammenstellung von 1456; vgl. Kamp 1993, S. 61 mit Anm. 19). Berthier/Sweeney 1998, S. 29f. erkennen ihm keinen Doktor zu und schreiben, er habe in Avignon studiert, und erwähnen S. 393, daß er am 30. [!] März 1428 [!] als Lizenziat der Dekrete der Universität von Paris bezeugt sei. Hier muß noch Klarheit geschaffen werden.

<sup>94</sup> Kamp 1993, S. 33f. n. 60. Provins (Champagne, dép. Seine-et-Marne), Langres (Burgund, dép. Haute-Marne); Cambrai (Cambrésis) und Valenciennes (Hennegau) im dép. Nord.

<sup>95</sup> Kamp 1993, S. 31 mit Anm. 49, S. 203 mit Anm. 80. Chalon-sur-Saône: dép. Saône-et-Loire.

<sup>96</sup> Acta Cusana, Bd. I 2, 1983, S. 568f., Nr. 776f.

<sup>97</sup> Die Angaben bei Bourgin 1904, S. 287, Nr. 14; Eubel Bd. 2, 1914, S. 11, 80, 112; Brom 1908, Nr. 93, s. auch Nr. 78, 79, 87, 88, 91 und 112. Cassagnes-Brouquet 1998, S. 169f., dort auch zu weiteren burgundischen Pfründen. Zu Langres: Joubert 2006, S. 107 mit Anm. 11 (1422–1431). Provins: am 25. Sept. 1418, *J. de Vaivre*, La famille 1999, S. 22. Autun: Berthier/Sweeney 1998, S. 186–188 (Inauguration in Autun), 259 mit Anm. 60 auf S. 370, und S. 393 (datierten irrtümlich die Kardinalsernennung auf den 13. Jan. 1450, nach einmonatiger Reise sei er zum Jubeljahr in Rom gewesen); Fasti, Bd. 12, 2010, S. 146–151 (mit weiterer Lit.). – 1446–1447 war Rolin auch Generalvikar des minderjährigen Ebf.s von Lyon, Charles de Bourbon gewesen, s. Carteggi, Bd. 1, 1985, Anm. 3.

<sup>98</sup> Zwei Tage später starb Nicolas Rolin, vom Kardinal begleitet. Perier 1904, S. 375f., danach Bartier 1955, S. 226 Anm. 7. Guyot-Bachy 1999, S. 252 Anm. 6 bezeichnet den Testamentstext als verschollen, Berthier/Sweeney 1998, S. 323–325 zitieren ihn nach der Abschrift von 1775 (ACO, G 2388), Kamp 1993 veröffentlichte ihn S. 344–347 nach der Vorlage der Abschrift, der zeitgenössischen Kopie AD Saône-et-Loire, 10 G 1 (was hier wie allzu oft zeigt: *germanica non leguntur*). Text von § 13: *Et pour ce que semblablement avons donné, quictié, remis audit tres reverend pere en Dieu nostre treschier filz devant nommé les sommes d'or par nous a luy prestees, c'est assavoir, a son premier voyage de Rome mille rid[r]es d'or, a son second voyage deux milles et cinq cens escus d'or, et depuis deux milles escus d'or*; der Kardinal solle im Gegenzug für das Seelenheil des Verstorbenen beten.

lassen<sup>99</sup>. Erst 1459–1460 ist er erneut in Italien bezeugt, kam durch Mailand<sup>100</sup>, ging nach Rom, wo er von den Kardinälen herzlich empfangen wurde, wie er nach Autun berichtete<sup>101</sup>, dann zum Kreuzzugskongreß von Mantua, wo er der burgundischen Gesandtschaft im päpstlichen Auftrag entgegenritt<sup>102</sup>, schließlich war er in Florenz und Siena, in Begleitung Pius' II.<sup>103</sup>. Aber dann verließ er Italien für immer, um fortan „wie ein Fürst“ in Autun und Beaune zu leben<sup>104</sup>. Auch den fernen Herzog sah er höchst selten. Immerhin war er am 25. Januar 1474 an vornehmster Stelle dabei, als Karl der Kühne endlich in Dijon Einzug hielt und am 11. Februar die Gebeine seiner Eltern feierlich in der Kartause Champmol beisetzen ließ<sup>105</sup>.

<sup>99</sup> Ankunft in Rom am 16. Nov. 1452, Abreise am 1. Febr. 1453, *Bourgin* 1904, S. 289f., Nr. 20–22; *Eubel*, Bd. 2, 1914, S. 31, Nr. 153 und 155; *Kamp* 1993, S. 64 mit Anm. 47, nach *Gagnard* 1774, S. 171f.; *Berthier/Sweeney* 1998, S. 393 (ohne Beleg). Am 31. Dez. 1451 war er in Beaune und weihte die Hospitalkapelle, s. *Kamp* 1993, S. 64 mit Anm. 42.

<sup>100</sup> Dort traf er Raimondo de Marliano, s. R. de M. an Francesco Sforza, Mailand, 25. Okt. 1452, zeitgen. Abschrift auf Papier, Paris, BNF, ms. ital. 1594, fol. 178v–179v. Dazu künftig *Paravicini*, Marliano 2012 (im Druck).

<sup>101</sup> Dort las Ferry de Clugny am 27. Mai 1459 einen Brief Rolins vor, der dies berichtete, s. *Kamp* 1993, S. 64 Anm. 46. Ankunft in Florenz am 8. März 1459, am 16. beim Papst in Siena, Abreise aus Siena am 5. März 1460, s. *Bourgin* 1904, S. 293, Nr. 34f.; *Eubel*, Bd. 2, 1914, S. 32f. Nr. 194, 206.

<sup>102</sup> Chastellain, hrsg. v. *Duclos*, S. 248: *par singuliere grace du pape, y vint le cardinal d'Ostun, filz du rice chancelier de Bourgoingne, bien iiii milles au dehors de la ville, bien grandement accompagnié d'arcevesque, evesque et abbéz grant quantité*. Er geleitete den Hz. von Kleve, Chef der burgundischen Gesandtschaft, *honoris causa* bis in sein Quartier (Pius II., *Commentarii* III 10 und 11, hrsg. v. *Bellus/Boronkai*, Bd. 1, S. 146 und 148, bestätigt von Escouchy, Bd. 2, S. 386f.: zwei Meilen). Vgl. *Märtl* 1996, S. 108f. mit Anm. 347. Am 12. Jan. 1460 urkundete Pius II. in Mantua für das Hôtel-Dieu in Beaune aufgrund der vom Kardinal vorgelegten Supplik des Vaters, s. *Kamp* 1993, S. 64 mit Anm. 44. – Zur burgundischen Gesandtschaft: *H. Müller* 1993, S. 105–108; *Märtl* 1996, S. 100–113; *Prietzl* 2009, S. 10 mit Anm. 4. Seinen eigenen Einzug mit dem Papst am 27. Mai 1459 schildert Schivenoglia, Cronaca, S. 137 (*magro e smorto* [= blaß], *de bruta vista*), dort S. 139f. auch zum Hz. von Kleve in Mantua vom 7.–24. September.

<sup>103</sup> Von Florenz ging er nach Siena, wo er am 16. April 1459 ankam und am 18. April eine päpstliche Bulle gegenzeichnete (*Pastor*, Bd. 2, <sup>3–4</sup>1904, S. 45, Anm. 1). Rolin verließ Rom definitiv am 5. Mai 1460, nachdem er sein Haus in der Via Latan Jean Jouffroy verkauft hatte, s. *Dubrulle* 1905, Nr. 294; *Märtl* 1996, S. 114; *Richardson* 2009, S. 267f. Vgl. *Gotteri* 1971, S. 503 mit Anm. 3 zu 1462. Escouchy, Bd. 2, S. 386–388. Lit. zum Kongress von Mantua (und zu Pius II.): Il sogno di Pio II 2003; *Paviot* 2003, S. 154f.; *Baldi* 2006; Enea Silvio Piccolomini. Arte 2006; Enea Silvio Piccolomini, uomo di lettere 2006; Pio II umanista europeo 2007; Enea Silvio Piccolomini nördlich der Alpen 2007. Im Nachlaß Rolins fand sich 1483 eine gedruckte Ausgabe der *Epistolae familiares ad amicos* des Enea Silvio (Pius II.), s. *Guyot-Bachy* 1999, S. 251 mit Anm. 60 auf S. 253, mit dem Hinweis auf die wahrscheinlichen bzw. sicher anzunehmenden Begegnungen in Basel und Mantua.

<sup>104</sup> „Tel un prince dans son diocèse“, *Joubert* 2006 (Titel). Das RG, Bd. 7, 1989, Nr. 1784, verzeichnet für ihn eine Benefizialanwartschaft über bis zu 1000 £ jährlich in den Ländern Hz. Philipps von Burgund und in den Diözesen Lüttich und Utrecht (8. März 1456). Zur Aussteuer seiner burgundisch verheirateten Nichte Philipote (offensichtlich Patenkind des Herzogs) s. *Caron* 2003, S. 246.

<sup>105</sup> *Paravicini*, Magnificences 2001, S. 360 Anm. 274 (nach Godefroy). Genauer noch die städtischen Aufzeichnungen im Stadtarchiv Dijon, L 413, fol. 199v (*mondit seigneur* [le duc] *le tenoit par le manteau au [...] costé senestre*), 200v, 206r, 212r; vom mailändischen Gesandten wurde

In Autun ist er begraben, nicht in Rom, wo man so wenig auf dem Laufenden gehalten wurde, daß erst zehn Monate nach seinem Tod in der päpstlichen Kapelle eine Seelmesse für ihn gelesen wurde<sup>106</sup>. An keinem Konklave hat er teilgenommen. Weshalb ist dieser Mann überhaupt ernannt worden, wenn er an der Kurie so wenig bedeutete? Den Schlüssel dazu bietet allein eine zeitlich begrenzte kirchenpolitische Lage. Zwischen 1433 und 1437 war Rolin zwar mehrfach als burgundischer Gesandter auf dem Basler Konzil gewesen<sup>107</sup>. Das war jetzt Vergangenheit. Im Jahre 1448 sah Nikolaus V. in Philipp dem Guten die kräftigste Stütze gegen den Konzilspapst Felix V. und das seinem Ende zuneigende Konzil und überschüttete ihn 1447–1450 und weiterhin geradezu mit Ernennungsprivilegien und geistlichen Sonderrechten<sup>108</sup>. Denn nach dem Ende des Konzils wurde an ein neues Konzil gedacht<sup>109</sup>, und die gesteigerte Unabhängigkeit der Fürsten, die sie zwischen Basel und Rom gewonnen hatten, sollte zurückgeschnitten werden. Ein burgundischer Parteigänger ist Rolin immer geblieben<sup>110</sup>, wenngleich auch sein Einfluß noch weiter zurückging, als derjenige seines Vaters seit 1457 abnahm<sup>111</sup>. Seine burgundische Gesinnung hat ihm nach dem Umsturz von 1477 Schwierigkeiten bereitet, obschon er (anscheinend) 1456–1461 Beichtvater des zu Philipp dem Guten geflüchteten Dauphins Ludwig (XI.) gewesen war<sup>112</sup> und spätestens nach 1477 ein Haus in Paris besaß, das er auch aufsuchte<sup>113</sup>. Seiner Heimatstadt, dem Stadtheiligen Lazarus, den Stiftungen seines Vaters in Autun, in Beaune, in Avignon galt aber seine ganze Aufmerksamkeit, nicht dem Hof und auch nicht der Provinzverwaltung<sup>114</sup>. Wie sein Vater war er habgierig und hart gegen den

seine Gegenwart beobachtet: Carteggi, Bd. 1, 1985, S. 344f. Zu diesen Ereignissen s. *Paravicini*, *Theatre of Death* 2012 (im Druck).

<sup>106</sup> *Richardson* 2009, S. 447. Er starb am 22. Juni 1483.

<sup>107</sup> *Toussaint*, *Relations* 1942, S. 135, 151f. und Anm. 2, S. 157, 164, 249 Anm. 4, S. 262f.; *Guyot-Bachy* 1999, S. 251 mit Anm. 45 und 63. 1433 war er mit einer burgundischen Gesandtschaft in Rom, s. *Kamp* 1993, S. 64 mit Anm. 47, nach *Toussaint*, *Relations* 1942, S. 135 mit Anm. 4.

<sup>108</sup> *Vaughan* 1970/2002, S. 157.

<sup>109</sup> Rolin handelte sich 1457 im Zusammenhang mit den Konzilsappellationen der Universität Paris und der Kirchenprovinz Rouen in Sachen Kreuzzugszehnt eine strenge Rüge Calixts III. ein: *in nostrum et Apostolicae Sedis contemptum ausu temerario etiam provocare et appellare praesumpsit*, *Walther* 2008, S. 317 Anm. 26, nach *Raynaldus* 1753, *Annales ecclesiastici* [XXIX], ad annum 1457, S. 51ff. bzw. 119ff.

<sup>110</sup> Zu Anfeindungen 1456 s. *Bartier* 1955, S. 285f. und Anm. 5, sowie *Bartier* 1957.

<sup>111</sup> *Kamp* 1993, S. 62, nach *Chastellain*, Bd. 3, S. 329–337, 456–459, und *Bartier* 1955, S. 285 Anm. 5, und dessen Abhandlung 1957 zur Krise von 1457. Indes blieben Spannungen mit seinem Vater nicht aus, als dessen Stiftungen die Rechte von Bischof und Domkapitel von Autun zu beschneiden drohten, s. *Kamp* 1993, S. 63f.

<sup>112</sup> *Kamp* 1993, S. 62 Anm. 27, nach *Vallet de Viriville* 1862 (ohne Beleg, aber dieser Autor hat viel gesehen). Nichts bei X. de La Selle 1995. *Ambühl* 2002, der das burgundische Exil Ludwigs untersucht und S. 41–43 seine Bediensteten aufzählt, nennt ihn ebenfalls nicht, *Märtl* 1996, S. 97–100, die seinen Aufenthalt beim Dauphin beschreibt, läßt nichts vom Amt eines Beichtvaters verlauten.

<sup>113</sup> *Guyot-Bachy* 1999; hier S. 251 mit Anm. 60 auf S. 253 Hinweis zu Rolin als Patron des Humanisten Guillaume Fichet in Paris, wozu auch *Beltran* 1992, S. 129, 131, 133.

<sup>114</sup> So *Tabbagh* 1998, S. 21, Anm. 11. *Walsh* 2005, S. 103: „lived until 1483, although, apparently, without making a great impact on his age.“ – Vgl. o. Anm. 83.

lokalen Adel<sup>115</sup>. Auch er war ein Mäzen<sup>116</sup> und hinterließ als Mann seiner Zeit wenigstens fünf (oder acht) Bastarde, darunter einen ausdrücklich von einer avigonesischen Nonne, und dieser wurde dann ebenfalls Bischof von Autun<sup>117</sup>. Insgesamt wissen wir wenig von Rolins beiden Aufenthalten an der Kurie und seinen sonstigen Kontakten dorthin und auch nicht von den Leuten, die in seiner Abwesenheit dort für ihn wirkten.

### 3. Jean Jouffroy

Da war der bereits erwähnte Jean Jouffroy (*Gaufredi, Geoffroy, Gouffroy, Jofredi, Joffroy*), der dritte „burgundische“ Kardinal, auch er eine personelle Verdopplung, von anderem Holz. Was schon daraus hervorgeht, daß von ihm im Jahre 1461 nicht weniger als 28 Benefizieninterventionen bekannt sind, von Rolin aber nur zwei<sup>118</sup>. Über ihn wissen wir auch mehr, besonders seit Claudia Märkl ihm eine Monographie gewidmet hat und seine Handschriften in Albi ausgestellt worden sind<sup>119</sup>.

Wahrscheinlich zwischen 1405 und 1410 als jüngerer Sohn geboren, stammte er aus Luxeuil, aus der Herrschaft einer Reichsabtei in der Franche-Comté, über die der Herzog von Burgund das Vogteirecht besaß. Die Familie war keineswegs adli-

<sup>115</sup> Chastellain, hrsg. v. Delclos, S. 110f.: Nicolas Rolin avoit ung filz evesque d'Authun et cardinal, lequel, en ensievant les meurs de son pere, ardoit aussy en convoitise et en usoit par trop; car, par ce que attif homme estoit et agu et de grant port a cause de son pere, apliquoit a l'espiritualité beaucoup de choses temporelles dont ne devoit avoir cognoissance, en foulle certes des nobles et vasaux qui s'en doloient et ausquelz par chescun jour il donnoit traveil sans que remedier y peussent. Et posé ores que ilz s'en dolussent, si le convenoit il porter ainsi. Et par ainsy, le pere de l'un costé et le filz de l'autre tant acquirent de haynes et de murmurements contre eulx qu'a peines tous les nobles de Bourgoingne d'une commune voix et bouce en firent leurs clameurs.

<sup>116</sup> Siehe zuletzt France 1500 (2010), S. 162, Nr. 64 (die „Nativité“ des Jan Hey, mit seinem Porträt); Joubert 2006; La Splendeur des Rolin 1999; Chassagnes-Brouquet 1998; Kamp 1993. Zu seinen Handschriften *Guyot-Bachy* 1999 in: La splendeur des Rolin, dort auch *Maurice-Chabard* zur Ausstattung der Kathedrale von Autun.

<sup>117</sup> Acht: Chassagnes-Brouquet 1998, S. 170. Fünf: Fasti, Bd. 12, 2010, S. 146, dort auch S. 155–157, Nr. 629 zu Jean II., 1500–1501 Bischof; vgl. Europäische Stammtafeln N.F. Bd. 9, 1987, Taf. 109. Sébastien wurde Schwiegersohn des Memorialisten Olivier de la Marche (*Bartier* 1955, S. 226, Anm. 7, nach Stein 1922, S. 37–43.), s. auch Pridat 1995, S. 100 = 140 (Chifflet); *J. de Vaivre*, La famille 1999, S. 33 Anm. 72 mit Textauszug aus ACO B 1556, fol. 86r. – *Berthier/Sweeney* 1998, S. 393 (zum 12. Juni 1464).

<sup>118</sup> *Gotteri* 1971, S. 501 mit Anm. 1 (darunter drei Neffen), S. 503 mit Anm. 3.

<sup>119</sup> Märkl 1996, die *Fierville* 1874 ersetzt. Seither: *Somme* 1998, S. 78, 87, 298, 403, 442; *Kruse/Paravicini* 2005, S. 236, 261 § 6f. (*le doyen de Vergy*, 1445), S. 302 § 479 (Amiens, 7. Jan. 1449), PCB, ID Nr. 1474: hzgl. Bittschriftenmeister und Rat (Nr. 4688 sein Bruder Paris, Herr von Gonsans [dép. Doubs, arr. Besançon, cant. Roulans], 1449–1458 im adligen Küchendienst des Herzogs, s. *Kruse/Paravicini* 2005, S. 284 § 247a [1. Juli 1457], S. 391 § 294); der Kat. Le goût de la Renaissance 2010. Künftig *Desachys* Edition des Albigenser Inventars seiner Handschriften und derjenigen seines Neffen Helion. Zum Diplomaten in burgundischen Diensten künftig *Spitzbarth* (2007).

ger Herkunft, wie die ältere Forschung wissen wollte, vielmehr war sein Vater ein erfolgreicher Kaufmann, der sich 1440 in Besançon niederließ und 1444/1445 vom Herzog mit all seinen Nachkommen (also auch diesem Sohn, der es bewirkt hatte) in den Adelsstand erhoben wurde<sup>120</sup>. Er hat studiert, zuerst in Dole, dann in Köln und schließlich in Pavia und wurde dort zum Doktor des Kirchenrechts promoviert<sup>121</sup>. Wohl eher um sein Studium zu finanzieren, trat er in den Konvent von Luxeuil ein, war also eigentlich Benediktinermönch kluniazensischer Obödienz<sup>122</sup>; doch hatte dies für seinen Lebensgang wenig Bedeutung.

Entscheidend war, daß sich Jouffroy nach Abschluss seiner Paveser Lehrtätigkeit zum päpstlichen Konzil von Ferrara/Florenz und nicht nach Basel begab und somit sogleich auf den späteren Gewinner setzte. Er kam nicht mit der burgundischen Gesandtschaft, sondern agierte zunächst im Auftrag der Abtei Luxeuil. Es gelang ihm, 1438 in die *familia* des Papstnepoten, Kardinals und päpstlichen Kämmerers Francesco Condulmer aufgenommen zu werden. Mit öffentlichen Reden machte er auf sich aufmerksam, stellte seine humanistische Modernität unter Beweis und erhielt seine ersten einträglichen Pfründen in Arbois und Vergy in Freigrafschaft und Herzogtum Burgund<sup>123</sup>.

Erst im Jahre 1441 wurde er mit Herzog Philipp bekannt. Ihm und der bedeutenden Herzogin Isabella von Portugal<sup>124</sup> hat er zwanzig Jahre lang in vielen Funktionen, zumal als Rat, Gesandtschaftschef und Redner gedient<sup>125</sup>, mit dem Spezialgebiet der Beziehungen zur Kurie<sup>126</sup>. Entsprechend ist er in der Karriereleiter weiter aufgestiegen<sup>127</sup>, wurde 1446 päpstlicher Referendar<sup>128</sup>, 1450 Abt von

<sup>120</sup> Fierville 1874, S. 2–5. Vgl. Märkl 1996, S. 14–18, 39.

<sup>121</sup> 1453, s. *Manfredi* 2004, S. 132 Anm. 96.

<sup>122</sup> Märkl 1996, S. 22, 304–307. Vgl. unten Anm. 125 (*monachus*).

<sup>123</sup> Märkl 1996, S. 25–32, 232–237. Arbois (départ. Jura, arr. Lons-le-Saulnier). Zu Vergy (Curtill-Vergy, départ. Côte-d'Or, arr. Dijon, cant. Gevrey-Chambertin) auch oben Anm. 70f., 119 und unten Anm. 134.

<sup>124</sup> Siehe, außer Märkl 1996, S. 35ff., *Sommé* 1998, *passim*.

<sup>125</sup> Ein Verzeichnis der erhaltenen Redetexte bei Märkl 1996, S. 336–345, Werkverzeichnis Nr. 4–19. Zu den zahlreichen Gesandtschaften *ibid.* S. 34ff., zu den fünf italienischen S. 59–72 und 85ff., 100ff.; zur Gesandtschaft nach Sachsen mitsamt vorübergehender Gefangenschaft zusammen mit Guillaume Le Jeune-Contay (o. Anm. 43) auch *Sommé* 1998, S. 298. Siehe weiter *Manfredi* 2004, S. 144ff., der im übrigen seine Beziehungen zu Le Jeune nachweist („da vero erede del cardinale piccardo“, S. 152f.), 1448 als *monachus doctus, quamvis Gallus*, bemerkt vom Humanisten Giovanni Aurispa (S. 147; Märkl 1996, S. 24), dem Jouffroy gute zehn Jahre später einen (Pseudo-)Quintilian abkaufen wird (Vat. lat. 1770, ehemaliges Deckblatt, s. *Les manuscrits classiques*, Bd. III 1, S. 387, vgl. *Lanconelli* 1980, S. 288 mit Anm. 70, Märkl 1996, S. 106, Anm. 334, unten Anm. 144): *Anno 1459 Declamaciones totas Quintiliani Ferrarie die 23 maii solutus decem ducatis Io. Aurispae meas feci Io. Episcopus Atrebatensis et abbas Luxoviensis (ex inf. Jeannine Fohlen, Boulogne-Billancourt).*

<sup>126</sup> Märkl 1996, S. 33ff. Nikolaus V. († 1455) stand er besonders nahe, s. *Manfredi* 2004, S. 178.

<sup>127</sup> Siehe Märkl 1996, S. 231–249 = Kap. 12: „Pfründen und Einkommenssituation“.

<sup>128</sup> Bei der Supplikensignatur, s. Märkl 1996, S. 62f., 115; er blieb es unter Nikolaus' V. Nachfolger Calixt III. und Pius II., *Katterbach* 1931, S. 24 Nr. 11, S. 28 Nr. 3, S. 32 Nr. 7. Jouffroy war von Sommer 1446 bis Winter 1447 in Rom, dann insbes. von Dez. 1447 bis Sept. 1448 mit der burgundischen Obödienzgesandtschaft bei Nikolaus V., *Manfredi* 2004, S. 151.

Luxeuil<sup>129</sup>, 1453 Bischof von Arras<sup>130</sup>, 1455 päpstlicher Legat für den geplanten Kreuzzug Philipps des Guten<sup>131</sup>. „Hochintelligent, ehrgeizig, eloquent, agil“<sup>132</sup> war er, in Rom als ein „Achilles der Venus“ bekannt<sup>133</sup>, raffgierig wie die Bischöfe und Kardinäle seiner Zeit fast alle<sup>134</sup>, Humanist, Handschriftensammler aus den Händen des Poggio Bracciolini, des Aurispa, ja des Nikolaus von Kues, ein Kunde des berühmten Florentiner Buchhändlers Vespasiano da Bisticci<sup>135</sup>. Für den neuen Papst Pius II. unentbehrlich, trat er 1459 auf dem Kreuzzugskongreß von

<sup>129</sup> Märkl 1996, S. 237, 250–254. Boismard 2010.

<sup>130</sup> Märkl 1996, S. 237, 259–268.

<sup>131</sup> Märkl 1996, S. 89, 96. Berthier/Sweeney 1998, S. 300 mit Anm. 25 auf S. 377. Caron 2003, S. 29, 40, 152.

<sup>132</sup> Märkl 1996, S. 11. Im Jahre 1455 hatte er die feierliche Totenrede auf Papst Nikolaus V. gehalten, s. ibid., S. 90 und 341f.; S. 332–351 sind weitere Redetexte nachgewiesen.

<sup>133</sup> „Hochgewachsen, breitschultrig, mit rötlicher Gesichtsfarbe, und stark behaarten Gliedern, war Jouffroy der Liebling der römischen Frauen“ schreibt Märkl 1996, S. 11 (vgl. S. 112f.), doch nennt sie weder Mätressen noch Bastarde. Ihre Vorlage, die *Commentarii* Pius' II. (hrsg. v. Bellus/Boronkai, Bd. 1, S. 611 = XII 36), ist da weniger zimperlich: *Atrebas ebrietas et crapula deditus, quod est tertium vitium, libidinem non neglexit. Mulierosus inter scorta sepe dies noctesque duxit. Matrone Romanorum cum transeuntem cererent statura sublimem, pectore lato, rubicunda facie, byrsutis membris, Achillem Veneris appellabant. Mulier Tyburtina vulgati corporis, quæ cum eo dormivisset, apud utrem vini se iacuisse narravit.* Folgt eine Szene, in der Jouffroy von einer Ehemaligen öffentlich bespioniert wird (vgl. Schürmeyer 1914, S. 115f. Anm. 22). Matthieu Desachy, mit Jouffroy wahrlich vertraut, bekennt: „J'ai d'ailleurs toujours pensé que ce prélat est assurément le personnage le plus pasolinien de tout l'automne du Moyen Âge“ (Le goût de la Renaissance, 2010, p. 12). Auch wenn Pasolini daran dachte, dies Leben auf die Leinwand zu bringen: Darauf würde ich keine Wette abschließen.

<sup>134</sup> Die Abtei Saint-Sernin zu Toulouse wurde z. B. von ihm geradezu ausgeraubt, s. Le goût de la Renaissance 2010, S. 69 Anm. 8. Ein Gutteil seiner Handschriften stammte aus der Bibliothek des ihm unterstehenden Kluniazenser-Priorats von Saint-Vivant-sous-Vergy (Inventar in seiner Hs. Vat. lat. 1981, fol. 1r). „Un abilissimo accaparatore di libri antichi“ nennt ihn Manfredi 2004, S. 199 und weist nach, daß viele antike Codices in der Vaticana aus seiner Bibliothek stammen, insbesondere die ehrwürdigen Vat. lat. 266, 630, 3864 und 3872, die aus Corbie entwendet worden waren (mit Abb. seiner Marginalien). Zu denjenigen aus Saint-Denis s. Nebbiai-Dalla Guardia 2010. Desachy, Le pillleur d'antiques 2010.

<sup>135</sup> Dazu besonders die Arbeiten von Beltran 1992, S. 142–147, Manfredi 2004 und Desachy 2010 und der Ausstellungskatalog Le goût de la Renaissance 2010, hier vor allem Toscano 2010. Einen Brief Vespasianos an ihn vom 10. Jan. 1461 veröffentlichte Mercati 1946/1984. Seine römische Bibliothek, obgleich für die Abtei St-Denis vorgesehen (Lanconelli 1980, hier S. 279 Anm. 15), ging in die Vatikanische ein, seine albigensische (Desachy bereitet die Edition von deren Katalog vor) wurde in alle Winde verstreut. Erwähnt sei wenigstens sein Kauf des heutigen Vat. lat. 1629, Plautus, Comœdiæ, wo es fol. 313v heißt (Les manuscrits classiques, Bd. III 1, S. 236; Lanconelli 1980, S. 288 mit Anm. 69; Märkl 1996, S. 287 mit Anm. 18; ex inf. Jeannine Fohlen, Boulogne-Billancourt): *a me Iohanne Atrebatensi episcopo emptus est michique traditus per dominos Baptistam et Io. Jacobum liberos ipsius Poggii, acceptis ab me ducatis largis viginti quinque, die xxviii<sup>a</sup> Ianuarii MCCCCLIX* [28. Jan. 1460 n. St.], *praesentibus I. Laison scutifero et Petro Fevre de Falon*; dazu der am 25. Sept. 1454 in Rom gekaufte und dann 13 Abende lang durchgearbeitete Quintilian, De Institutione oratoria, Carcassonne, Bibl. mun., ms. 35, hier fol. 244r, s. manuscrits classiques, Bd. III 1, S. 355, Märkl 1996 S. 89 mit Anm. 258, S. 293 Anm. 46, und Le goût de la Renaissance 2010, p. 84–87, Nr. 9 (ex inf. Jeannine Fohlen, Boulogne-Billancourt). Aurispa: oben Anm. 125, Cusanus: unten Anm. 144.

Mantua tätig auf<sup>136</sup>, und zwar aktiver und erfolgreicher als Rolin, brachte Pius II. sogar eine Geschichte Philipps des Guten dar<sup>137</sup>, dem seine Loyalität mehr galt als dem aufbegehrenden Karl dem Kühnen, und vollbrachte 1461 als päpstlicher Legat die Großtat, Ludwig XI. zur Aufhebung der Pragmatischen Sanktion von Bourges aus dem Jahre 1438 zu bewegen, also zum (vorgeblichen) Verzicht auf die konziliaristisch gefärbte Grundlage des königlichen Kirchenregiments. Dies brachte ihm am 18. Dezember 1461 den Kardinalshut ein mit der Titelkirche S. Martino ai Monti<sup>138</sup>, unter Umständen, die von vielen Seiten geschildert wurden und uns heute erkennen lassen, was in vielen anderen Fällen verborgen blieb<sup>139</sup>: zunächst daß der Herzog von Burgund schon im Vorfeld von Pius' II. erster Kardinalspromotion vom 5. März 1460 einen Kardinal verlangt hatte, und zwar Jouffroy. Pius II., vom oligarchischen Kardinalskollegium auf nur wenige Erhebungen gedrängt und künftig an Mehrheitsentscheidung gebunden, hatte ihm am 6. März geantwortet, daß Jouffroy angesichts des Widerstandes des Gremiums und der zu erwartenden Opposition der Könige von Frankreich und Aragon und des Herzogs von Savoyen<sup>140</sup> nicht durchzubringen gewesen sei; auch den Forderungen anderer ultramontaner Herrscher habe nicht entsprochen werden können. In der Tat waren die fünf Ernannten alle Italiener. Philipp der Gute gab nicht nach und sandte seinen Rat Antoine Haneron nach Rom, der im Sommer 1460 den Ausdruck des herzoglichen Befremdens („Ich habe doch geschrieben“) mit neuer For-

<sup>136</sup> Märkl 1996, S. 100–113, 343–345, als Redner, auch als Berater Pius' II. im wieder aufflammenden Streit des Hz.s. von Kleve mit dem Ebf. von Köln um Soest und Xanten (s. schon oben Anm. 73); Pius vertagte den Fall: *Idque Atrebas episcopus clam suis Pio suasit*, *Commentarii* III 12, hrsg. v. Bellus/Boronkai, Bd. 1, S. 150. Pius scheint ihn zunächst geschätzt zu zu haben, jedenfalls seine Bildung (*litterarum ferme omnium doctrina præditus*, *ibid.*, S. 146 = III 10; *cuius egregias doctrinae, ingenii ac divinae quodammodo memoriae laudes avaritia demum cognita et ambitio et nunquam sibi constans animus*, S. 353 = VII 9). Darüber hinaus verrannte Jouffroy sich aber auch als von Pius wegen unzulässiger paganer Exempla herb gerügter Fürsprecher des mit seiner Schwester in inzestuöser, mit Kindern gesegneter Ehe lebenden Grafen Johann V. von Armagnac (*ibid.*, S. 212f. = IV 21), den er 1473 mit einem Heer zu Fall (und wohl unbeabsichtigt zu Tode) bringen wird, s. dazu seinen Brief an Ludwig XI. vom 3. Febr. 1473 und den Kommentar in: *Le goût de la Renaissance* 2007, S. 56f. Nr. 4; vgl. Märkl 1996, S. 116f., 221–225, 332 Nr. 30. Pius' II. Urteil verschärfte sich später radikal, s. oben Anm. 133 und unten Anm. 150.

<sup>137</sup> *Ad Pium papam II, de Philippo duce Burgundiae oratio*, wohl 1460, hrsg. v. Kervyn de Lettenhove, s. Märkl 1996, S. 345–347, Werkverzeichnis Nr. 20 („Die Edition Kervyns de Lettenhove normalisiert die Orthographie und ist besonders am Anfang nicht frei von Fehlern und Auslassungen.“).

<sup>138</sup> Eubel, Bd. 2, 1914, S. 13.

<sup>139</sup> Märkl 1996, S. 121–129, 145f.; Dies. 2009, S. 12–14. Hiernach das Folgende. Siehe auch Walsh 2005, S. 103; Henderson 2009, und Märkl 2009. Hauptquelle ist der eingehende Bericht Pius' II. selbst in seinen *Commentarii*, hrsg. v. Bellus/Boronkai, Bd. 1, S. 347–354 = VII 9.

<sup>140</sup> Diese Angaben im Brief an Karl, Grafen von Charolais, vom selben Tage, Regest: Dubrulle 1905, S. 78, Nr. 267 (fehlt in Briefwechsel 1995). Vgl. Bartier 1955, S. 128 Anm.; Walsh 2005, S. 103 mit Anm. 157 auf S. 118. Regest des Schreibens an Hz. Philipp bei Pastor Bd. 2, 3<sup>a</sup> 1904, S. 727, Nr. 37 (dazu S. 109).

derung nach der Promotion Jouffroys verband<sup>141</sup>. Der einschlägige Passus in der Instruktion für Haneron verdient es, hier im Wortlaut zitiert zu werden:

[*Haneron solle sich dafür einsetzen*] daß dem Hl. Vater gefallen möge, meinen Herrn von Arras mit dem Stand und der Würde eines Kardinals zu versehen, so wie mein vorgenannter Herr [= *der Herzog*] es ihm geschrieben hat unter Hinweis auf die Gründe, die dazu veranlassen sollen und können. Über diese sei der genannte Meister Antoine vollständig unterrichtet, insbesondere was das betrifft, was ihm Monseigneur [= *der Herzog*] mündlich gesagt hat, als er ihn verließ und von ihm Abschied nahm. In dieser Sache wird der genannte Meister Anton sich auch bei den Herren Kardinälen bemühen, je nachdem wie es ihm geeignet erscheint, und unter anderem wird er sagen, daß mein Herr davon unterrichtet ist, daß unser genannter Hl. Vater unlängst vier oder fünf Kardinäle kreiert hat, ohne meinen genannten Herrn von Arras zu der genannten Würde erhoben zu haben, worüber sich mein genannter Herr verwundere, da er ihm doch zu diesem Zweck geschrieben und ihm die Notwendigkeit dargelegt habe, daß zu seinem Wohlergehen und demjenigen seiner Unternehmungen und Geschäfte, und auch zum Wohl seiner Lande und Untertanen, der genannte Monseigneur von Arras zum Kardinal gemacht und kreiert werde<sup>142</sup>.

Als bald wurden andere „Nationalkandidaten“ ventiliert: für Mailand, Mantua, den Kaiser, den König von Frankreich, den König von Neapel und eben auch für Burgund. Während die Verhandlungen mit dem widerborstigen Kardinalskollegium zu- und dann auch wieder abnahmen, als man in die Sommerfrische ging, starb am 22. Juli 1461 König Karl VII. Jouffroy nutzte seine Chance, als Legat mit dem neuen, ihm wohl bekannten<sup>143</sup> Ludwig XI. in erfolgreiche Verhandlungen zu treten. Pius II. unterstützte ihn gegen das widerstrebende Kollegium, dessen einzelne Mitglieder er in Jouffroys Abwesenheit bearbeitete. Auch Nikolaus von Kues, der während des entscheidenden Konsistoriums in einem klarsichtigen Ausbruch enttäuschter Hoffnung in Tränen ausbrach („Wenn ich im Konsistorium einmal von Reform rede, werde ich ausgelacht“), gab den Kampf schließlich auf<sup>144</sup>.

<sup>141</sup> Text der hzgl. Instruktion für Antoine Haneron auf dem Weg nach Wien, Mailand und zu Pius II. nach Rom, Brüssel, 1. Mai 1461, bei *Cartellieri* 1907, S. 463 = *Stein* 1937, S. 322 (Vorlage) und (engl. Übersetzung) *Vaughan* 1970/2002, S. 217.

<sup>142</sup> *qu'il plaise a nostre dit saint Pere pourveoir mondit seigneur d'Arras a l'estat et dignité de cardinal, ainsi que mondit seigneur par cy devant luy a escript en remonstrant les raisons qui doivent et pevent mouvoir et dont ledit maistre Anthoine est bien adverty, et mesmement ce que monseigneur luy a dit de bouche a son parlement de devers luy et quant il print congié de lui; et de ce aussi fera icelluy maistre Anthoine diligence devers messeigneurs les Cardinaulx selon qu'il trouvera expedient de faire, et entre autres choses dira comment mondit seigneur est adverty que nostre dit saint Pere a de nouvel fait et créé quatre ou cinq cardinaulx sans avoir pourveu mon dit seigneur d'Arras a ladite dignité, dont mondit seigneur se donne merveilles, attendu ce qu'il avoit escript a ceste fin, et mesmement la necessité que mondit seigneur la duc a pour le bien de luy et de ses besoingnes et affaires, et aussi pour le bien de ses pays et subgettz, que ledit monseigneur d'Arras soit fait et créé cardinal.*

<sup>143</sup> Siehe oben Anm. 112.

<sup>144</sup> *Ambitioni et avaritiae omnes student. Si aliquando in consistorio de reformatione facio verba, irrideor*, Pius II., *Commentarii*, hrsg. v. *Bellus/Boronkai*, Bd. 1, S. 351f. = VII, 9. Zitiert u. a. bei *Schürmeyer* 1914, S. 67–73; *Meuthen* 1958, S. 79–81; *Nagel* 2005, S. 47–49; *Becker* 2008, S. 341f. Im Konsistorium waren Jouffroy und der Cusanus bereits früher aneinandergeraten, s. o. Anm. 73. Später, im Mai 1453, als Nikolaus von Kues in Rom weilte, kam es jedoch zu einem Handschriftentausch: der Cusanus gab Plato, *De legibus* nach Georg von Trapezunt, für Jouffroys (Pseudo-)Quintilian, *Declamationes*, s. *Acta Cusana*, Bd. I 1, 1976, S. 86f., Anm. 8; *Lanconelli* 1980, S. 284 mit Anm. 48; *Märtl* 1996, S. 290 mit Anm. 34; o. Anm. 125.

Nachdem Jouffroy den wichtigen kirchenpolitischen Erfolg der Aufgabe der Pragmatischen Saktion errungen hatte, wurde er, der bei den Kardinälen unbeliebteste, von Pius aber stets bevorzugte, sowohl von Ludwig XI. als auch von Herzog Philipp dem Guten vorgeschlagene Kandidat, wirklich gewählt.

Gegenüber dem alsbald bedingungslosen Vertreter der Interessen Ludwigs XI. an der Kurie kühlte sich das Verhältnis zu Papst und Herzog jedoch zügig ab. Jouffroy setzte als perfekter Opportunist erneut auf den künftigen Gewinner, den französischen König, brach nach einer Übergangsphase 1462/1463 mit Herzog Philipp, und wechselte zunehmend und schließlich ganz auf gegnerische Seite<sup>145</sup>. Diese Loyalitätsverengung (*auctoritas Gallicae nationis apud cardinalem Atrebatensem precipue resedit*)<sup>146</sup> gehört in einen größeren Zusammenhang, denjenigen der jetzt entstehende Kardinalprotektorate<sup>147</sup>. Im übrigen hatte er zunächst beschlossen, nunmehr ganz in Rom zu bleiben, mietete sich im Hause des Kardinals Rolin bei S. Maria in der Via Lata ein und kaufte es ihm im Jahre 1460 ab<sup>148</sup>; dies ein Beispiel für mehrere solcher ‚Erbschaften‘ unter ‚französischen‘ Kardinälen<sup>149</sup>. Durch seine exklusiv profranzösische und anti-neapolitanisch-aragonesische Haltung geriet er aber in einen zunehmenden Gegensatz zu Pius II., der ihm in seinen *Commentarii* ein mehr als kritisches Denkmal gesetzt hat, und mußte schließlich aus Rom weichen<sup>150</sup>. Er ging an den Hof Ludwigs XI.<sup>151</sup>, mit dem er schon 1456–1458 während dessen burgundischem Exil hatte Verbindungen knüpfen können<sup>152</sup> und für den er bereits an der Kurie gewirkt hatte<sup>153</sup>. Während die Hoffnungen auf das Erzbistum Besançon sich zerschlugen (auch deshalb, weil Pius II. sich weigerte, ihm zwei Bistümer gleichzeitig zu geben), machte der König ihn zu seinem Rat und 1462 zum Bischof von Albi<sup>154</sup>. Erst unter Paul II. kehrte er für einige Jahre an

<sup>145</sup> Märkl 1996, S. 156ff.; Caron 2003, S. 51. Am 7. Jan 1462 sandte ihn der König zu Pius II., mit der Verzichtserklärung auf Diois und Valentinois östlich der Rhône, eine alte päpstliche Forderung erfüllend (*Lassalmonie* 2002, S. 178); hierzu Pius II., *Commentarii*, hrsg. v. Bellus/Boronkai, Bd. 1, S. 411f. = IX 7. – Zu den Handschriften, die Jouffroy Ludwig XI. schenkte, s. Märkl 1996, S. 290 mit Anm. 32; Lafitte 2010.

<sup>146</sup> Pius II. fährt fort: *illum enim suis epistolis rex Francie ceteris oratoribus prefecit*, um sich dann bitter über ihn zu beklagen (*Commentarii*, hrsg. v. Bellus/Boronkai, Bd. 1, S. 484 = X 22).

<sup>147</sup> Märkl 1996, S. 158.

<sup>148</sup> Märkl 1996, S. 114f., mit weiteren Nachrichten, auch zur Erwerbung eines Weinbergs auf dem Viminal in der Nähe der Thermen des Diokletian als nahe Sommerfrische. Wie von Pius II. mit Nachdruck gewünscht, errichtete auch er ein Haus in der neuen Residenz Pienza (Corsignano), S. 115, 150–152, 186; Pius II., *Commentarii*, hrsg. v. Bellus/Boronkai, Bd. 1, S. 435 (IX 25): *post vicecancellarium altas et amplas edes edificavit*.

<sup>149</sup> Siehe unten vor Anm. 212.

<sup>150</sup> Pius II., *Commentarii*, hrsg. v. Bellus/Boronkai, Bd. 1, S. 609–613 (XII 36): *Cardinalis Atrebatensis turpissimi mores eiusque summa levitas, et tandem e Curia discessus*. Daraus oben Anm. 133.

<sup>151</sup> Märkl 1996, S. 166–179, 208–230.

<sup>152</sup> Siehe oben Anm. 112.

<sup>153</sup> Märkl 1996, S. 117.

<sup>154</sup> Märkl 1996, S. 274–284. Siehe die Ernennungsbulle Pius' II. vom 10. Nov. 1462 in: Le goût de la Renaissance 2007, S. 48f. Nr. 1; der Einzug geschah erst am 27. Jan. 1465 (ibid., S. 50f. Nr. 2). Vgl. Eubel, Bd. 2, 1914, S. 84 (1462 Dez. 20). Albi: dép. Tarn.

die Kurie zurück<sup>155</sup>. Für Burgund war Jouffroy verloren. Bis zu seinem Tode im Jahr 1473 bewährte er sich nun als französischer Kardinal, seit 1464 auch als Abt von Saint-Denis<sup>156</sup>, dem König „bedingungslos ergeben“<sup>157</sup>, so wie er in den 1440er Jahren als burgundische Kreatur hatte gelten können<sup>158</sup>.

Wessen Mann war er nun: des Papstes, des Königs von Frankreich, des Herzogs von Burgund? Es zeigt sich jedenfalls, daß ein Kardinal aus Burgund nicht auch ein burgundischer Kardinal sein mußte, und wenn er es war, dann konnte nicht als sicher gelten, daß er es auch blieb.

#### 4. Ferry de Clugny und 5. Philibert Hugonet

Bei unserm vierten Beispiel, Ferry de Clugny, bestand daran nie ein Zweifel<sup>159</sup>. Er stammte aus derselben Stadt wie Rolin, aus Autun, gehörte einer älteren, 1363 geadelten<sup>160</sup> Familie von gelehrten Amtleuten an, studierte in Ferrara und Padua und erwarb den Grad eines Doktors beider Rechte im vornehmen Bologna<sup>161</sup>, ein Jurist also auch er, kein Theologe. Auch in seinem Fall sind wir aufgrund der Forschungen von Marc Dykmans<sup>162</sup> über die Umstände der Erhebung zum Kardinalat gut unterrichtet, mit der Eigentümlichkeit, daß er fast zehn Jahre Kardinal und doch nicht war.

Zuvor ein Blick auf seine Karriere und auf sein Umfeld: Sein Bruder Guillaume d. Ä. (der 1477 die Seite wechselte und als Bischof von Poitiers endete), war einer der wichtigsten Räte Herzog Karls des Kühnen, sein Neffe Guillaume d. J. trat in dessen Fußstapfen<sup>163</sup>. Die Familie war seit 1474/1476 durch eine Heirat mit den

<sup>155</sup> Märkl 1996, S. 180–207.

<sup>156</sup> Märkl 1996, S. 239, 254–258. Nebbiai-Dalla Guarda 2010. Vgl. o. Anm. 135.

<sup>157</sup> Märkl 1996, S. 12.

<sup>158</sup> Märkl 1996, S. 39.

<sup>159</sup> Zu ihm, der ebenfalls noch keinen Biographen gefunden hat, ausführlich Dykmans 1989, S. 83–118, danach, wenn nicht anders angegeben, das Folgende; s. auch Dykmans 1983 zu Ferry und Guillaume de Clugny d. Ä. Weitere Lit.: *É. de Clugny* 1737, S. 32–34 und unter dessen „preuves“; *Châtelet* 1998, S. 144f.; *Ehm* 2002, S. 241f.; *Caron* 2003, S. 331; materialreich *J. de Vaivre* 2008/2010, S. 516–525, 527–532 (sein Grabstein S. 519, Abb. 10). PCB, ID Nr. 2595 (Ferry, 1468–1473 Rat und Bittschriftenmeister), 2594 (Guillaume d. Ä., 1. Bittschriftenmeister), 2033 (Jacques, Échanson), 2650 (Chrétien, Bastard, Fourrier), 3386 (Jean, Pannetier), 4214 (Robert).

<sup>160</sup> Paravicini 1977/2002, Anm. 75.

<sup>161</sup> Dykmans 1989, S. 84 mit Anm. 5, nach der Totenrede des Giovanni-Antonio Sangiorgio, 1483. Zum Studium in Ferrara auch Walsh 2005, S. 292 mit Anm. 4 auf S. 325. – Er stiftete anscheinend an seinem Studienort Padua ein Studienkolleg „de Tournai“ (*Gotteri* 1971, S. 516 Anm. 3, nach *Bartier* 1955, S. 282 mit Anm. 2, der seinerseits *Desautours* [Sautour] 1724, Preuves, S. 31 und 111 anführt, zu welchem Faktums-Autor *Saffroy*, Bd. 3, 1974, S. 227, Nr. 38956, 38961, 38961a). Es wird auch von *Prevost* 1961 erwähnt; diesem wirft der gelehrte Dykmans 1989, S. 116, Anm. 244 allerdings vor, „à tort du Collège de Tournai que Ferry aurait fondé à Padoue pour ses diocésains“ zu reden. Der Sache wird nachzugehen sein.

<sup>162</sup> Dykmans 1989, S. 90–93.

<sup>163</sup> Paravicini, *Invitations au mariage* 2001, S. 161; Dykmans 1989, S. 101f.; oben Anm. 159.

Hugonet verbunden<sup>164</sup>, von denen noch die Rede sein wird. Um 1420/1425 geboren, diente er zunächst dem Herzog von Burgund als Jurist im Herzogtum und dem Kardinal Rolin seit 1458 als Kanoniker und Offizial in der Domkirche von Autun, in der sein älterer Bruder ihm als Kanoniker (1436), Archidiakon von Avallon (1443–1469) und Offizial (1448) vorangegangen war und sogar 1471 noch Dekan wurde<sup>165</sup>. In Rom ist er, bereits Doktor, zuerst im Jahre 1456 nachweisbar, als Prokurator des Bischofs von Lüttich, eines burgundischen Klienten, und wurde dann öfters für burgundische Gesandtschaften an die Kurie verwandt. Zurückgekehrt vom Kreuzzugskongreß zu Mantua 1459, der somit auch für ihn wichtig war, stellte ihm Herzog Philipp das Bistum Autun oder Mâcon in Aussicht; je nachdem, welches eher frei werde – aber Jean Rolin war langlebig, und die Hugonet waren in Mâcon fest etabliert<sup>166</sup>. Pius II., der ihn in Mantua kennengelernt hatte, verlieh ihm 1462 in Pienza den Titel eines päpstlichen Protonotars<sup>167</sup>. Karl der Kühne verwandte ihn ab 1465 und machte ihn zu einem seiner wichtigsten Unterhändler mit dem König von Frankreich und sandte ihn erneut an die Kurie<sup>168</sup>. Papst Paul II. förderte ihn, den der estensische Gesandte Giacomo Trotta als „das rechte Auge des Herzogs von Burgund“ bezeichnete<sup>169</sup>, besonders seit 1467<sup>170</sup>, und ernannte ihn, der noch nicht einmal Bischof war, schon 1471 *in secreto* zu Kardinal. Doch der vorzeitige Tod des Papstes am 26. Juli 1471 und die anschließende, schon bekannte Renitenz der Kardinäle, ihr Kollegium einkunftsvermindernd zu vergrößern, verhinderte die Publikation, sodaß Ferry de Clugny leer ausging, zum Kardinal bestimmt, aber doch nicht zum Kardinal erhoben<sup>171</sup>.

Man kann sich vorstellen, wie er von nun an jedem Gerücht einer bevorstehenden Kardinalspromotion entgegenfieberte und hoffte, offiziell zu erhalten, was ihm insgeheim schon zugestanden worden war. Damit stand er nicht allein. Ludwig XI. hatte den ihm von Verhandlungen bekannten Ferry de Clugny im Vorfeld der fehlgeschlagenen Promotion von 1471 postuliert, was Sixtus IV. dem König

<sup>164</sup> Paravicini, *Invitations au mariage* 2001, S. 161–165, Nr. 122: Guillaume de Clugny d.J. ging auf einem grandiosen Fest mit Françoise de Messey, Nichte sowohl Ferrys als auch des Kanzlers Guillaume Hugonet, die Ehe ein; der Vertrag war schon 1474 geschlossen worden.

<sup>165</sup> Fasti, Bd. 12, 2010, S. 193f., Nr. 292 (Ferry) und S. 226f., Nr. 395 (Guillaume), jeweils mit reichen Literaturangaben.

<sup>166</sup> Étienne Hugonet war dort Bf. sein 1451, sein Neffe Philibert sollte ihm am 2. Okt. 1472 dort nachfolgen, Eubel, Bd. 2, 1914, S. 187, vgl. Rochette, Bd. 2, 1867, S. 387–416.

<sup>167</sup> Dykmans 1989, S. 86, nach der oben Anm. 161 genannten Oratio.

<sup>168</sup> Die von Dykmans 1989, S. 88 Anm. 39f. zitierten Belegstellen in AGR, CC 1924, fol. 133v, s. jetzt in Comptes de l'Argentier, Bd. 2, 2002, S. 203f. Nr. 748f. In dieser vierbändigen Edition auch weiteres über seine diplomatischen Aktivitäten, s. die Indices.

<sup>169</sup> RTA, Bd. XXII 1, 1973, S. 62, Nr. 19d, Depesche an Borso d'Este, Hz. von Modena, Rom, 15. Sept. 1469: Der Papst *aspecta fra octo giorni qui uno protonotario* [Ferry de Clugny] *che è l'occhio dritto del duca de Borgogna che viene qui per suo ambascadore a la santità de nostro signore per concludere et capitulare la liga fra loro publice et solenizarla*; s. auch S. 63, Nr. 19f., S. 63–65.

<sup>170</sup> Zu seiner erfolglosen Provision als Domdekan von Amiens (Dykmans 1989, S. 89 mit Anm. 46), vgl. Fasti Bd. 1, 1996, S. 142, Nr. 465; S. 103, Nr. 999.

<sup>171</sup> Vgl. Walsh 2005, S. 104; Paul II. hatte Karl schon Anfang 1469 den roten Hut für Clugny angeboten, war dann aber untätig geblieben, *ibid.*, S. 104 mit Anm. 159 auf S. 119.

genüßlich in Erinnerung rief, als der ihn 1472 aufforderte, ja keinen Burgunder oder Bretonen zum Kardinal zu erheben: *quod non provideamus aliquem ex terris ducis Burgundiae aut ducis Britanniae*<sup>172</sup>. Karl der Kühne drang auf seinen Kardinal und Lucas de Tolentis, der päpstliche Nuntius am burgundischen Hof, drängte seinen Herrn, dem mächtigen Mann den Gefallen zu tun, *ut amplius non scandalizetur*<sup>173</sup>. Die *causa capelli* taucht immer wieder in seiner Korrespondenz auf<sup>174</sup>. Karl wurde auch durch seinen Gesandten im April 1472 in Rom vorstellig<sup>175</sup> und erneut kurz vor Weihnachten mit der Drohung, er werde andernfalls Sixtus IV. nicht mehr als Papst anerkennen, seinen Untertanen die Romreise untersagen und an ein Konzil appellieren; auch das Ende des einkömmlichen päpstlichen Alaunmonopols in den Niederlanden wurde angekündigt – welche Schärfe er im April 1473 wieder zurücknahm<sup>176</sup>.

Am 12. Dezember 1472 hatte der Herzog durch den Nuntius dem Papste ausrichten lassen, er bemühe sich nun schon seit acht Jahren (1465) ununterbrochen um einen Kardinal; seit 20 Jahren (1452) gebe es keinen mehr, der seine Sache in Rom getreulich vertreten wolle oder könne<sup>177</sup> – das war auf Jean Rolin gemünzt, der seit 1460 überhaupt nicht mehr nach Rom gekommen war und in der großen Politik keinerlei Rolle spielte. Seit dem Tode Jean Le Jeunes im Jahre 1451 fehlte dem Herzog von Burgund ein Kurienkardinal, auf den er sich stützen konnte.

<sup>172</sup> Dykmans 1989, S. 91 mit Anm. 60, Breve vom 13. Aug. 1472, gedruckt in *Ordonnances des rois de France*, Bd. 17, 1820, S. 550f. Vgl. Lesellier 1928, S. 24.

<sup>173</sup> Lucas de Tolentis an Sixtus IV., Lager bei Roye (dép. Somme, arr. Montdidier), 23. Juni 1472: *hic pervenit ad aures principis quod Beatitudo Vestra differebat ei satis facere de cardinali quoadusque preberet obedienciam vel videret exitum harum rerum*, Paquet 1949, S. 83; S. 94; Dykmans 1989, S. 91 mit Anm. 62.

<sup>174</sup> Lucas de Tolentis an Sixtus IV., Antwerpen, 21. Sept. 1472, Paquet 1949, S. 90; auch hier mahnte der Nuntius eindringlich zum Einlenken; ders. an dens., Gent, 27. Okt. 1472, Paquet 1949, S. 94: *De cardinali vero, velint nolint, sustinent et licet cum displicencia non ostendunt expectantes futura tempora, licet Sanctitas Vestra littere ad me date in hac causa eos recreaverint*.

<sup>175</sup> Walsh 2005, S. 104.

<sup>176</sup> Walsh 2005, S. 104f. mit Anm. 164f. und 170 auf S. 119 (nach in Mailand überlieferten Gesandtenberichten); zum päpstl. Alaun aus Tolfa s. auch S. 97. Vgl. Carteggi, Bd. 1, 1985, S. 307, Pietro Aliprandi an den Hz. von Mailand, Brügge, 31. Dez. 1472: *Questo duca vole omnino et rechede dal Papa doy cardinali Borgognoni, zo hè lo vesco de Machono [Mâcon], fratello del cancellero [Guillaume Hugonet, s. unten], qual sta a Roma, et lo protonotario de Cluny, dicendo ch'el fu creato da papa Paulo*.

<sup>177</sup> Lucas de Tolentis an Sixtus IV., Abbeville (dép. Somme), 12. Dez. 1472, Paquet 1949, S. 98; Dykmans 1989, S. 91 mit Anm. 61; Walsh 2005, S. 103: Das Mißtrauen Hz. Karls könne nur beendet werden *per creationem cardinalis sui de quo iam tante questiones, lamentationes, instancie et vexationes et tempore felicitis recordationis domini Pauli [1464–1471] et Vestrae Beatitudinis facte sunt, quia non desunt qui credant firmiter quod et princeps parvipendatur [...] Vestra ergo Beatitudo, pater sanctissime, potest iudicare quo animo, qua mente et qua voluntate hic princeps in ista causa esse debet; qui octo annis continuis supplicavit et, ut asserunt, a viginti annis non habuit cardinalem qui negotia sua fideliter dirigere velit aut possit. Quod sibi fuerit creatus cardinalis et ad instancias adversariorum suorum non pronunciatus [= Ferry de Clugny, 1471] [...] nunc res [...] trahitur de tempore in tempus*.

Was sich nun abspielte, ist uns in seinen Hintergründen, wenn auch nicht den letzten, bekannt, weil die Depeschen des Legaten Lucas de Tolentis und einiger anderer erhalten sind. Marc Dykmans und Richard Walsh haben die Vorgänge knapp dargestellt<sup>178</sup>. Zuletzt forderte Karl nicht nur *einen* Kardinal: Ferry de Clugny, sondern auch, vielleicht sogar in erster Linie einen *zweiten*: Philibert Hugonet, unser fünftes und letztes Exemplum<sup>179</sup>. Der nun war der Bruder des seit 1471 amtierenden burgundischen Hofkanzlers Guillaume Hugonet aus Mâcon<sup>180</sup>, womit sich die Konstellation Nicolas und Jean Rolin in veränderter Form wiederholte. Philibert Hugonet, Doktor beider Rechte von Pavia<sup>181</sup>, Protonotar, aber seit 1472 zusätzlich schon Bischof von Mâcon in Nachfolge seines Onkels, war in Rom bestens eingeführt<sup>182</sup>, und man schätzte dort seinen „milden Charakter und seine reine vermittelnde Auffassung“<sup>183</sup>. Allem Anschein weilte er als herzoglicher Prokurator an der Kurie, um die Wahl Ferry de Clugnys zu befördern<sup>184</sup>. Als er aber sah, daß dessen Kandidatur nicht durchkommen würde, weil man die nicht-publizierten Kardinäle Pauls II. grundsätzlich nicht haben wollte, betrieb er mit Unterstützung des Kardinalkämmerers Latino Orsini seine eigene – und hatte damit Erfolg. Am 7. Mai 1473 wählte das Konsistorium den Bischof von Mâcon zum Kardinal<sup>185</sup> Ferry de Clugny ging erneut leer aus.

Die Nachricht von der Kardinalspromotion erreichte am Abend des 11. Mai 1473 den mailändischen Hof in Pavia, vom eigenen ständigen Gesandten übermittelt. Man stellte zunächst befriedigt fest, daß der Bischof von Novara (Giovanni Arcimboldo), also der eigene Kandidat, erhoben worden war, und notierte dann: *Arla* [= Philippe de Lévis, Erzbischof von Arles] *per il Re de Franza* und zum Schluß: *Matisconensis per Borgogna*<sup>186</sup>. Ein päpstliches Breve vom 10. Mai erklärte

<sup>178</sup> Dykmans 1989, S. 91–93; s. schon Paravicini 1972/2002, S. 111 mit Anm. 38. Seither: Walsh 2005, S. 103–107.

<sup>179</sup> Ein Brief des Kardinals Jacopo Ammanati-Piccolomini vom 7. Juli 1472, bei Dykmans 1989, S. 92 mit Anm. 68, erwähnt *litterae ducis Matisconensem commendantes* (fehlt in Briefwechsel 1995; vgl. dort aber Nr. 2172, 2289, 2387, 2392).

<sup>180</sup> Zu ihm Paravicini 1972/2002 und 2000/2002.

<sup>181</sup> Aubery, Bd. 2, 1643, S. 458–461 zu Hugonet, hier S. 459: „Il commenca ses études à Diion et les alla acheuer a Turin puis a Pavie, où il seiourna six ans entiers et receut le grade de Docteur en l’vn et l’autre Droict.“ Dies nach der Totenrede des Antonio Lollo, 1484.

<sup>182</sup> Hierzu Paravicini 1972/2002, S. 110f. mit Anm. 38; vgl. oben Anm. 166. Auffälligerweise begegnet er nicht in den (erhaltenen) täglichen Gagenabrechnungen des burgundischen Hofes (PCB).

<sup>183</sup> *Vir mitis ingenii, mediocris doctrinae et bonae mentis pater est habitus*, Jacobus Gherardi de Volterra, *Diarium Romanum*, S. 18, hier zit. nach Dykmans 1989, S. 91, Anm. 63, der übersetzt: „un homme plein de douceur, d’une doctrine convenable, et doué d’une véritable bonté“.

<sup>184</sup> Die Depeschen des Nuntius Lucas de Tolentis an Sixtus IV. aus Arras, 7. Juni 1472, Antwerpen, 21. Sept. 1472, Abbeville, 12. Dez. 1472, Lager vor Nimwegen, 3. Juli 1473 zeigen, daß er zu diesen Zeiten in Rom war, Paquet 1949, S. 77, 89, 97, 108.

<sup>185</sup> Mit dem Titel S. Lucia in Silice, ab 1477 dann S. Giovanni e Paolo. Bourgin 1904, S. 302f., 306, Nr. 70–73, 82; Eubel, Bd. 2, 1914, S. 17, 40 Nr. 369; S. 63, 66. Vgl. Lesellier 1928, S. 26–29, und bes. S. 34, Sixtus IV. an Ludwig XI., Tivoli, 22. Aug. 1474, über Hugonet: *nobis notum ob doctrinam et virtutes suas*.

<sup>186</sup> Simonetta, Diari, S. 28.

dem Mailänder Herzog die getroffene Auswahl: Mailand diesen, den Kastiliern und Aragon jenen, *et episcopum Matisconensem Burgundie*; dem Kaiser, den Königen Ludwig von Frankreich und Ferdinand von Sizilien seien Plätze reserviert, dagegen habe man den Wünschen des Königs von Portugal nicht entsprechen können<sup>187</sup>. Wir halten fest, daß Burgund wie Mailand hier als königgleiche Macht wahrgenommen und behandelt wurde. Konziliare Argumente pro und contra spielten nun keine Rolle mehr, desto mehr die Belange und Forderungen der Fürsten.

Erst elf Tage später, am 22. Mai, wurde der burgundische Hof in Löwen durch einen Boten des neuen Kardinals unterrichtet. Die Reaktion war erwartungsgemäß geteilt, wie wir aus Berichten des Legaten wissen: Sein Schachzug wurde Hugonet keineswegs vorgeworfen, man war mit dem Ergebnis höchst zufrieden, zumal der Kanzler und die Seinen. Nur Ferry de Clugny war es nicht<sup>188</sup>, und seinetwegen hielt sich der Herzog zurück, stellte sich weiterhin fordernd hinter diesen seinen ersten Kandidaten, reagierte in von diesem diktierten harten, dann gemäßigten Briefen (*quia dure erant, moderare fecit*), zumal sie ja vorangegangenen Schreiben (die offensichtlich für Hugonet gesprochen hatten) nicht widersprechen durften und vielleicht allzusehr unter dem Druck der *importunitas et pressura* der Interessenten entstanden waren. Aber er habe, so Karl, Ferry de Clugny die Unterschrift in dieser seiner Beschwernis nicht verweigern können, damit er nicht verzweifle: *non potuit denegare sibi hanc signaturam, presertim in hac sua molestia et displicentia, ut non desperaret*. Sixtus IV. wisse schon, wie darauf zu reagieren sei<sup>189</sup>. Einige Monate später erklärte der Herzog dem päpstlichen Legaten Andrea de Spirito, daß seiner Ehre durch die Wahl lediglich Hugonets und nicht auch Clugnys nicht vollkommene Genugtuung geleistet worden sei<sup>190</sup>.

Wie es mit Ferry de Clugny weitergegangen ist? Nach einem mißglückten Versuch, ihn auf den Bischofsstuhl von Amiens zu heben, was Ludwig XI. zu verhindern wußte, wurden mit dem Tod Guillaume Fillastres d.J. (von dem man sich

<sup>187</sup> Text in Simonetta, Diari, S. 32f.

<sup>188</sup> Lucas de Tolentis an Sixtus IV., Utrecht, 4. Juni 1473, *Paquet* 1949, S. 105: *de quo tota curia plurimum fuit leta et contenta, reverendissimo patre domino prothonotario de Clugnyaco excepto*.

<sup>189</sup> Ibid. Siehe auch ders. an dens., Arlon (Belgien, Prov. Luxemburg), 2. Sept. 1472, *Paquet* 1949, S. 112: Er habe das päpstliche Schreiben und die Abschrift des herzoglichen Schreibens zur Wahl Hugonets und *omissio* Clugnys erhalten: *Non erat necesse, Beatissime pater, suscipere curam, quia princeps semper fuit contentissimus et letus de promotione reverendissimi domini Matisconensis et egit Vestre Sanctitati et sacro collegio gratias plurimas, licet etiam compassus sit domino Ferrico et fecerit plures demonstrationes et erga eum et scribendo et loquendo ut non desperaret. Sic Beatitudo Vestra sit quieto animo circa hec nec credat si contraria dicuntur vel scribuntur*.

<sup>190</sup> Lucas de Tolentis, Mecheln, 6. Aug. 1473, *Paquet* 1949, S. 108: *Insuper loquutus est prefatus dominus prothonotarius [= der Legat] de cardinali sibi [= Hz. Karl] facto et alegavit causas quare alter [= Ferry de Clugny] est obmissus easdem quas michi [= Lucas de Tolentis] Sanctitas Vestra in recessu meo dixit. Respondit princeps sibi satisfactum esse, domui sue, subditis et patriis suis de persona sibi gratissima et fideli [= Philibert Hugonet], sed honori suo non usquequaque esse satisfactum cum tot instantias fecerit pro domino Ferrico et obmissus fuerit*. Was Sixtus IV. mündlich mitteilte, wissen wir leider nicht.

ebenfalls hätte vorstellen können, daß er in Purpur gekleidet würde)<sup>191</sup> am 21. August 1473 mehrere hohe Ämter frei, in die Ferry de Clugny nun nachrückte. Jetzt wurde er Bischof von Tournai<sup>192</sup> (woran der glückliche Konkurrent beteiligt war, an den nun viele Benefizien Clugnys übergingen), Kanzler des Ordens vom Goldenen Vlies<sup>193</sup>, Chef des herzoglichen Hofrats. Erst 1480, also nach dem Tode Karls des Kühnen, wurde er endlich zum Kardinal erhoben<sup>194</sup>, 1482 zog er nach Rom<sup>195</sup>, starb aber schon im folgenden Jahr, am 7. Oktober 1483, plötzlich und ohne eine Testament zu hinterlassen. Soweit bekannt, ist er stets ein treuer Diener des Hauses Burgund gewesen<sup>196</sup>. Lediglich 1473, im Moment seiner größten Enttäuschung, scheint er geschwankt zu haben<sup>197</sup>. Seine Grabinschrift nennt nicht nur seinen Familiennamen, sondern auch die Provinz, der er entstammte: *natione burgundus*<sup>198</sup>.

Philibert Hugonet blieb zwar bis 1477 burgundisch und erfüllte die ihm zuge dachte Funktion<sup>199</sup>. Karl wünschte ihn sich (vergeblich) sogar als Legaten für sein Treffen mit dem Kaiser, das im Herbst 1473 zu Trier stattfand<sup>200</sup>. Als der Herrscher aber tot und Philipps Bruder, der Kanzler, am 3. April 1477 von den aufständischen Gentern hingerichtet worden war, hat er die Niederlande verlassen, lebte fortan an der Kurie, wirkte zeitweilig als Legat *de latere* in Viterbo<sup>201</sup>, offen-

<sup>191</sup> Zu ihm oben Anm. 17.

<sup>192</sup> Am 8. Okt. 1473, *Eubel*, Bd. 2, 1914, S. 253. Vgl. *Walsh* 2005, S. 90. Sein Pontifikale als Bischof ist ediert worden, s. *Le Pontifical* 1989; zu seinem Missale s. *Bousmanne* 1997, S. 204–206, Nr. 16, S. 300f., S. 338.

<sup>193</sup> Am 15. Sept. 1473, Protokollbücher, Bd. 3, 2009, S. 21f., 164–166 (mit Lit. in Anm. 640), § 256f.: *docteur es drois canon et civil, prevost de l'eglise de Bethune* [Béthune, dép. Pas-de-Calais] *et arcediaque d'Ardenne en l'eglise de Liege, prothonotaire du Saint Siege apostolique*; *Koller* 1971, S. 12–14. *É. de Clugny* 1737 druckt unter seinen ‚preuves‘ S. 216f. die auf den Wahltag zurückdatierte Ernennungsurkunde, was dem Regest in Protokollbücher S. 178, Nr. 52 hinzuzufügen ist; der Ausfertigungsbefehl vom 10. Nov. in St. Maximin b. Trier ist *ibid.*, S. 166, § 258, und S. 179, Nr. 54 erwähnt. Am 20. Dez. 1480 legte Ferry de Clugny sein Amt nieder, nachdem er Kardinal geworden war. – Sein Bruder Guillaume d. Ä. war seit 1472 Schatzmeister des Ordens, Protokollbücher, Bd. 2, 2003, S. 168f., § 209; S. 209, Nr. 115; *Koller* 1971, S. 63f.

<sup>194</sup> Am 15. Mai, mit dem Titel S. Vitale, dann S. Maria in Domnica, *Bourgin* 1904, S. 309, Nr. 92, 94; *Eubel*, Bd. 2, 1914, S. 19. Vgl. Sixtus IV. an Lucas de Tolentis, 28. Dez. 1476, mit der Erklärung, weshalb man Clugny auch bei der jüngsten Kardinalskreation nicht habe berücksichtigen können (*Walsh* 2005, S. 64 mit Anm. 21 auf S. 110).

<sup>195</sup> *Bourgin* 1906, S. 311f., Nr. 100f.; *Eubel*, Bd. 2, 1914, S. 45, Nr. 462f.

<sup>196</sup> Ludwig XI. konfiszierte 1477 seine Güter, s. *Comptes du Trésor*. hrsg. v. *Fawtier*, S. 154 Anm. 234.

<sup>197</sup> *Walsh* 2005, S. 105 mit Anm. 171 auf S. 119.

<sup>198</sup> *Dykman* 1989, S. 118 (bereits bei *Aubery*, Bd. 2, 1643, S. 518, und *Koller* 1971, S. 13): *Hic iacet dominus Ferricus de Cluniaco natione burgundus iuris utriusque doctor [...]*. Vgl. die Abb. seines Grabsteins bei *J. de Vaivre* (oben Anm. 159). Zu seinen nach dem Tode inventarisierten römischen Handschriften und Drucken *Ruysschaert* 1989.

<sup>199</sup> *Walsh* 2005, S. 16 mit Anm. 58 auf S. 51; S. 81 mit Anm. 64 auf S. 113; S. 106f., S. 113 Anm. 62. *Carteggi*, Bd. 1, 1985, S. 574; Bd. 2, 1987, S. 396.

<sup>200</sup> Lucas de Tolentis an Sixtus IV., Lager bei Nimwegen in Geldern, 3. Juli 1473, *Paquet* 1949, S. 108. *Walsh* 2005 S. 68 mit Anm. 35 auf S. 111 (nach Gesandtenberichten in Mailand).

<sup>201</sup> *Bourgin* 1904, S. 308 Nr. 89; *Eubel*, Bd. 2, 1914, S. 42, Nr. 401 (1478).

sichtlich ein größerer Mäzen von Literaten als er sich finanziell leisten konnte<sup>202</sup>. Er ging indes von Mai 1480 bis Juli 1481 doch als Legat nach Frankreich<sup>203</sup> und besuchte bei dieser Gelegenheit die Witwe seines Bruders auf der Burg Saillant im Charolais und seine Bischofsstadt Mâcon<sup>204</sup>. Ludwig XI. wandte sich 1483 an ihn, um der Lateransbasilika einen Goldkelch übergeben zu lassen und den Kirchenfabriken von St. Peter und von S. Pietro *in monte* je 500 Écus; der Kardinal berichtete ihm in einem Brief darüber<sup>205</sup>. Ihm schrieb der König auch, als es darum ging, Giovanni de' Medici mit der Abtei Fontdouce zu versorgen<sup>206</sup>. Doch war er nicht „französisch“ geworden, auch wenn er den König mit *mon souverain seigneur* ansprach<sup>207</sup>. Ein Jahr nach Clugny und Rolin, als dessen Nachfolger er in Autun noch nominiert worden war, ohne sich durchsetzen zu können<sup>208</sup>, starb er in seinem Haus in Rom am Campo dei Fiori und wurde, wie zuvor schon Ferry de Clugny, in S. Maria del Popolo begraben<sup>209</sup>, der letzte einer zeitgleichen Trias burgundischer Kardinäle.

## Ergebnisse

Fünf oder vier Kardinäle von 101 sind mehr als zunächst scheinen mag. Der König von Frankreich brachte es im gleichen Zeitraum zwar auf über ein Dutzend, und sie waren zumeist vornehmerer Abkunft und schon deshalb in der Regel einflußreicher. Aber zwei oder gar drei gleichzeitig in einem Kollegium, das die Zahl von 30 in der Regel nicht überstieg, das ist erneut recht viel, zumal angesichts des stets

<sup>202</sup> Aubery, Bd. 2, 1643, S. 460 (nach der Totenrede des Antonio Lollo, 1484): „fut enterré dans l'Eglise de sainte Marie *del Popolo*, les fraiz des funerailles s'estans faits des deniers de la Chambre Apostolique, d'autant qu'il ne deuoit gueres moins qu'il auoit de vaillant. Il auoit contracté la plus part de ces debtes à se rendre magnifique enuers les gens de lettres, dont il étoit le Mécenas, le zele qu'il auoit pour l'auancement des personnes doctes luy faisant preferer l'interest d'autrui au sien propre.“ Nach derselben Quelle auch Rameau 1904, S. 286.

<sup>203</sup> Bourgin 1904, S. 309f., Nr. 91, 93, 96; Eubel, Bd. 2, 1914, S. 43f. Nr. 424f., 445.

<sup>204</sup> Rameau 1904, S. 285f., nach der Stadtrechnung von Mâcon (CC 73): 20 s. an Guillaume le Fèvre, Liz. der Rechte, *pour estre allé audevant du cardinal a Charolles*, und 10 £ *pour six moutons gras offerts au cardinal*. Saillant: dép. Saône-et-Loire, arr. und c. Charolles, c<sup>e</sup> Viry. Witwe Guillaumes: Louise de Layé.

<sup>205</sup> Rameau 1904: die Stiftung wurde am 23. Febr. vollzogen, der Brief aus Rom datiert vom 6. März 1483.

<sup>206</sup> Am 27. Mai, s. Lettres de Louis XI, Bd. 10, S. 111f., Nr. 1892. Fontdouce: dép. Charente-Maritime, arr. Saintes, cant. Burie, c<sup>e</sup> Saint-Bris-des-Bois.

<sup>207</sup> Im Brief vom 6. März 1483, oben Anm. 205. Zu dieser Anrede des Untertanen s. *Paravicini*, „Mon souverain seigneur“ 2010.

<sup>208</sup> Fasti, Bd. 12, 2010, S. 152. Sein erfolgreicher Gegenkandidat war Antoine de Chalon.

<sup>209</sup> Ferry de Clugny war am 7. Okt. 1483 gestorben (Eubel 2, 1914, S. 46, Nr. 483), Hugonet folgte am 15. Sept. 1484 nach (ibid., S. 47 Nr. 500; zu ihm auch S. 42 Nr. 401, S. 43 Nr. 424 und 425, S. 44 Nr. 445, S. 80). Epitaph: *Prinet* 1911. *Dykman*s 1989 erwähnt die Totenrede des Antonio Lollo (1484 gedruckt) und zitiert daraus (vgl. o. Anm. 181 und 202).

mehr als die Hälfte betragenden Anteils der Italiener<sup>210</sup>. Philipp der Gute und verstärkt Karl der Kühne übten beträchtlichen Druck aus, um stets durch einen der Ihren als Kardinal an der Kurie vertreten zu sein, und sie haben sich durchgesetzt. Fehlgriffe blieben dabei nicht aus. Jean Rolin wurde kein Kurienkardinal<sup>211</sup>, mit all den Folgen, die dies für seinen Einfluß haben mußte, und der wendige Jean Jouffroy wechselte die Seite.

Waren dies burgundische oder französische Kardinäle? Es fällt auf, daß Jouffroy 1461 die Titelkirche S. Martino ai Monti bekam, die Guillaume d'Estouteville, Bischof von Angers, dann Erzbischof von Rouen zugunsten von Ostia gerade abgegeben hatte, und daß S. Martino (nach einem sehr französischen Heiligen benannt) 1477 an Charles de Bourbon überging. Die Kirche S. Prassede war zuerst 1426 Raimond Mairose Bischof von Castres anvertraut, dann 1439 Jean Le Jeune, der sie wiederum 1448 an den Bretonen Alain de Coëtivy abgab<sup>212</sup>. Es mag sein, daß die Zugehörigkeit von Außen anders gesehen wurde als von Innen.

In jedem Fall waren die burgundischen Kardinäle allesamt Aufsteiger, bürgerlich oder von jungem Adel. Vier der fünf hatten an italienischen Universitäten den Doktorgrad beider Rechte erworben, Juristen waren sie alle. Sie kam aus Familien, die in besonders engen Beziehungen zum Fürsten standen – was kaum überraschen kann. Vier waren Burgunder im engeren Sinne, einer ein Pikarde, keiner ein „Niederländer“, was dem allgemeinen Befund entspricht<sup>213</sup>.

War im zweiten Viertel des 15. Jahrhunderts noch die Haltung im Kampf gegen das Konzil, danach gegen die Pragmatischen Sanktionen sich selbständig gebärdender Landeskirchen die entscheidende Empfehlung zur Wahl, so wurde im dritten Viertel der Einsatz für die Kreuzzug, vor allem aber die Erwartung der Könige und Fürsten entscheidend, für die ein eigener Kardinal geradezu zum Statussymbol geworden war und zu einer Frage der Ehre. Unentbehrlich waren und blieben die über einen längeren Zeitraum gepflegten Beziehungen zu Kurialen aller Grade. Ein Außenseiter hatte keine Chance. Burgund als Champion des Kreuzzugs hatte dabei viele Vorteile und stieg aufgrund seiner finanziellen und militärischen Macht sichtbar in den Kreis der maßgeblichen Mächte auf: Man war fortan gehalten, ihm stets einen Kardinal zuzugestehen. Mit Pius II., der in Mantua die Bulle *Execrabilis* erlassen hatte<sup>214</sup>, und dem strengen Nikolaus von Kues starben im Jahre 1464 die letzten herausragenden Vertreter des Konziliarismus, aus denen heftige Gegner geworden waren. Nun wurde nur noch das übliche Spiel gespielt, von Politik, Klientel und Patronage.

<sup>210</sup> Die Richtwerte bei *Arle* 1914, S. 8–10. Vgl. *Broderick* 1987. Die Deutschen bildeten zwar die größte Ausländergemeinde in Rom, waren an der Kurie aber nur in den unteren und mittleren Rängen vertreten; deutsche Kardinäle (Peter von Schaumberg, Nikolaus von Kues, Burkard von Weißbriach) waren eine Ausnahme, s. *Schubach* 1987.

<sup>211</sup> *Richardson* 2009, S. 267f., der die Kardinäle nach 1417 in Rom untersuchte, hat dies richtig gesehen.

<sup>212</sup> Beobachtet von *Richardson* 2009, S. 247f. Castres: dép. Tarn.

<sup>213</sup> Vgl. *Paravicini*, *Expansion* 1980/2002.

<sup>214</sup> Hierzu zuletzt *Walther* 2008.

## Summary

The Duke of Burgundy, since c. 1420 and up to 1477 at sides with, sometimes even before the King the strongest power in France and on the borders of the Empire, like other princes began to ask for a Cardinal of his own, and, being a steady support to the Curia and promoter of the crusade, succeeded from 1439 onward. For a time, even three cardinals were simultaneously of Burgundian origin. Their characters were very different, but all of them came from new mounting families, were (but one) lawyers trained in Italy, and, being important patrons of arts and letters, made humanistic influences pass into their country. The greatest hope, Jean Le Jeune, died early. Jean Rolin of Autun, though being a great Maecenas, was quasi never present at the Curia and thus of little use to the Duke. Jean Jouffroy, grasping every opportunity of promotion without no scruples whatsoever, as soon created cardinal passed over to the French side. Philibert Hugonet became Cardinal only in 1473 and Ferry de Clugny still later, after the death of Charles the Bold. The descent down to the grounds of exigencies and factions, arrangements and alliances, deceit and perfidy, companions to every creation, for the present observer does have some diverting value, but shows also the amount of power at stake after the great Councils. Finally, institutions and positions turned out to be important, but still more the kind of people that embodied them. The undeniable success of the Duke could always change into defeat, and finally ever so often did so.

## Abkürzungen

ACO	Archives départementales de la Côte-d'Or, Dijon
AD	Archives départementales
ADN	Archives départementales du Nord, Lille
AGR	Archives générales du royaume, Brüssel
BM	Bibliothèque municipale
BMGN	Bijdragen en Mededelingen betreffende de Geschiedenis der Nederlanden
BNF	Bibliothèque Nationale de France, Paris
IACAmiens	s. Département de la Somme
IACArras	s. Département du Pas de Calais
IADNB	s. Département du Nord
IADSomme	s. Département de la Somme
MEFR(MA)	Mélanges d'archéologie et d'histoire de l'École française de Rome (Moyen Âge)
PCB	Prosopographia Curiae Burgundicae
PCEEB	Publications du Centre européen d'études bourguignonnes
RG	Repertorium Germanicum
RTA	Deutsche Reichstagsakten. Ältere Reihe

## Bibliographie

- Abord, Gaston*, Nicolas Rolin, chancelier de Bourgogne au XV<sup>e</sup> siècle (Dijon 1898).
- Acta Eugenii papae IV* (1431–1447), hrsg. v. *Giorgio Fedalto* (Pontificia commissio codici iuris canonici orientalis recognoscendo. Fontes III 15, Rom 1990).
- Acta Cusana*. Quellen zur Lebensgeschichte des Nikolaus von Kues. Hamburg. Bd. I 1: 1401–1437 Mai 17, hrsg. v. *Erich Meuthen* (wie die folgenden) (1976); Bd. I 2: 1437 Mai 17–1450 Dezember 31 (1983); Bd. I 3a: 1451 Januar–September 5 (1996); Bd. I 3b: 1451 September 5–1452 März (1996); Bd. I 4: Literatur und Register zu Band I (2000).
- Ambühl, Rémy*, Le séjour du futur Louis XI dans les pays de Philippe le Bon (1456–1461) (Cercle d'histoire et d'archéologie du pays de Genappe, Cahier n° 13, Baisy-Thy 2002).
- Arle, Bernhard*, Beiträge zur Geschichte des Kardinalskollegiums in der Zeit vom Konstanzer bis zum Tridentiner Konzil (Mitgliederzahl, Vertretung der einzelnen Nationen, Rangverteilung, Kurien- und Nichtkurienkardinäle, Entwicklungsgänge bis zum Zeitpunkt der Kreierung, Bistumspfründenhäufung). Erste Hälfte: Die Jahre von Regierungsantritt Martins V. bis zum Tode Sixtus IV. (1417–1484). Teildruck, 43 S. (Bonn 1914).
- L'artiste et le clerc. La commande artistique des grands ecclésiastiques à la fin du Moyen Âge, hrsg. v. *Fabienne Joubert* (Cultures et civilisations médiévales 36, Paris 2006).
- [*Aubery, Antoine*], Histoire generale des cardinaux, 5 Bde. (Paris 1642–1649).
- Baix, François*, La chambre apostolique et les *libri annatarum* de Martin V (1417–1431), Bd. I (Analecta Vaticano-Belgica 14/1, Brüssel-Rom 1947).
- Baldi, Barbara*, Pio II e le trasformazioni dell'Europa cristiana (1457–1464) (Politica Estera e Opinione Pubblica, Mailand 2006).
- Bartier, John*, Légistes et gens de finances au XV<sup>e</sup> siècle. Les conseillers des ducs de Bourgogne (Brüssel 1955); Index (Brüssel 1957).
- Bartier, John*, Une crise de l'État bourguignon: la réformation de 1457, in: Hommage au professeur Paul Bonenfant (Brüssel 1957), 501–511.
- Becker, Hans-Jürgen*, Ansätze zur Kirchenreform in den päpstlichen Wahlkapitulationen der Jahre 1458 (Pius II.), 1464 (Paul II.) und 1471 (Sixtus IV.) (Nach dem Basler Konzil [s. dort] 2008) 331–356.
- Beltran, Evencio*, L'humanisme français au temps de Charles VII et Louis XI (Préludes à la Renaissance, aspects de la vie intellectuelle en France au XV<sup>e</sup> siècle, hrsg. v. *Carla Bozzolo* und *Ezio Ornato*, Paris 1992) 123–162.
- Berger, Roger*, Fragments d'un compte du chapitre de Lens (1449–1474), in: *Gauheria* n° 55 = *Mélanges Bernard Ghienne* (2004), 11–16.
- Berger, Roman*, Nicolas Rolin. Kanzler der Zeitenwende im burgundisch-französischen Konflikt 1422–1461 (Scriinium Friburgense 2, Freiburg im Üchtland 1971).
- Bériou, Nicole*, Représentation du monde et actualité de la croisade au XV<sup>e</sup> siècle. La mappemonde spirituelle de Jean Germain (1449), in: *PCEEB* 50 (2010) 129–143.
- Berthier, Marie-Thérèse*, und *John-Thomas Sweeney*, Le Chancelier Rolin, 1376–1462 (Précysous-Thil 1998).
- Berthier, Marie-Thérèse*, und *John-Thomas Sweeney*, Guigone de Salins, 1403–1470 (Précysous-Thil 2003).
- Bertoldi, Maria Elena*, und *Antonio Manfredi*, San Lorenzo in Lucina, Jean Le Jeune, Jean Jouffroy. Libri e monumenti tra Italia e Francia a metà del secolo XV, in: *Miscellanea Bibliothecae Apostolicae Vaticanae* 11 (2004) 81–207.
- Bertoldi, Maria Elena*, Archeologia, archivi e biblioteche a Roma: il caso di San Lorenzo in Lucina, in: *Miscellanea Bibliothecae Apostolicae Vaticanae* 11 (2004) 81–108.
- Besnier, Georges*, und *Claudine Bougard*, Inventaire des Archives communales d'Arras antérieurs à 1790 (Arras 2002) [mit CD].
- Bled, O.*, Régestes des évêques de Thérouanne 550–1553, Bd. II 1 (Saint-Omer 1907).

*Boisnard, Patrick*, L'hôtel dit du cardinal Jouffroy à Luxeuil-les-Bains (Haute-Saône) (Le goût de la Renaissance [s. dort] 2010) 25–31.

La bonne étoile des Rolin. Mécénat et efflorescence artistique dans la Bourgogne du XV<sup>e</sup> siècle (Autun 1994).

*Bonenfant, Paul*, Du meurtre de Montereau au traité de Troyes (Brüssel 1958).

*Boullemier, Abbé, Nicolas Rolin*, chancelier de Bourgogne. Notice historique sur sa famille, avec Introduction et des notes par *Jules d'Arbaumont* (Paris 1865) [Sonderdruck aus *Revue Nobiliaire* 3].

*Bourgin, Georges*, Les cardinaux français et le Diaire caméral de 1439–1486, in: *MEFR* 24 (1904) 277–319.

Bourguignons en Italie, Italiens dans les pays bourguignons (PCEEB 49, Neuchâtel 2009).

*Bousmanne, Bernard*, „Item a Guillaume Wyelant aussi enlumineur“. Willem Vrelant. Un aspect de l'enluminure dans les Pays-Bas méridionaux sous le mécénat des ducs de Bourgogne Philippe le Bon et Charles le Téméraire (Turnhout 1997).

Der Briefwechsel Karls des Kühnen (1433–1477). Inventar. Herausgegeben von *Werner Paravicini*. Redigiert von *Sonja Dünnebeil* und *Holger Kruse*. Bearbeitet von *Susanne Baus*, *Sonja Dünnebeil*, *Johann Kolb*, *Holger Kruse*, *Harm von Seggern* und *Thomas Sgryska*. 2 Bde (Kieler Werkstücke, D 4/1–2, Frankfurt a. M. etc. 1995).

*Broderick, J. F.*, The Sacred College of Cardinals: size and geographical composition, 1099–1986, in: *Archivum Historiae Pontificiae* 25 (1987) 7–71.

*Brom, Gisbert*, Archivalia in Italië, belangrijk voor de geschiedenis van Nederland. Bd. I 1 (Rijks Geschiedkundige Publicatiën, Kl. Ser. 2, Den Haag 1908).

*Calonne, Albéric de*, Histoire de la ville d'Amiens, Bd. 1 (Amiens 1899).

*Caron, Marie-Thérèse*, Les voeux du Faisan, noblesse en fête, esprit de croisade. Le manuscrit français 11594 de la Bibliothèque nationale de France (Burgundica 7, Turnhout 2003).

Carteggi diplomatici fra Milano sforcesca e la Borgogna, hrsg. v. *Ernesto Sestan*. 2 Bde. (Rom 1985–1987).

*Cartellieri, Otto*, Über eine burgundische Gesandtschaft an dem kaiserlichen und päpstlichen Hof im Jahre 1460, in: *Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung* 28 (1907) 448–464.

*Cassagnes-Brouquet, Sophie*, Le cardinal Rolin, un mécène fastueux, in: *PCEEB* 38 (1998) 169–185.

*Champion, Pierre*, und *Paul de Thoisy*, Bourgogne, France-Angleterre au traité de Troyes. Jean de Thoisy, évêque de Tournai, chancelier de Bourgogne, membre du conseil du Roi (1350–1433) (Paris 1943).

Chastellain, Georges, Œuvres, hrsg. v. *J.B.M.C. Kervyn de Lettenhove*, 8 Bde. (Brüssel 1863–1866).

Chastellain, Georges, Chronique. Les fragments du livre IV révélés par l'*Additional Manuscript* 54156 de la *British Library*, hrsg. v. *Jean-Claude Delclos* (Textes littéraires français 394, Genf 1991).

Clercq, Jacques du, Mémoires sur le Règne de Philippe le Bon, duc de Bourgogne, hrsg. v. *Frédéric de Reiffenberg*, 4 Bde. (Brüssel 1835–1836).

[*Clugny, Étienne de*], Généalogie de la famille de Clugny (Dijon [1737]).

*Combet, Joseph*, Louis XI et la Saint-Siège, 1461–1483 (Paris 1903).

Comptes de l'Argentier de Charles le Téméraire duc de Bourgogne, sous la direction de *Werner Paravicini* (Paris). Bd. 1: Année 1468. Le registre B 2068 des Archives départementales du Nord, publ. par *Anke Greve* et *Émilie Lebaillly* (2001). – Bd. 2: Année 1469. Le registre CC 1924 des Archives générales du royaume, Bruxelles, publ. par *Anke Greve* et *Émilie Lebaillly* (2002). – Bd. 3: Année 1470. Le registre CC 1925 des Archives générales du royaume, Bruxelles, publiés par *Valérie Bessey*, *Véronique Flammang* et *Émilie Lebaillly*, 2 Bde. (2008). – Bd. 4: Rôles mensuels et fragments des années 1471–1475 conservés aux Archives départementales du Nord, Lille, publ. par *Sébastien Hamel* et *Valérie Bessey* (2009). – Bd. 5: Tables, par *Valérie*

- Bessey* (in Vorbereitung) (Recueil des historiens de la France. Documents financiers et administratifs X 1–5).
- Comptes généraux de l'État bourguignon entre 1416 et 1420, hrsg. v. *Michel Mollat* und *Robert Favreau*, Bd. 1 (Recueil des historiens de la France. Documents financiers et administratifs V 1, Paris 1965).
- Comptes du trésor (1296, 1316, 1384, 1477), hrsg. v. *Robert Fawtier* (Recueil des historiens de la France. Documents financiers II, Paris 1930).
- Concilium Basiliense. Studien und Quellen zur Geschichte des Konzils von Basel. Bd. 1: Studien und Dokumente zur Geschichte der Jahre 1431–1437, hrsg. v. *Johannes Haller* (Basel 1896).
- Decaluwe, Michiel*, A Successful Defeat. Eugene IV's Struggle with the Council of Basel for Ultimate Authority in the Church, 1431–1449 (Bibliothèque de l'Institut historique belge de Rome 59) (Brüssel etc. 2009).
- Delmaire, Bernard*, Saint-Léger de Lens au Moyen Âge d'après le compte de fabrique de 1473–1474 (*Gauheria* n° hors série, Décembre 2006, 72 S.).
- Dendorfer, Jürgen*, Zwischen Konzil und Papst. Zur Legitimation des Kardinalats in der Frührenaissance. (Unveröff. Habilitationsschrift, LMU München 2008, im Druck). [non vidi]
- Geschichte des Kardinalats im Mittelalter, hrsg. v. *Jürgen Dendorfer*, *Ralf Lützel* (Päpste und Papsttum, 39), Stuttgart 2011.
- Département du Nord. Inventaire sommaire des archives départementales antérieures à 1790. Nord. Archives civiles. Série B : Chambre des Comptes. Bd. 4 : Art. 1842–2338, von *Camille Desbaines* (Lille 1881). [IADNB]
- Département du Pas-de-Calais. Ville d'Arras. Inventaire sommaire des archives communales antérieures à 1790. CD in: *Besnier/Bougard* 2002 (s. dort). [IACArras]
- Département de la Somme. Ville d'Amiens. Inventaire sommaire des archives communales antérieures à 1790, von *Georges Durand*. (Amiens). Bd. 1 (1891); Bd. 2 (1894); Bd. 3 (1897); Bd. 4 (1901). [IACAmiens]
- Dépêches des ambassadeurs milanais en France sous Louis XI et François Sforza [1461–1466], hrsg. v. *Bernard de Mandrot*. 4 Bde (Paris 1916–1923).
- Desachy, Matthieu*, Bibliophiles d'oncle à neveu: livres et bibliothèques de Jean et Hélion Jouffroy (vers 1460–1530) (Le livre dans la région toulousaine et ailleurs au Moyen Âge, hrsg. v. *Sophie Cassagnes-Brouquet* und *Michelle Fournié*, Toulouse 2010) 201–215.
- Desachy, Matthieu*, Bibliophiles d'oncle à neveu: livres et bibliothèques de Jean et Hélion Jouffroy (vers 1460–1530), in: *Bulletin du bibliophile* (2010, Nr. 1) 36–61.
- Desachy, Matthieu*, Le piller d'antiques (Le goût de la Renaissance [s. dort] 2010) 67–69.
- Desachy, Matthieu*, Bibliophiles d'oncle à neveu. Manuscrits et bibliothèques de Jean et Hélion Jouffroy (vers 1460–1530) (Paris, im Druck).
- Desautours, s. Santour*
- Deutsche Reichsagsakten [Ältere Reihe]. Bd. 10, hrsg. v. *Hermann Herre* (Gotha 1906). Bd. 17, hrsg. v. *Walter Kaemmerer* (Göttingen 1963). Bd. 22, 1, hrsg. v. *Ingeborg Most-Kolbe* (Göttingen 1973).
- Dingeldein, Klaus H.*, Das Geheimnis der vermeintlichen »Rolin-Madonna«. Eine Analyse der Bildhermeneutik (Norderstedt 2009).
- Dispatches with related Documents of Milanese Ambassadors in France and Burgundy, hrsg. v. *Paul Murray Kendall* und *Vincent Ilardi*, 3 Bde (Athens/Ohio 1971, 1971, 1981).
- Dubrulle, Henry*, Bullaire de la province de Reims sous le pontificat de Pie II (Lille 1905).
- Duchaussoy, J.*, Beauquesne, sa commune, son château-fort, sa prévôté royale (Abbeville 1898).
- Dykman, Marc*, Art. Clugny, Ferry de, und Clugny, Guillaume de, in: *Lexikon des Mittelalters*, Bd. 2 (München/Zürich 1983), Sp. 2171f.
- Dykman, Marc*, La personnalité de Ferry de Clugny (Le Pontifical [s. dort] 1989) 83–118.

L'Église et la vie religieuse, des pays bourguignons à l'ancien royaume d'Arles (XIV<sup>e</sup> – XV<sup>e</sup> siècle) (PCEEB 50, Neuchâtel 2010).

- Ehm[-Schnocks], Petra*, Burgund und das Reich. Spätmittelalterliche Außenpolitik am Beispiel der Regierung Karls des Kühnen (1465–1477) (Pariser Historische Studien 61, München 2002).
- Enea Silvio Piccolomini s. Pius II.
- Enea Silvio Piccolomini. Arte, storia e cultura nell'Europa di Pio II. Atti dei Convegni Internazionali di Studi 2003–2004, hrsg. v. *Roberto Di Paola* (Rom 2006).
- Enea Silvio Piccolomini, uomo di lettere e mediatore di culture. Atti del Convegno Internazionale di Studi, Basilea, 21–23 aprile 2005, hrsg. v. *Maria Antonietta Terzoli* (Basel 2006).
- Enea Silvio Piccolomini nördlich der Alpen : Akten des interdisziplinären Symposions vom 18. bis 19. November 2005 an der Ludwig-Maximilians-Universität München, hrsg. v. *Franz Fuchs* (Pirckheimer Jahrbuch für Renaissance- und Humanismusforschung 22, Wiesbaden 2007 [erschienen 2008]).
- Epistolae Pontificiae ad Concilium Florentinum Spectantes, hrsg. v. *Georg Hofmann*, 3 Bde (Rom 1940–1946).
- Escouchy, Mathieu d', Chronique, hrsg. v. *Gaston du Fresne de Beaucourt*. 3 Bde. (Paris 1863–1864).
- Eubel, Konrad*, Hierarchia catholica. 2. Aufl. Bd. 1 (Münster 1913); Bd. 2 (Münster 1914).
- Europäische Reiseberichte des späten Mittelalters. Eine analytische Bibliographie, hrsg. v. *Werner Paravicini*. Teil 1: Deutsche Reiseberichte, bearb. von *Christian Halm* (Kieler Werkstücke D 5, Frankfurt a. M. 2001).
- Europäische Stammtafeln, N.F. hrsg. v. *Detlev Schwennicke*, Bd. 6 (Marburg 1978); Bd. 9 (Marburg 1987).
- Évêques et cardinaux princiers et curiaux (XIV<sup>e</sup>–début XVI<sup>e</sup> siècle). Des acteurs de pouvoir, hrsg. v. *Monique Maillard, Alain Marchandisse* und *Bertrand Schnerb* [Tagung in Lille und Tournai, 18. und 19. März 2011, Druck in Vorbereitung].
- Fasti ecclesiae gallicanae. Répertoire prosopographique des évêques, dignitaires et chanoines des diocèses de France de 1200 à 1500 (Turnhout). Bd. 1: *Pierre Desportes* und *Hélène Millet*, Diocèse d'Amiens (1996). Bd. 12: *Jacques Madignier*, Diocèse Autun (2010).
- Fierville, Charles*, Le Cardinal Jean Jouffroy et son temps (1412–1473). Étude historique (Coutances 1874).
- Fohlen, Jeannine*, La Bibliothèque du pape Eugène IV (1431–1447). Contribution à l'histoire du fonds Vatican latin (Studi e Testi 452, Città del Vaticano 2008).
- Fournier, Marcel*, La Faculté de Décret de l'Université de Paris au XV<sup>e</sup> siècle, Bd. 1 (Histoire générale de Paris, Paris 1895).
- France 1500. Entre Moyen Âge et Renaissance. [Ausstellungskatalog] Paris, Galeries nationales, Grand Palais 6 octobre 2010–10 janvier 2011 (Paris 2010).
- Gaborit, Jean-René*, Une œuvre de l'atelier des Della Robbia : le tombeau de Guillaume Fillastre à l'abbaye de Saint-Bertin, in: Bulletin de la Société nationale des antiquaires de France (2003 [2009]) 50–63.
- Gachard, Louis-Prospér*, Rapport [...] sur les archives de Dijon (Brüssel 1843).
- Gagnard, Philibert*, Histoire de l'église d'Autun (Autun 1774). [non vidi]
- Gallia Regia ou état des officiers royaux des bailliages et des sénéchausées de 1328 à 1515, von *Gustave Dupont-Ferrier*, Bd. 1 (Paris 1942).
- Gelfand, Laura*, Piety, nobility and posterity: wealth and the ruin of Nicholas Rolin's reputation, in: [Online-]Journal of Historians of Netherlandish Art 1 (2009): <http://www.jhna.org/index.php/past-issues/volume-1-issue-1/69-volume-1-issue-1/90-piety-nobility-posterity> (19. Jan. 2011).
- Gill, Joseph*, The Council of Florence (Cambridge 1959).
- Girgensohn, Dieter*, Wie wird man Kardinal? Kuriale und außerkuriale Karrieren an der Wende des 14. zum 15. Jahrhundert, in: Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken 57 (1977) 138–162.
- Gotteri, Nicole*, Les Expectativae in Francia 1462, in: MEFRA(MA) 83 (1971) 483–519.

- Le goût de la Renaissance italienne. Les manuscrits enluminés de Jean Jouffroy, cardinal d'Albi (1412–1473) [Kat. der Ausstellung in der Médiathèque Pierre-Amalric in Albi, 15. Sept.–31 Dez. 2010], hrsg. v. *Matthieu Desachy* und *Gennaro Toscano* (Trésors écrits Albigeois 3, Cisinello Balsamo 2010).
- Grunzweig, Armand*, Quelques figures néerlandaises dans la Florence du Quattrocento, (Hommage à Dom Ursmer Berlière, Brüssel 1931) 117–130.
- Guenée, Bernard*, Tribunaux et gens de justice dans le bailliage de Senlis à la fin du moyen âge (vers 1380 – vers 1550) (Paris 1963).
- Guyot-Bachy, Isabelle*, L'inventaire des livres de Jean Rolin trouvés en son hôtel parisien en 1483 (La splendeur des Rolin [s. dort] 1999) 247–254.
- Haller, Johannes*, Piero da Monte. Ein Gelehrter und päpstlicher Beamter des 15. Jahrhunderts. Seine Briefsammlung (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 19, Rom 1941).
- Hansen, Joseph* (Hrsg.), Westfalen und Rheinland im 15. Jahrhundert. 2 Bde. (Publicationen aus den k. Preußischen Staatsarchiven 34 und 42, Leipzig 1888 und 1890).
- Helm Rath, Johannes*, Das Basler Konzil, 1431–1449. Forschungsstand und Probleme (Kölner historische Abhandlungen 32, Köln, Wien 1987).
- Helm Rath, Johannes*, Die lateinischen Teilnehmer des Konzils von Ferrara/Florenz, in: *Annuaire historiae conciliorum* 22 (1990) 147–198.
- Henderson, Duane*, *In creandis cardinalibus*. Zur Praxis der Kardinalskreationen im 15. Jahrhundert in: *Mitteilungen des Sonderforschungsbereichs* 573 „Pluralisierung und Autorität in der Frühen Neuzeit“ (2009), 2, 38–47.
- Heron, A.G.*, „Il faut faire guerre pour paix avoir“: Crusading Propaganda at the Court of Duke Philippe le Bon of Burgundy 1419–1467 (Unveröff. phil. Diss. Cambridge 1992). [non vidi]
- Hommes d'Église et pouvoirs à l'époque bourguignonne* (XIV<sup>e</sup>–XVI<sup>e</sup> s.) (PCEEB 38, Neuchâtel 1998).
- Jacobus Gherardi de Volterra, *Diarium Romanum*, hrsg. v. *Enrico Carusi* (Rerum italicarum scriptores XXIII 3, Città di Castello 1904).
- Janvier, Auguste*, Le livre d'or de la municipalité amiénoise (Paris 1893).
- Jassemmin, Henri*, La Chambre des comptes de Paris au XV<sup>e</sup> siècle (Paris 1933).
- Jongkees, A.G.*, Staat en kerk in Holland and Zeeland onder de Bourgondische hertogen, 1425–1477 (Groningen 1942).
- Jongkees, A.G.*, Philips de Goede, het concilie van Bazel en de Heilige Stoel [Bespreeking von Toussaint 1942], in: *Tijdschrift voor Geschiedenis* 58 (1943) 198–215, erneut in: Ders., *Burgundica et Varia* (Hilversum 1990), 9–26 [mit Nachtrag].
- Jongkees, A.G.*, Philippe le Bon et la Pragmatique Sanction de Bourges, in: *Annales de Bourgogne* 37 (1966) 161–71, erneut in: Ders., *Burgundica et Varia* (Hilversum 1990) 94–103.
- Jongkees, A.G.*, Pie II et Philippe le Bon, deux protagonistes de l'union chrétienne, in: PCEEB 20, Neuchâtel 1980, 103–115, erneut in: Ders., *Burgundica et Varia* (Hilversum 1990) 172–190.
- Joubert, Fabienne*, Tel un prince en son diocèse, Jean Rolin, cardinal-évêque d'Autun (La commande artistique [s. dort] 2006) 105–132.
- Jouffroy, Jean, Ad Pium papam II, de Philippo duce Burgundiae oratio, hrsg. v. *J.C.B.M. Kervyn de Lettenhove*, in: *Chroniques relatives à l'histoire de la Belgique sous la domination des ducs de Bourgogne*, Bd. 3 (Brüssel 1876) 117–206.
- Kamp, Hermann*, Memoria und Selbstdarstellung. Die Stiftungen des burgundischen Kanzlers Rolin (Beihefte der Francia 30, Sigmaringen 1993).
- Die Kardinäle des Mittelalters und der frühen Renaissance. Tagung im Deutschen Historischen Instituts in Rom, 1.–2. Juli 2009 (im Druck).
- Katterbach, Bruno*, Referendarii utriusque signaturae a Martino V ad Clementem IX et praelati signaturae supplicationum a Martino V ad Leonem XIII (Studi e testi 55, Città del Vaticano 1931).

- Kleinert, Christian*, Philibert de Montjeu (ca. 1374–1439). Ein Bischof im Zeitalter der Reformkonzilien und des Hundertjährigen Krieses (Beihefte der Francia 59, Ostfildern 2004).
- Kouamé, Thierry*, Un fichier inédit de clercs français du XV<sup>e</sup> siècle. Le Fichier Lesellier de la bibliothèque de Saint-Louis-des-Français à Rome, in: MEFR(MA) 112 (2000) 113–148.
- Krafft, Otfried*, Illumierte Unionsbullen. Burgund, das Konzil von Florenz und die Urkunden ‚Letentur celi‘ und ‚Cantate domino‘ von 1439 und 1442, in: Visualisierte Kommunikation im Mittelalter. Legitimation und Repräsentation, hrsg. v. *Steffen Arndt* und *Andreas Hedwig* (Schriften des Hessischen Staatsarchivs Marburg 23, Marburg 2010) 111–135.
- Kruse, Holger*, Hof, Amt und Gagen. Die täglichen Gagenlisten des burgundischen Hofes (1430–1467) und der erste Hofstaat Karls des Kühnen (1456) (Pariser Historische Studien 44, Bonn 1996).
- Kruse, Holger*, und *Werner Paravicini* (Hrsg.), Die Hofordnungen der Herzöge von Burgund. Bd. 1: Herzog Philipp der Gute 1407–1467 (Instrumenta 15, Ostfildern 2005).
- Lacaze, Yvon*, Un représentant de la polémique antimusulmane au XV<sup>e</sup> siècle: Jean Germain, évêque de Nevers et de Chalon-sur-Saône (1400? – 1461), sa vie, son œuvre (Unveröff. Thèse an der École des Chartes, Paris 1958); Zusammenfassung in: Positions [des] Thèses de l'École des Chartes (1958) 67–74. [Eine Photokopie ist in der Bibl. mun. Dijon einsehbar, s. PCEEB 50, 2010, S. 110, Anm. 2; desgl. in der BNF und im „Bibliothekszentrum Geisteswissenschaften“ (BZG) der Goethe-Univ. Frankfurt a. M.] [non vidi].
- Lacaze, Yvon*, Art. Jean Germain, in: Dictionnaire des Lettres françaises. Le Moyen Âge (Paris 1992) 781f.
- Lafitte, Marie-Pierre*, Louis XI et les livres (Le goût de la Renaissance [s. dort] 2010) 101–103.
- Lameere, Eugène*, Le Grand Conseil des ducs de Bourgogne de la maison de Valois (Brüssel 1900).
- Lanconelli, Angela*, La biblioteca romana di Jean Jouffroy (Scrittura, biblioteca e stampa a Roma nel Quattrocento. Aspetti e problemi. Atti del seminario 1–2 giugno 1979, Città del Vaticano 1980) 275–294.
- Lang, Heinrich*, Cosimo de' Medici, die Gesandten und die Condottieri. Diplomatie und Kriege der Republik Florenz im 15. Jahrhundert (Paderborn 2009).
- Lannaud, Delphine*, Les évêques des diocèses bourguignons à la fin du Moyen Âge (1415–1515) (Unveröff. Thèse de doctorat, Univ. Dijon 2007. Im Druck bei den Éditions universitaires de Dijon). [non vidi]
- Lassalmonie, Jean-François*, La boîte à l'enchanteur. Politique financière de Louis XI (Paris 2002).
- Lassalmonie, Jean-François*, Le plus riche prince d'Occident? in: La cour de Bourgogne et l'Europe. Rayonnement et limites d'un modèle européen, hrsg. v. *Werner Paravicini* (Beihefte der Francia 73, Ostfildern 2012 [im Druck]).
- Lesellier, Jean*, Une curieuse correspondance inédite entre Louis XI et Sixte IV, in: MEFR 45 (1928) 21–37.
- Lettres de Louis XI, roi de France, Bd. 10, hrsg. v. *Joseph Vaesen* und *Bernard de Mandrot* (Paris 1908).
- [Lollo, Antonio] Antonii Lullii Gemianensis oratio habita in funere domini Ph[ilip]berti. R[everendissimi]mi car[dinalis] Matisconen[sis](Rom 1484). [non vidi]
- Märtl, Claudia*, Kardinal Jean Jouffroy († 1473). Leben und Werk (Beiträge zur Geschichte und Quellenkunde des Mittelalters 18, Sigmaringen 1996).
- Märtl, Claudia*, Italienische Berichte von der Kurie Pius' II. (1458–1464) – Ein Werkstattbericht aus dem Projekt „Autorität und politische Kontingenz an der Kurie des 15. Jahrhunderts“ (Editionswissenschaftliche Kolloquien 2003/2004. Historiographie, Briefe und Korrespondenzen, Editorische Methoden, hrsg. v. *Matthias Thumser* und *Janusz Tandeki* unter Mitarbeit von *Antje Thumser*, Thorn 2005) 243–257.
- Märtl, Claudia*, Bartolomeo Vitelleschi, ein italienischer Rat Kaiser Friedrichs III., in: König, Fürsten und Reich im 15. Jahrhundert, hrsg. v. *Franz Fuchs* (Forschungen zur Kaiser- und Papstgeschichte des Mittelalters 29, Köln 2009) 3–19.

- Märtl, Claudia*, L'homme des princes et des papes (Le goût de la Renaissance [s. dort] 2010) 17–23.
- Manfredi, Antonio*, Le Jeune, Jouffroy e le ricerche dei codici in Francia alla metà del secolo XV, in: *Miscellanea Bibliothecae Apostolicae Vaticanae* 11 (2004) 109–207.
- Les manuscrits classiques latins de la Bibliothèque Vaticane (Paris/Città del Vaticano). Bd. II 1 (1978); III 1 (1991); III 2 (2010).
- Marche, Olivier de la, *Mémoires*, hrsg. v. *Henri Beaune* und *Jules d'Arbaumont*. 4 Bde. (Paris 1883–1888).
- Marle, Raimond van*, Le comté de Hollande sous Philippe le Bon, 1428–1467 (Den Haag 1908).
- Maugis, Édouard*, Recherches sur les transformations du régime politique et social de la ville d'Amiens des origines de la commune à la fin du XVI<sup>e</sup> siècle (Thèse principale pour le doctorat ès Lettres, Paris 1906).
- Maugis, Édouard*, Essai sur le recrutement et les attributions des principaux offices du siège du bailliage d'Amiens de 1300–1600 (Thèse complémentaire pour le doctorat ès Lettres, Paris 1906).
- Maugis, Édouard*, Documents inédits concernant la ville et le siège du bailliage d'Amiens extraits des registres du Parlement de Paris et du Trésor des Chartres, Bd. 2 (*Mémoires de la Société des Antiquaires de Picardie* 19, Amiens/Paris 1914).
- Maurice-Chabard, Brigitte*, Une nouvelle parure pour la cathédrale Saint-Lazare d'Autun (La splendeur des Rolin [s. dort] 1999) 121–134.
- Mercati, Giovanni*, Una lettera di Vespasiano di Bisticci a Jean Jouffroy vescovo di Arras [Florenz, 10. Jan. 1461] e la biblioteca Romana del Jouffroy (*Mélanges dédiés à la mémoire de Félix Grat*, Bd. 1, Paris 1946) 357–366; erneut in Ders., *Opere minori*, Bd. 6 (*Studi e Testi* 296, Città del Vaticano 1984) 189–198.
- Meuthen, Erich*, Die letzten Jahre des Nikolaus von Kues. Biographische Untersuchungen nach neuen Quellen (Wiss. Abhdlgn. der Arbeitsgemeinschaft für Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen 3, Köln/Opladen 1958).
- Monstrelet, Enguerrand de, *Chronique*, hrsg. v. *Louis-Claude Douët d'Arcq*, 6 Bde. (Paris 1857–1862).
- Moreau, Édouard de*, Les familiers de ducs de Bourgogne dans les canonicats des anciens Pays-Bas (*Miscellanea in honorem Leonis van der Essen*, Brüssel/Paris 1947, Bd. 1) 429–437.
- Moreau, Édouard de*, Histoire de l'Église en Belgique, Bd. 4: L'Église aux Pays-Bas sous les ducs de Bourgogne et Charles-Quint, 1378–1559 (Brüssel 1949).
- Müller, Heribert*, Die Franzosen, Frankreich und das Basler Konzil (1431–1449). 2 Bde. (Paderborn etc. 1990).
- Müller, Heribert*, Kreuzzugspläne und Kreuzzugspolitik des Herzogs Philipp des Guten von Burgund (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 51, Göttingen 1993).
- Müller, Heribert*, *Cum res ageretur inter tantos principes*: Der Streit um das Bistum Tournai (1433–1438). Zu einem Kapitel französisch-burgundischer Beziehungen aus der Zeit des Konzils von Basel (Studien zum 15. Jahrhundert. Festschrift für Erich Meuthen, hrsg. v. *Johannes Helmuth* und *Heribert Müller* i. Z. m. *Helmut Wolff*, 2 Bde., München 1994, Bd. 1) 231–253.
- Müller, Heribert*, Les pays rhénans, la France et la Bourgogne à l'époque du concile de Bâle. Une leçon d'histoire politique, in: *Francia* 30/1 (2003) 109–133.
- Müller, Heribert*, Théâtre de la Préséance. Les ducs de Bourgogne face aux grandes assemblées dans le Saint Empire (Conférences annuelles de l'Institut historique Allemand 13, Ostfildern 2007).
- Müller, Heribert*, Siège, rang et honneur : la querelle de préséance entre la Bretagne et la Bourgogne au concile de Bâle (1434) (Le prince, l'argent, les hommes au Moyen Âge. *Mélanges offerts à Jean Kerhervé*, hrsg. v. *Jean-Christophe Cassard* u. a., Rennes 2008) 195–205.
- Müller, Heribert*, Die kirchliche Krise des Spätmittelalters. Schisma, Konziliarismus und Konzilien (Enzyklopädie Deutscher Geschichte 90, München 2012).
- Nach dem Basler Konzil. Die Neuordnung der Kirche zwischen Konziliarismus und monarchischem Papat (ca. 1450–1475), hrsg. v. *Jürgen Dendorfer* und *Claudia Märtl* (Pluralisierung & Autorität 13, Münster 2008).

- Nagel, Fritz*, Der gelehrte Lehrer. Nicolaus Cusanus und Enea Silvio Piccolomini (Enea Silvio Piccolomini, uomo di lettere [s. dort] 2005) 35–53.
- Nys, Ludovic*, *Par-deça et par-delà*, de Tournai à Poligny: Usages et fonctions de l'œuvre d'art chez un grand prélat bourguignon, Jean Chevrot (L'artiste et le clerc [s. dort] 2006) 41–104.
- Ordonnances des rois de France de la troisième race, Bd. 17, hrsg. v. *Claude Emmanuel Joseph Pierre de Pastoret* (Paris 1820).
- Paquet, Jacques*, Une ébauche de la nonciature de Flandre au XV<sup>e</sup> siècle. Les missions dans les Pays Bas de Luc de Tolentis, évêque de Sebenico (1462–1484), in: Bulletin de l'Institut historique belge de Rome 25 (1949) 27–144.
- Paravicini, Werner*, Zur Biographie von Guillaume Hugonet, Kanzler Herzog Karls des Kühnen (Festschrift für Hermann Heimpel, Bd. 2, Göttingen 1972) 443–481. Erneut in: *Ders.*, Menschen [s. dort] (2002) 107–142.
- Paravicini, Werner*, Guy de Brimeu. Der burgundische Staat und seine adlige Führungsschicht unter Karl dem Kühnen (Pariser Historische Studien 12, Bonn 1975).
- Paravicini, Werner*, Soziale Schichtung und soziale Mobilität am Hof der Herzöge von Burgund, in: Francia 5 (1977) 127–182. Erneut in: *Ders.*, Menschen [s. dort] (2002) 371–426.
- Paravicini, Werner*, Expansion et intégration: La noblesse des Pays-Bas à la cour de Philippe le Bon, in: BMGN 95 (1980 = Festschrift Jongkees) 298–314. Erneut in: *Ders.*, Menschen [s. dort] (2002) 427–443.
- Paravicini, Werner*, Kleve, Geldern und Burgund im Sommer 1473. Briefe aus einer verlorenen Korrespondenz, in: Francia 23/1 (1996) 53–93. Erneut in: *Ders.*, Menschen [s. dort] (2002) 621–669.
- Paravicini, Anke und Werner*, L'arsenal intellectuel d'un homme de pouvoir: les livres de Guillaume Hugonet, chancelier de Bourgogne (Penser le pouvoir au Moyen Âge [VIII<sup>e</sup>–XV<sup>e</sup> siècle]. Études d'histoire et de littérature offertes à Françoise Autrand, hrsg. v. *Denis Boutet und Jacques Verger*, Paris 2000) 261–325. Erneut in: *Ders.*, Menschen [s. dort] (2002) 143–208.
- Paravicini, Werner*, Invitations au mariage. Pratique sociale, abus de pouvoir et intérêt de l'État à la cour des ducs de Bourgogne au XV<sup>e</sup> siècle, 1397–1478. Documents introduits, édités et commentés (Instrumenta 6, Stuttgart 2001).
- Paravicini, Werner*, Die zwölf „Magnificences“ Karls des Kühnen (Formen und Funktionen öffentlicher Kommunikation im Mittelalter, hrsg. v. *Gerd Althoff* = Vorträge und Forschungen 51, Stuttgart 2001) 319–395.
- Paravicini, Werner*, Menschen am Hof der Herzöge von Burgund. Gesammelte Aufsätze, hrsg. v. *Klaus Krüger, Holger Kruse und Andreas Ranft* (Stuttgart 2002).
- Paravicini, Werner, und Bertrand Schnerb*, Les investissements religieux des ducs de Bourgogne à Paris (Paris, capitale [s. dort] 2007) 185–218.
- Paravicini, Werner*, Le temps retrouvé? Philippe le Bon à Paris, 1461 (Paris, capitale [s. dort] 2007) 399–469.
- Paravicini, Werner*, Einen neuen Staat verhindern: Frankreich und Burgund im 15. Jahrhundert (Karl der Kühne von Burgund. Fürst zwischen europäischem Adel und der Eidgenossenschaft, hrsg. v. *Klaus Oschema und Rainer C. Schwinges*, Zürich 2010) 23–40.
- Paravicini, Werner*, Von der Preußenfahrt zum Hussitenkreuzzug (Beiträge zur Militärgeschichte des Preußenlandes von der Ordenszeit bis zum Zeitalter der Weltkriege, hrsg. v. *Bernhart Jähnig* = Tagungsberichte der Historischen Kommission für ost- und westpreussische Landesforschung 25, Marburg 2010) 121–159.
- Paravicini, Werner*, „Mon souverain seigneur“ (Power and Persuasion. Essays on the Art of State Building in Honour of W. P. Blockmans, hrsg. v. *Pieter C.M. Hoppenbrouwers, Antheun Janse und Robert Stein*, Turnhout 2010) 27–48.
- Paravicini, Werner*, Le Parchemin de Montpellier. Une image troublante du règne de Charles le Téméraire, in: Journal des Savants (Jg. 2010, H. 2) 307–370.
- Paravicini, Werner*, Theatre of Death: the Transfer of the Remnants of Philip the Good and Isabel of Portugal to Dijon in 1473–1474 (Death at Court, hrsg. v. *Karl-Heinz Spieß* u. a. 2012, im Druck).

- Paravicini, Werner*, Raimondo de Marliano. Ein Schicksal im Quattrocento zwischen Italien und Burgund, in: *Revue belge de philologie et d'histoire* 89 (2011), H. 4 (im Druck).
- Paravicini, Werner*, Bartolomeo Colleoni und Karl der Kühne (Studi, Schriftenreihe des Deutschen Studienzentrums in Venedig, Beiheft 1, Berlin 2012, im Druck).
- Paris, capitale des ducs de Bourgogne, hrsg. v. *Werner Paravicini* und *Bertrand Schnerb* (Beihefte der Francia 64, Ostfildern 2007).
- Pastor, Ludwig*, Geschichte der Päpste seit dem Ausgang des Mittelalters (Freiburg i. Br.), Bd. 1 (<sup>3-4</sup>1901); Bd. 2 (<sup>3-4</sup>1904).
- Paviot, Jacques*, Portugal et Bourgogne au XV<sup>e</sup> siècle (1384–1482). Recueil de documents extraits des archives bourguignonnes (Lissabon/Paris 1995).
- Paviot, Jacques*, Les ducs de Bourgogne, la croisade et l'Orient (fin XIV<sup>e</sup> – XV<sup>e</sup> siècle) (Paris 2003).
- Paviot, Jacques*, Jean Germain, évêque de Nevers et de Chalon-sur-Saône, chancelier de l'ordre de la Toison d'Or, in: *PCEEB* 50 (2010) 109–127.
- Perier, Arsène*, Un chancelier au XV<sup>e</sup> siècle. Nicolas Rolin 1380–1461 (Paris 1904).
- Perrault-Dabot, A.*, Philippe le Bon et le concile de Florence. Étude sur deux manuscrits du quinzième siècle, in: *Mémoires de la Commission des antiquités du département de la Côte d'Or* 13 (1895–1900) 199–214.
- Pius II [Enea Silvio Piccolomini], *Commentarii*, hrsg. v. *Ibolya Bellus* und *Iván Boronkai*, 2 Bde. (Budapest 1993–1994).
- [Pius II.] Der Briefwechsel des Eneas Silvius Piccolomini, hrsg. v. *Rudolf Wolkan*, 4 Bde. (*Fontes rerum austriacarum* II 61, 62, 67, 68, Wien 1909–1918).
- Pio II umanista europeo. Atti del XVII convegno internazionale (Chianciano-Pienza, 18–21 luglio 2005), hrsg. v. *Luisa Secchi Tarugi* (Firenze 2007).
- Plancher, Urbain*, Histoire générale et particulière de Bourgogne, Bd. 4 (Dijon 1781).
- Le Pontifical de Ferry de Clugny, Cardinal et Évêque de Tournai, von *Antoine de Schryver*, *Marc Dykmans* und *José Ruysschaert* (Collezione Paleografica Vaticana 3, Città del Vaticano 1989).
- Post, R.R.*, Geschiedenis der Utrechtsche Bishopsverkiezingen tot 1553 (Bijdragen van het Instituut voor Middeleeuwse Geschiedenis der Rijks-Universiteit te Utrecht 19, Utrecht 1933).
- Prevost, M.*, Art. Ferry de Clugny (*Dictionnaire de biographie française* 9, Paris 1961) Sp. 52.
- Pridat, Herta-Florence*, Nicolas Rolin, 1376? – 1462, Kanzler von Burgund im Schrifttum von fünf Jahrhunderten (*Schriften zur Europäischen Rechts- und Verfassungsgeschichte* 13, Berlin 1995).
- Prietzl, Malte*, Guillaume Fillastre der Jüngere (1400/07–1473). Kirchenfürst und herzoglich-burgundischer Rat (Beihefte der Francia 51, Stuttgart 2001).
- Prietzl, Malte* (Hrsg.), Guillaume Fillastre d.J., Ausgewählte Werke. Mit einer Edition der Kreuzzugsbulle Pius' II. „Ezechiel prophete“ (*Instrumenta* 11, Ostfildern 2003).
- Prietzl, Malte*, Procureurs, agents et alliés. Les réseaux bourguignons à la cour papale au milieu du XV<sup>e</sup> siècle [1450–1467], in: *PCEEB* 49 (2009) 9–21.
- Prinet, Max*, L'Épitaphe du cardinal Philibert Hugonet à Sainte-Marie-du-Peuple, in: *Procès verbaux et Mémoires de l'Académie des sciences, belles-lettres et arts de Besançon* (Jg. 1911) 337–341.
- Prosopographia Curiae Burgundicae [PCB]*: <http://www.prosopographia-burgundica.org/>
- Die Protokollbücher des Ordens vom Goldenen Vlies, hrsg. v. *Sonja Dünnebeil*, Bd. 2 und Bd. 3 (*Instrumenta* 12 und 19, Ostfildern 2003 und 2009).
- Pycke, Jacques*, De Louis de la Trémoille à Ferry de Clugny (1388–1483): cinq évêques au service des ducs de Bourgogne (Les grands siècles de Tournai, 12<sup>e</sup> – 15<sup>e</sup> siècles, hrsg. v. *Albert Châtelet* u. a., Tournai 1993) 210–238.
- Rameau, B.*, Lettre du cardinal Hugonet au roi Louis XI (1483), in: *Annales de l'Académie de Mâcon* III 9 (1904) 282–286.
- Raynaldus, Odericus* [Oderico Rinaldi], *Annales ecclesiastici*, Bd. 29: 1454–1480 [1753], hrsg. v. *August Theiner*, Bd. 10 (Bar-le-Duc/Paris 1876).
- Reinhard, Wolfgang*, Paul V. Borghese 1605–1621. Mikropolitische Papstgeschichte (Päpste und Papsttum 37, Stuttgart 2009).

- Reinhard, Wolfgang*, Außenverflechtung in konzentrischen Zonen: Rom 1605–1607 – Erfolg und Mißerfolg (Akteure in Außenbeziehungen. Netzwerke und Interkulturalität im historischen Wandel, hrsg. v. *Hillard von Thiesen* und *Christian Windler*, Köln 2010) 15–30.
- Repertorium Germanicum*. Verzeichnis der in den päpstlichen Kameralakten vorkommenden Personen, Kirchen und Orte des Deutschen Reiches, seiner Diözesen und Territorien vom Beginn des Schismas bis zur Reformation. Bd. 4,3: Martin V., 1417–1431, L–Z, hrsg. v. *Karl August Fink* (Berlin 1958); Bd. 5: Eugen IV., 1431–1447, hrsg. v. *R. Arnold* u. a. (Berlin 1916–2004); Bd. 7: Calixt III., 1455–1458, hrsg. v. *Ernst Pitz* (Tübingen 1989).
- Richard, Jean*, Art. Jean Rolin, in: *Lexikon des Mittelalters*, Bd. 7 (München/Zürich 1995) Sp. 962f.
- Richardson, Carol M.*, *Reclaiming Rome. Cardinals in the Fifteenth Century* (Brill's Studies in Intellectual History 173, Leiden 2009).
- Rochette, C<sup>te</sup> de La*, *Histoire des évêques de Mâcon*, 2 Bde. (Mâcon 1866–1867).
- Rosenblieb, Émilie*, *Jurisdiction pontificale et juridiction conciliaire au temps du concile de Bâle (1431–1449): recours, procédures et suppliques* (Unveröff. Thèse de doctorat, Univ. de Paris I Panthéon-Sorbonne 2010) [non vidi].
- Ruyschaert, José*, *La bibliothèque de Ferry de Clugny évêque de Tournai (1473–1483)* (Le Pontifical [s. dort], 1989) 241–251 und Taf. I–V.
- Saffroy, Gaston*, *Bibliographie généalogique, héraldique et nobiliaire de la France*, Bd. 3 (Paris 1974).
- [Sangiorgio, Giovanni-Antonio], *Oratio funebris per R. D. Johannem Antonium, episcopum Alexandrinum [...] in exequiis reverendissimi domini cardinalis Tornacensis, habita atque edita 17 kalendas novembris, anno Domini 1483. Rom 1483.* [non vidi]
- Sautour, NN de*, *Généalogie de la Maison de Clugny* (Amsterdam 1724). [non vidi]
- Schivenoglia, Andrea*, *Cronaca di Mantova dal MCCCCXLV al MCCCCCLXXXIV*, hrsg. v. *Carlo d'Arco*, in: *Raccolta di cronisti e documenti storici lombardi inediti*, hrsg. v. *Giuseppe Müller*, Bd. 2, Mailand 1857, 117–194.
- Schnerb, Bertrand*, *L'État bourguignon, 1363–1477* (Paris 1999).
- Schnerb, Bertrand*, *La piété et les dévotions de Philippe le Bon, duc de Bourgogne (1419–1467)*, in: *Comptes rendus des séances de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres* (Jg. 2005, Paris 2007) 1319–1344.
- Schuchard, Christiane*, *Die Deutschen an der päpstlichen Kurie im späten Mittelalter (1378–1447)* (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 65, Tübingen 1987).
- Schürmeyer, Walter*, *Das Kardinalskollegium unter Pius II.* (Historische Studien, 122, Berlin 1914).
- Schuren, Gert van der*, *Clevische Chronik*, hrsg. v. *Robert Scholten* (Kleve 1884).
- Schwarzkopf, Ursula*, *Die Rechnungslegung des Humbert de Plaine über die Jahre 1448–1452. Eine Studie zur Amtsführung des burgundischen maître de la chambre aux deniers* (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 23, Göttingen 1970).
- Sécula, Didier*, *Nicolas Rolin, fondateur de l'Hôtel-Dieu de Beaune (1443): Réflexions sur son rôle dans la conception du programme architectural* (L'artiste et le commanditaire aux derniers siècles du Moyen Age, XIII<sup>e</sup>–XVI<sup>e</sup> siècles, hrsg. v. *Fabienne Joubert*, Paris 2001) 115–130.
- Selle, Xavier de la*, *Le service des âmes à la cour. Confesseurs et aumôniers des rois de France du XIII<sup>e</sup> au XV<sup>e</sup> siècle* (Mémoires et documents de l'École des Chartes 43, Paris 1995).
- [Simonetta] *I diari di Cicco Simonetta*, hrsg. v. *Alfio Rosario Natale*, Bd. 1 [einziger] (Mailand 1972).
- Il sogno di Pio II e il viaggio da Roma a Mantua. Atti del convegno internazionale, Mantova 13–15 IV 2000*, hrsg. v. *Arturo Calzona* u. a. (Città di Castello 2003).
- Sohn, Andreas*, *Frankreich, das Papsttum und die römische Kurie. Zur Bilanz der Forschung und zu neuen Herausforderungen für die Geschichtswissenschaft*, in: *Friedensnobelpreis und historische Grundlagenforschung. Ludwig Quidde und die Erschließung der kurialen Registerüberlieferung*, hrsg. v. *Michael Matheus* (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom, 124), Berlin/New York 2012, S. 563–583.

- Sommé, Monique*, Isabelle de Portugal, duchesse de Bourgogne. Une femme au pouvoir au XV<sup>e</sup> siècle (Villeneuve d'Ascq 1998).
- Spitzbarth, Anne-Brigitte*, Ambassades et ambassadeurs de Philippe le Bon, troisième duc Valois de Bourgogne (1419-1467) (Unveröff. Thèse de doctorat, Univ. Lille III, 2007, im Druck).
- La splendeur des Rolin. Un mécénat privé à la cour de Bourgogne, hrsg. v. *Brigitte Maurice-Chabard* (Autun/Paris 1999).
- Stelling-Michaud, Sven*, La nation de Bourgogne à l'Université de Bologne du XIII<sup>e</sup> au XV<sup>e</sup> siècle, in: *Mémoires de la Société pour l'histoire du droit et des institutions des anciens Pays bourguignons, comtois et romands* 18 (1956) 7-43.
- Stein, Henri*, Nouveaux documents sur Olivier de La Marche et sa famille (Brüssel 1922).
- Stein, Henri*, Un diplomate bourguignon du XV<sup>e</sup> siècle, Antoine Haneron, in: *Bibliothèque de l'École des Chartes* 98 (1937) 283-348.
- Tabbagh, Vincent*, Pouvoir épiscopal et pouvoir ducal dans les États des ducs Valois de Bourgogne, in: *PCEEB* 38 (1998) 15-29.
- Toscano, Gennaro*, Le cardinal Jean Jouffroy ou l'introduction du livre italien de la Renaissance en France (Le goût de la Renaissance [s. dort] 2010) 105-119.
- Toussaint, Joseph*, Les relations diplomatiques de Philippe le Bon avec le Concile de Bâle, 1431-1449 (Univ. de Louvain. Recueil de travaux d'histoire et de philologie III 9, Löwen 1942).
- Toussaint, Joseph*, Philippe le Bon et le concile de Bâle, 1431-1449, in: *Bulletin de la Commission royale d'histoire* 107 (1942) 1-126.
- Uginet, François-Charles*, Le liber officialium de Martin V (Rom 1975).
- Vaivre, Jean-Bernard de*, La famille de Nicolas Rolin (La splendeur des Rolin [s. dort] 1999) 19-35.
- Vaivre, Jean-Bernard de*, Les armoiries et devises des Rolin (La splendeur des Rolin [s. dort] 1999) 37-65.
- Vaivre, Jean-Bernard de*, Aspects du mécénat des Clugny au XV<sup>e</sup> siècle, in: *Comptes rendus des séances de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres* (Jg. 2008, Paris 2010) 507-555.
- Valat, Georges*, Nicolas Rolin, chancelier de Bourgogne, in: *Mémoires de la Société Éduenne* NF 40 (1912) 73-145; 41 (1913) 1-73; 42 (1914) 53-148 [unvollendet].
- Vallet de Viriville, Auguste*, Art. Jean Rolin (Nouvelle biographie générale, Bd. 41-42, Paris 1862) Sp. 564f.
- Valois, Noël*, Histoire de la Pragmatique Sanction de Bourges sous Charles VII (Paris 1906).
- Vaughan, Richard*, Philip the Bold. The Formation of the Burgundian State (London 1962); Neudruck mit Nachtrag von *Malcolm Vale* (Woodbridge 2002).
- Vaughan, Richard*, John the Fearless. The Growth of Burgundian Power (London 1966); Neudruck mit Nachtrag von *Bertrand Schnerb* (Woodbridge 2002).
- Vaughan, Richard*, Philip the Good. The Apogee of Burgundy (London 1970); Neudruck mit Nachtrag von *Graeme Small* (Woodbridge 2002).
- Vaughan, Richard*, Charles the Bold. The last Valois Duke of Burgundy (London 1973); Neudruck mit Nachtrag von *Werner Paravicini* (Woodbridge 2002).
- Walsh, Richard*, Charles the Bold and the crusade politics and propaganda, in: *Journal of Medieval History* 3 (1977) 53-86.
- Walsh, Richard*, Diplomatic Aspects of Charles the Bold's Relations with the Holy See, in: *BMGN* 95 (1980) 265-278.
- Walsh, Richard*, Charles the Bold and Italy (1467-1477). Politics and Personnel. With a Postscript and Bibliographical Supplement by *Werner Paravicini* and an Editorial Preface by *Cecil H. Clough* (Liverpool 2005).
- Walther, Helmut G.*, Ekklesiologische Argumentationen der Papstbulen von Pius II. bis Sixtus IV. (Nach dem Basler Konzil [s. dort] 2008) 307-330.

## VII. Zum Ausgang des Basler Konzils und der konziliaren Ära



Joachim Stieber

## Felix V. als Papst des Konzils von Basel und die langfristige Bedeutung des Kirchenfriedens von 1449

Im Rückblick erscheint das Jahrzehnt 1440–1449 als Ende des Zeitalters regelmäßig abgehaltener Generalkonzilien zur Reform der Kirche an Haupt und Gliedern, vor allem des Klerus. Bereits auf dem Konzil von Konstanz (1414–1418) als Agenda aufgestellt, aber damals nur zum Teil verabschiedet, wurden viele der geforderten Reformen erst auf dem Konzil von Basel als Dekrete veröffentlicht<sup>1</sup>. Das Basler Reformwerk wurde jedoch nur teilweise auf lokaler Ebene ausgeführt und, insofern es die Besetzung von Pfründen betraf, anschließend in Konkordaten zwischen dem Heiligen Stuhl und den Fürsten geregelt. Nur der Pontifikat Felix' V., obwohl zeitlich wie räumlich begrenzt, kann als ein Beispiel päpstlicher Herrschaft gelten, das den Basler Reformdekreten entsprach und als solches hier vorgestellt werden soll.

Der Kirchenfrieden von 1449 stellte zwar mit der allgemeinen Anerkennung Papst Nikolaus' V. die Einheit der lateinischen Kirche wieder her, klammerte aber die zentrale Frage um die höchste Autorität in der Kirche – Papst oder allgemeines Konzil – aus und hinterließ damit diese ekklesiologische Streitfrage der katholischen Kirche der frühen Neuzeit als Erbe des konziliaren Zeitalters. Das bedeutete, zumindest im Bereich der *Ecclesia gallicana*, aber auch anderenorts, dass sich ein Dissens von Disziplin und Lehrentscheidungen Roms unter Berufung auf ein allgemeines Konzil bis zum Ersten Vatikanischen Konzil (1870) als katholisch verstehen konnte.

Die Ausklammerung der Streitfrage um die höchste Autorität – Papst oder allgemeines Konzil – im Kirchenfrieden von 1449 entsprach der von König Karl VII.

<sup>1</sup> Von Bedeutung waren vor allem die Dekrete *Haec sancta* und *Frequens* der V. (6. IV. 1415) und XXXIX. (9. X. 1417) Sitzungen, und die Agenda der Reformen der XL. (30. X. 1417) Sitzung des Konzils von Konstanz sowie die Dekrete der XI., XII., XXI. und XXIII. Sitzungen des Konzils von Basel, welche die Wahl von Prälaten, die Abschaffung der Annaten, und die Einführung eines Amtseides für den Papst und Bestimmungen über das Kardinalskollegium enthielten. Cfr. Conciliorum Oecumenicorum Decreta, hrsg. v. *Giuseppe Alberigo* u. a. (Bologna <sup>3</sup>1973) = Dekrete der ökumenischen Konzilien. Band 2: Konzilien des Mittelalters vom Ersten Laterankonzil (1123) bis zum Fünften Laterankonzil (1512–1517), ins Deutsche übertragen und hrsg. v. *Josef Wohlmuth* (Paderborn u. a. 2000) 409–410, 438–444, 455–512.

von Frankreich wie auch von den deutschen Kurfürsten und Königen seit 1438 verfolgten Politik der Neutralität im Kirchenkonflikt, die von vergeblichen Vermittlungsversuchen begleitet war<sup>2</sup>. Diese Politik der „Neutralität“ wird hier aus der Perspektive Karls VII. skizziert, da diese für die Problematik der Wahl Amadeus' VIII. als Papst und die Anerkennung seines Papats als Felix V. sowie für die Friedensverhandlungen (1447–1449) um seinen Rücktritt von Bedeutung ist.

Der seit 1435 schwelende Dissens zwischen Eugen IV. und dem Basler Konzil verschärfte sich 1437. War der Anlass dazu bisher die Weigerung des Papstes, Justizentscheidungen der Synode als höchste Instanz anzuerkennen (z. B. durch die Annahme von Appellationen gegen Konzilsurteile), sowie seine Weigerung, die Reformdekrete der Synode – vor allem der XII. und XXI. Sitzungen über die freie Wahl von Bischöfen und Prälaten und die Abschaffung der Annaten – zu befolgen, so führte 1437 vor allem die Frage der Ortswahl eines Unionskonzils mit den Griechen zum offenen Konflikt. Während sich das Basler Konzil in seiner XXV. Sitzung (7. V. 1437) mit großer Mehrheit für Avignon, Basel oder Savoyen entschied, bestätigte Eugen IV. (30. V. 1437) zuerst das Votum der Minderheit im Konzil für Florenz oder Udine, verlegte danach aber mit der Bulle *Doctoris gentium* (18. IX. 1437) die Synode nach Ferrara<sup>3</sup>. Diese Entscheidung wurde in Basel als Auflösungsversuch und eigenwillige Missachtung des Dekrets *Frequens* gewertet und hatte vier Monate später<sup>4</sup> die Amtssuspension Eugens IV. zur Folge, die bereits im Oktober 1437 vom Konzil angedroht worden war.

Karl VII., Kaiser Sigismund (der am 9. XII. 1437 starb) und die deutschen Kurfürsten versuchten, im Konflikt zwischen Papst und Konzil zu vermitteln. Sie baten einerseits Eugen IV., von der Verlegung des Konzils nach Ferrara abzusehen und andererseits das Konzil von Basel, das Verfahren gegen den Papst einzustellen und die angedrohte Amtssuspension zurückzunehmen. Auch nach der Suspension Eugens IV. im Januar 1438 und im folgenden Jahr, als das Konzil im April und Mai 1439 die Absetzung des Papstes vorbereitete, verfolgten die deutschen

<sup>2</sup> Zur Ekklesiologie des Konzils von Basel cfr.: Heribert Müller, Verfassungsprinzipien der Kirche im Basler Konziliarismus, in: AHC 12 (1980) 412–426; zur Politik Karls VII. und des französischen Klerus vis-à-vis der Synode, ders., Die Franzosen, Frankreich und das Basler Konzil (1431–1449), 2 Teile (Paderborn u. a. 1990); im Folgenden zitiert: Müller, Franzosen. Grundlegerend zur Forschungsgeschichte und Fragestellung weiterhin: Johannes Helmuth, Das Basler Konzil 1431–1449: Forschungsstand und Probleme (Kölner historische Abhandlungen 32, Köln, Wien 1987); im Folgenden zitiert: Helmuth, Basler Konzil; dazu der ergänzende Literaturbericht: Alberto Cadili, Il Concilio di Basilea nella produzione storiografica degli ultimi vent'anni, in: Cristianesimo nella Storia 30 (2009) 635–727. Zu Eugen IV. und dem Konzil von Basel in ihren Beziehungen zum deutschen Reich, cfr. Joachim W. Stieber, Pope Eugenius IV, the Council of Basel and the Secular and Ecclesiastical Authorities in the Empire. The Conflict over Supreme Authority and Power in the Church (Studies in the History of Christian Thought 13, Leiden 1978); im Folgenden zitiert: Stieber, Pope Eugenius IV.

<sup>3</sup> Cfr. Stieber, Pope Eugenius IV 35–44. Der Text der Bulle *Doctoris gentium* Eugens IV., in: Epistolae Pontificiae ad Concilium Florentinum Spectantes, hrsg. v. Georg Hofmann, Pars I: 1418–1438 (Rom 1940) 91–99 [#88].

<sup>4</sup> XXXI. Sitzung (24. I. 1438).

Kurfürsten und Karl VII. eine Politik der Neutralität, die einerseits das Basler Konzil weiterhin anerkannte, allerdings unter Ausschluss der Amtssuspension und des Prozesses der Synode gegen den Papst, andererseits aber auch dem von Eugen IV. einberufenen Gegenkonzil in Ferrara und Florenz jegliche Anerkennung als legitime Synode verweigerte. Diese Politik war von Vermittlungsvorschlägen begleitet, die indes von beiden Seiten abgelehnt wurden und hier nicht erörtert werden können<sup>5</sup>. Der Grund für die Weigerung fast aller Könige und Fürsten, die Amtssuspension und darauf folgende Absetzung Eugens IV. anzuerkennen, waren sowohl die Scheu, eine Amtsenthebung des höchsten geistlichen Monarchen zu billigen, wie auch konkrete Bedenken, dass dieser Präzedenzfall künftig dazu dienen könnte, ein derartiges Verfahren auch gegen andere Herrscher zu rechtfertigen. Außerhalb Italiens wurde die Verlegung des Konzils von Basel nach Ferrara nur von König Heinrich VI. von England, Herzog Philipp von Burgund sowie Herzog René von Anjou anerkannt. Alle anderen Herrscher betrachteten das Vorgehen des Papstes als Verletzung des Dekrets *Frequens*, und Karl VII. ging soweit, dem Klerus seines Königreichs (23. I. 1438) die Teilnahme an der päpstlichen Gegensynode zu verbieten; eine Maßnahme, die auch von seinem vorherigem Einsatz für Avignon als Ort des Unionskonzils bestimmt war<sup>6</sup>.

Der Bruch zwischen Papst und Konzil stellte die Verwirklichung der Reformdekrete des Basler Konzils in Frage, da diese von Eugen IV. entweder nicht beachtet oder direkt abgelehnt worden waren. Dies konnte auch Königen und Fürsten, die ihre Neutralität im Kirchenstreit betont hatten, als christlichen Herrschern nicht gleichgültig sein. Karl VII. von Frankreich berief deshalb im Januar 1438 ausgewählte Vertreter der *Ecclesia gallicana* zu einer Versammlung nach Bourges, die im folgenden Juni stattfand und zur bekannten Pragmatischen Sanktion führte, die der König am 7. Juli 1438 erließ<sup>7</sup>. Zu der Versammlung in Bourges waren auch Gesandte des Papstes sowie des Konzils von Basel erschienen. Die Vertreter Eugens IV. rechtfertigten die Verlegung des Konzils von Basel und forderten zur Teilnahme an der päpstlichen Synode in Ferrara auf, während die Gesandten des Basler Konzils das Vorgehen des Papstes als schismatisch bezeichneten und für die Annahme und Inkraftsetzung der Basler Reformdekrete plädierten. Obwohl Karl VII. die Gesandten Eugens IV. als Vertreter des rechtmäßigen Papstes anerkannte, hielt er sein Verbot der Teilnahme an der Gegensynode in Ferrara aufrecht.

<sup>5</sup> Zur Vermittlungspolitik Karls VII. und der deutschen Könige und Kurfürsten in den Jahren 1438 bis 1441 cfr. *Stieber*, Pope Eugenius IV 132–154, 173–183, 230–232.

<sup>6</sup> Zur Politik der Könige und Fürsten im Konflikt zwischen Papst und Konzil 1437–1439 cfr. *Stieber*, Pope Eugenius IV 58–71; zum Verbot Karls VII. vom 23. I. 1438 (n. s.) 64 A. 8. Zum Einsatz Karls VII. für Avignon als Ort des Unionskonzils cfr. *Müller*, Franzosen II, 500–518.

<sup>7</sup> Cfr. *Müller*, Franzosen II, 994 „Pragmatische Sanktion“ (Register), der unter anderem darauf hinweist, dass Karl VII. sich in den folgenden Jahren nur begrenzt an die Bestimmungen der Pragmatischen Sanktion bei der Besetzung von Pfründen hielt. Grundlegend weiterhin: *Victor Martin*, Les origines du gallicanisme, 2 vols. (Paris 1939, Nachdruck 1978) II, 293–315; Text: Ordonnances des Rois de France de la Troisième Race. t. XIII (1422–1447) ed. *de Vilevault, de Bréquigny* (Paris 1782, Nachdruck 1968) 267–291; im Folgenden zitiert: Ordonnances des Rois de France XIII (1782).

Über die Annahme der Dekrete des Konzils von Basel folgten Beratungen in Bourges mit Ausschüssen des französischen Klerus, aufgrund derer der König in der Pragmatischen Sanktion eine Reihe von Basler Reformdekreten den königlichen Gerichtshöfen als Normen zur Befolgung übersandte. Dies geschah jedoch in einer Form, die den Anliegen der Gesandten des Konzils von Basel nur teilweise entsprach. Einerseits wurden die in Basel erneuerten Konstanzer Dekrete *Haec sancta* und *Frequens* über die Autorität und Periodizität allgemeiner Konzilien angenommen wie auch eine Reihe von Reformdekreten über den Lebenswandel des Klerus. Andererseits wurden Dekrete über die Besetzung von Pfründen und die kirchliche Gerichtsbarkeit nur mit Änderungen und Zusätzen übernommen, die dem Konzil als „Vorschläge“ übersandt wurden. Unter diesen war der Zusatz (*Censuit*) zum Kapitel *Licet dudum* des Dekrets der XXIII. Sitzung über die Wahlen von Prälaten von besonderer Bedeutung: „man glaube nicht, es sei tadelnswert, wenn der König oder Fürsten sich für die Wahl von um das öffentliche Wohl verdienten Personen einsetzten, allerdings bei Ausschluss aller Drohungen und Gewalt“<sup>8</sup>. Es ist nicht mehr rekonstruierbar, ob die Deputationen des Klerus den Text der Pragmatischen Sanktion nach eigenem Ermessen entwarfen oder aufgrund von Weisungen des Königs. Es ist aber anzunehmen, dass man dem König als *rex christianissimus* vorwiegend nur Empfehlungen machte, die wahrscheinlich seinen Wünschen entsprachen.

Es wird oft übersehen, dass die Bestimmungen des Basler Dekrets der XXIII. Sitzung (26. III. 1436), die für den Papst einen Amtseid und Vorschriften für seine Regierung im Kirchenstaat vorsahen und die deshalb für die Basler Konzilsväter von großer Bedeutung als Ergänzung der Dekrete *Haec sancta* und *Frequens* waren, in der Pragmatischen Sanktion nicht erscheinen. Eine solche Einschränkung absoluter Herrschaft fehlte gewiss nicht zufällig in der Pragmatischen Sanktion, in der Karl VII. eingangs „göttliche Vorsehung“ als die Basis königlicher Herrschaft bezeichnete<sup>9</sup>.

Nach der Suspension und der darauf folgenden Absetzung Papst Eugens IV. (25. VI. 1439) war die Wahl des Herzogs Amadeus VIII. als Papst durch das Konzil (5. XI. 1439) die endgültige Antwort der Konzilsväter auf die von ihnen abgelehnte Verlegung der Synode durch Eugen IV. nach Ferrara<sup>10</sup>. Mit der Wahl und der Hilfe eines Papstes beabsichtigten die Konzilsväter, die Autorität eines allgemeinen Konzils und die Basler Dekrete zur Reform der Kirche, vor allem des

<sup>8</sup> Cfr. „Pragmatique Sanction“: *Licet dudum ... Censuit ...: Nec credit ipsa Congregatio Bituricensis fore reprehensibile, si Rex et Principes Regni sui, cessantibus tamen omnibus comminationibus et quibuslibet violentiis, aliquando utantur precibus benignis atque benivolis [sic], et pro personis benemeritis et zelantibus bonum Reipublice et Regni Delphinatus*; Ordonnances des Rois de France XIII (1782) 274.

<sup>9</sup> Cfr. „Pragmatique Sanction“: *Inscrutabilis divine altitudinis providencia, per quam Reges regnant, rerumque publicarum gubernacula possident ...*; Ordonnances des Rois de France, XIII (1782) 267.

<sup>10</sup> Zum Prozess gegen Eugen IV. auf dem Konzil von Basel, zu seiner Absetzung und zur Wahl Amadeus' VIII. als Papst Felix V. cfr. Stieber, Pope Eugenius IV 50–57.

Klerus, in Kraft zu setzen. Wie kam es auf dem Konzil von Basel zur Wahl eines verwitweten Laien, des Herzogs von Savoyen, als Papst?

Wie Karl VII. und die deutschen Kurfürsten hatte auch Amadeus VIII. von Savoyen 1438 eine Politik der Neutralität im Konflikt zwischen Papst und Konzil verfolgt, d. h. weder die päpstliche Gegensynode in Ferrara, noch die Suspension Eugens IV. durch das Basler Konzil anerkannt. Jedoch beteiligte sich der Herzog von Savoyen im folgenden Jahre nicht an den Vermittlungsvorschlägen der Gesandten der Könige und Fürsten zu Mainz (Januar bis Mai 1439) zur Beendung des Kirchenkonflikts und verurteilte auch nicht, wie die meisten Herrscher, die Absetzung Eugens IV. durch das Konzil (25. VI. 1439). Stattdessen gab er im Juli 1439 eine allgemeine Erklärung ab, dass er der katholischen Kirche gehorchen werde<sup>11</sup>. Alle Anzeichen deuten darauf hin, dass Kardinal Louis Aleman, seit Oktober 1437 die dominante Persönlichkeit auf dem Basler Konzil und seit 14. Februar 1438 dessen Präsident, sich für den Herzog von Savoyen als besten Kandidaten für die Wahl eines zukünftigen Papstes nach der Absetzung Eugens IV. einsetzte. Dies mag auch mit der Tatsache verbunden sein, dass Aleman dem Kleinadel des Bugey, einem Herrschaftsgebiet des Hauses Savoyen, entstammte.

Das Ansehen Amadeus' VIII. als pietätvoller, kluger und finanziell umsichtiger Herrscher empfahl ihn als möglichen Papst und damit Förderer des Basler Konzils. Nicht weniger bedeutsam waren die Verbindungen des Herzogs von Savoyen zum französischen Königshaus, dem nicht nur seine Mutter entstammte, sondern auch seine verstorbene Gemahlin, eine Tochter des Herzogs Philipps des Kühnen von Burgund. In den Jahren 1423–1435 hatte Amadeus VIII. eine bedeutende Rolle bei der Beilegung des Konfliktes zwischen dem französischen König Karl VII. und Herzog Philipp dem Guten von Burgund gespielt. Diese guten dynastischen Verbindungen zum französischen Königshaus bestärkten in den Augen der Basler Konzilsväter die Hoffnung, dass der französische König die Wahl Amadeus' VIII. als Papst anerkennen würde. Nicht weniger wichtig war, dass der Herzog von Savoyen aufgrund einer solchen Hoffnung gewillt war, auf das Risiko seiner Kandidatur und Wahl als Papst einzugehen. Grund zur Besorgnis für Amadeus VIII. gab jedoch die prekäre finanzielle Lage des Konzils, das von einem Papst aus dem Hause Savoyen nicht nur politische, sondern auch finanzielle Unterstützung erwartete. Hier scheint eine zweite prominente Persönlichkeit des Basler Konzils, Johannes von Ragusa aus dem Predigerorden und Pariser Magister der Theologie, eine Rolle gespielt zu haben. Dieser suchte den Herzog in seiner Eremitage in Ripaille im Juli 1439 auf, welcher Johannes von Ragusa dort zu seinem *specialem confidentissimum consiliarum* ernannte (1. VIII. 1439)<sup>12</sup>. Johannes von Ragusa hat

<sup>11</sup> Zur Kandidatur Felix' V. für die Wahl als Papst: Joachim W. Stieber, Amédée VIII – Félix V et le concile de Bâle, in: Amédée VIII – Félix V premier duc de Savoie et pape (1383–1451) hrsg. v. Bernard Andenmatten, Agostino Paravicini Bagliani (Bibliothèque Historique Vaudoise 103, Lausanne 1992) 339–362, zur Kandidatur Amadeus' VIII. für die Papstwahl im Sommer und Herbst 1439, ebd. 347–354.

<sup>12</sup> Cfr. zur Rolle des Johannes de Ragusa, Zvezdan Strika, Johannes von Ragusa († 1443). Kirchen- und Konzilsbegriff in der Auseinandersetzung mit den Hussiten und Eugen IV. (Augsburg 2000) 200 A. 213.

dem Herzog wohl versichert, dass er sich für eine Provision durch das Konzil zur Bestreitung der päpstlichen Amtsführungskosten einsetzen werde, was in der Folge auch geschah. Eine solche Versicherung scheint Amadeus VIII. bei seiner Einwilligung in eine Kandidatur zur Papstwahl beeinflusst zu haben, denn im folgenden Monat begann ein Zustrom von Savoyer Klerikern nach Basel.

Die Wahl Amadeus' VIII. als Papst (5. XI. 1439) wurde ihm in Ripaille durch eine Delegation prominenter Konzilsväter mitgeteilt, die ihn um die Annahme seiner Wahl baten<sup>13</sup>. Gemäß den Bestimmungen der Dekrete der XXIII. (26. III. 1436) und XXXVII. (24. X. 1439) Sitzungen des Konzils musste der als Papst Gewählte bei der Annahme seiner Wahl ein Versprechen und einen Eid ablegen, alle Dekrete der Konzilien von Konstanz und von Basel zu befolgen, im Besonderen die Basler Dekrete über die Autorität allgemeiner Konzilien und die Bestätigung freier Wahlen.

Für Amadeus VIII. war die Annahme seiner Wahl am 17. XII. 1439 keine leichte Entscheidung. Wie der Leiter seiner Kanzlei Pierre Marchand im Namen des Herzogs *latine loquens* betonte, nahm er die Wahl nicht zur Erlangung weltlichen Glücks an, sondern *ecclesiae necessitate ad defendum fidem, veritatem et iustitiam eius*. Im Namen des Herzogs dankte Marchand dem Basler Konzil und seinen Wählern, ihn so hochgeschätzt zu haben, und wies darauf hin, dass er das Heilige Kreuz immer besonders verehrt habe – eine Anspielung auf das Wappen des Hauses Savoyen. Daraufhin sprach Amadeus selbst die Formel der Annahme seiner Wahl mit dem vorgeschriebenen Versprechen und Eid. Wie sich später herausstellte, entsprach dabei jedoch das schriftliche Protokoll nicht der vorgeschriebenen beschworenen Formel.

Ein wichtiger Beweggrund bei der Annahme seiner Wahl als Papst war für Amadeus VIII. gewiss die implizite Erhöhung von Rang und Ansehen für das Haus Savoyen, hatte er doch seinen Erben Ludwig mit einer Tochter des Königs von Zypern aus der Dynastie der Lusignan verheiratet. Ursula Lehmann hat in ihrem Aufsatz „Die heikle Bartfrage“ drei Sonderwünsche Amadeus' VIII. bei der Annahme seiner Wahl als Papst angesprochen: als Papst (1) seinen Taufnamen und (2) seinen Bart beizubehalten sowie auch (3) verdiente Anhänger mit Pfründen providieren zu können; Anliegen, von denen die Konzilsdelegation keines bewilligte. Lehmann deutet die ersten zwei dieser Wünsche als Absicht, „mit der Papstwürde die sakrale Sphäre in seinen säkular-fürstlichen Machtbereich zu integrieren“<sup>14</sup>. Man kann sich jedoch fragen, ob Felix V. seine Konsekration und Krönung als Papst mehr als sieben Monate verzögert hätte, wenn er besonderen Wert auf den sakralen Aspekt seiner Rangerhöhung gelegt hätte. Bei der langen

<sup>13</sup> Johannes de Segovia, *Historia gestorum generalis synodi Basiliensis*, Liber XVI, capit. 13: Monumenta Conciliorum Generalium seculi decimi quinti III/2 (Wien 1892) 449–461 berichtet ausführlich als Augenzeuge über Amadeus' VIII. Annahme seiner Wahl als Papst; im Folgenden zitiert: Johannes de Segovia, *Historia*, MCG II (1873) III/2 (1892).

<sup>14</sup> Ursula Lehmann, Die heikle Bartfrage – Verhandlungen und Zeremoniell anlässlich der Wahlannahme von (Gegen-)Papst Felix V., in: Archiv für Kulturgeschichte 91 (2009) 79–96, ebd. 96.

Verzögerung seiner Reise nach Basel handelte es sich wohl in erster Linie um eine Taktik, endlich eine Provision für seine Amtsführung zu erhalten. Deren Bewilligung wurde durch den Umstand erschwert, dass Konzilsmitglieder aus Frankreich die Haltung Karls VII. berücksichtigen mussten, der die Absetzung Eugens IV. und damit auch die Wahl Felix' V. nicht anerkannte. Aus diesem Grunde weigerten sie sich, der Besteuerung des Klerus zur finanziellen Unterstützung Felix' V. zuzustimmen<sup>15</sup>. Anfang April 1440 war jedoch die Bewilligung einer Provision auch ohne ihre Zustimmung entschieden.

Bei dem verzögerten Einzug oder *Adventus* Felix' V. in Basel am 24. Juni 1440 wurde der Papst von seinem jüngsten Sohn Philipp, dem Grafen von Genf, begleitet, während sein ältester Sohn Ludwig, der Herzog von Savoyen, erst am 23. Juli, dem Vortage der Krönungsfeier, mit großem Gefolge seinen Einzug hielt. Beide Einritte waren von Gesten des Geschenkaustausches und der Verteilung von kleinen Gaben an die Basler Bevölkerung begleitet, die einerseits die Gastfreundschaft der Stadt Basel und andererseits die Großzügigkeit und das Ansehen des Hauses Savoyen sichtbar machen sollten<sup>16</sup>. Auch bei der Konsekration und Krönung des Papstes am 24. Juli mit Assistenz seiner beiden Söhne überwog der Eindruck einer Feier des Ansehens und Reichtums des Hauses Savoyen und weniger der einer Amtseinführung des Papstes eines Reformkonzils<sup>17</sup>. In der relativ kleinen Stadt Basel fehlte auch der traditionelle Rahmen der „Mirabilia“ Roms als heiliger Stadt für die Weihe und Krönung des Papstes.

Fünf Tage nach der Krönung – die Söhne des Papstes und ihr adeliges Gefolge waren bereits abgereist – wurde Felix V. deutlich an den Rahmen der Konzilsdekrete erinnert, die seine Amtsführung als Papst regelten. Gemäß dem Amtseid, den er bei der Annahme seiner Wahl in Ripaille geleistet hatte, war der Papst verpflichtet, Wahlversprechen und Eid in seinem ersten öffentlichen Konsistorium zu wiederholen. Dabei sollte das notarielle Protokoll seines Amtseides am 17. Dezember 1439 als Vorlage dienen<sup>18</sup>. Es stellte sich jedoch heraus, dass der Notar in

<sup>15</sup> Vgl. die Eingabe der Vertreter der Universität Paris in der *Deputatio pro Communibus* am 10. und 11. März 1440 im Konzilsprotokoll Jakob Hüglin: Concilium Basiliense. Studien und Quellen zur Geschichte des Concils von Basel 7: Die Protokolle des Concils 1440–1443 aus dem Manuale des Notars Jakob Hüglin, hrsg. v. Hermann Herre (Basel 1910, Nachdruck 1971) 79–81; im Folgenden zitiert: CB 7 (1910).

<sup>16</sup> Alexander Eckstein, Zur Finanzlage Felix' V. und des Basler Konzils (Neue Studien zur Geschichte der Theologie und der Kirche 14, Berlin 1912, Nachdruck 1973) Kapitel V, besonders 49–50 zu den Ausgaben bei Einzug und Krönung; im Folgenden zitiert: Eckstein, Finanzlage.

<sup>17</sup> Cfr. Agostino Paravicini Bagliani, Félix V et le cérémonial pontifical, in: PCEEB 34 (1994) 11–18; Claudius Sieber-Lehmann, Basel und „sein“ Konzil, in: Die Konzilien von Pisa (1409), Konstanz (1414–1418) und Basel (1431). Institution und Personen, hrsg. v. Heribert Müller, Johannes Helmuth (VuF 67, Ostfildern 2007) 195–204 (ausführlich zu Einzug und Krönungsfeier Felix' V.); Eva Pibiri, Une double consécration ? Le duc Louis de Savoie au couronnement de Félix V à Bâle (1440), in: Bernard Andenmatten, Catherine Chêne, Martine Ostorero, E.P. (eds.), Mémoires de cours. Études offertes à Agostino Paravicini Bagliani par ses collègues et élèves de l'Université de Lausanne (Cahiers lausannois d'histoire médiévale 48, Lausanne 2008) 275–302.

<sup>18</sup> Vgl. das Protokoll des Konzilsnotars Jakob Hüglin: CB 7 (1910) 220–221. Über diesen Zwischenfall auch: Johannes de Segovia, *Historia* MCG III/2 (1892) 496.

dem Protokoll die Verpflichtung, „alle Dekrete der Konzilien von Konstanz und von Basel auszuführen und zu befolgen“, ausgelassen hatte, die im Dekret der XXXVII. Sitzung (24. X. 1439) dem Amtseid der XXIII. Sitzung hinzugefügt worden war. Dieser Lapsus wurde in einem peinlichen Eklat beim öffentlichen Konsistorium sofort beanstandet, worauf der Konzilsnotar den ausgelassenen Passus einsetzte. Erst dann leistete Felix V. den korrigierten Amtseid in extenso und unterschrieb auch die geänderte schriftliche Fassung.

Der im ersten öffentlichen Konsistorium Felix' V. so deutlich betonte Rahmen einer durch Konzilsdekrete begrenzten Amtsführung lässt sich unter drei Gesichtspunkten veranschaulichen: (1) *De disciplina*, Verwaltung der Kirche, einschließlich Finanzfragen, (2) *De doctrina*, einschließlich Liturgie, (3) Verhandlungen zur Beendigung des Kirchenkonflikts. In Bezug auf die Verwaltung der Kirche muss daran erinnert werden, dass Felix V. beanspruchte, sein Amt als Papst nicht nur in Savoyen auszuüben, sondern auch als Nachfolger Petri, des Bischofs von Rom, als weltlicher Herrscher des Kirchenstaates. Das Basler Konzil hatte im Dekret seiner XXIII. Sitzung (26. III. 1436) vorgesehen, dass der Unterhalt des Papstes und der *Curia Romana* vorwiegend aus den Einkünften des Kirchenstaates bestritten werden sollte. Bei Felix V. war dies jedoch aufgrund seiner begrenzten Anerkennung nicht möglich, und das Konzil musste für seinen finanziellen Unterhalt auf eine modifizierte, zeitlich beschränkte Wiedereinführung der Annaten zurückgreifen. Dies geschah nach langer Verzögerung in der XLII. Sitzung (4. VIII. 1440) durch ein Konzilsdekret<sup>19</sup>, also nicht aufgrund päpstlicher *plenitudo potestatis*, wie dies bei den in der XXI. Sitzung (9. VI. 1435) abgeschafften päpstlichen Annaten der Fall gewesen war. Wie bereits erwähnt, stimmten Mitglieder des Konzils aus Ländern, deren Herrscher die Absetzung Eugens IV. nicht anerkannten, gegen jegliche Abgabe zugunsten Felix' V., und aus diesem Grunde erwiesen sich die Einnahmen aus den Annaten in der begrenzten Obödienz Felix' V. bald als unzureichend. Was Felix V. bei der Annahme seiner Wahl befürchtet hatte, war eingetreten. Das Herrschaftsgebiet des Hauses Savoyen musste den größten Teil der Kosten seines Hofstaates als Papst und der Verteidigung des Basler Konzils bestreiten. In Anbetracht des allgemeinen Widerwillens gegen eine höhere Abgabe fand das Basler Konzil eine alternative Lösung und bewilligte Felix V. in dem Dekret *Etsi inscrutabili* (19. I. 1442) das Recht, sich zusätzlich die Einkommen einer Kathedrale, einer Abtei und eines Priorats in den Herrschaftsgebieten des Herzogs von Savoyen und des Grafen von Genf bei der nächsten Vakanz zu reservieren<sup>20</sup>. Dieses Reservationsrecht wurde jedoch zeitlich und

<sup>19</sup> Dekret der XLII. Sitzung, in MCG III/2 (1892) 498–502.

<sup>20</sup> Auf das Dekret *Etsi inscrutabili* hatte bereits Hermann Herre in seiner Einleitung zu CB 7 (1910, Nachdruck 1971) XLIX A. 1 aufmerksam gemacht. Cfr. auch *Eckstein*, Finanzlage 60–76, der die vorübergehende Gleichsetzung des Territoriums Savoyens und des Kirchenstaates als Preisgabe von Grundsätzen tadelt. Zu *Etsi inscrutabili* siehe auch *Elisa Mongiano*, Cancellaria di un antipapa: Il Bollario di Felice V (Amedeo VIII di Savoia) (Biblioteca Subalpina 204, Torino 1988) 166–181, mit dem Hinweis auf langfristige Ziele der Inkorporation Genfs in das Herr-

auf die Person Felix' V. begrenzt und speziell als Ersatz für das fehlende Einkommen aus dem Kirchenstaat gerechtfertigt.

Das Reservationsdekret *Etsi inscrutabili* begünstigte gleichzeitig auch langgehegte politische Ziele des Hauses Savoyen, wie etwa die Besetzung des Bischofsstuhles von Genf. Auch nach dem Papat Felix' V. sollte, dank eines Abkommens mit Nikolaus V., der Genfer Bischofsstuhl bis zur Reformation in der Hand des Hauses Savoyen und seiner Vasallen bleiben. Bei dem Dekret *Etsi inscrutabili* ist allerdings darauf hinzuweisen, dass das Basler Konzil dem Papst als Verwalter von drei Pfründen in Savoyen mit der einprägsamen juristischen Formel *citra tamen ... bonorum alienationem* klare Grenzen setzte: Felix V. konnte als *administrator* zwar über Einkommen und Verwaltung der Pründen verfügen, diese jedoch nicht als Eigentum veräußern. Die mit dem Dekret *Etsi inscrutabili* gefundene Formel, die Herrschaftsgebiete des Hauses Savoyen als vorläufigen Ersatz für den Kirchenstaat zu betrachten, wurde vom Basler Konzil am 28. Januar 1446 in dem Dekret *Rerum dispensatione* auf alle Pfründen in Savoyen ausgedehnt, die nach Herkommen durch Wahlen besetzt wurden, um sie Felix V. (aufgrund einer Reservation) zur Verleihung an verdiente Anhänger zur Verfügung zu stellen<sup>21</sup>.

Das Basler Konzil veröffentlichte während des Papats Felix' V. nur ein Dekret, das sich mit einer unpolitischen Glaubensfrage befasste: *De celebratione visitationis beatae Virginis Mariae*, das Dekret der XLIII Sitzung (1. VII. 1441), welches die Feier der Heimsuchung Marias in den Kirchenkalender aufnahm. Als es veröffentlicht werden sollte, äußerte Felix V. den Wunsch, dass dies gemäß dem Brauch der Laterankonzilien und der Konzilien von Lyon und Vienne geschehen sollte, d. h. im Namen des Papstes mit dem Zusatz *approbante concilio*. Die Konzilsväter lehnten dies ab, weil das Konzil dabei an zweiter Stelle genannt wurde, baten Felix V. jedoch, an der Generalkongregation zur Verabschiedung des Dekrets teilzunehmen, was der Papst seinerseits ablehnte. Um dennoch die Ehre (*honor*) des Papstes zu wahren, verabschiedete Kardinal Aleman das Dekret in der Generalkongregation im Namen des Konzils und des Papstes<sup>22</sup>. Felix V. blieb aber in der Folge auch der feierlichen Sitzung fern, in der das Dekret nur im Namen des Konzils veröffentlicht wurde.

Trotz einer latenten Rivalität, wie sie beim Dekret über das Fest der Heimsuchung Marias zutage trat, blieben Konzil und Papst Verbündete gegen Eugen IV. und seinen Nachfolger Nikolaus V. Da eine allgemeine Anerkennung Felix' V. nach 1445 immer unwahrscheinlicher wurde, galt es, bei zukünftigen Friedensver-

schaftsgebiet des Hauses Savoyen. Das noch nicht veröffentlichte Dekret *Etsi inscrutabili* [Archivio di Stato, Torino. Corte. Materie ecclesiastiche. Categoria. 45, Mazzo 3, #13] wird voraussichtlich im Rahmen der Dekrete des Konzils von Basel in den *Conciliorum Oecumenicorum Generaliumque Decreta*, t. II/2 (Turnhout 2012) erscheinen; im Folgenden zitiert: COGD II/2.

<sup>21</sup> Die Bulle *Rerum dispensatione* wurde zuerst veröffentlicht von Noël Valois, *Le pape et le concile (1418-1450). La crise religieuse du XV<sup>e</sup> siècle*, 2 vols. (Paris 1909) hier II 193-195, A. 2. Neue Edition von *Rerum dispensatione* voraussichtlich in COGD II/2 (2012).

<sup>22</sup> Johannes de Segovia, *Historia MCG III/4* (1896) 959-961. Protokoll des Notars Hüglin: CB 7 (1911) 387.

handlungen seine Amtswürde und das Ansehen des Hauses Savoyen zu wahren und für die Synode den Grundsatz der Autorität eines allgemeinen Konzils. Es ist für das Verhältnis von Basler Konzil und Felix V. bezeichnend, dass sich letzterer auf mögliche Verhandlungen mit dem am 6. März 1447 neu gewählten Papst Nikolaus V. vorbereitete und dafür vom Konzil eine formelle Vollmacht erhielt, auch im Namen der Synode gegebenenfalls Kirchenstrafen aufzuheben, die das Konzil verhängt hatte. Diese Vollmacht vom 1. April 1447, *Universis et singulis*, unterstreicht abschließend den verfassungsmäßigen Rahmen der Regierung Felix' V. als Papst des Basler Konzils<sup>23</sup>.

Für ihn wie für das Konzil von Basel, das ab Juli 1448 in Lausanne unter dem Schutz des Hauses Savoyen tagte, war es ein glücklicher Umstand, dass sie in Karl VII., dem nun siegreichen König Frankreichs, einen mächtigen, auf Ausgleich bedachten Vermittler für die Friedensverhandlungen hatten. Karl VII. genoss außerdem das Vertrauen des römischen Papstes Nikolaus V., dem die Wiederherstellung des kirchlichen und politischen Friedens in der lateinischen Christenheit ein vorrangiges Anliegen war und der persönlich nicht als Gegner des Konzils von Basel bekannt war.

Im Einvernehmen mit Nikolaus V. war Karl VII. im Juni 1447 in zweifacher Hinsicht bei der Vermittlung eines Kirchenfriedens tätig: erstens als Verbündeter von vier deutschen Kurfürsten (Köln, Trier, Pfalz und Sachsen), von denen die Erzbischöfe von Köln und Trier im Vorjahr abgesetzt worden waren. Dank der Vermittlung des französischen Königs wurde diese Deposition im Dezember 1447 von Nikolaus V. aufgehoben, nachdem ihn die geistlichen Kurfürsten als Papst anerkannt hatten<sup>24</sup>. Die zweite Initiative Karls VII. im Juni 1447 zur Vermittlung eines Kirchenfriedens war die Ernennung einer Gesandtschaft, um mit Felix V. und dem Rest des Konzils von Basel über die Bedingungen eines Rücktritts des Konzilspapstes und die Auflösung der Synode zu verhandeln. Die ernannte Gesandtschaft des *rex christianissimus* bestand aus Vertretern der gallikanischen Kirche und der königlichen Verwaltung, wie man es für Verhandlungen über einen politischen Kirchenfrieden erwartete. Angeführt von Jacques Jouvenel des Ursins, Doktor beider Rechte, Erzbischof von Reims und zugleich *Président-clerc de la Chambre des Comptes* (ab März 1449 Patriarch von Antiochia und Bischof von Poitiers), umfasste die Gesandtschaft auch bedeutende Persönlichkeiten der Kriegsführung wie Jean Dunois, den *Grand Bâtard*, der Finanzen wie Jacques Coeur, den *argentier du roi* – damals auf der Höhe seiner Macht kurz vor dem Absturz –, und Thomas de Courcelles, Pariser Magister der Theologie und Domherr in Amiens und Paris<sup>25</sup>. Courcelles, vormals einer der führenden Theologen

<sup>23</sup> *Universis et singulis* (1. IV. 1447), in: Gabriel Pérouse (Hrsg.), Documents inédits relatifs au Concile de Bâle (1437–1447), in: Bulletin historique et philologique 1905 (1906) 395–397; voraussichtlich auch in COGD II/2 (2012).

<sup>24</sup> Darstellung und Textverweise bei Stieber, Pope Eugenius IV 305–311.

<sup>25</sup> Zu Vita und Charakteristik Heribert Müller, Thomas von Courcelles. Zum Lebensweg eines Pariser Konzilsvaters am Ausgang des Hundertjährigen Krieges, in: Väter der Kirche. Ekklesiales

auf dem Basler Konzil, als Verfasser von Konzilsdekreten und als Redner berühmt, dann Wähler und Vertrauter Felix V., hatte, politisch klug berechnend, die Synode wohl gegen Ende 1445 verlassen und nahm seit 1447 federführend als Pariser Theologe in der königlichen Delegation an den Friedensverhandlungen teil. Karl VII. nutzte gleichzeitig den Umstand eines Waffenstillstandes (1444–1449) im Hundertjährigen Krieg, um den englischen König Heinrich VI. ab 1447 durch Vertreter in die Friedensverhandlungen einzubeziehen<sup>26</sup>. Bei den Verhandlungen, die entscheidend von den Vertretern Karls VII. geführt wurden, nahmen auch Vertreter des Herzogs und Königs René von Anjou und des Dauphin Louis (des zukünftigen Ludwig XI.) teil.

Das Verfahren und die Bedingungen des seit Juli 1447 ausgehandelten und am 1. April 1449 in Lausanne unterzeichneten Kirchenfriedens seien in der Folge umrissen<sup>27</sup>. Erste Sondierungsgespräche mit den Vertretern Felix' V., die von Kardinal Louis Aleman angeführt wurden, fanden im August und September in Lyon statt, eingehende Gespräche vom 8. November bis 4. Dezember 1447 am Hofe Felix' V. in Genf. Dank des Protokolls des Notars des Erzbischofs von Reims, Maître Régis, sind wir über die Verhandlungen gut unterrichtet<sup>28</sup>. Der Erzbischof von Reims machte als Basis der Verhandlungen geltend, dass man auf Besitz und Status vor dem Ausbruch der Auseinandersetzung und des Zwistes (*differentia et dissensio*) zwischen Papst und Konzil zurückgehe<sup>29</sup>. Als zum Beispiel Johannes von Segovia (im Protokoll *le cardinal prétendu de Saint-Calixte* genannt) den Standpunkt des Konzils von Basel gegen Eugen IV. verteidigte und diesen als abgesetzten Schismatiker bezeichnete, beanstandeten die französischen Gesandten dies sofort tadelnd (*incontinent le reprindrent*) und betonten, dass der König sie nicht gesandt habe, diese Sachen als Richter oder Partei zu entscheiden, sondern als Vermittler eines Friedens in der Kirche zu wirken<sup>30</sup>. Trotz der noch bestehenden gegenseitigen Verurteilung von Papst und Konzil als Schismatiker, war jedoch der Umgang der Verhandellnden miteinander höflich. Als zum Beispiel am 29. November, gegen Ende der Gespräche in Genf, Kardinal Aleman dem Erzbischof von Reims beim Eintritt in den Verhandlungssaal den Vortritt anbot, lehnte es dieser entschieden ab, worauf sie sich die Hände gaben und gemeinsam in den

Denken von den Anfängen bis in die frühe Neuzeit. Festschrift für P. Hermann Josef Sieben SJ, hrsg. v. Johannes Arnold u. a. (Paderborn u. a. 2004) 861–915.

<sup>26</sup> Zum Waffenstillstand 1444–1449, der die Teilnahme Heinrich VI. von England an den Friedensverhandlungen ermöglichte, cfr. *Ralph A. Griffiths*, *The Reign of King Henry VI: The Exercise of Royal Authority 1422–1461* (Berkeley, CA 1981) 485–516.

<sup>27</sup> Zu Form und Bedingungen der im Auftrag Karls VII. geführten Friedensverhandlungen sowie zu Quellen und älterer Literatur cfr. *Stieber*, *Pope Eugenius IV* 322–330.

<sup>28</sup> Cfr. Procès-verbal des conférences tenues en 1447 à Lyon et à Genève, hrsg. v. *Gabriel Pérouse*, in: CB 8 (1936, Nachdruck 1971) 251–428; im Folgenden zitiert a) Einleitung: *Pérouse*, Procès-verbal, CB 8 (1936); b) Protokoll: *Régis*, Procès-verbal, CB 8 (1936).

<sup>29</sup> *Régis*, Procès-verbal, bietet eine französische Fassung (*différence et dissension*) der wohl auf Latein gehaltenen Rede des Erzbischofs von Reims, der ausdrücklich beide Parteien nicht als Schismatiker bezeichnete. Cfr. CB 8 (1936) 363–364.

<sup>30</sup> *Régis*, Procès-verbal, CB 8 (1936) 367.

Saal traten<sup>31</sup>. Das Protokoll Régis' macht auch deutlich, dass Felix V. sich selten äußerte oder Entscheidungen traf, ohne sich mit seinen Kardinälen und drei weiteren Vertrauten zu beraten: Jean de Grôleé („le prévôt de Montjou“), seinem Vizekanzler<sup>32</sup>, Martin Le Franc („le prévôt de Lausanne“), Sekretär des Papstes, als Verfasser des *Champion des Dames* bekannt, und mit dem Theologen Nicolas Lamy, vormals Rektor der Universität Paris und seit 1432 *procurator fidei* des Konzils von Basel.

Die Gespräche in Genf führten zu keinem Übereinkommen, erreichten aber, dass Felix V. und seine Berater sich bereit erklärten, über seinen Rücktritt und die Auflösung des Basler Konzils unter gewissen Bedingungen (*Avisamenta*) zu verhandeln<sup>33</sup>. In diesen *Avisamenta* forderten sie unter anderem, dass sich Nikolaus V. vor dem Rücktritt Felix' V. und vor der Selbstauflösung des Konzils unwiderprüflich verpflichtete, innerhalb von drei Monaten ein neues allgemeines Konzil in Frankreich einzuberufen, welches nach Ablauf von sechs Monaten zu eröffnen sei<sup>34</sup>. Ferner sollten, der Praxis des Konstanzer Konzils folgend, die Kardinäle und Kurienbeamten beider Obödienzen ihr Amt behalten. Schließlich sollten die Könige von Frankreich und von England verbürgen, dass Nikolaus V. alle vereinbarten Bedingungen erfülle. Die Vertreter Karls VII. und der anderen Herrscher waren nicht bereit, diese Bedingungen unbedingt zu unterstützen, wohl aber, sie als Vermittler zur Kenntnis zu nehmen. Immerhin einigten sich die Mitglieder der französischen Mission, Felix V. zu versichern, dass sie *une paix pour le bien et l'honneur de la maison de Savoie* anstrebten, *de laquelle ils étaient affins*<sup>35</sup>.

Wenige Monate nach den Verhandlungen in Genf entsandte Karl VII. den Erzbischof von Reims und die anderen Teilnehmer der Mission nach Rom, um dort Nikolaus V. am 12. Juli 1448 mit einer eindrucksvollen Gesandtschaft als Papst zu huldigen und ihn anschließend für einen großzügigen Kirchenfrieden zu gewinnen<sup>36</sup>. Nikolaus V. ließ darauf am 9. und 16. August Bullen ausstellen, die Felix V. nach seinem Rücktritt als Papst den Status eines Kardinalbischofs und eine Pension zusicherten sowie die Übernahme einiger seiner Kardinäle. Ferner war

<sup>31</sup> Régis, Procès-verbal, CB 8 (1936) 412.

<sup>32</sup> Zu Jean de Grôleé, Kommendatarpropst des Hospizes auf dem Grand Saint Bernard und unter Felix V. Vizekanzler der Römischen Kirche, cfr. Helvetia Sacra IV/1: Gilbert Coutaz u. a., Les chanoines réguliers de Saint-Augustin en Valais (Basel 1997) 178–181. Zu Martin Le Franc: Marc-René Jung, Le Franc, Martin, in: Historisches Lexikon der Schweiz 7 (2007) 736–737; zu Nicolas Lamy (Nicolaus Amici): Stieber, Registrum Bio-Bibliographicum of the Decrees of the Council of Basel, COGD II/2 (Turnhout voraussichtlich 2012).

<sup>33</sup> *Avisamenta pro pace et unione in Ecclesia danda* (1. XII. 1447), Pérouse, Procès-verbal, CB 8 (1936) 261–264; zur verzögerten Ausarbeitung der *Avisamenta* durch die Berater Felix' V., 29 XI.–1. XII 1447, cfr. Régis, Procès-verbal, CB 8 (1936) 413–420.

<sup>34</sup> *Avisamenta pro pace et unione in Ecclesia danda*, Pérouse, Procès-verbal, CB 8 (1936) 262, # 6.

<sup>35</sup> Régis, Procès-verbal, CB 8 (1936) 426.

<sup>36</sup> Zur Gesandtschaft Karls VII., die am 10. Juli in Rom eintritt, sowie das von Nikolaus V. bewilligte Friedensangebot in den Bullen vom 9. und 16. August 1448, cfr. Valois, Le pape et le concile II, 340–344.

Nikolaus V. bereit, alle Entscheidungen des Konzils von Basel in den Gebieten zu bestätigen, in denen das Konzil anerkannt war. Der Papst weigerte sich jedoch, ein neues allgemeines Konzil einzuberufen; eine Bedingung, die Felix V. und das Konzil von Basel gestellt hatten. Aus diesem Grunde waren Felix V. und das Konzil vorerst nicht gewillt, die Rücktrittsbedingungen anzunehmen, die zwar ihren materiellen Interessen an Besitz und Rechten weitgehend entsprachen, aber die Autorität und Periodizität allgemeiner Konzilien in der Praxis nicht anerkannten. Nur aus Rücksicht auf die politischen Interessen des Hauses Savoyen, vor allem seines Sohnes, Herzog Louis von Savoyen, der die Unterstützung Karls VII. für erhoffte Eroberungen in der Lombardei benötigte, entschloss sich Felix V. im März 1449 als Papst zurückzutreten.

Bei den abschließenden Verhandlungen (März 1449) über die Bedingungen des Rücktritts (*cessio*) Felix' V. war Papst Nikolaus' V. durch einen versierten Juristen, den Kastilier Alfonso de Segura, Auditor der Römischen Rota, vertreten<sup>37</sup>. Am 1. April 1449 einigte man sich auf das Verfahren eines ehrenhaften Rücktritts sowie auf die Wahl und Anerkennung Nikolaus' V. als Papst durch das Konzil von Lausanne und Basel und auf die Selbstauflösung des Konzils. Dabei wurde am 4. April der Text der Bullen Wort für Wort im voraus vereinbart, wonach Papst Nikolaus V. die kirchlichen Strafen gegen Mitglieder des Konzils aufheben, diesen ihre früheren Rechte und Pfründen zurückerstatten und den vormaligen Felix V. als Kardinalbischof anerkennen werde. Um das Misstrauen vieler Jahre zu überbrücken, verbrieften die Vertreter Karls VII. und der anderen Fürsten eine Garantie (*Littera securitatis*), dass Nikolaus V. seinerseits die ausgehandelten Bedingungen erfüllen bzw. bestätigen würde<sup>38</sup>.

Die Ausführung der Friedensverträge begann mit dem Rücktritt (*cessio*) Felix' V. am 7. IV. 1449, worauf das Konzil von Lausanne (vormals: von Basel) Amadeus VIII. zum Kardinalbischof von Santa Sabina ernannte, und ihm den lebenslangen Status eines päpstlichen Legaten im Herrschaftsgebiet von Savoyen und in den angrenzenden Gebieten der Eidgenossenschaft verlieh<sup>39</sup>. In der II. Sitzung des Konzils von Lausanne (16. IV. 1449) folgte ein Dekret, das die von der Synode verhängten Kirchenstrafen gegen Anhänger Eugens IV. und Nikolaus' V. annullierte<sup>40</sup>. Noch vor der Selbstauflösung in ihrer IV. (letzten) Sitzung (25. IV. 1449)

<sup>37</sup> Zu den Verhandlungen in Genf und Lausanne (Februar-März 1449), cfr. *Valois*, Le pape et le concile II, 346–347.

<sup>38</sup> Text der *Littera securitatis*, in: *Luc d'Achery, Etienne Baluze, Edmond Martène*, Spicilegium sive Collectio Veterum aliquot Scriptorum, t. III (Paris 1723, Nachdruck 1968) 777–778; im Folgenden zitiert *d'Achery*, Spicilegium III (1723). Voraussichtlich als Anhang zu den Dekreten des Konzils von Basel, in: COGD II/2 (Turnhout 2012).

<sup>39</sup> Felix' V. *cessio*: *Samuel Guichenon*, Histoire généalogique de la Royale Maison de Savoie, t. III: Preuves (Lyon 1660, Nachdruck 1976) 328–329; im Folgenden zitiert: *Guichenon*, Histoire III (1660). Voraussichtlich in COGD II/2 (Turnhout 2012).

<sup>40</sup> Konzil von Lausanne, sessio I, in: *Edmond Martène, Ursin Durand*, Veterum Scriptorum et Monumentorum ... collectio, t. III (Paris 1724, Nachdruck 1968) 995–999; im Folgenden zitiert: *Martène, Durand*, VSMC VIII (1724); Mansi 35 (Paris 1902, Graz 1961) 66–99 [Im Folgenden nach diesen Nachdrucken zitiert]. Konzil von Lausanne, sessio II, in: *d'Achery*, Spicilegium III

wählte die Synode Nikolaus V. als Papst und erklärte, man habe bei gutem Glauben vernommen, dass dieser die in den Konzilien von Konstanz und Basel verkündete Autorität allgemeiner Konzilien anerkenne.

Die Gesandtschaft Karls VII. reiste dann im Mai 1449 zu Nikolaus V. nach Rom, wo sie am 18. Juni 1449 vom Papst die Bullen gemäß ihrer Garantie erhielten. Die drei Bullen Nikolaus' V., deren Wortlaut ausgehandelt worden war, betonten das Thema des Friedens: *Tanto nos pacem, Ut pacis qua nihil* und *A pacis auctore*, hoben die kirchlichen Strafen gegen Anhänger des Konzils von Basel und Lausanne auf und setzten diese, wie vereinbart, wieder in ihre früheren Rechte und Pfründen ein<sup>41</sup>. Nikolaus V. anerkannte auch in einem Brief seinen *carissimum fratrem Amedeum*, früher Felix V. genannt, als Kardinalbischof von Santa Sabina und päpstlichen Legaten in Savoyen<sup>42</sup>.

Der größte Teil der Texte zum Kirchenfrieden von 1449 befasste sich mit der Restitution oder Bestätigung von Besitz und Rechten, die hier nicht im Einzelnen aufgezählt werden können. Grundsätzlich griff man dabei auf die Lösung zurück, die man bei dem „freiwilligen“ Rücktritt (*cessio*) Gregors XII. 1415 auf dem Konzil von Konstanz angewendet hatte, alle Rechtsentscheidungen desselben in jenen Gebieten anzuerkennen, in denen er auch wirklich (*realiter*) als Papst anerkannt worden war. Dem Wunsch Felix' V., nach seinem Rücktritt Ehre und Ansehen zu wahren, wurde auch in Bezug auf die Bedeutung der Kleidung als Statussymbol entsprochen. Wie es 1415 auf dem Konzil von Konstanz Gregor XII. zugestanden wurde, sich weiterhin wie ein Papst zu kleiden, so erteilte Nikolaus V. auch dem Kardinal Amadeus von Savoyen dieses Privileg.

Nicht weniger bedeutsam war bei dem Kirchenfrieden von 1449 auch das, was in den Texten nicht erwähnt wurde. Es gab keine Verurteilung des Grundsatzes, um dessen willen das Basler Konzil Eugen IV. suspendiert und dann abgesetzt hatte, nämlich des Grundsatzes der Autorität eines allgemeinen Konzils. Es gab auch keine Schuld Klausel oder Strafen, die den Kirchenfrieden zukünftig belasteten, der im Großen und Ganzen der Neutralitätspolitik entsprach, die Karl VII. seit 1438 befolgt hatte. Die Pragmatische Sanktion von Bourges und der vom König ver-

(1723) 778–779; Mansi 32 (1901, 1961) 60–62. Konzil von Lausanne, sessio III, in: Mansi 35 (1902, 1961) 77–80. Konzil von Lausanne, sessio IV, in: Mansi 35 (1902, 1961) 80. Die Dekrete der vier Sitzungen des Konzils von Lausanne, voraussichtlich mit den Dekreten des Konzils von Basel, in: COGD II/2 (Turnhout 2012).

<sup>41</sup> *Tanto nos pacem*, in: d'Achery, Spicilegium III (1723) 784–785 und Mansi 32 (1901, 1961) 72–74. *A pacis auctore*, in: Martène, Durand, VSMC VIII (1724) 99–1005; Mansi 35 (1902, 1961) 69–74. *Ut pacis*, in: Guichenon, Histoire, III (1760) 336–340; Mansi 29 (1904, 1961) 228–234. Alle drei Bullen voraussichtlich in: COGD II/2 (Turnhout 2012).

<sup>42</sup> Die weitgehenden Vollmachten, die Felix V. als päpstlicher Legat über die Besetzung von Pfründen im Herrschaftsgebiet des Hauses Savoyen erhielt, wurden nach seinem Tode (1451) von Papst Nikolaus V. auch dessen Sohn und Nachfolger Ludwig als Indult verliehen. Cfr. *Elisa Mongiano*, La conclusione del Concilio di Basilea e i riflessi sulle istituzioni dei territori sabaudi, in: Papato, Stati Regionali e Lunigiana nell'età di Niccolò V. Atti delle giornate di studio: La Spezia, Sarzana, Pontremoli, Bagnone, 25–28 Maggio 2000, a cura di Elena M. Vecchi (Memorie della Accademia Lunigianese di Scienze „Giovanni Capellini“ 73, La Spezia 2004) 205–222.

mittelte Kirchenfrieden von 1449 sicherten an der Theologischen Fakultät in Paris den Fortbestand des ekklesiologischen Grundsatzes, dass ein allgemeines Konzil die höchste Autorität in der Kirche institutionell verkörperte.

Nach Abschluss des Friedens schrieb Jacques Jouvenel des Ursins, der als Erzbischof von Reims die Verhandlungen geleitet hatte, am 20. April 1449 aus Lausanne einen Brief an seine Kollegen in der Chambre des Comptes de Paris, der deutlich macht, dass das Friedenswerk für ihn und seine Zeitgenossen nicht nur ein politisches, sondern auch ein religiöses Anliegen bedeutete. In bewegten Worten der Freude und Erleichterung bat er seine Amtskollegen, Gott für die Gnade dieses Friedens zu danken, der die Einheit der Kirche wiederherstelle, den betroffenen Personen ihre Rechte sichere, zur Beruhigung aller Gewissen (*serenation de toutes consciences*) beitrage, und dem König und der französischen Nation zu Ehre und Ansehen gereiche<sup>43</sup>.

Zum Abschluss sei kurz auf die langfristige Bedeutung des Kirchenfriedens von 1449 in der frühen Neuzeit hingewiesen. Gelehrte der *Église gallicane*, wie etwa Edmond Richer, Edmond Martène und Ursin Durand, die sich als Erben der kollegialen Ekklesiologie des konziliaren Zeitalters betrachteten, waren vorwiegend Mitglieder der Universität, vor allem der Sorbonne, oder stammten aus den Orden und Kathedralkapiteln<sup>44</sup>. Als Beispiele sei hier neben Edmond Richer, dem Verfasser des bekannten Traktats *De Ecclesiastica et Politica Potestate* (1611), noch Nicolas Le Gros, Kanoniker von Reims, genannt. Letzterer veröffentlichte im Jahre 1716 einen *Mémoire sur les libertés de l'Église gallicane* auf dessen Bedeutung Wolfgang Mager jüngst hingewiesen hat<sup>45</sup>. Es ist wohl kein Zufall, dass

<sup>43</sup> Cfr. Jaques Jouvenel des Ursins: *À mes tres-chers Seigneurs et Freres, d'Achery*, Spicilegium III (1723) 784. (Jacques Jouvenel war von dem dankbaren Papst Nikolaus V. am 3. März 1449 zum Patriarchen von Antiochia und zugleich zum Bischof von Poitiers erhoben worden.)

<sup>44</sup> Richer, Martène und Durand sind dem sogenannten kirchlichen (und nicht dem politischen) Gallikanismus zuzurechnen, cfr. *Heribert Müller*, Gallikanismus, in: *LexMA* 4 (1989) 1094–1096; und *ders.*, L'érudition gallicane et le concile de Bâle (Baluze, Mabillon, Daguesseau, Iselin, Bignon) in: *Francia* 9 (1981) 531–555; *Philippe Martin*, Richer, Edmond, in: *LexThK* 8 (31999) 1177–1178; *Francis Oakley*, Bronze-Age Conciliarism: Edmond Richer's Encounters with Cajetan and Bellarmine, in: *History of Political Thought* 20 (1999) 65–86; *ders.*, The Conciliarist Tradition: Constitutionalism in the Catholic Church 1300–1870 (Oxford 2003). Der belgische Kirchenhistoriker Philippe Denis bereitet eine kritische Ausgabe von Edmond Richers *De Ecclesiastica et Politica Potestate* vor. Zum Fortleben des Konzilsgedankens weiterhin bedeutsam und anregend: *Helmrath*, Basler Konzil 477–491. Seitdem erschienen und jetzt grundlegend: *Hermann Josef Sieben*, Die katholische Konzils-idee von der Reformation bis zur Aufklärung (Paderborn u. a. 1988) bes. 306–349; *ders.*, Vom Apostelkonzil zum Ersten Vatikanum. Studien zur Geschichte der Konzils-idee (Paderborn u. a. 1996) 527–537.

<sup>45</sup> *Nicolas Le Gros*, Mémoire sur les libertés de l'Eglise gallicane, et sur les moyens de les maintenir, Beilage zu: Du renversement des libertés de l'Eglise gallicane dans l'affaire de la bulle *Unigenitus*, beide anonym 1716 veröffentlicht. Cfr. *Wolfgang Mager*, Die Anzweiflung des oberhirtlichen Kirchenregiments im Widerstand des jansenistischen Lagers gegen die Anerkennung der Bulle *Unigenitus* (1713) in Frankreich – Ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte des modernen Konstitutionalismus, in: Politik und Kommunikation. Zur Geschichte des Politischen in der Vor-moderne, hrsg. v. *Neithard Bulst* (Historische Politikforschung 7, Frankfurt a. M. 2009) 147–249, bes. 152, 206–207.

die genannten Vertreter der *érudition gallicane* denselben kirchlichen Gruppen entstammten wie die bedeutendsten Basler Konzilsväter, für die eine kollegiale Struktur der Kirchenverfassung nicht nur Theorie oder Ekklesiologie, sondern auch eigene Lebenserfahrung war. Es gehört zu den langfristigen Folgen der Pragmatischen Sanktion von Bourges und des Kirchenfriedens von 1449, die Grundlage dieses geistigen Erbes des konziliaren Zeitalters gewahrt zu haben.

## Summary

The End of the Conciliar Age was marked by the conflict (1437–1447) between Pope Eugenius IV and the Council of Basel, concluding with the peace settlement of 1449, in which Felix V resigned as pope and the synod dissolved itself, acknowledging Pope Nicholas V in Rome as the legitimate pope. The conflict between Eugenius IV and the Council of Basel had come to a head in 1437 with the pope's bull transferring the synod to Ferrara, to which the Council of Basel responded by suspending and deposing Eugenius IV and electing the widowed Duke of Savoy Amadeus VIII as pope Felix V. Only a small number of princes outside of Italy recognized the convocation by Eugenius IV of a counter-synod in Ferrara. Similarly, Felix V was acknowledged as pope in only a small number of principalities (in Savoy, Switzerland, and southern Germany). Most major princes, especially King Charles VII of France, the Emperor Sigismund, and the German kings Albert II and Frederick III declared their neutrality, accepting the controversial actions of neither the pope nor the council. The Pragmatic Sanction of Bourges issued by King Charles VII of France (1438) is examined as a reflection of this stance of neutrality, acknowledging in theory the supreme authority of a general council in the Church, while in practice reserving the right to decide which of the synod's decrees should be accepted, and in particular not recognizing the suspension (and subsequent deposition) of Eugenius IV from office.

The pontificate of Felix V (December 1439–April 1449), though geographically limited, is analyzed as an example of constitutional papal government bound by the decrees of a general council under three headings: succession to and taxation of benefices, regulation of liturgical practices, and the conduct of negotiations that led to the resignation ("cessio") of Felix V and the self-dissolution of the Council of Basel (transferred to Lausanne).

The paper concludes with the peace settlement that ended the conflict between Pope Eugenius IV (and briefly, his successor Nicholas V) and the Council of Basel. Negotiated by envoys of King Charles VII of France as mediators (August 1447–April 1449), the settlement reflected the policy of neutrality the king had adopted since 1437. Under its terms, Felix V was to resign the papal office he claimed, and the synod was to acknowledge Nicholas V as the legitimate pope. The adherents of both parties were to retain (or be restored to) their former legal status and benefices. After his resignation as pope, the former Duke of Savoy was to be recognized by Nicholas V as Cardinal-Bishop of Santa Sabina and made

papal legate for life in the territories of the House of Savoy. Both parties agreed to annul all condemnations and censures issued in the preceding conflict. These terms were met. One condition which Felix V and the Council of Basel had been unable to secure as part of the settlement was that Nicholas V would have to call another general council to meet in France six months after the resignation of Felix V. The fundamental issue in the preceding conflict – whether supreme authority in the Church resides with the pope or with the general council – was neither mentioned nor decided in the settlement. The Peace Settlement of 1449 thus made it possible – until the First Vatican Council (1870) – for the Theological Faculty of the University of Paris to continue to teach, as a heritage of the conciliar age, that the highest institutional authority in the Church resides in the general council.



*Johannes Helmroth*

## Die zweite Dekade des langen Basler Konzils (1440–1449):

Perspektiven, Konversionen, Piccolominiana. Überlegungen am Ende  
einer Tagung

Am 26. Juli 1443 wurde in Basel viel geweint: Niccolò Tudeschi ‚Panormitanus‘, der große Kanonist, musste vom Konzil Abschied nehmen. Das fiel ihm schwer. Sechs Jahre hatte er in Basel Reden gehalten, Traktate verfasst, den Ämterparcours durchlaufen, und wenn es nach ihm gegangen wäre, hätte er weiter für die Sache des Konzils gekämpft. Aber sein Herr, König Alfons V. von Neapel-Aragón, zog seine Gesandtschaft von Basel ab, und er hatte zu folgen. Hören wir Johann von Segovias Tränenbericht: *Cum vero Panormitanus ipse ... in lacrimas prorumpens amare flevit nec potuit finire sermonem. Alii eciam, suo commoti exemplo, lacrimati fuere. ... Arelatensis (Kardinal Louis Aleman) respondens ... vehementer lacrimatus continuare minime potuit. Fleverunt eciam alii, uno excepto, omnes rigantibusque ora lacrimis verba pietatis magne utrimque dicta fuere*<sup>1</sup>. Natürlich, wir wussten es längst, im Mittelalter weinte man viel, und oft rituell. Doch signalisiert hier das allseitige Abschiedsweinen wohl mehr als ein affektives Standardritual: Es deutet auf die hohe Emotionalität, welche die Basler ‚Konzilsgemeinschaft‘ in ihren Erfahrungen verband. Tudeschi musste aus dieser Gemeinschaft ausscheiden, zurück in seine Heimat gehen wie in ein Exil, wo er alsbald starb († 1445). Weiter zu bleiben wäre ein Loyalitätsbruch gegenüber seinem

<sup>1</sup> Johannes de Segovia, *Historia gestorum generalis synodi Basiliensis*, in: Monumenta conciliorum generalium seculi decimi quinti [im Folgenden: MC] III (Wien 1886–1932) 1327 Z. 36–38, 1328 Z. 5, 7–9; zum Datum: 1327 Z. 20, 25. Wer als einziger nicht geweint haben soll (*uno excepto*), wüsste man gern. Die eigentliche Abreise der aragonesischen Gesandtschaftsführer erfolgte am 4. August 1443; MC III 1329 Z. 17–38. Am 27. Juli wurde dem Panormitanus noch die Kommission in einer Supplikensache übertragen; Concilium Basiliense. Studien und Quellen zur Geschichte des Concils von Basel [im Folgenden: CB], Bd. VII, hrsg. v. Hermann Herre (Basel 1910) 491 Z. 11–13. Zum Aufenthalt in Basel als Gesandter 1436–39 und nach einer Unterbrechung 1440–43 siehe jetzt Thomas Woelki, Lodovico Pontano (ca. 1409–1439). Eine Juristenkarriere an Universität, Fürstenhof, Kurie und Konzil (Education and Society in the Middle Ages and Renaissance 38, Leiden, Boston 2011) 903 s. v. ‚Tudeschi‘ (Lit.), sowie Knut Wolfgang Nörr, Kirche und Konzil bei Nicolaus de Tudeschis (Panormitanus) (Forschungen zur kirchlichen Rechtsgeschichte und zum Kirchenrecht 4, Köln, Graz 1964), hier zur Vita 4f.

König gewesen, Sanktionen waren zu fürchten. Tudeschis tragischer Konflikt war zugleich Beispiel für viele Entscheidungssituationen, in die der kirchenpolitische Bürgerkrieg eine beträchtliche Anzahl der intellektuellen Elite Europas verwickelte und zum Teil versehrt zurück ließ. Über akademischen Zank ging das weit hinaus, es ging um „das Sichtbarmachen von Glaubensüberzeugungen“<sup>2</sup>, um Entscheidungen, ja Konversionen, die – mit Max Weber gesprochen – in hohem Maße wertrational bzw. gesinnungsethisch empfunden wurden<sup>3</sup>. Welche intrinsischen Vorgänge hier am Werke sind, wie ‚authentisch‘ eine Konversion ist, kann der Historiker nicht erkennen. Man hat ‚nur‘ einige Texte, in denen Gelehrte und Kirchenpolitiker ihre Konflikte äußern und sich dabei positionieren – günstigstenfalls reflektierend über Gewinn und Verlust ihrer Entscheidung. Zwischen Opportunismus, sozusagen verantwortungsethischem Pragmatismus und skrupulösem Gewissensakt, zwischen inneren Vorgängen und externalisiertem Schrift- oder Redehabitus lässt sich kaum wertend trennen. Dennoch sei die Frage gestellt: Wie kommen Gelehrte zu Entschlüssen, die, zunächst durch Argumente aus dem Bereich ihres juristisch-theologischen Metiers gespeist, nun gewissensrelevante und lebensweltliche Folgen hatten? Wie werden sie artikuliert? Welche Rolle spielen dabei soziale Bindungen und Milieus, Dienstverhältnisse, Ämter, Kollegenschaft, Freundschaften, mit je unterschiedlichem Maß an Gehorsam, Verpflichtung, Loyalität<sup>4</sup>?

<sup>2</sup> Werner Maleczek, Zusammenfassung, in: Die Konzilien von Pisa (1409), Konstanz (1414–1418) und Basel (1431–1449). Institution und Personen, hrsg. v. Heribert Müller, Johannes Helmrath (Vorträge und Forschungen 67, Ostfildern 2007) 371–392, hier 373. Zum Basler Konzil hier nur die Bibliographie von Alberto Cadili, Il concilio di Basilea nella produzione storiografica degli ultimi vent’ anni, in: Cristianesimo nella storia 30 (2009) 635–727, sowie lückenhaft [www.repfont.badw.de/Concilium\\_Basileense.pdf](http://www.repfont.badw.de/Concilium_Basileense.pdf); Johannes Helmrath, Das Basler Konzil. Forschungsstand und Probleme (Kölner Historische Abhandlungen 32, Köln, Wien 1987); Stefan Sudmann, Das Basler Konzil. Synodale Praxis zwischen Routine und Revolution (Tradition-Reform-Innovation. Studien zur Modernität des Mittelalters 8, Frankfurt a. M. u. a. 2005).

<sup>3</sup> Siehe dazu, mit der Unterscheidung zwischen „conviction“ oder „value rationality“ und „instrumental rationality“, den anregenden Ansatz von David D’Avray, Medieval Religious Rationalities. A Weberian Analysis (Cambridge 2010) bes. 63–69. Zu Begriff und Praxis der Konversion ausgezeichnet: Konversion und Konfession in der Frühen Neuzeit, hrsg. v. Ute Lotz-Heumann, Jan-Friedrich Mißfelder, Matthias Pöhl (Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte 205, Gütersloh 2007), bes. Lotz-Heumann, Mißfelder, Pöhl: Systematische Fragestellungen (11–32) und Detlef Pollack, Überlegungen zu Begriff und Phänomen der Konversion aus religionssoziologischer Perspektive (33–55).

<sup>4</sup> Vgl. zu den Gelehrten Helmrath, Basler Konzil (wie Anm. 2) 134–160; Ansgar Frenken, Gelehrte auf dem Konzil. Fallstudien zur Bedeutung und Wirksamkeit der Universitätsangehörigen auf dem Konstanzer Konzil, in: Müller, Helmrath (Hrsg.), Die Konzilien (wie Anm. 2) 107–148; Heribert Müller, Universitäten und Gelehrte auf den Konzilien von Pisa (1409), Konstanz (1414–1418) und Basel 1431–1449, in: Universität, Religion und Kirchen, hrsg. v. Rainer Christoph Schwinges (Veröff. der Gesellschaft für Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte 11, Basel 2011) 109–144, zu Basel 132–141, sowie den Beitrag von Jürgen Miethke in diesem Band. Zum Gelehrtenhabitus jetzt: Beiträge zur Kulturgeschichte der Gelehrten im späten Mittelalter, hrsg. v. Frank Rexroth (Vorträge und Forschungen 73, Ostfildern 2010).

Die eingangs geschilderte Episode fällt in die zweite Dekade des Basler Konzils, der sich dieser Band vornehmlich widmet. Die Zäsur von 1449/50 war einerseits groß, denn ein Konzil wie das von Basel sollte es in der Geschichte der Kirche nie mehr geben. Wie wenig aber andererseits die kurzzeitig verdrängten Probleme „nach dem Basler Konzil“ gelöst waren, unterstrich kürzlich ein so titulierter Sammelband<sup>5</sup>. Der vorliegende verortet sich zeitlich früher. Die hier vereinigten Studien im Blick, erlaube ich mir, zum Schluss einige – unsystematische – Beobachtungen zu Phänomenen und Tendenzen des Basiliense beizutragen, die in den vierziger Jahren besonders signifikant wurden, teils aber schon vor 1439 angelegt waren. An eine Theorie synodaler Herbstzeiten ist nicht gedacht, auch wenn meine Überlegungen über bloße Schlussbetrachtungen hinaus angeschwollen sind. Es geht 1) um die Situierung der Bandbeiträge in kurzen Schlaglichtern auf die jüngere Forschung; 2) um die eingangs angelegte Kernfrage nach Entscheidungskonflikten, Konversionen und „Frontwechseln“ von Gelehrten; 3) um die Bildung fester ‚ideologischer‘ Fronten und ihre polemische Semantik; 4) um die paradoxe Dauer, das ‚Durchhalten‘ des Konzils, dessen Ursachen und performative Artikulationen; 5) exkursartig um die Zäsurbedeutung des Jahres 1443 für die Quellenüberlieferung des Basiliense. Zuletzt rückt 6) ‚die‘ Wandlungsfigur der vierziger Jahre par excellence in den Blick, Enea Silvio Piccolomini, dessen Texte zum Konzil freilich schon vorher eine Rolle spielen werden.

## 1. Tendenzen der Konzilienforschung und des vorliegenden Bandes

Der einleitende Forschungsüberblick von Heribert Müller hat Wesentliches schon geboten. Als wir zusammen vor sieben Jahren die Reichenau-Tagung zu den Konzilien von Pisa, Konstanz und Basel veranstalteten, stellten wir zwar einen stetigen Fortgang der in den sechziger und siebziger Jahren boomenden und vielseitigen Konzilsforschung fest<sup>6</sup>, aber eigentlich keine klaren Richtungen und nur ansatzweise neue Impulse. Das Bild hat sich seither tendenziell geändert, wie ein Blick auf die Münchener Tagung im Juni 2010 und in diesen Band zeigt. Die Gründe für ein neues Interesse sind gar nicht so rätselhaft: Zum einen ist zu der älteren Forschergeneration des Herausgebers (im Band vertreten durch *Contamine*, *Paravicini*, *Miethke*, *Stieber*, *Helmrath*, *Märtl*) und einer cum grano aetatis

<sup>5</sup> Nach dem Basler Konzil. Die Neuordnung der Kirche zwischen Konziliarismus und monarchischem Papat (ca. 1450–1475), hrsg. v. *Jürgen Dendorfer*, *Claudia Märtl* (Pluralisierung und Autorität 13, Berlin 2008).

<sup>6</sup> Siehe oben *Heribert Müller*, Das Ende des konziliaren Zeitalters. *Johannes Helmrich, Heribert Müller*, Zur Einführung, in: *dies.* (Hrsg.), Die Konzilien (wie Anm. 2) 9–30. Das dort Gesagte ist hier nicht zu wiederholen. Im Folgenden sind die Namen der Tagungsreferenten im Text kursiv gesetzt. Zu den kirchen- und wissenschaftspolitischen Zusammenhängen: *Heribert Müller*, Konzilien des 15. Jahrhunderts und Zweites Vatikanisches Konzil. Historiker und Theologen als Wissenschaftler und Zeitgenossen, in: *Historie und Leben. Der Historiker als Wissenschaftler und Zeitgenosse. Festschrift für Lothar Gall*, hrsg. v. *Dieter Hein* u. a. (München 2006) 115–135.

mittleren Gruppe (*Prügl, Gramsch, Dendorfer, Wünsch*) eine aktive jüngere Generation von Konzilsforschern getreten (*Rosenblieb, Lehmann*), zu der man des weiteren auch *Cadili, Decaluwe, Woelki* und andere mehr rechnen darf<sup>7</sup>. Zum anderen scheint mir, dass in den Wahrnehmungshorizonten des sogenannten cultural turn, nach den weltlichen politischen Versammlungen (Parlamente, États, Reichstage, Sejm etc.) nunmehr auch – langsam und folgerichtig – die exzellent dokumentierten geistlichen Versammlungen als Gegenstand entdeckt werden. Nachdem sich die Mediävistik auf breiter Front Verfahren, Zeremoniell und Ritual, performativen Phänomenen überhaupt, darunter der Rhetorik/Oratorik, sowie Phänomenen des kulturellen Transfers zugewandt hatte und sie den Zenit des ‚Turns‘ zu überschreiten im Begriff ist, hat dieser Ansatz nunmehr die Konzilien erreicht. Das ist begrüßenswert und ausbaufähig –, und zwar sollte es in Richtung einer allgemeinen Versammlungsgeschichte geschehen<sup>8</sup>! Auch die Konzilien können ja zum Beispiel als eine Dauersequenz von Sprechakten verschiedener Art (Predigten, Reden, Wortmeldungen, liturgische Sprache etc.) verstanden werden, verteilt auf eine Vielzahl von Redeorten (wie Deputationen, Generalkongregationen, Sessionen, Messfeiern, Rotaprozessen, Nationssitzungen, Gesandtschaftsauftritten etc.)<sup>9</sup>. Die Analyse von Reden ließ erkennen, dass manche Konzilsväter sie

<sup>7</sup> Siehe jeweils die Beiträge in diesem Band, sowie *Cadili*, Concilio di Basilea (wie Anm. 2); *Woelki*, Pontano (wie Anm. 1); *Michiel Decaluwe*, A Successful Defeat. Eugene IV's Struggle with the Council of Basel for Ultimate Authority in the Church, 1431–1449 (Institut Historique Belge de Rome. Bibliothèque 59, Brüssel, Rom 2009).

<sup>8</sup> Siehe in Auswahl etwa *Johannes Helmrath, Jörg Feuchter*, Einleitung – Vormoderne Parlamentsoratorik, in: *dies.* (Hrsg.), Politische Redekultur in der Vormoderne. Die Oratorik europäischer Parlamente in Spätmittelalter und Früher Neuzeit (Eigene und Fremde Welten 9, Frankfurt a.M., New York 2008) 9–22; Vormoderne politische Verfahren, hrsg. v. *Barbara Stollberg-Rilinger* (ZHF Beiheft 25, Berlin 2001); Zelebrieren und Verhandeln. Zur Praxis ständischer Institutionen im frühneuzeitlichen Europa, hrsg. v. *Tim Neu, Michael Sikora* u. a. (Symbolische Kommunikation und gesellschaftliche Wertesysteme 27, Münster 2009); Politische Versammlungen und ihre Rituale. Repräsentationsformen und Entscheidungsprozesse des Reichs und der Kirche im späten Mittelalter, hrsg. v. *Jörg Peltzer, Gerald Schwedler, Paul Töbelmann* (Mittelalter-Forschungen 27, Ostfildern 2009). Zur politischen und strukturellen Parallelität von Konzilien und weltlichen Versammlungen vgl. *Johannes Helmrath*, „Geistlich und werntlich“. Zur Beziehung von Konzilien und Reichsversammlungen im 15. Jahrhundert, in: *Deutscher Königshof, Hoftag und Reichstag im späteren Mittelalter*, hrsg. v. *Peter Moraw* (Vorträge und Forschungen 48, Stuttgart 2002) 477–517, bes. 479–481, 516f.

<sup>9</sup> Vgl. *Johannes Helmrath*, Kommunikation auf den spätmittelalterlichen Konzilien, in: *Die Bedeutung der Kommunikation für Wirtschaft und Gesellschaft*, hrsg. v. *Hans Pohl* (VSWG. Beiheft 87, Stuttgart 1989) 116–172, hier 140–154; *Woelki*, Pontano (wie Anm. 1) 179–209 zur Methodik, 325–484 zu Pontanos Reden und Traktaten. Zu den Konzilsreden des Enea Silvio Piccolomini 1454/55. Studien zu Reichstag und Rhetorik. 2 Bde., *Habilitationsschrift* Köln 1994; *ders.*, Diffusion des Humanismus und Antikerezeption auf den Konzilien von Konstanz, Basel und Ferrara-Florenz, in: *Die Präsenz der Antike im Übergang vom Mittelalter zur Frühen Neuzeit*, hrsg. v. *Ludger Grenzmann, Klaus Grubmüller* u. a. (Abhandlungen der Akad. der Wissenschaften in Göttingen, philolog.-histor. Klasse 263, Göttingen 2004) 9–54, hier 29–43; Deutsche Reichstagsakten. Ältere Reihe [im Folgenden: RTA] Bd. 19/2 (RTA unter Kaiser Friedrich III., 5. Abt.), hrsg. v. *Johannes Helmrath*, nr. 16; Bd. 19/3, hrsg. v. *Gabriele Annas*, nr. 33, 36, 38 (beide im Druck). Siehe demnächst den Aufsatz-

jeweils anlassbezogen aus Textbausteinen organisierten, wie etwa der – jetzt von *Thomas Woelki* erstmals breit erschlossene – Legist Lodovico Pontano (1409–1439). Felix V., der herzogliche Papst, wird nun unter kulturwissenschaftlichem Impuls in seinen räumlich-zeremoniellen und visuellen Legitimationsstrategien untersucht (*Ursula Lehmann*).

Aber auch im weitesten Sinn ‚Ereignisgeschichtliches‘, das man Jahrzehnte lang als gleichsam gegeben vorausgesetzt hatte, wird neu in den Blick genommen, so der das Konzil von 1431 an prägende Konflikt zwischen dem Konzil und Papst Eugen IV.<sup>10</sup> und seine Auswirkungen auf dessen Kurie (*Jürgen Dendorfer*), so die Auflösung des Konzils und die Wiederherstellung des Kirchenfriedens (*Joachim Stieber*). Fast unbegrenzte Möglichkeiten bieten nach wie vor die nicht zuletzt von Heribert Müller konsequent ausgebauten Prosopographie- und Karrierestudien zu Konzilsteilnehmern, wie sie hier *Robert Gramsch* und *Werner Paravicini* vorführen. Und vielleicht hat die neue Hinwendung der Forschung zu den Handschriften als Wissensspeicher, zu ihrer Materialität und auratischen Codikalität<sup>11</sup> indirekt auch die – nie versiegte – Quellenerschließung des Basiliense neu befruchtet, so die längst fällige Untersuchung der Akten zum Prozess des Konzils gegen Eugen IV. 1438/39 durch *Emilie Rosenblieb* oder auch eines von *Claudia Märkl* entdeckten Traktats des Martin Le Franc<sup>12</sup>.

Voraussetzung für viele dieser Ansätze war freilich ein bereits von der Forschung der letzten 30 Jahre (zuerst von Jürgen Miethke) entwickeltes Verständnis der Reformkonzilien als Zentren personeller und medialer Kommunikation. Aus Räumen ganz Europas herbeigeströmt, arbeiteten Teile der gelehrten klerikalen Eliten in stetigem Austausch über Jahre an den Konzilsorten zusammen. So finden sich in der Literatur Bezeichnungen wie Forum, internationaler Kongress, Kommunikationszentrum, Drehscheibe, Medienereignis, Katalysator<sup>13</sup>, bzw. –

band der Münsteraner Tagung von Februar 2011 *Ecclesia disputans*, über die Konfliktpraxis vor-moderner Synoden.

<sup>10</sup> *Decalwwe*, Successful Defeat (wie Anm. 7).

<sup>11</sup> Siehe als Beispiel: Codex und Raum, hrsg. v. *Stephan Müller*, *Lieselotte E. Saurma-Jeltsch*, *Peter Strohschneider* (Wolfenbütteler Mittelalter-Studien 21, Wiesbaden 2009). Ein weiterer Band ‚Codex im Diskurs‘, hrsg. v. *Thomas Haye* und dem Verfasser, erscheint demnächst.

<sup>12</sup> Vgl. zur Edition des sog. Kopenhagener Protokolls aus dem Besitz des Johann von Segovia unten Anm. 77.

<sup>13</sup> Kurzer Überblick bei *Helmuth Müller*, Zur Einführung, in: *dies.* (Hrsg.), Die Konzilien (wie Anm. 2) 25f. Seinerzeit mit signalhaftem Titel: *Jürgen Miethke*, Die Konzilien als Forum der öffentlichen Meinung im 15. Jahrhundert, in: DA 37 (1981) 736–773; es folgten *Helmuth Müller*, Kommunikation auf den spätmittelalterlichen Konzilien (wie Anm. 9), sowie mehrfach wieder *Jürgen Miethke*, Die Konzilien im 15. Jahrhundert als Drehscheibe internationaler Beziehungen in: Zwischen Habsburg und Burgund. Der Oberrhein als europäische Landschaft im 15. Jahrhundert, hrsg. v. *Konrad Krimm*, *Rainer Brüning* (Oberrheinische Studien 21, Ostfildern 2003) 257–274; *ders.*, Raumerfassung und Raumbewusstsein auf den allgemeinen Konzilien des Spätmittelalters, in: Raumerfassung und Raumbewusstsein im späteren Mittelalter, hrsg. v. *Peter Moraw* (Vorträge und Forschungen 49, Stuttgart 2002) 121–154; *ders.*, Die großen Konzilien des 15. Jahrhunderts als Medienereignis: Kommunikation und intellektueller Fortschritt auf den Großtagungen, in: University, Council, City. Intellectual Culture on the Rhine (1300–1550), hrsg. v. *Laurent Cesalli*

nach Peter Moraw – „ereignisgeschichtliche Entwicklungsbeschleuniger“ und „Knotenpunkte politischen Handelns“<sup>14</sup>, bzw. – nach Bernard Guenée –, auf den Büchermarkt bezogen, „grands carrefours conciliaires“<sup>15</sup>. Diese Bezeichnungen sind für das Konzil der 1430er Jahre treffend, vor allem für die ‚Blütezeit‘ 1433 bis 1436, gelten aber auch noch für die vierziger, freilich quantitativ zusehends eingeschränkt. In die spezielle Debatte um ‚Öffentlichkeit‘ in der Vormoderne hat man die Konzilien explizit erst spät einbezogen in eine Debatte, die – ausgelöst vom Verdikt eines Frankfurter Großphilosophen, es habe in der Vormoderne keine bzw. nur eine zeremoniale ‚Öffentlichkeit‘ gegeben – auch eine recht deutsche ist<sup>16</sup>. In diesen Problemkomplex gehören zudem das ‚Echo‘ des jungen Basler Konzils im Prozess der Jeanne d’Arc und vice versa die Gerüchte in Basel über den Prozess, vermittelt durch die als Konzilsväter anwesenden Richter (*Philippe Contamine*).

Was sich schon auf der Reichenau-Tagung abzeichnete, wird auch im Blick auf die Beiträge dieses Bandes deutlich: Die Reformkonzilien sind inzwischen fast ganz eine Domäne der Historiker geworden! Je weiter man sich zeitlich vom II. Vatikanum entfernt, desto weniger Theologen und Kanonisten sind beteiligt. Zwar waren es auch Historiker, die die genannten beiden Tagungen entsprechend ‚historisch‘ ausrichteten; aber unabhängig davon erscheint unter den jüngeren historisch arbeitenden Theologen *Thomas Prügl* fast wie ein weißer Rabe und umso mehr als eine feste Größe, wie seine Beiträge in beiden Tagungsbänden zeigen.

## 2. Konziliarismus als Entscheidungskonflikt der Gelehrten

Eine Entscheidungssituation für Gelehrte (und die von ihnen beratenen Fürsten) wie in den Jahren 1437 bis 1439 und im Jahrzehnt danach hatte es, so meine These, bisher nicht gegeben und sollte es bis zur Reformation nicht wieder geben.

u. a. (Turnhout 2007) 291–322. – Des weiteren *Alfred A. Strnad, Katherine Walsh*, Basel als Katalysator. Persönliche und geistige Kontakte der habsburgischen Erbländer im Umfeld des Konzils, in: *Die Eidgenossen und ihre Nachbarn im Deutschen Reich des Mittelalters*, hrsg. v. *Peter Rück* (Marburg 1991) 131–191.

<sup>14</sup> Zitate: *Peter Moraw*, Nord und Süd in der Umgebung des deutschen Königtums im späten Mittelalter, in: *Nord und Süd in der deutschen Geschichte des Mittelalters*, hrsg. v. *Werner Paravicini* (Kieler Historische Studien 34, Sigmaringen 1990) 51–70, hier 54; sowie *ders.*, Von offener Verfassung zu gestalteter Verdichtung 1250–1490 (*Propyläen Geschichte Deutschlands* 3, Berlin 1985) 368.

<sup>15</sup> *Bernard Guenée*, *Histoire et culture historique dans l’Occident médiéval* (Paris 1980) 293.

<sup>16</sup> Wichtig, auch für die Kritik an Habermas’ blockierendem Öffentlichkeitsbegriff, jetzt der Band: *Politische Öffentlichkeit im Mittelalter*, hrsg. v. *Martin Kintzinger, Bernd Schneidmüller* (Vorträge und Forschungen 75, Ostfildern 2011), hier vor allem die Beiträge von *Jörg Feuchter*, *Oratorik und Öffentlichkeit spätmittelalterlicher Repräsentativversammlungen (183–202)* und, konzentriert auf Pisanum und Konstanzer Papstprozess, von *Heike Johanna Mierau*, *Fama als Mittel zur Herstellung von Öffentlichkeit und Gemeinwohl in der Zeit des Konziliarismus (237–286)*.

Noch nie war zugleich das Maß an intellektueller und politischer Öffentlichkeit so groß, die Schicht der Gebildeten, die am Diskurs teilnahmen, so breit gewesen. Der Investiturstreit war in den *libelli de lite* von nur wenigen Autoren ausgetragen worden. Der Armutsstreit des 13./14. Jahrhunderts hatte deutlich mehr ‚Theoretiker‘ involviert; er konzentrierte sich aber vornehmlich auf Gruppierungen des Franziskanerordens und auf ein sehr enges Thema. Es schien zumindest eng, hatte sich aber bereits damals auf die Frage nach der päpstlichen Autorität in der Kirche (*de potestate pape*) ausgeweitet. Der Armutsstreit etablierte überdies dauerhaft die allgemeine, potenziell öffentliche Unterströmung eines ‚Reformdiskurses‘, der später auch die Konzilszeit markieren sollte<sup>17</sup>. In der Dualismusschule des großen Schismas, mit seinen abstrakten, theologisch wie alltagspraktisch aber zunächst recht folgenlosen Obödienzen, war man nur langsam, gleichsam tastend zu Konzepten gekommen. Sie dienten zunächst, in Pisa und Konstanz, mehr der pragmatischen Krisenbewältigung als einer fundamentalistischen Parteibildung. Konfrontative ekklesiologische Programme, die von ihren Anhängern als alternative Werte bekannt werden, formierten sich erst während des Basler Konzils. Es ist zu betonen: Entscheidende Positionen der konziliaren Theorie wurden bereits in den ersten Jahren, etwa in der Responsion *Cogitanti* vom 17. September 1432 ausgeschärft; die ‚Nachrüstung‘ der papalen Ekklesiologie folgte phasenverschoben. Aber fertig waren beide zunächst nicht! Und keiner der bis 1436 in Basel Inkorporierten, auch keiner der vertrauten Protagonisten (Cusanus, Segovia, der Panormitanus, Giuliano Cesarini, geschweige denn der junge Enea Silvio) betrat Basel als ‚Konziliarist‘ oder ‚Papalist‘; aber er verließ es 1437–38 als Papalist oder blieb dort als Konziliarist<sup>18</sup>. Und wer ab 1439 in der zweiten Dekade in Basel wirkte, und mochte er fürstliche Interessenpolitik betreiben müssen, war de facto bekennende Partei, bekannte sich gegen die Translation nach Italien, zu den *tres veritates*, zur Absetzung Eugens IV. und Wahl Felix’ V. – und damit zur prinzipiellen Superiorität des Konzils. In der Summe hatte sich ein ekklesiologisch-politisches Konzept gebündelt. Auf der papalistischen Gegenseite geschah das Gleiche. Beide Konzepte waren biblisch-theologisch und juristisch zu stählernen Gehäusen analoger Argumentationssysteme aufgepanzert, exklusiv, selbsttragend und letztlich gleich stark. Sie wurden in Traktaten und agonalen Reden – ab 1438 auf Parallel- und Ersatzarenen wie den Reichstagen beim Werben um die Gunst der

<sup>17</sup> Brian Tierney, *Origins of Papal Infallibility 1150-1350. A Study of the Concepts of Infallibility, Sovereignty and Tradition in the Middle Ages* (Studies in the History of Christian Thought 6, Leiden u. a. 1988) (zuerst 1972); Jürgen Miethke, *Politiktheorie im Mittelalter*. Von Thomas von Aquin bis Wilhelm von Ockham (UTB 3059, Tübingen 2008).

<sup>18</sup> Thomas Prügl hat diesen Prozess am Beispiel von Heinrich Kalteisens Entwicklung zum ‚Papalisten‘ eindrucksvoll gezeigt: Die Ekklesiologie Heinrich Kalteisens O.P. in der Auseinandersetzung mit dem Basler Konziliarismus (Veröff. des Grabmann-Institutes 40, Paderborn u. a. 1995), hier 12–34, 87–98; vgl. auch Prügls Beitrag in diesem Band. Zum Folgenden – ideologische Verfestigung von Wertüberzeugungen – siehe d’Avray, *Medieval Religious Rationalities* (wie Anm. 3) 166: „Conviction rationalities are hard to shake. They have immune systems against hostile arguments.“

Fürsten –, mit hoher Leidenschaft aufgeführt und zugleich intransigent abgespult. Untereinander vermittelbar waren diese Positionen jetzt nicht mehr, obwohl sie genetisch und rational engst verbunden waren und sich eigentlich komplementär verhielten. Aber jetzt herrschte ein aporetisches Patt, in dem es – in der Theorie – weder Sieger noch Konkordanz zu geben schien.

Man kann fragen, ob hier nicht, zumindest für einige Jahre, konfessionsähnliche Strukturen entstanden waren, zumal Konfession eine Voraussetzung für Konversion bildet, versteht man sie im weitesten Sinne als „radikalen Wandel des individuellen Selbst- und Weltverständnisses“ (*D. Pollack*). Es lohnt sich, die Fronten des Basler Schismas mit ausgeprägten Konfessionen (die sich freilich auch erst distinkt und identitätsstiftend hatten herausbilden müssen), mit zeitgenössischen wie dem Hussitismus oder späteren wie denen der Reformation zu vergleichen. Es ging bei Konziliarismus und Papalismus um wertrationale Glaubensüberzeugungen, es gab eine wahrnehmbare Gesinnungsgemeinschaft und institutionelle Kerne (Konzil in Basel/römische Kurie), aber es blieb doch, anders als im 16. Jahrhundert, ein innerkirchliches Phänomen der letztlich homogenen geistlichen Elite, ohne soziale Erweiterung oder gar dauerhafte zeremonielle Distinktion.

Immerhin war die angesprochene Blockade aber durch ein Exklusions-Chaos gegenseitiger Exkommunikationen und Amtsenthebungen bzw. -verdopplungen durchaus alltagsrelevant verstärkt worden. Es war klar, dass sie nicht dogmatisch oder juristisch, sondern nur durch Politik, durch Konvenienz und Amnestie aufgelöst werden konnte. Die ‚Basler‘ wurden 1449 im Sinne eines allgemeinen „Kirchenfriedens“ (*Stieber*) personalpolitisch reintegriert und ließen das auch zu. Ihr Konziliarismus saß aber zu tief im Wertehaushalt zu vieler Beteiligter, als dass man ihn in diesem ‚Sieg‘ des Papsttums gänzlich hätte ausblenden können. Eugen IV. musste im Februar 1447 zumindest pro forma die Konstanzer Dekrete anerkennen. Verurteilt wurde der Konziliarismus als solcher ebenso wenig wie er als Wertesystem je verschwand. Dogmatisch relevant hatte nur das Unionsdekret *Laetentur caeli* (6. Juli 1439), entstanden an der Nebenfront des Florentinums, den monarchischen Primat des Papstes kodifiziert. Die politische Bilanz für das Papsttum mag man – mit Blick auf die kirchherrschaftlich gestärkten Monarchen mit ihren Staaten, auf deren Niveau nun auch der Papst als bloßer Mitmonarch mit seinem Kirchenstaat absank – mit dem Oxymoron eines „successful defeat“ bezeichnen<sup>19</sup>. Soweit zur Gesamtsicht, zurück zu den Personen:

a) Die wichtigste Gruppe der Intellektuellen, über die zu reden ist, sind die vielen „Frontwechsler“, die 1437/38 von Basel zum Papst und zu seinem Konzil in Ferrara übergingen, aber auch solche, die später nach Basel zurückwechselten<sup>20</sup>.

<sup>19</sup> *Decaluwe*, Successful Defeat (wie Anm. 7). Neu ist seine These freilich nicht, wie ein genauerer Blick in die ältere Literatur zeigt. Zur Thematik jetzt auch *Heribert Müller*, Das Basler Konzil (1431–1449) und die europäischen Mächte: universaler Anspruch und nationale Wirklichkeiten, in: HZ 293 (2011) 593–629. Zum Problem Konfession-Konversion siehe Anm. 3, hier *Pollack*, Überlegungen 49 (Zitat).

<sup>20</sup> Der Begriff stammt wohl von Erich Meuthen; siehe *Helmraath*, Basler Konzil (wie Anm. 2) 434f. mit Belegen; *ders.*, Die lateinischen Teilnehmer des Konzils von Ferrara/Florenz, in: AHC

Zu einer Art Sollbruchstelle des Basler Konzils war die Frage nach dem Ort des Unionskonzils geworden; an ihr wurde freilich ein längst aufgetauter und prinzipieller Dissens offenbar. Viele verließen 1437/38 ein Konzil, dessen Richtung ihnen ohnehin suspekt geworden war, die nur mehr aus Pflicht oder ‚um Schlimmeres zu verhindern‘ durchgehalten hatten. Das Konzil verlor bei dieser semikonfessionellen Migration über ein Drittel seiner Teilnehmer, fühlte sich jedoch durch den Exodus eher entlastet. Der Abzug der Minorität steigerte ja die Homogenität der in Basel Verbliebenen. Für solche, die das Konzil aus idealistischen Überzeugungen unterstützt hatten – allen voran ein Kardinal Cesarini oder ein Nikolaus von Kues –, bedeutete der ‚Frontwechsel‘ eine echte Entscheidung. Für deren Analyse muss aber gewährleistet sein, dass ein ‚Wechsel‘ überhaupt Spuren einer Reflexion, irgendeine Art von Retraktionen oder Konversionsberichten hinterlassen hat. Die Frage ist erlaubt, ob es beim Gros der Beteiligten überhaupt einen Konflikt zwischen Loyalität, Opportunität, rationalen Argumenten und Gewissen gab. Meist erfährt man auch von denen wenig, die sich als gemäßigte Vermittler die Entscheidung kaum leicht gemacht haben. Cesarini etwa hatte, ehe er im Januar 1438 nach sechs Jahren charismatischer Präsidentschaft Basel verließ, auch nach der Abstimmung am 7. Mai bis zuletzt in den Dezember 1437 hinein in großen Debatten gegen Panormitanus und Pontano wie ein Löwe um die Einheit gekämpft; darin deutet sich aber kirchentheoretisch bereits sein Positionswechsel an<sup>21</sup>. Die Tatsache, so lange Führer der ‚Basler‘ gewesen zu sein, lässt sein Prestige an der Kurie nicht ganz undiskreditiert erscheinen. War Cesarinis merkwürdiger Disputationsauftritt gegen Juan de Torquemada ein von Eugen IV. verordneter Schaukampf, als er im September 1439, mithin nach Abreise der Griechen, vor dem Restpublikum des Florentinum die konziliare Theorie als verlorene Sache verteidigte<sup>22</sup>? 1443 in Wien jedenfalls versuchte er als Legat Eugens IV. in einer „Werbeaktion“ (*Meuthen*) mittels Traktatversendung und Gesprächen Propaganda (und Proselyten) für die römische Seite zu machen<sup>23</sup>.

22 (1990) 146–198, hier 169–176, bes. 172–175 zu „Rückwechslern“ von Ferrara/ Florenz bzw. von Eugen IV. nach Basel (43 Fälle in der Zeit 1438 bis 1441); *Woelki*, Pontano (wie Anm. 1) 240f. Anm. 54, jeweils mit Literatur.

<sup>21</sup> MC II 1122–1142; *Gerald Christianson*, Cesarini: The Conciliar Cardinal. The Basel Years, 1431–1438 (Kirchengeschichtl. Quellen und Studien 10, St. Ottilien 1979) 169–180; *Woelki*, Pontano (wie Anm. 1) 350–356.

<sup>22</sup> Vgl. *Helmuth*, Teilnehmer (wie Anm. 20) 194–198 mit weiteren Angaben; *Erich Meuthen*, Cesarini-Studien II. Der *Tractatus Juliani apostate magis perniciosus et plus furiosus*, in: Italia et Germania. Liber Amicorum Arnold Esch, hrsg. v. *Hagen Keller* u. a. (Tübingen 2001) 209–224, hier 222f. Bezeichnenderweise ist Cesarinis Text nicht erhalten. Vgl. zum prekären Nachruhm Cesarinis auch die scharf antikonziliare Totenrede Poggio Bracciolinis vom 25. Juli 1445; *Johannes Helmuth*, Poggio Bracciolini als päpstlicher Propagandist. Die *Invectiva in Felicem antipapam* (1447), in: Margarita amicorum. Studi di cultura europea per Agostino Sottili, a cura di *Fabio Forner*, *Carla Maria Monti*, *Paul Gerhard Schmidt* (Biblioteca erudita 26, Mailand 2005) 541–584, hier 547f.; zu Cesarinis Briefwechsel mit Poggio Bracciolini über das Konzil siehe Anm. 37.

<sup>23</sup> *Christianson*, Cesarini (wie Anm. 21) 182–184; *Meuthen*, Cesarini-Studien II (wie Anm. 22) 219–224. Zur Bedeutung der Wiener Begegnung mit Cesarini (1443) für Enea Silvio siehe unten bei Anm. 110.

Nikolaus von Kues, einer der gut erforschten prominenten Frontwechsler, wollte seine Positionsänderung gar nicht als Wechsel oder gar Konversion verstanden wissen (und sprach auch gar nicht davon), sondern als eine wertrationale Konsequenz, auf derjenigen Seite geblieben zu sein, die Konsens und Einheit garantiere: bei der allein Unfehlbarkeit gewährenden ‚Ecclesia Romana‘ und bei Eugen IV., dem Papst der Union<sup>24</sup>. Seine beiden Briefe an ein Kartäuserkloster Anfang 1441 und an Rodrigo Sanchez de Arévalo im Mai 1442 zeigen, wie rasch die Bedeutung der Papstgewalt sich darin vergrößert.

Ostentative Retraktionen hatte bekanntlich nur Enea Silvio Piccolomini/Pius II. verbreitet, worüber noch zu sprechen ist. Doch weder er noch Cusanus haben in gewissen deutschen Reformkreisen je ganz die stigmatisierende Zuschreibung des Abtrünnigen, des unlauteren Renegaten oder zumindest des Opportunisten abgeschüttelt, letzterer trotz aller Bemühungen auch als Papst Pius II. nicht. Der Italiener hatte dem Deutschen 1440, noch als Verteidiger des Konzils, den unauslöschlichen Titel aufgeprägt, der noch in der Reformation (Johannes Kymaeus 1538) bemüht werden sollte: *Hercules Eugenianorum*<sup>25</sup>. Wenig später, im *Libellus dialogorum*, setzte er aber auch dessen fiktive Re-Conversio auf die Seite der ‚Basler‘ in Szene, worauf Cusanus einen – durchaus weniger witzigen – Gegendialog publizierte<sup>26</sup>.

<sup>24</sup> Vgl. das von *Erich Meuthen* in den *Acta Cusana*. Quellen zur Lebensgeschichte des Nikolaus von Kues [im Folgenden: AC] Bd. 1, Lieferung 2 (Hamburg 1983) gebotene Material. Meuthen folgt wesentlich der wertrationalen Kontinuitätsvermutung, so etwa in: Nikolaus von Kues in der Entscheidung zwischen Konzil und Papst, in: *Mitteilungen und Forschungsbeiträge der Cusanus-Gesellschaft* [im Folgenden: MFCG] 9 (1971) 19–33; *ders.*, Nikolaus von Kues 1401–1464. Skizze einer Biographie (Münster 1992) 66f., 77f., hier 77: „Von einem Übertritt zum Papst darf man im Grunde nicht sprechen, wo nur eine Konsequenz vollzogen wurde.“ *Joachim Stieber* hingegen betont die zweckrationalen bzw. opportunistischen Aspekte stärker: The ‚Hercules of the Eugenians‘ at the Crossroads: Nicholas of Cusa’s Decision for the Pope and against the Council in 1436/37 – Theological, Political and Social Aspects, in: *Nicholas of Cusa. In Search of God and Wisdom*, hrsg. v. *Gerald Christianson, Thomas M. Izbicki* (Studies in the History of Christian Thought 45, Leiden u. a. 1991) 221–255; *ders.*, Der Kirchenbegriff des Cusanus vor dem Hintergrund der kirchenpolitischen Entwicklungen und kirchentheoretischen Vorstellungen seiner Zeit, in: *Nikolaus von Kues. Kirche und Respublica Christiana. Konkordanz, Repräsentanz und Konsens* (MFCG 21, Trier 1994) 87–162; *P. L. McDermott*, Nicholas of Cusa. Continuity and Conciliation at the Council of Basel, in: *Church History* 68 (1998) 254–273.

<sup>25</sup> Aeneas Sylvius Piccolominus (Pius II.), *De gestis Concilii Basiliensis commentatorium libri II*, ed. *Denys Hay, W. K. Smith* (Oxford 1992) 14. Siehe auch die folgende Anm.

<sup>26</sup> Siehe zum *Libellus* auch unten bei Anm. 40 und 85. Gerade ein Rezeptionsbeleg zum *Libellus dialogorum* zeigt dieses Milieu nostalgischen Unmuts, nämlich bei dem Kartäuser Vinzenz von Aggsbach in seinem Urteil über den Reformlegaten Nikolaus von Kues, den er offenbar aus der Karikatur in Eneas *Dyalogus* kennt. Aggsbach an Johannes Schlitpacher von Weilheim OSB 1451 Februar 5: *Si cardinalis ille Nicolaus est ille Chusa, de quo Eneas vertit figuram ‚Dyalogi‘ sui, inter ipsum videlicet et quendam Stephanum Nouariensem* (Stephanus de Caccia, Dialogpartner des Cusanus im *Libellus*), *tunc non est mihi spes, quod per talem fistulam unquam bonus concentus ecclesiam letificans possit formari*; AC I/3a, 760, nr. 1057 Z. 3–5. – Zu Cusanus’ Gegendialog von 1441 siehe *Erich Meuthen* (Hrsg.), Nikolaus von Kues: *Dialogus concludens Amedistarum errorem ex gestis et doctrina concilii Basiliensis*, in: MFCG 8 (1970) 11–114, hier v. a. 71–77; siehe auch AC I/2 nr. 488.

b) Der zweite Typ des Zerrissenen ist der Gesandte, der das Mandat seines Auftraggebers zu vertreten hat, ungeachtet dessen, dass seine persönliche Meinung konträr sein mochte. Dieser eigentlich klassische Diplomatenkonflikt, der Kontrast zwischen „öffentlich reden“ (*publice loqui*) und „für sich denken“ (*seorsum sentire*), taucht in Quellen des Basler Konzils immer wieder auf, gebündelt für das Jahr 1439. Nach Abzug der Papstanhänger mit der Minorität bildeten im Konzil nurmehr einige Fürstengesandten den Widerpart, die im Auftrag ihrer Herren die fürstlicherseits unisono abgelehnte Absetzung Eugens IV. verhindern sollten. Unter diesen Gesandten gerieten einige mit ihren konziliaren Überzeugungen in Konflikt. Aus ihren Kreisen wurde sogar mehrfach der Antrag eingebracht, zwei Stimmen (*duas voces*) auf dem Konzil führen zu dürfen: *unam, prout sibi, aliam, prout principi visum foret*<sup>27</sup>.

Als prominente Beispiele stehen voran der Panormitanus und Lodovico Pontano für Neapel-Aragón, ferner Alonso García de Cartagena, Bischof von Burgos, für Kastilien, der Humanistenfreund Francesco Pizolpasso für Mailand, aber auch, stets mit robustem Gewissen, der von Müller als „Wendehals“ etikettierte Thomas de Courcelles für Frankreich<sup>28</sup>. Als Inbegriff eines Zerrissenen wird aber ganz auffällig, bei Segovia wie bei Enea Silvio, Tudeschi Panormitanus stilisiert, dessen tränenreicher Abschied unter diesen Vorzeichen eingangs begegnete. Mit Lodovico Pontano war er in die Gesandtschaft Aragóns zusammengespannt, beide wurden trotz ihrer Rivalität als bewunderte Paarfigur (*duo luminaria*) gemeinsam wahrgenommen. Tudeschi war als überzeugter Konziliarist im Prinzip für die Absetzung Eugens IV.; wenn er als Gesandter energisch dagegen argumentierte, ist darin nicht bloß entfremdetes Histrionentum zu sehen. Der Berufsjurist sah auch in der ‚eugenianischen‘ Position viel Plausibles, er trat als Antidepositionist aus Vernunft auf und echauffierte sich als erfolgsgewohnte Autorität durchaus über die massiven Angriffe der ‚Basler‘. In den Quellen aber dominiert das Bild der Zerrissenheit. Segovia kolportiert einen Ausruf, den Tudeschi unter schmerzlichem Seufzen (*suspirio clamoroso*) getan haben soll, und der in der Literatur viel zitiert wird, weil er das Problem auf den Punkt zu bringen scheint: *In effectum maledicti sunt prelati, qui in concilio generali acceptant ambasiatam principum, quia non sunt sui iuris*<sup>29</sup>.

<sup>27</sup> MC III 101 Z. 14f.

<sup>28</sup> Siehe oben Müller, Das Ende des konziliaren Zeitalters. Zu Courcelles, dem Pariser Universitätsgelehrten, der 1439 wesentlich die Absetzung Eugens IV. mitbetreibt, sich für das Konzil und dessen Papst im Reich und in Frankreich verwendet, es 1444 zum Kardinal Felix' V. bringt, um sich seit 1447 im Dienst des französischen Königs aktiv an der Liquidation des Basiliense zu beteiligen, siehe Heribert Müller, ‚et sembloit qu'on oÿst parler un angele de dieu‘. Thomas de Courcelles et le concile de Bâle, ou le secret d'un belle réussite, in: Comptes rendus de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres a. 2003 (2005) 461–484; wieder in: *ders.*, Frankreich, Burgund und das Reich. Ausgewählte Aufsätze, hrsg. v. Gabriele Annas, Peter Gorzolla, Christian Kleinert, Jessika Nowak (Spätmittelalter, Humanismus und Renaissance 56, Tübingen 2011) 312–330, hier v. a. 317 und 323; vgl. *ders.*, Universitäten und Gelehrte (wie Anm. 4) 140f. Anm. 76.

<sup>29</sup> MC III 101 Z. 18–20: *Quia non sunt sui iuris* (vgl. Augustinus = C. 23 q. 4 c. 17/ ed. Friedberg I, Sp. 905). Heribert Müller ist dieser Problematik in weiteren prosopographischen Modellstudien

Noch deutlicher interessiert sich Enea Silvio für Tudeschis Konflikt zwischen Gewissen, Ruhm und Loyalität. Das erste Buch seiner Konzilsgeschichte *De gestis concilii Basiliensis* (1440) setzt die Synode mit dem Blick des Redners als Arena oratorischer Agone in Szene. Ganz im Zentrum stehen die Debatten um die *tres veritates* und die Papstdeposition, personifiziert in den Hauptkämpfern Aleman für das Konzil und Panormitanus für die Fürstengesandten. Der letztere verlor stets, nicht ohne physische Folgen: Entnervt habe er sich einmal nach einer solchen Redeschlacht – so Enea Silvio – in sein Zimmer zurückgezogen; mit seinem Fürsten hadern, der ihn gegen die *veritas* kämpfen und dabei Ruf und Seele (*fama* und *anima*) verlieren lasse, sei er unter Tränen und ohne Essen eingeschlafen<sup>30</sup>. Jemand wie der renommierte Tudeschi werfe mit seinen Auftritten eben auch sein Gelehrtenprestige in die Waagschale und drohe es zu verspielen: *tantum ea die seipsum et scientiam suam, quae maxima est, deseruit*<sup>31</sup>.

Bei Enea Silvio offenbaren sich Wahrheit und Falschheit zunächst primär oratorisch, nach dem ethischen Grundprinzip der klassischen Redelehre, dass Charakter und Überzeugung der Person, rhetorische Mittel und Glaubwürdigkeit interdependent sind. Dass die Befürworter der *tres veritates* und der Papstabsetzung auch ‚die‘ Wahrheit vertreten, zeigt sich darin, dass sie überzeugender reden, und dies können sie, weil sie ganz mit sich authentisch sind. Es sei nicht verwunderlich, so Enea, dass ein Pontano trotz seiner Gelehrsamkeit so Ärmliches vorbringe, denn seine affektiven Kräfte seien von der schizophrenen Situation gelähmt, das vertreten zu müssen, dessen Gegenteil er eigentlich wolle<sup>32</sup>. Auch Alonso García habe sich verbiegen und ‚unauthentisch‘ (*adversus se*) reden müssen; deshalb konnte er nicht überzeugen; Mängel der Sprache, was deren Anmut (*lepor*) und Gewicht (*gravitas*) anlangt, aber auch die Miene (fehlende *hilaritas*) verraten es<sup>33</sup>. Gegen solche Beispiele defizienter oratorischer Wirkung steht als

nachgegangen, zu nennen besonders: Gesandtschaft und Gewissen. Bernard de la Planche, ein Bischof aus dem englischen Aquitanien, auf dem Basler Konzil, in: Studien zur Geschichte des Mittelalters. Jürgen Petersohn zum 65. Geburtstag, hrsg. v. Matthias Thumser, Annegret Wenz-Haubfleisch, Peter Wiegand (Stuttgart 2000) 335–357 hier 345; wieder in: *ders.*, Frankreich, Burgund und das Reich im späten Mittelalter (wie Anm. 28) 289–311, hier 299 und 309–311; zuletzt Woelki, Pontano (wie Anm. 1) 264–274 und passim, hier 223–274 auch zu Tudeschi und Pontano als Paarfigur wider Willen.

<sup>30</sup> *Postquam domum venit, in cubiculum se recepit, secumque de rege suo questum, quod cum adversus veritatem pugnare compelleret, et suam famam suamque animam ire perditum; mediasque inter lachrymas obdormivisse, nec usque ad vesperras prae moestitia sumpsisse cibum, ut qui nec ignorans nec volens veritatem oppugnasset*; Enea Silvio, *De gestis* (wie Anm. 25) 152. Ähnlich ebd. 172, Enea Silvio angeblich in eigener Autopsie: *eumque obedire principi suo oportebat. Vbi tamen veritas esset, non ignorabat, nec libenter ei resistebat; sapientiusque illum ego in sua bibliotheca de suo principe vidi conquestum, qui aliorum monita sequeretur.*

<sup>31</sup> Enea Silvio, *De gestis* (wie Anm. 25) 26.

<sup>32</sup> *Mirari tamen his aliquis possit, quod vir tantus et tanta scientia fretus non plura dixerit, nec adduxerit meliora; sed est ignoscendum memoriae hominis, qui nec libens nec laetus in hac re loquebatur, quique nihil magis cuperet quam quod peteret non impetrare*; *De gestis*, (wie Anm. 25) 104.

<sup>33</sup> *Nec enim ille in verbis lepor, nec illa in oratione gravitas, aut in vultu hilaritas apparebat; ac si se ipse potuisset cernere, admirationem sui forsitan habuisset. Quis enim vim quandam ac potes-*

Antipode Louis Aleman, der überzeugende Sprecher der Konzilsmehrheit, und das heißt: der Wahrheit. Aleman redet für andere überzeugend, weil er seine eigene Überzeugung authentisch vertritt – aber nicht nur deshalb: Es ist auch die vertretene Wahrheit als *veritas fidei*, die qualitativ überlegen macht, die dem Redner ein höheres oratorisches Charisma verleiht. Der Besitz der *veritas* scheint die rhetorische *ars* und deren Mittel unwillkürlich und unwiderstehlich zu lenken. Die ciceronische Ethisierung der Rhetorik und ihre Rückbindung an den Charakter (Authentizität) wird hier fast von einer fundamentalchristlichen Sicht einer puren Persuasionsmacht der Wahrheit im Heiligen Geist überlagert.

### 3. Polemik, Propaganda, Obödienzkrieg

Bei allem Konsensidealismus seiner Geschäftsordnung war das Basler Konzil, wie alle Konzilien, strukturell eine Veranstaltung kanalisierten Streits. Straffe Verfahren ermöglichten die Kontroverse, was die vielfach universitär und kommunal prädisponierten Teilnehmer wie selbstverständlich aufnahmen. Zum Dauer-„Diskurs“ in den Gremien kamen separat scholastische Rede-Agone hinzu, die man etwa für die Auseinandersetzung mit den Hussiten, aber auch in der Frage der *Immaculata Conceptio Mariae* als Paarkämpfe inszenierte. Schon in den ersten Jahren des Konzils war um die sog. Präsidentenfrage, um die Annaten, um den Ort des Unionskonzils etc. mit großer Härte gestritten worden. Ausmaß und semantische Wucht der Polemik wuchsen, als nach 1437 und endgültig nach dem neuen Schisma 1439 letzte Rücksichtnahmen auf das Sitzen im gleichen Konzilsboot obsolet wurden, und sich jene nicht mehr harmonisierbare ideologische Konfrontation zementierte<sup>34</sup>. Nachdem Papalisten das Konzil nicht mehr besuchten, wurden direkte Redeagone zwischen „Baslern“ und „Eugenianern“ gleichsam auf weltliche Foren wie die Versammlungen des „neutralen“ Reichs und diverse

*tatem veritatis tunc non viderit, quae homini pro se loquenti sententias et verba suggessit, adversus se autem praedicantis etiam ipsam, quae innata erat, surripuit eloquentiam?* ebd. 30 vgl. Alemans Rede, ebd. 106–134. Vgl. Emily O'Brian, Aeneas Sylvius Piccolomini and the Histories of the Council of Basel, in: *The Church, the Councils, and Reform. The Legacy of the Fifteenth Century*, ed. by Gerald Christianson, Thomas M. Izbicki u. a. (Washington 2008) 60–81, hier 69, 72f.

<sup>34</sup> Eine eigene Untersuchung verdienten erneut Theorie, Habitus und Kirchenregimentspraxis der auf dem Frankfurter Tag (17. März 1438) erklärten und faktisch bis 1447 anhaltenden Neutralität (*suspensio animorum*) von Reichsfürsten und Reichskirche. *Animos nostros suspensos retinebimus ... et in sola ordinaria jurisdictione ... gubernacula per dioceses et territoria nostra sustentabimus*; RTA Bd. 13, 218 Z. 15–18 nr. 130. Vgl. dazu Joachim W. Stieber, Pope Eugenius IV, the Council of Basel and the Secular and Ecclesiastical Authorities in the Empire. The Conflict over Supreme Authority and Power in the Church (Studies in the History of Christian Thought 13, Leiden 1978) 132–155, Helmuth, Basler Konzil (wie Anm. 2) 289–297 sowie unten bei Anm. 108f. Zu den praktischen Folgen *Brigide Schwarz*, Die römische Kurie und das Bistum Verden im Spätmittelalter, in: Immunität und Landesherrschaft. Beiträge zur Geschichte des Bistums Verden, hrsg. v. Bernd Kappelhoff, Thomas Vogtherr (Stade 2002) 107–174, hier 154–159 Tabellen zum Rückgang der Suppliken aus dem Reich an die römische Kurie.

Herrscherhöfe verlagert<sup>35</sup>. Es war ein mündlich wie schriftlich ausgetragener Sprach- und Begriffskrieg. In den Bullen Eugens IV. verschärften sich der Ton und die antikonkiliare Semantik kontinuierlich, von *Exposcit* (15. Februar 1438) über *Moyse* (4. September 1439), *Rem pestiferam* und *Affligitur summa amaritudine* (Ende 1439/ Anfang 1440), *Multa sanctorum patrum* (= Monitorium 30. März 1440) bis *Etsi non dubitemus* (1441)<sup>36</sup>. Ihr Ziel war es, die *tres veritates* und damit *Haec Sancta* als Säule des Basler Konziliarismus zu erschüttern und zugleich das Gespenst eines revolutionsträchtigen *conventiculum* der Minderwertigen an die Wand zu malen, gegen das nur die Solidarität der bedrohten Monarchen, Papst und Fürsten, helfen werde. Anonym an der Formulierung beteiligt waren Humanisten im Kuriendienst wie Poggio, der sich schon früh gegen ‚Basel‘ gestellt hatte. Unter eigenem Namen ließ er aber erst fast am Ende des Konflikts seine *Invectiva in Felicem antipapam* erscheinen. Sie ist auf Herbst 1447 in eine konkrete Situation der Spätphase des Basler Konzils zu datieren<sup>37</sup>. Während der Sedisvakanz nach dem Tod Eugens IV. fürchtete man in Rom offenbar, der ‚Gegenpapst‘ Felix V. könnte diese Lücke für sich nutzen und als aktuell amtierender Pontifex wieder Anhang finden. Und tatsächlich startete Felix V. noch einmal eine diplomatische Initiative bei den Fürsten – erfolglos, denn der schnell gewählte und kompromissbedachte Humanist Tommaso Parentucelli hatte als Papst Nikolaus V. wenig Mühe sich durchzusetzen. Zu einer wirklichen Sukzessionskrise kam es nicht. Doch nach Ende des Basiliense begegnet im Unmutsmilieu von Konzils-nostalgikern bzw. in Konzilsappellationen manchmal der Vorwurf, Parentucelli sei illegitim gewählt und Felix der wahre Papst<sup>38</sup>.

<sup>35</sup> Johannes Helmrath, Reden auf Reichsversammlungen im 15. und 16. Jahrhundert, in: *Licet preter solitum*. Ludwig Falkenstein zum 65. Geburtstag, hrsg. v. Lotte Kéry, Dietrich Lohrmann, Harald Müller (Aachen 1998) 265–286, hier 271f.; ders. Kommunikation (wie Anm. 9) 140–146.

<sup>36</sup> Conciliorum Oecumenicorum Decreta [im Folgenden: COD], cur. Josepho Alberigo e. a. (Bologna 1973) 517–520 (*Exposcit*), 529–534 (*Moyse*), 559–566; MC III 480–488 (*Multa sanctorum*), siehe vor allem die denunziatorische Semantik ebd. 562; *Caesaris Baronii*, *Od. Raynaldi et Jac. Laderchii Annales Ecclesiastici*, denuo excusi et ad nostra usque tempora perducti ab Augustino Theiner, t. XXVIII: 1424–1453 (Bar-le-Duc<sup>2</sup>1887) 314b–316a (*Rem pestiferam*), ebd. 334a–337a (*Affligitur summa amaritudine*). Zu diesen Bullen und die an ihrer Herstellung beteiligte römische „Invektivschmiede“ im Kontext der Basler Gegenstücke siehe Helmrath, Poggio als Propagandist (wie Anm. 22) 563–568. Zum *bugiale* (Lästerbüro) der Sekretäre siehe auch Birgit Stüdt, *Tamquam organum nostre mentis*. Das Sekretariat als publizistisches Zentrum der päpstlichen Außenwirkung, in: Kurie und Region. Festschrift für Brigide Schwarz zum 65. Geburtstag, hrsg. v. Brigitte Flug, Michael Mathews, Andreas Rehberg (Geschichtliche Landeskunde 59, Stuttgart 2005) 73–92, hier 88–92.

<sup>37</sup> Helmrath, Poggio als Propagandist (wie Anm. 22) 550–555 zur Datierung der *Invectiva* vor dem Hintergrund der Politik im Jahr 1447, hier 558–563 zu Poggios Positionen der dreißiger Jahre im Briefwechsel mit Cesarini. Zur Wahl Nikolaus V. jüngst: Thomas M. Izbicki, The Politics of a Conclave: the Papal Election of 1447, in: *Cristianesimo nella storia* 28 (2007) 277–284.

<sup>38</sup> Zumindest berichtet das Enea Silvio zu 1452 von den aufständischen Österreichern um Ulrich Einzingier; Julia Knödler, Martin Wagendorfer (Hrsg.), Eneas Silvius Piccolomini, *Historia Australis* (1.–3. Redaktion) (MGH SS rer. Germ. N.S. 24, Hannover 2009) 687 Z. 6f.: *Nicolaum adversus decreta concilii Basiliensis electum non esse papam, dicere, Felicem verum fuisse pontificem*. Weitere Vorwürfe gegen Friedrich III.: *Federicum inique concilium ex Basilea deturbasse* (sc.

Des Poggio späte *Invectiva* komprimiert und übersteigert noch einmal jene topisch antikonziliare Polemik, an deren Formulierung in *Moyse* etc. er selber und seine Kollegen – kuriale Humanisten im Feld der Macht – in der Lästerschule des päpstlichen Sekretariats beteiligt gewesen waren. Das Basler Konzil erscheint als Winkelsynode, als *synagoga*, als Schwatzbude catilinarischer Existenzen, bevölkert von hierarchisch, sozial und national Minderwertigen (Köche, Kopisten und Saufgermanen), deren Papst Amadeus/Felix als minderbemittelter Scharlatan und Hypokrit, Herr des Hexenlandes Savoyen<sup>39</sup>.

Interessanterweise lässt Enea Silvio im 13. Dialog seines *Libellus Dialogorum* von 1440, der übrigens die Begriffe *Basilienses* und *Eugeniani* zur Bezeichnung der gegnerischen Lager prägt, seinen Partner „Martinus“ (Martin Le Franc) ganz genau das auffallende Schmähpotenzial der eugenianischen Bullen anklagen, deren Incipits er aufzählt<sup>40</sup>. Demgegenüber wundert ihn die (angebliche) Moderatheit des Konzils mit seinem *modestus sermo*, wo doch ein Schock Philippiken und Verrinen für Eugens Untaten nicht reichten<sup>41</sup>. Zuvor war „Aeneas“ selbst im 11. Dialog des *Libellus* darauf eingegangen. Er handelt darin einmal mehr von der Bedeutung der Rhetorik, vor allem von der Wirksamkeit der Oratoren und Sekretäre im kirchenpolitischen Kampf, was zugleich heißt: Es ging um die Unentbehrlichkeit der Humanisten und damit des Enea Silvio selbst.

Humanismus und Konziliarismus werden im *Libellus* einerseits auf die beiden Dialogpaare aufgeteilt („Aeneas“ und „Martinus“ sind für die humanistischen, „Stephanus“ [della Caccia von Novara] und „Nicolaus“ [Cusanus] für die kirchen-

durch Aufkündigung des Geleits 1448). Z. 10: *Eius opera Nicolaum Petri cathedram invasisse*; Z. 16: *Futurum brevi concilium, ubi tanta temeritas compescatur. Velle se Gallicis assistere atque cum his concilium celebrare*. In manchen Konzilsappellationen nach 1450 taucht auch das Argument auf, das Basler Konzil, da nicht legitim aufgelöst, dauere noch an. Nach wie vor grundlegend: Hans Jürgen Becker, Die Appellation vom Papst an ein allgemeines Konzil. Historische Entwicklung und kanonistische Diskussion im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit (Forschungen zur kirchlichen Rechtsgeschichte und zum Kirchenrecht 17, Köln, Wien 1988).

<sup>39</sup> Siehe Helmvrath, Poggio als Propagandist (wie Anm. 22) 568–576, zur polemischen Semantik, u. a. der nationalen Stereotypen gegen Deutsche, Savoyer und Franzosen als Trägergruppen des späten Konzils. Zum Topos der ‚Köche und Stallknechte‘ weitere Beispiele bei Miethke, Raumfassung (wie Anm. 13) 152f.; Müller, Universitäten und Gelehrte (wie Anm. 4) 136f., hier zu Forschern wie Paul Ourliac, die sich solche Polemik zu Eigen machten, was von der andauernden Emotionalität wie von der Wirksamkeit der Stereotypen zum Thema ‚Basler Konzil‘ zeugt.

<sup>40</sup> *Eugeniani autem quam maledici sunt, quam loquaces, quam mendaces, quot libellos adversus nos plenos blasphemias et maledictis ediderunt, quas famosas epistulas adversus hanc synodum conscripserunt! Quid, ‚Deus novit, Quid ‚Moyse’, Quid ‚Rem pestiferam’, Quid ‚Dissimulare non possumus’. Omnia haec facinorosorum libellorum principia sunt;* (Enea Silvio,) *Libellus Dialogorum de generalis Concilii autoritate et gestis Basiliensium*, in: Adamus Franciscus Kollarus [Kollár] (Hrsg.), (Analecta Monumentorum omnis aevi Vindobonensia II, Wien 1762) 686–790, hier 783. Zur Überlieferung jetzt grundlegend: Simona Iaria, Diffusione e ricezione del *Libellus dialogorum* di Enea Silvio Piccolomini, in: Italia medioevale e umanistica 44 (2003) 65–114. Zu Martin Le Franc siehe den Beitrag von Claudia Märkl in diesem Band.

<sup>41</sup> *Numquid materia deest? Cur nobis vera maior quam illis falsa, rubor est dicere? en quot Philippicas, quot Verrinas Eugenii scelera possent complere; ... concilio semper modestus sermo collibuit; Libellus dialogorum* (wie Anm. 40) 783.

theoretischen Themen zuständig), andererseits durch stetige Ablösung zu einer charmanten Doppelhelix verbunden. Freilich: Wie weit sei er, Aeneas, vom Format eines Coluccio Salutati entfernt<sup>42</sup>! Dem rhetorischen Niveau humanistischer Kuriensekretäre wie Antonio Loschi, Poggio Bracciolini und Giovanni Aurispa, deren Engagement in der päpstlichen Propagandakampagne „Aeneas“ durchaus anerkennend hervorhebt, können die Sekretäre Felix' V., „Aeneas“ und „Martinus“, nicht das Wasser reichen<sup>43</sup>. Franzosen und Deutsche, die den Nutzen eines solchen Amtes via Rhetorik und Briefkunst (*de jure respondere epistolasque dictare*) noch gar nicht erkannt hätten, seien in diesem Paragone hoffnungslos unterlegen. Textbeweis seien eben die Papstbulen (*in qua re quanti plus sapiant Itali, istae epistolae indicio sunt*). Gerade an *Moyses* wird die überlegene Raffinesse und versierte Machart humanistischer Kollegenarbeit bemerkt: *Visus est ille Gabrielis* (Gabriele Condulmer, Eugen IV.) *„Moyses“, quomodo exorditur, quomodo narrat, quomodo suadet, quomodo confutat; quod si illa causa fuisset justa, quis nostrum illi potuisset ire contrarius?*<sup>44</sup> 1447 sollte Enea Silvio dann im Zuge der kaiserlichen Einigung mit Eugen IV. und seiner eigenen *Conversio* selbst diese antikonziliare Semantik übernehmen.

#### 4. Basel – das Immerwährende Konzil: Dauer und Ortsfestigkeit

Schon 1440, in dem Jahr, das Paul Ourliac als „solstice“, als Sonnenwende des Konzils ansah, war Basel das bei weitem längstdauernde Konzil der Welt. Konstanz hatte es schon auf satte vier Jahre gebracht, das IV. Lateranum war zum Vergleich mit sechs Wochen ausgekommen, das Basiliense aber hielt sich 18 Jahre. Ein Teilnehmer von der ersten bis zur letzten Stunde hätte – ohne Ausfälle – rund 2000 Sitzungen der Deputationen und 1000 der Generalkongregationen abgesessen. De facto war Basel zum Dauerkonzil geworden, die Endlosigkeit gehört zu seinen Paradoxien<sup>45</sup>. Ihnen ist hier nachzugehen.

<sup>42</sup> *Vah! Quid dixi, etiam nos hodie degeneramus. Equidem, ut de me loquar* (Sprecher-Ich: „Aeneas“), *quantum ab eo* (sc. Coluccio Salutati) *disto, ut dici Secretarius debeam; Libellus dialogorum* (wie Anm. 40) 755.

<sup>43</sup> *In hac tamen re ..., Gabrielis iudicium laudabo, apud quem scis, quales secretarii sunt: Luscus, Poggius, Cincius* (Cincio Romano) *Laurispa (!); an illis aequiparandi erimus nos? Libellus dialogorum* (wie Anm. 40) 755.

<sup>44</sup> *Libellus dialogorum* (wie Anm. 40) 755f. – Der hohe Grad an Polemik in diesen Texten wurde vielfach konstatiert: in einer Sammelhandschrift des Johannes Wenck mit Materialien zum Basler Konzil (Rom, Biblioteca Apostolica Vaticana Pal. lat. 600) wird die Bulle *Moyses* als *Infectiva* (!) *Gabrielis* tituliert; Biblioteca Palatina. Katalog zur Ausstellung vom 8. Juli bis 2. Nov. 1986 in der Heiliggeistkirche in Heidelberg, hrsg. v. Elmar Mittler in Zusammenarbeit mit Walter Berschin, Textbd. (Heidelberg 1986) 58f. nr. B 8.5.

<sup>45</sup> *Johannes Helmraht*, Basel, the Permanent Synod? Observations on Duration and Continuity at the Council of Basel (1431–1449), in: Nicholas of Cusa on Christ and the Church. Essays in Memory of Chandler Mc Cuskey Brooks for the American Cusanus Society, ed. by Gerald Christianson, Thomas M. Izbickei (Leiden u. a. 1996) 35–56, mit Vergleich weltlicher Versammlungen.

Wäre es nach dem zehnjährigen Jahresturnus des Dekrets *Frequens* (1417) gegangen, so hätte 1441 schon wieder ein neues Konzil stattfinden müssen; nur: – und wie sollte man das anders als paradox bezeichnen – das alte Kind von *Frequens* tagte noch immer. Die Periodizität, also die pünktliche Erwartbarkeit eines Konzils, hatte die Kirchenverfassung durchaus verändert, aber über dessen Dauer hatte *Frequens* nichts gesagt. Auch in der Basler Ekklesiologie war keine Etablierung als ständiges „Kirchenparlament“ vorgesehen<sup>46</sup>. Es findet sich freilich über das Problem der langen Dauer kaum Reflexion, ja es wird geradezu verdrängt. Erst Segovia sagt, auf einen seiner späten Traktate verweisend, es widerspreche der Natur eines Konzils *actu semper sedere*<sup>47</sup>.

Aber dennoch: Das Konzil der *tres veritates* nahm vorerst kein Ende. Noch die Basler der späten 40er Jahre bildeten ein Fähnlein der Aufrechten, das sich, trotz stark gesunkener Teilnehmerzahl und geschrumpftem Obödienzbereich, unbeirrt weiter als unfehlbare Repräsentation der Gesamtkirche verstand. Den gefährlichen Versuch, jene reduktionistische Theorie für sich zu reklamieren, die in der Forschung unter dem wenig schönen Namen ‚Restlehre‘ firmiert, machten sie bemerkenswerterweise nicht. Dabei handelt es sich um ein älteres Gedankenexperiment, nach dem die Kirche notfalls aus ganz wenigen, ja in einer einzigen Person bestehen kann – so wie einst einmal die Jungfrau Maria unter dem Kreuz allein die Kirche repräsentiert habe<sup>48</sup>.

Warum also die lange Dauer? Man hat als einen Grund die Bürokratisierung genannt. Der kuriale Behördenapparat, den das Konzil am Rhein fast komplett kopiert hatte, schuf mit seinem Stellenpool, mit der strukturellen Dialektik aus Angebot der Zentrale und Nachfrage aus den Partes (in Gestalt von Suppliken, Prozessen etc.) eine behördliche Eigendynamik, die geradezu einen Zwang zu

<sup>46</sup> Äußerungen wie die folgende aus dem Reformtraktat des Job Vener sind große Ausnahmen: *oporteret semper generale concilium esse congregatum*; Hermann Heimpel, Die Vener von Gmünd und Straßburg 1162–1447. Studien und Texte zur Geschichte einer Familie sowie des gelehrten Beamtentums in der Zeit der abendländischen Kirchenspaltung und der Konzilien von Pisa, Konstanz und Basel, 3 Bde. (Veröff. des Max-Planck-Institut für Geschichte 52, Göttingen 1982) Bd. 3, 1412, nr. 40; vgl. AC 1/1 62, nr. 125; vgl. Becker, Appellation (wie Anm. 38) 137f; Helm-rath, Permanent Synod (wie Anm. 45) 45.

<sup>47</sup> MC II 275 7–10: *Non vero continue mansit (sc. concilium), quia nec debuit. Ut namque declaratum fuit in libro ‚de magna auctoritate episcoporum in concilio generali‘ repugnat institutioni natureque generalis concilii actu semper sedere*. Die entsprechenden Passagen im Traktat: Rolf de Kegel (Hrsg.), Johannes von Segovia, *Liber de magna auctoritate episcoporum in concilio generali* (Spicilegium Friburgense 34, Freiburg/Ue. 1995) 597–606. Vgl. Helm-rath, Permanent Synod (wie Anm. 45) 48–51.

<sup>48</sup> Johannes Helm-rath, *Ecclesia enim parva esse potest, nulla esse non potest*. Die sogenannte Restlehre zwischen Mariologie und konziliarer Theorie, insbesondere bei Johann von Segovia, in: Kirchenbild und Spiritualität. Dominikanische Beiträge zur Ekklesiologie und zum kirchlichen Leben im Mittelalter. Festschrift Ulrich Horst OP, hrsg. v. Thomas Prügl, Marianne Schlosser (Paderborn u. a. 2007) 291–318. Zu den mariologischen Debatten auch des späten Basler Konzils siehe ders., Basler Konzil (wie Anm. 2) 383–394; Sudmann, Basler Konzil (wie Anm. 2) 204–248.

ortsansässiger Fortexistenz entwickelte<sup>49</sup>. Zu diesen systemimmanent zweckrationalen Gründen kamen andere, theoretischere, die bei der Unauflöslichkeit bzw. der Nichttransferierbarkeit ansetzten. Darauf hatte man sich in Basel schon im ersten Jahr des Kampfes um die Selbstbehauptung gegen Eugen IV. festgelegt<sup>50</sup>. Bereits in der 2. Sessio am 15. Februar 1432, als man *Haec Sancta* erneuerte, wurde dekretiert, dass niemand das Konzil lokal verlegen oder zeitlich verschieben dürfe<sup>51</sup>. Superiorität manifestiert sich also nicht zuletzt in der Translationshoheit. Obwohl durchaus absehbar war, dass zumindest für die Unionsverhandlungen mit den Griechen ein Ortswechsel nötig sein würde (und sei es in das vom Konzil selbst favorisierte Avignon), hatte man letztlich wohl doch gehofft, die Union könnte in Basel stattfinden. Der ‚horror translationis‘ war für das Basler Konzil ebenso evident wie für die Kurie der ‚horror concilii‘ nach dessen Ende. Im Vergleich mit weltlichen Ständeverfassungen denkt man an den Ballhauschwur von 1789: Der Dritte Stand erklärte sich zur alleinigen Vertretung der Nation, er werde bleiben und nur der Gewalt der Bajonette weichen.

Zwei Phänomene, denen kurz nachzugehen ist, zeigen sich hier schon früh: zum einen das Todespathos (*dicentes se paratos mori priusquam hinc recedant*)<sup>52</sup>, zum anderen die Fixierung auf den Ort Basel: Ein Konzil andernorts kann nicht sein (*alibi esse non posse*)<sup>53</sup>. Damit beginnt eine konzils- wie stadtgeschichtlich signifikante Symbiose: Denn umgekehrt identifizierte sich auch die – zunächst zögerliche – Stadt Basel in immer höherem Masse mit ‚ihrem‘ Konzil, das ihren Ruhm prestigös steigerte<sup>54</sup>. Eigentlich weht der Geist, wo er will, aber je länger ein Konzil dauerte, desto wichtiger wurde der feste Konzilsort. Die Städte Konstanz, Basel oder Trient erhielten ihre Aura durch das Konzil, doch das Konzil

<sup>49</sup> Siehe zu dieser These *Johannes Helmrath*, Das Konzil als Behörde. Eine unbekannte Kanzleiordnung des Basler Konzils von 1439, in: *Flug* u. a. (Hrsg.), *Kurie und Region* (wie Anm. 36) 93–112, hier 94–97, sowie *Hans-Jörg Gilomen*, Bürokratie und Korporation am Basler Konzil. Strukturelle und prosopographische Aspekte, in: *Müller, Helmrath* (Hrsg.), *Die Konzilien* (wie Anm. 2) 205–255, hier 223–229 zum Vorbild der römischen Kurie, aber auch zu gewissen Unterschieden.

<sup>50</sup> Dazu jetzt in wünschenswerter Ausführlichkeit *Decaluwe*, *Successful Defeat* (wie Anm. 7) 53–151.

<sup>51</sup> *Per nullum quavis auctoritate ... dissolvi aut ad alium locum transferri seu ad aliud tempus prorogari ... absque eiusdem synodi Basiliensis deliberatione et consensu*; COD 457 Z. 23–26. Das ist auch eine der Kernaussagen der großen Konzilsresponsionen *Cogitanti* (3. September 1432) und *Speravit* (16. Juni 1433). Segovia selbst weist darauf für das Jahr 1438 hin; MC III 201 Z. 15–21, hier: *articulus iste fidem concernit* (Z. 20).

<sup>52</sup> MC II 109 Z. 30 (Brief Cesarinis an Eugen IV. Anfang 1432).

<sup>53</sup> *Cum ergo in hac civitate Basiliensi ... generale concilium institutum et stabilitum sit, et in spiritu Sancto legitime congregatum, isto durante concilio constat aliud generale concilium alibi esse non posse* (8. Sessio, 18. Dezember 1432; COD 465 Z. 4–10).

<sup>54</sup> Siehe *Claudius Sieber-Lehmann*, Basel und „sein“ Konzil, in: *Müller, Helmrath* (Hrsg.), *Die Konzilien* (wie Anm. 2) 173–204; *Helmuth Maurer*, Das Konstanzer Konzil als städtisches Ereignis, ebd. 149–172; ferner *Maria A. Terzoli*, Aeneas Silvius Piccolomini und Basel/ Enea Silvio Piccolomini e Basilea (Vorträge der Aeneas-Silvius-Stiftung an der Universität Basel 42, Basel 2005). Zur ‚päpstlich‘ gewordenen Stadt Basel 1439–1442 jetzt grundlegend die Dissertation von *Ursula Lehmann*, *Der Konzilspapst Felix V. – Untersuchungen zu Herrschaftspraxis und Legitimationsstrategien*, Berlin (Humboldt-Universität) 2011 (masch.); vgl. auch ihren Beitrag in diesem Band.

verwuchs seinerseits mit ‚seinem‘ Ort<sup>55</sup>. Nachdem die Majorität sich der Translation des Konzils durch Eugen IV. zweimal (1432 und 1437) in aufwändigster Argumentation verweigert hatte, war es für diese eine Sache heroischer Selbstbehauptung, in Basel, der heiligen Stadt, zu bleiben, dort den Papstprozess zu führen und das unterbrochene Werk der Reform fortzusetzen.

Zu einem Schlüsselereignis wurde vor diesem Hintergrund die Pest des Sommers 1439, eine Katastrophe für die Stadt, eine Existenzkrise für das Konzil. Hauptquellen sind wie meistens Segovia und Enea Silvio<sup>56</sup>. Semantisch kreisen die Durchhalteparolen im Sommer 1439 in beiden Texten mit hohem Kollektivpathos um Martyrium und Tod für die Wahrheit: Lieber sterben als eine Schwächung des Konzils hinnehmen<sup>57</sup>! Als man am 22. Juli 1439 berät, Basel wegen der grassierenden Pest zeitweise zu verlassen und die Papstwahl zu verschieben, kommt Furcht auf, dies könne – auch angesichts des Unionserfolgs Eugens IV. – das schleichende Ende des Konzils sein; besser sei es also *in bello defensionis et ecclesiae mori*<sup>58</sup>. Bei Enea Silvio rückt erneut Kardinal Aleman als redemächtiger Führer des Konzils in den Blick. Er lässt ihn die Pathosformel des ‚pro patria mori‘ verkünden; dabei defilieren die christlichen wie die antiken Martyrer vorbei, todesverachtend ja beide: Auf Petrus, Paulus, Andreas, Stephanus, Laurentius, Sebastian folgen Curtius Rufus, Kodros und die Giftbechertrinker Theramenes und Socrates (*sanctissimus ille philosophorum*)<sup>59</sup>. Als zweiter Leonidas in einer Art Basler Thermopylenrede (*estote vos viri fortes*) zitiert Eneas’ Aleman dann auch die berühmten Verse *Dic,*

<sup>55</sup> Siehe den Überblick bei *Johannes Helmrath*, *Locus concilii*. Die Ortswahl für Generalkonzilien vom IV. Lateranum bis Trient (Mit einem Votum des Johannes de Segovia), in: *AHC* 27–28 (1995/96) 593–661, hier 617–619 zur Wahl Basels als Konzilsort, 623–640 zu dem dort ausgetragenen Wettstreit um den Ort des Unionskonzils.

<sup>56</sup> Zur Pest in Basel 1439 siehe MC III 339–342 sowie die eindrucksvolle, Pestbeschreibungen der Antike und Boccaccios evozierende Szene bei Enea Silvio, *De gestis* (wie Anm. 25) 190–198; auch seine *Commentarii: Pii II Commentarii rerum memorabilium que temporibus suis contigerunt*, ed. ab *Adriano van Heck*, 2 Bde. (Studi e Testi 313, Città del Vaticano 1984) Bd. 1, 53–54 Z. 13. Vgl. *O’Brian*, *Aeneas Silvius* (wie Anm. 33) 70f.; *Luigi Guerrini*, *Un pelerinaggio secolare*. Due studi su Enea Silvio Piccolomini (Rom 2007) 54–57.

<sup>57</sup> *Profitebantur sibi et aliis in concilio existentibus melius fore Basilee mori pro defensione fidei et ecclesie quam concilium exinaniri in tanta tempestate, et maxime, quia Gabriel, depositus a papatu, sub colore unionis Grecorum, quasi iam facta esset, forcius concilium expugnaret*; MC III 340 Z. 3–6. Enea Silvio greift diese Stimmung seismographisch auf: *Pestis autem in tali re mentionem non esse habendam, quoniam nec timenda mors esset viris fortibus, nec pro fide Christi pugnantibus iniici metus tormenti possit*; *De gestis* (wie Anm. 25) 190. Ähnlich ebd. 122: *remanere tamen in sacro concilio voluerunt ... alta voce dicentes: et si omnes devastatori ecclesie obediunt Eugenio ..., nos ... mori non dubitamus*.

<sup>58</sup> MC III 341 Z. 18–22: *Omnium autem patrum vox illa una fuit, quoniam cessacio conciliarium accionum haberet in ventre annexam concilii dissolutionem, melius eis fore in bello defensionis et ecclesie mori, quam diebus suis videre ecclesie auctoritatem miserabiliter conculcari, spem in domino habentes, ut miseretur morbo epidemie iam prope finem sistente*.

<sup>59</sup> *Sed estote vos viri fortes et robusti in hoc tribulacionum tempore, nec mortem pro ecclesia repudiate, quam pro Roma Curtius, pro Thebis Menoeceus, pro Athenis Codrus libenti et cupido animo tulit. Excitare enim nos non solum martyres possunt, sed ipsi etiam gentiles, ut mortis timorem abiiciamus. Quid Theramenes ... Quid Socrates, sanctissimus ille philosophorum, numquid aut gemens aut plorans sorbillavit aconitum?* *De gestis* (wie Anm. 25) 128–130.

*hospes, Spartae ...*<sup>60</sup>. Anders als die heidnischen Spartaner, die in den Hades absteigen müssen, gelangen die Basler Konzilsheroen, die für die *patria* der Kirche starben – so Aleman in einer kreuzzugspredigthaften Wendung – zu den Freuden des himmlischen Paradieses<sup>61</sup>. In der auch für Eneas eigene Reden typischen Mischung antiker und christlicher Exempla evoziert sein Aleman noch die 11 000 Jungfrauen, die übrigens die Konzilsstadt Basel eng mit Köln verbinden, zusammen mit den aus Cicero *Tusc. V* 27,78 bekannten indischen Witwen, die mit ihren verstorbenen Männern den Feuertod erleiden<sup>62</sup>.

Auch die Aufzählung der Pesttoten gleicht einer emotionalen Heroenschau, einem Epitaphios. Als 1439 mit dem Juristen Lodovico Pontano und dem Patriarchen von Aquileia, Ludwig von Teck, „zwei Säulen des Konzils“/*duae concilii columnae* an der Pest sterben, letzterer trotz bis zuletzt, ohne den Sieg, die Wahl des neuen Papstes, noch erlebt zu haben, erhalten sie ein – wieder vielbeweintes – Heldenbegräbnis<sup>63</sup>.

Nachdem die Pestkrise überstanden war, führte die kanonisch penibel durchgeführte Papstwahl zu neuer Aufwertung des Konzilsorts. Basel wird noch mehr Rom, nicht nur als Sitz kurialer Behörden wie bisher, sondern jetzt auch durch die Residenz eines veritablen Papstes. Amadeus-Felix zieht 1440 in Basel ein und soll dort residieren (was er aber nur bis 1442 tun wird). Man empfängt den Gewählten durch Prozessionen, die den Stadtraum als römisch und heilig markieren, dem Herzogspapst aber zugleich ermöglichen, seinen Pontifikat als Dynastie-Repräsentation des Hauses Savoyen zu inszenieren<sup>64</sup>.

Das Konzil verließ das Refugium Basel folgerichtig dann auch während der letzten Ortsdiskussion – trotz verbaler Zugeständnisse – nicht, als König Friedrich III. sich in den Jahren 1442–1445 um ein ‚Drittes Konzil‘ bemühte. Da wäre nur ein Transfer in eine andere nahe deutsche Stadt gefordert gewesen, etwa Konstanz oder Straßburg. Aber man blieb misstrauisch. Enea Silvio sollte in

<sup>60</sup> *De gestis* (wie Anm. 25) 130.

<sup>61</sup> *Ad ipsos coelites et infinita Paradisi gaudia. ... Et si clarae mortes pro patria appetitae non solum gloriosae rhetoribus, sed etiam beatae videri solent, quid de his dicemus, quae pro patria omnium patriarum ecclesia sustinentur? De gestis* (wie Anm. 25) 130.

<sup>62</sup> *De gestis* (wie Anm. 25) 132.

<sup>63</sup> *Permaxime tamen inopina et subita mors Ludovici protonotarii cunctos terruit, quem ... virum robustum ... paucissimis horis invidiosus oppressit morbus. Cecidit et paulo post Ludovicus, patriarcha Aquileiensis, vir grandaevus, et in adversitatibus enutritus, nec quem optaverat diem electionis papae potuit cernere. ... Fuitque eius obitus omnibus patribus amarissimus. Iamque duas Concilii columnas prostratas esse dicebant, protonotarium et patriarcham, quoniam iure alter, facto alter veritatem Synodi defendisset. Delatus est hic feretro super cervices hominum patriarchali habitu vestitus, faciem ostentans similem dormienti, usque ad Carthusiam, quem omnis patrum lachrymans secuta est turba; De gestis* (wie Anm. 25) 194–196, zu Pontano auch ebd. 102; vgl. Johannes Helmrath, 11 Ottobre 1433. Gli ambasciatori veneziani entrarono nel duomo di Basilea. Venezia, Italia e il concilio di Basilea, in: Venezia. I giorni della storia, a cura di Uwe Israel (Venetiana 9, Rom 2011) 91–121, hier 118f.

<sup>64</sup> Siehe Lehmann, Konzilspapst (wie Anm. 54) Kap. „Rom in Basel“; *dies.*, Die ‚heikle‘ Barfrage – Verhandlungen und Zeremoniell anlässlich der Wahlannahme von (Gegen-) Papst Felix V., in: AKG 91 (2009) 79–98, sowie ihren Beitrag in diesem Band.

seinem Retraktionsbrief von 1447 die einst von ihm gepriesene Standhaftigkeit als sektenhafte Wagenburgmentalität verspotten, die nur hinter Basels Mauern die reine Lehre verteidigen zu können glaubt und nirgendwo anders: *nunquam adduci potuerunt, ut extra menia vallumque Basiliensis urbis ex ea* (sc. fide) *viam acciperent*<sup>65</sup>. Das Einnisten in der Selbstgewissheit des *ubi duo vel tres* wird zu einem weiteren Zentralpunkt der zeitgenössischen Polemik gegen die Basler. Im eigenen Selbstverständnis aber fochten sie – um an die Passage in Segovias Spätwerk zu erinnern – den Kampf der Engel gegen Leviathan weiter<sup>66</sup>.

## 5. Zäsuren und Zufälle: Das Jahr 1443 und die Überlieferung des Basler Konzils

Schon das Jahr 1443 bedeutete für das Konzil, bereits vor dem entscheidenden Wendejahr 1447, in mehrfacher Hinsicht einen Einschnitt: Erstens trat auf der politischen Makroebene ein rapider Geltungsverlust ein, als Mailand und Aragón, die letzten ‚Großmächte‘, die das Konzil stützten, ihre Gesandten abzogen<sup>67</sup>. Ab 1443 mag man tatsächlich für die letzten sechs Jahre bis zur Selbstauflösung<sup>68</sup> von einer „Rumpfsynode“ sprechen, wenngleich der Begriff verfassungshistorisch für das – durchaus dynamische – englische Rumpfparlament (rump parliament) der Cromwellzeit reserviert ist.

Zweitens bricht 1443 die Überlieferung der zentralen Quellen endgültig ab: der Protokolle und der Konzilsgeschichte Segovias. Die Protokolle des Konzilsnotars Jakob Hüglin waren schon am 1. Dezember 1441 mit dessen längerer Abwesenheit vom Konzil abgebrochen, im Juni/Juli 1443 endet ein letztes inselartig überliefertes Protokollfragment Hüglin<sup>69</sup>. Die erhaltenen Protokolle der *Deputatio*

<sup>65</sup> Enea Silvio an Jordanus Mallant, Rektor der Universität Köln, 13. August 1447; Der Briefwechsel des Eneas Silvius Piccolomini, hrsg. v. Rudolf Wolkan. II. Abt.: Briefe als Priester und als Bischof von Triest (1447–1450) (Fontes rerum Austriacarum 67, Wien 1912) 64 nr. 19. Vgl. ebd. 63f.: *Pro iustitia, dicunt Basilienses, bellum gerimus; zelo zelati sumus ... sic nos toto profugi mundo inter muros Basilienses sinceritatem fidei defensamus. ... qui nullibi salvam putat nisi Basilee suam fidem ... sed ut olim Delphis Apollinem loqui figebant, sic Basilee tantummodo istorum veritas fatur*. Zu Theorie und Praxis eines ‚Dritten Konzils‘ siehe Stieber, Eugenius IV (wie Anm. 34) 215–250; Helmrath, Locus concilii (wie Anm. 55) 645–650; zur Frage des kaiserlichen Konvokationsrechts Woelki, Pontano (wie Anm. 1) 593–621.

<sup>66</sup> Siehe dazu den Beitrag von Thomas Priügl in diesem Band. Segovia (MC III 1249 Z. 6–15) lobt freilich die *divina clemencia*, die das Konzil *tam conservavit diucius*, dass es (1449) friedlich und ohne Gesichtsverlust enden konnte.

<sup>67</sup> Siehe die hier eingangs geschilderte Szene und Helmrath, Basler Konzil (wie Anm. 2) 245f., 263f.

<sup>68</sup> Dazu der Beitrag von Joachim Stieber in diesem Band, hier auch zu den letzten Sessionen in Lausanne.

<sup>69</sup> Fragment vom 25. Juni bis 29. Juli 1443; CB VII 465–492. Zum Ende des Protokolltexts am 1. Dezember 1441 notiert Hüglin: *Abhinc usque ad diem martis XXV mensis junii 1443 non fui ego Jacobus Huglini in sacro concilio, sed absens in beneficiis meis, et scripsit nomine meo in dicta deputatione magister Johannes de Rocapetri notarius. Die vero martis XXV mensis iunii anni predicti redii ad sacrum concilium et officium notariatus extunc per quinque ebdomadas solum exer-*

*pro communibus* und der Generalkongregationen, die ihrerseits nur einen Bruchteil aller in Basel produzierten Protokolle umfassen, ermöglichen bekanntlich mit ihrem gleichförmigen chronologischen Aufbau, ihrem Reichtum an Namen (Sitzungsteilnehmer, Neuinkorporierte, Gesandte, Supplikanten, Amtsträger) und Materien in einzigartiger Weise die (Re-)konstruktion des alltäglichen Konzils als sitzungssequenzielles Langzeitereignis und als Personenverband. Die letzte hier dokumentierte Generalkongregation ist die vom 27. Juli 1443, die letzte Sitzung der *Deputatio pro communibus* die vom 29. Juli 1443<sup>70</sup>. Man darf aber mit einiger Sicherheit annehmen, dass die Gremienmaschinerie der Deputationen und Kongregationen im kleineren Kreis auch nach 1443 bis zuletzt, zumindest bis zum Abzug aus Basel im Juni 1448 weiterging, dass die Konzilsämter weiter besetzt wurden und dass man eisern weiter protokollierte. In seinem letzten Eintrag vom 30. Juli 1443 schreibt Hüglin über sich selbst, er verlasse das Konzil; Vertreter als Notar und Protokollführer sei (wie schon 1441 bis 1443) sein *socius* Johannes de Rocapetri<sup>71</sup>. Hüglin bewahrte seine Protokolle offenkundig auf; diejenigen Rocapetris hingegen sind weder für die Zeit von Dezember 1441 bis Juli 1443<sup>72</sup> noch ab August 1443 erhalten. Dass es tatsächlich Protokolle des Konzils bis 1448 gab, wissen wir aus Segovias Testament<sup>73</sup>.

Zum 29. Juli 1443, der letzten protokollierten Deputationssitzung, lesen wir: *In eadem deputatione nonnisi certe et pauce supplicationes fuerunt expedite*<sup>74</sup>, was über den Einzelfall hinaus wohl allgemeiner als Indiz dafür zu werten ist, dass der Strom der Gesuche *ex partibus* dünner wurde. Neun der unter der üblichen Überschrift *Concordata* protokollierten Suppliken der letzten Generalkongregation vom 27. Juli verteilen sich auf den Abt von Zinna (Brandenburg), fünf Pfarrer – davon vier aus Deutschland, einer aus Spanien (Bistum Tortosa) mit üblichen Anlässen (Abläss, *defectus natalium*, Kompatibilität von Pfründen) – sowie drei Bischofselekten, nämlich aus Lund, Lebus und Segorbe in Spanien<sup>75</sup>. Diese weni-

*cui et extunc eciam absens fui a dicto sacro concilio*; CB VII 464, Z. 1–7. Neben Rocapetri vertrat Hüglin der Notar Thomas Chesnelot; CB VI, XXXVI–XXXIX.

<sup>70</sup> CB VII 489–492; 492 Z. 20–28.

<sup>71</sup> *Eadem die* (30. Juli 1443) *ego Jacobus Huglini notarius sacri concilii ... obtinui licentiam recedendi ... Et die crastina a loco sacri concilii recessi remanente loco meo dicto magistro Johanne Rocapetri notario usque ad meum regressum*; CB VII 492 Z. 29–33. Zu Jakob Hüglin aus Solothurn (dort 1457 Propst), seinem Archiv und seinen Protokollen siehe die Editoren *Gustav Beckmann* in: CB VI, XIV–XXXX, und *Hermann Herre*, in: CB VII, IX–XXV; *Helmrath*, Konzil als Behörde (wie Anm. 49) 111 Anm. 95 (Lit.). Zu Johannes de Rocapetri OFM Bakkalar in decretis, Domherr von Châlons-sur-Marne, seit 1432 Skriptor am Konzil siehe *Beckmann*, in: CB VI, XXXIX–XXXX und 682 s.v.; *Herre*, in: CB VII, XI–XIII (mit Mutmassungen zum Verlust der Protokolle), 548 s.v.

<sup>72</sup> Zum April 1443 hat sich ein – nicht von Rocapetri verfasster – Protokollzettel (Brief des Königs von Aragón) erhalten; CB VII 464 Z. 9–14.

<sup>73</sup> Siehe unten Anm. 77.

<sup>74</sup> CB VII, 492, 27–28; zuvor ist die Erlaubnis *se a loco sacri concilii absentandi* für Georg von Ornos, Bischof von Vich und Kardinal Felix' V notiert; ebd. 492 Z. 23–26.

<sup>75</sup> CB VII 490 Z. 9–492 Z. 18. Die letzte von Hüglin notierte Inkorporation stammt aus der gleichen Sitzung: Es ist der Deutsche *Ulricus Deysler in artibus magister Parisiensis*, und lic. decr.,

gen Daten zu verallgemeinern ist zwar methodisch prekär, doch dürfte das Bild grosso modo auch für das verlorene prosopographische Material der Jahre 1444 bis 1448 zutreffen, vor allem was die zunehmende Radizierung auf den deutschen (und savoyischen) Raum betrifft. In unserem Beispiel sind Spanier (gerade noch) dabei; doch auch in den kommenden Jahren dürfte es durchgängig einen kleinen Teil ausländischer Neuinkorporierter und Supplikanten gegeben haben.

1443 enden aber nicht nur die Protokolle; mit diesem Jahr bricht im Dezember auch Segovias Konzilsgeschichte, und damit die zweite Hauptquelle, ab. Fast möchte man nicht glauben, dass das Zufall, bzw. nur durch den Tod des seine *Historia* ja wesentlich später schreibenden Segovia am 24. Mai 1458 in Aiton bedingt ist. Das Konzilswerk war in jedem Fall auf Fortsetzung angelegt: Zum einen lautet der letzte Satz in der Handschrift *Gesta sequuntur anni domini 1444*<sup>76</sup>. Zum anderen wissen wir aus Segovias Büchertestament vom 9. Oktober 1457, dass er über die Konzilsprotokolle der Folgejahre bis 1448 verfügte<sup>77</sup>. Der spanische Theologe schrieb ja seine *Historia* nach Ende der Synode auf der Basis dieser Protokolle, die er geschickt exzerpierte, der Konzilsdekrete, eigener Aufzeichnungen und weiterer, seinem Werk inserierter Dokumente. Bis Dezember 1443 hat er auch für die Zeit nach Juli 1443 die – heute verlorenen – Protokolle durchaus benutzt. Im Prooemium des XIX. und letzten erhaltenen Buchs kündigt er weitere *collecciones* an, in denen das folgende *septennium* des Konzils, also die Jahre bis 1449, behandelt würden<sup>78</sup>. An anderer Stelle avisiert er für die Vollendung des Werks, wozu

Propst der Kirche der Maria der Alten Kapelle (*veteris capelle*) in Regensburg; CB VII 490 Z. 6–8.

<sup>76</sup> MC III 1354 Z. 7. Zu Dezember sind aber noch Ereignisse von März 1444 erwähnt. Es folgen MC III 1354–1387 die umfangreichen *Rubricae* (Inhaltsangaben der Unterkapitel) des zweiten Teils von *De gestis sacri Basiliensis concilii*, der die *Collecciones* genannten Hauptkapitel XIII–XIX umfasst; dann, ganz am Ende, steht erneut: *Sequuntur gesta anni domini MCCCCXLIII*; MC III 1387 Z. 26.

<sup>77</sup> Benigno Hernandez Montes, Biblioteca de Juan de Segovia. Edición y comentario de su escritura de donación (Biblioteca Theologica Hispana, ser. 2ª: Textos 3, Madrid 1984) 95 nr. 51: *Alius liber continens concordata dominorum de XII diversorum mensium et annorum ac gesta annorum <14>44, <14>45, <14>46, <14>47, <14>48 usque <ad> mensem junii*. Zu Segovias Quellen siehe Uta Fromberz, Johannes von Segovia als Geschichtsschreiber des Konzils von Basel (Basler Beiträge zur Geschichtswiss. 81, Basel 1960) 68–72; ihr war die Existenz der Protokolle aus den Spätjahren unbekannt (siehe 69 Anm. 315), weil sie auf die nicht nur hier hoffnungslos fehlerhafte Edition von Julio González, Il maestro Juan de Segovia y su biblioteca (Colección Bibliográfica 6, Madrid 1954) 164 nr. 14 (lies: 44) angewiesen war. Vgl. auch zur Benutzung der Protokolle durch Segovia Hermann Herre, in: CB VII, LV–LXIII; Erich Meuthen, Zur Protokollführung auf dem Basler Konzil (mit besonderer Berücksichtigung der Handschrift Ny kgl. S. 1842 fol. in Kopenhagen aus dem Nachlass des Johann von Segovia), in: AHC 16 (1984) 348–368; Helmrath, Konzil als Behörde (wie Anm. 49) 93 Anm. 1, 111 Anm. 98. Des Verfassers Edition dieses von Segovia benutzten ‚Kopenhagener‘ Protokolls, das der Konzilsnotar Erardus Rousselli parallel zu demjenigen Pierre Brunets für die Jahre 1434/36 anlegte, steht vor dem Abschluss.

<sup>78</sup> MC III 1213, Z. 8–11: *De quo* (sc. den allgemeinen Kirchenfrieden) *non in collezione ista, sed auxiliante deo in aliis mencio fiet, septennium quo adhuc concilium permansit relaturis, collezione vero ista suum captura initium a gestis in sancta Basiliensi synodo post dietam Francfordensem Augusto finitam mense* (sc. 1443).

noch die letzten sechs Jahre des Konzils auszuführen waren, allerdings eine Kurzfassung (*compendium*) in knapper Darstellung (*brevis lucidaque narracio*) an, nachdem die ersten zwölf Jahre wegen der größeren Zahl an Personen und Themen weit größeren Umfang gehabt hätten. Das deutet darauf hin (*ex ipsis paucioribus*), dass auch Segovias Quellen, insbesondere die Protokolle, für die letzten Jahre des Konzils ab 1443 schmäler waren. Segovia sieht deutlich den quantitativen Rückgang der Inkorporierten, des Schriftverkehrs, der Gesandtschaften, der Sessionen. Auch die Beschreibung werde künftig kürzer sein, aber nicht ihre Struktur (*ordo*) ändern<sup>79</sup>. Hat ihn das irritiert und dann doch – 1443 – abbrechen lassen?

Die bislang verschollenen Protokollbände der letzten Jahre wiederzufinden, käme einer Sensation gleich<sup>80</sup>! Erst dann würde sich Sichereres über das Personal und die interne Arbeitsweise und die Alltagsgeschäfte des Konzils in der Spätphase ab 1443, über Anzahl und Einzugsbereiche der Neuinkorporierten wie der Suppliken und über die behandelten Materien sagen lassen. Die verstreute Überlieferung in Stadtarchiv und Universitätsbibliothek Basel, weitere Fragmente von Konzilsakten, das Bullarium Felix' V. und die Empfängerüberlieferungen von Konzilsschreiben für diese Jahre systematisch und chronologisch zusammenzuführen, wäre Zukunftsaufgabe.

## 6. Enea Silvio Piccolomini und seine langsame Konversion

Bei ihm laufen unsere – zugegeben etwas florilegienhaften – Ausführungen zusammen. Als wichtigste Quelle für eine oratorische Sicht des Konzils ist er ebenso begegnet wie als sensibler Deuter von Entscheidungskonflikten und von einer Mentalität des Beharrens in den späten Basler Konzilsjahren. Dabei ist er selbst der bekannteste aller Frontwechsler, oder besser: Er hat sich der Nachwelt wie kein anderer als solcher eingeschrieben. Insofern wurde und wird seine Person als modellhaft für den Verlauf von Wertentscheidungsprozessen angesehen<sup>81</sup>. Das Basler

<sup>79</sup> MC III 1247 Z. 31f., 1248 Z. 2f.; 1248 Z. 22–25: *potueruntque mensuatim referri, non tamen adeo precisa, quin duorum aut trium mensium gesta aliquando sub narratione una descripta fuere; nec propterea in sequentibus describendorum aliquando mutabitur ordo*. MC III 1249, Z. 22–28: *Suadet quippe id fieri (sc. die gewohnte monatliche Darstellung) propinquacio ad operis huius consummacionem; quamvis etenim residua sit, ut de illa referatur, tertia pars temporis quo sancta sedit synodus, hoc est anni sex (siquidem cepit anno domini MCCCCXXXI et finem accepit XLIX, das sind drei mal sechs Jahre) gesta utique preteriti temporis, pleniori adessente personarum negotiorumque numerositate, maiorem reddiderunt continenciam scripture; nunc igitur compendii gracia ex ipsis paucioribus, quo possibile erit, brevis lucidaque narracio fiet*. Schätzungen, wie umfangreich der nicht vollendete Teil gewesen sein würde, sind kaum möglich.

<sup>80</sup> Bisherige Versuche waren erfolglos; siehe *Meuthen*, Protokollführung (wie Anm. 77) 351f. Dass die verschollenen Protokolle zwar geringeren Umfang, aber doch die gleiche Grundstruktur wie die erhaltenen hatten, darf man annehmen (Gliederung nach Sitzungen, Auflistung der Neuinkorporierten und der behandelten Suppliken etc.).

<sup>81</sup> So zuletzt *d'Avray*, *Medieval Religious Rationalities* (wie Anm. 3) 69: „Piccolomini's penchant for self-revelation and explanation gives us only one man's view of his internal life. ... Still, his

Konzil war in der Tat noch vor dem Türkenkrieg Lebenswirklichkeit und Lebensthema des Piccolomini<sup>82</sup>. Das gilt zunächst für die Konzilsschriften im engeren Sinne. Seine Kehre flankieren die beiden Konzilsgeschichten: prokonziliar *De gestis concilii Basiliensis* (1440), wovon schon die Rede war, und aus gegnerischer Perspektive der Brieftraktat an Kardinal Juan Carvajal *De rebus in Basilea gestis* von 1450<sup>83</sup>. In dessen Zentrum steht wesentlich die letzte Dekade des Konzils und dessen Liquidation – mit dem Autor als Hauptakteur; sie endet mit einer Synkrisis der beiden Päpste Felix V. und Nikolaus V., die verheerend für den ersteren ausfällt. Der bereits oben erwähnte *Libellus dialogorum*, Ende 1440 in Eneas Zeit als

case gives us some insight into the kind of individual histories that make up the advances and retreats of conviction rationalities.“

<sup>82</sup> Allgemein seien nur genannt: Franz Josef Worstbrock, Piccolomini, Aeneas Silvius (Papst Pius II.), in: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasser-Lexikon 7 (1989) 634–669; zuletzt Johannes Helmuth, Enea Silvio Piccolomini/ Pius II., in: Killy's Literaturlexikon Neuausgabe 9 (2010) 219–224; Pio II umanista europeo. Atti del XVII Convegno Internazionale (Chianciano-Pienza 18–21 luglio 2005) a cura di Luisa Secchi Tarugi (Quaderni della Rassegna 49, Florenz 2007). – Zu Enea Silvio und dem Basler Konzil: Georg Voigt, Enea Silvio de' Piccolomini als Papst Pius der Zweite und sein Zeitalter, 3 Bde. (Berlin 1856–1863), hier Bd. 1 passim; Enea Silvio Piccolomini Papst Pius II. Ausgewählte Texte aus seinen Schriften, hrsg. v. Berthe Widmer (Basel, Stuttgart 1960) 18–64; ferner dies., Enea Silvio in der sittlichen und politischen Entscheidung (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft 88, Basel, Stuttgart 1963) 103–167; Helmuth, Basler Konzil (wie Anm. 2) 172f., 446f. 639 s.v. – Einzelstudien: Ernst Birck, Enea Silvio de' Piccolomini als Geschichtsschreiber des Basler Konzils, in: Theologische Quartalschrift 76 (1894) 577–597; Hermann Diener, Enea Silvio Piccolominis Weg von Basel nach Rom. Aus päpstlichen Registern der Jahre 1442–47, in: Adel und Kirche. Gerd Tellenbach zum 65. Geburtstag dargebracht, hrsg. v. Josef Fleckenstein, Karl Schmid (Freiburg i.Br. u.a. 1968) 516–533; Gianni Zippel, Enea Silvio Piccolomini e il mondo germanico. Impegno cristiano e civile dell'umanesimo, in: La Cultura. Rivista di Filosofia, Letteratura e Storia 19 (1981) 267–350; Gerald Christianson, Aeneas Sylvius Piccolomini and the Historiography of the Council of Basel, in: Ecclesia militans. Studien zur Konzilien- und Reformationsgeschichte. Remigius Bäumer zum 70. Geburtstag gewidmet, hrsg. v. Walter Brandmüller (Paderborn u.a. 1988) 157–184, hier 166 der Begriff „transformation“; Luigi Totaro, Gli scritti di Enea Silvio Piccolomini sul Concilio, in: Conciliarismo, stati nazionali, inizi dell'umanesimo. Atti del XXV convegno storico internaz. dell'Accademia Tudertina e del Centro di Studi sulla Spiritualità Medievale, Todi 9–12 ottobre 1988 (Spoleto 1990) 47–78; ders., Enea Silvio e il Concilio di Basilea, in: Enea Silvio Piccolomini: Uomo di lettere e mediatore di culture. Gelehrter und Vermittler der Kulturen. Atti del Convegno Internazionale di Studi Basilea, 21–23 aprile 2005, hrsg. v. Maria Antonietta Terzoli (Basel 2006) 73–116; Thomas M. Izbicki, Reject Aeneas! Pius II About the Errors of his Youth, in: Pius II „El piu expeditivo Pontifice“. Selected Studies on Aeneas Silvius Piccolomini (1405–1464), hrsg. v. Zweder van Martels, Arjo Vanderjagt (Brill's Studies in Intellectual History 117, Leiden, Boston 2003) 187–203; wieder in: ders., Reform, Ecclesiology, and the Christian Life in the Late Middle Ages (Variorum Collected Studies Series 893, Aldershot 2008) Nr. X; Marcello Simonetta, Rinascimento segreto: Il mondo del segretario da Petrarca a Machiavelli (Mailand 2004) hier 65–81; O'Brian, Aeneas Sylvius (wie Anm. 33), bietet einen Vergleich der beiden Konzilsgeschichten von 1440 und 1450. Zu den Arbeiten von Simona Iaria siehe Anm. 40, 87, 94.

<sup>83</sup> a) Enea Silvio, *De gestis* (wie Anm. 25); b) Brieftraktat an Carvajal: Ed. Carolus Fea, Pius II a calumniis vindicatus (Rom 1823) 31–115; sowie in: Briefwechsel (wie Anm. 65) II 164–227 nr. 44; dazu Totaro, Scritti (wie Anm. 82) 71–75; Christianson, Aeneas Silvius (wie Anm. 82) 175–177; Iaria, Enea Silvio und Pius II (wie Anm. 94) 111f.; O'Brian, Aeneas Sylvius (wie Anm. 33) 73–80. Siehe auch AC I/2 Nr. 318, 531, 594, 712, 717, 743.

Kanzlist eben jenes Konzilspapsts Felix verfasst, expliziert und feiert die konziliare Theorie in Form eines humanistischen Doppel-Dialogs<sup>84</sup>. Zentral und in der Fülle singulär, daher allseits als Zitatarsenal eifrig benutzt, ist die Serie der Piccolomini-Briefe vor allem der vierziger Jahre, dabei besonders konzilstheoretisch ambitioniert und auch separat überliefert derjenige an Hartung von Kappel (April 1443)<sup>85</sup>. Hinzu kommen die Obödienzrede vor Eugen IV. von Februar 1447 *Non habet me dubium*<sup>86</sup> und – in sechzehnjährigem Abstand voneinander! – die beiden famosen Retraktationstexte im engeren Sinne, als Geschichten einer Kehre in Etappen: der Brief an den Kölner Rektor Jordanus Mallant vom 13. August 1447 und, chronologisch am spätesten, die Bulle des Papstes *In minoribus agentes* vom 16. April 1463; beide Schreiben, wie schon der *Libellus dialogorum*, bemerkenswerterweise an die Universität Köln gerichtet<sup>87</sup>. Aber auch in vielen anderen Prosawerken des Aeneas/Pius wird das Basiliense zumindest mitthematisiert, etwa im ersten Fünfergespräch des *Pentalogus* (1443), eines dialogischen Hoftraktats, in dem er sich als gelehrter Politiker empfahl; in der *Historia Bohemica* (1458), in der sog. *Germania* (1458) und vor allem im ersten Buch der *Commentarii*, in dem er als Papst die oben genannte Antigeschichte des Konzils von 1450 verstärkend aufnimmt und die eigene *conversio* bilanziert bzw. reinszeniert<sup>88</sup>.

Die Forschung ist seit Georg Voigt der Suggestion dieses *conversio*-Habitus des Piccolomini erlegen und hat immer wieder versucht, in der chronologischen Abfolge seiner Schriften und Briefe zugleich eine innere ‚Entwicklung‘, einen Weg zu sehen und diesen Weg „von Basel nach Rom“<sup>89</sup> biographisch, literarisch, psycholo-

<sup>84</sup> Siehe oben bei Anm. 40.

<sup>85</sup> *Eneas Silvius*, Briefwechsel, ed. *Wolkan* (wie Anm. 65) I. Abt.: Briefe aus der Laienzeit (1431–1445), Bd. 1: Privatbriefe (*Fontes rerum Austriacarum* 61, Wien 1909) 132–144 nr. 47.

<sup>86</sup> Pii II P.M. olim Aeneae Sylvii Piccolomini Senensis orationes politicae et ecclesiasticae, ed. *Ioannes Dominicus Mansi*, Bd. 1 (Lucca 1755) 107–120. Wichtig auch die für die *Commentarii* nachstilisierte Rede von März 1445 in Rom anlässlich seiner geheimen Mission zu Eugen IV.; *Commentarii* (wie Anm. 56) I 57f. (c. I,13); erwähnt auch in der Konziliengeschichte von 1450; Briefwechsel (wie Anm. 65) II 208.

<sup>87</sup> a) Brief an Mallant *Tandem esse divinae* (wie Anm. 65); b) Bulle *In minoribus agentes*, in: *Magnum Bullarium Romanum. Bullarum, privilegiorum ac diplomatum Romanorum Pontificum amplissima collectio*, ed. *Charles Coquelines*, Bd. III,3 (Rom 1733, ND Graz 1964) 100a–105b. Zu beiden Texten *d'Avray*, *Medieval Religious Rationalities* (wie Anm. 3) 63–69. Die Zusammenhänge mit Köln sind m. E. noch nicht befriedigend geklärt; vgl. *Voigt*, *Enea Silvio I* (wie Anm. 82) 414f.; *Widmer*, *Enea Silvio Piccolomini in der Entscheidung* (wie Anm. 82) 155–159: „Eneas Rechtfertigung der Schwenkung“; *Iaria*, *Diffusione e ricezione* (wie Anm. 40) 74–84 zur Rolle Kölns im Zusammenhang mit der Entstehung des *Libellus*; *dies.*, *Enea Silvio Piccolomini und das Basler Konzil* (wie Anm. 94) 82f., 92–94; *Müller*, *Universitäten und Gelehrte* (wie Anm. 4) 141f. Anm. 78; *Woelke*, *Pontano* (wie Anm. 1) 451–457. Vgl. zum Verhältnis des Enea Silvio zur Wiener Universität die bisherige Urteile über die angebliche Distanz plausibel relativierende Studie von *Martin Wagendorfer*, *Enea Silvio Piccolomini und die Wiener Universität – ein Beitrag zum Frühhumanismus in Österreich*, in: *Enea Silvio Piccolomini nördlich der Alpen*, hrsg. v. *Franz Fuchs* (Pirckheimer Jahrbuch für Renaissance- und Humanismusforschung 22, Wiesbaden 2007) 21–52.

<sup>88</sup> Auf breite Literaturangaben zu den anderen Piccolomini-Texten ist hier zu verzichten und auf künftige Studien andernorts zu verweisen.

<sup>89</sup> So der Titel von *Diener*, *Enea Silvio Piccolominis Weg von Basel nach Rom* (wie Anm. 82).

gisch – und nie ohne Irritation – nachzuvollziehen. In die weitgehend frühneuzeitlich geprägte Konversionsforschung sind diese Ergebnisse offenbar nicht eingegangen<sup>90</sup>. Dabei liegt hier immerhin ein ostentativer Konversionsbericht vor. Voigt verstand seine 1856 bis 1863 erschienene Biographie des Humanisten und Papstes unverhohlen vorreformatorisch „zugleich (als) einen Beitrag zur Geschichte der sinkenden Hierarchie“<sup>91</sup> und brandmarkte in Enea den „Apostaten“ vom Basler Konzil. Überdies minimierte er die Bedeutung von Eneas kirchen- und politiktheoretischen Texten, die in sein Bild vom notwendig oberflächlichen humanistischen „Literaten“ nicht passten. Die spätere Enea-Literatur ist dann fast durchgehend um Ehrenrettung des Italieners und seines „Weges“ gegen Voigt bemüht. Nach Berthe Widmers quellennah und einfühlsam psychologisierendem Buch „Enea Silvio in der sittlichen und politischen Entscheidung“ (1963)<sup>92</sup> häufen sich in jüngerer und jüngster Zeit werkabschreitende Versuche in Aufsatzform, so etwa von Zippel, Christianson, Totaro, Izbicki, O'Brian<sup>93</sup> und besonders von Simona Iaria<sup>94</sup>. Systematische Analysen fehlen aber für das Corpus der Konzilsschriften weitgehend<sup>95</sup>. Voigts Tendenz, hinter allem, was der Piccolomini tat und schrieb, (negativ verstandenes) Literatentum und Karrierismus zu wittern, wirkte zwar einerseits in seiner Antirhetorik einsichtshemmend<sup>96</sup>, erkannte aber im Ansatz richtig die Funktionalisierung und polyvalente Literarisierung in Eneas Textstrategie, wie sie nun erst die jüngste Humanismusforschung herausarbeitet<sup>97</sup>.

<sup>90</sup> Lotz-Heumann u. a. (Hrsg.), Konversion und Konfession (wie Anm. 3).

<sup>91</sup> Voigt, Enea Silvio Bd. 1 (wie Anm. 82) VIII. Voigts erster Band stellt auf 400 Seiten auch die früheste moderne Darstellung des Basler Konzils noch vor Karl Joseph von Hefele, Conciliengeschichte, Bd. 7 (Freiburg i.Br. 1874), dar und für dessen letzte Jahre die umfassendste vor Stieber (1978; wie Anm. 34). Es fehlt eine wissenschaftshistorische Einordnung der Biographie, die ja parallel zu Voigts ‚Wiederbelebung des classischen Alterthums‘ (1859), dem Portalwerk der Humanismusforschung, und der Vorbereitung auf die Edition der ‚Deutschen Reichstagsakten‘ entstand.

<sup>92</sup> Siehe oben Anm. 82. Siehe auch, bezogen auf die *Commentarii: Gerhart Bürck*, Selbstdarstellung und Personenbildnis bei Enea Silvio Piccolomini (Pius II.) (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft 56, Basel, Stuttgart 1956), hier 40–46 zum „Gesinnungswechsel“ des Enea.

<sup>93</sup> Siehe oben Anm. 82.

<sup>94</sup> Simona Iaria, Tra Basilea e Vienna: letture umanistiche di Enea Silvio Piccolomini e la frequentazione della ‚Biblioteca‘ di Francesco Pizolpasso, in: *Humanistica Lovaniensia* 52 (2003) 1–32; *dies.*, Diffusione e ricezione (wie Anm. 40); *dies.*, Enea Silvio Piccolomini und das Basler Konzil, in: Fuchs (Hrsg.), Enea Silvio Piccolomini nördlich der Alpen (wie Anm. 87) 77–96; *dies.*, Enea Silvio Piccolomini und Pius II. Ein Vergleich unter der Perspektive des Konziliarismus mit einem Ausblick auf die Reformation, in: Dendorfer, Märkl (Hrsg.), Nach dem Basler Konzil (wie Anm. 5) 97–120.

<sup>95</sup> So zu Recht O'Brian, Aeneas Sylvius (wie Anm. 33) 61: „have not enjoyed the attention, they so clearly deserve“.

<sup>96</sup> Voigt, Enea Silvio Bd. 1 (wie Anm. 82) 219–244: „Enea Silvio als Literat des Basler Konzils“, ebd. 376 zum „Apostaten“.

<sup>97</sup> Etwa Karl A.E. Enenkel, Die Erfindung des Menschen. Die Autobiographik des frühneuzeitlichen Humanismus von Petrarca bis Lipsius (Berlin, New York 2008) 266–329, er hat allerdings nicht explizit die Konzilstexte im Blick; O'Brian, Aeneas Sylvius (wie Anm. 33); Iaria, Tra Basilea e Vienna (wie Anm. 94).

Es muss im hiesigen Rahmen bei einigen Thesen bleiben, zunächst zu Enea Silvio und Basler Konzil in jenen vierziger Jahren, dann zur Retraktation und *conversio* des Aeneas/Pius:

1. Den „Weg von Basel nach Rom“ im Textcorpus des Enea Silvio nachzuzeichnen, mag essenzieller Deutungsschlüssel für die Person des Humanisten und Papstes und seine Exemplarizität für Entscheidungen von Gelehrtenpolitikern zwischen wertrationaler Gesinnungs- und zweckrationaler Verantwortungsethik im Sinne Webers bzw. d'Avrays bleiben. Enea liefert das bei weitem differenzierteste Material. Er erzählt allein über sich und seinen langsamen Frontwechsel mehr Geschichten, als sonst insgesamt aus der Zeit existieren. Seine Texte bilden freilich ein vielstimmiges, polyvalentes Geflecht. Man hat es mit konsequenter Literarisierung in verschiedenen Gattungen (Brief, Dialog, Historiographie, Traktat, Papstbulle) zu tun, mit humanistischem ‚Self-Fashioning‘ (durchaus in Form von Ego-Literatur), mit einem ‚Sichschreiben‘ in literarische Traditionen (Caesar, Vergil) und in politische Funktionen (Hofdienst). Die Texte können in Grenzen dekodiert werden, bleiben aber potenziell deutungs offen; populärpsychologische Versuche müssen scheitern.

2. Enea Silvio ist als theologisch-konziliarer und als politischer Theoretiker ernst zu nehmen. Dabei ist weniger auf Originalität als auf literarische Strategien, Intertextualität, Rhetorisierung, Stil etc. zu achten<sup>98</sup>.

3. Enea Silvio ist für das Bild des Basler Konzils bis weit in das 19. Jahrhundert der wichtigste und bis hin zu einzelnen Sentenzen der prägende zeitgenössische Historiograph. Denn das heute maßgebliche Monumentalwerk des Johann von Segovia blieb ja (wie die Basler Protokolle) fast unbekannt und wurde erst seit 1873 in den ‚Monumenta conciliorum generalium‘ gedruckt. Bis dahin schöpfte man ganz wesentlich aus Enea Silvio. Die bislang weitgehend fehlenden Rezeptionsstudien anhand der Handschriften- und Druckkontexte<sup>99</sup> wie der Literaturzitationen würden es belegen<sup>100</sup>. Man muss dennoch relativieren, denn auch einige der Enea-Werke wurden ja erst spät gedruckt, so die *Commentarii* – noch dazu in verstümmelter Form – 1584, die Dialoge *Libellus dialogorum* 1762 und *Penta-*

<sup>98</sup> Dies ist bisher – hier nicht näher ausführbar – vor allem für den Traktat *De ortu et auctoritate imperii Romani* von 1446 geschehen, der in der politischen Theoriegeschichte einen festen Platz hat. Für Eneas kirchentheoretische Texte siehe die Versuche bei Widmer, Enea Silvio in der Entscheidung (wie Anm. 82) passim; O'Brian, Enea Silvio (wie Anm. 33) und Iaria, Enea Silvio und Pius II. (wie Anm. 94).

<sup>99</sup> Hierzu wichtige Ansätze bei Iaria, *Diffusione e ricezione* (wie Anm. 40); dies., Enea Silvio Piccolomini und das Basler Konzil (wie Anm. 94), sowie allgemein zur handschriftlichen Überlieferung: Paul Weinig, *Aeneas suscipite, Pium recipite*. Aeneas Silvius Piccolomini. Die Rezeption eines humanistischen Schriftstellers im Deutschland des 15. und 16. Jahrhunderts (Gratia 33, Wiesbaden 1998).

<sup>100</sup> Ein Beispiel: Die früheste Monographie zum Basler Konzil, verfasst von dem Berliner Hugenotten Jacques Lenfant, schöpft ganz wesentlich aus Opera des Piccolomini: *Histoire de la guerre des Hussites et du Concile de Basle* (Amsterdam 1731). Zu Lenfant künftig der Verfasser.

*logus* 1723<sup>101</sup>, die Konzilsgeschichte von 1440 (*De gestis*) im Jahre 1524, die von 1450 (Brieftraktat an Carvajal) erst 1823<sup>102</sup>, ein beträchtlicher Teil der Briefe sogar erst bei Anton Weiss 1897 und/oder Rudolf Wolkan 1909–1913.

Zum Weg des Aeneas/Pius: Es ist zu unterscheiden zwischen einer Phase als Akteur und Anhänger des Konzils bis 1442, einer Phase des Übergangs 1442 bis 1445 beginnend mit seinem Eintritt in den Hofdienst Friedrichs III., sowie einer Phase der prononcierten Retraktation seit 1445–1450 und dann erneut und gipfelnd 1463. Die Schriften dieser drei Phasen sind terminologisch zu vergleichen und dabei ihre Begrifflichkeiten sauber zu unterscheiden. Erst in der dritten Phase gestaltet der Humanist Aeneas/Pius sein Leben – und damit seine de facto atemberaubende Karriere – rückblickend als stringente ‚Entwicklung‘, als providenzielles Kunstwerk, vom konziliaren Abweg über büßende *conversio* zum Triumph: dem Pontifikat. Dieser Mythos, der ja keineswegs bloße Erfindung ist, prägt bis heute sein Bild. Ist es überhaupt für den Historiker sinnvoll, es zu destruieren? Welches ‚Self-fashioning‘ war nachhaltiger als Pius‘ bußgestischer Imperativ kurz vor seinem Tod: *Aeneam reücite, Pium recipite*/Verwerft Aeneas, haltet euch an Pius<sup>103</sup>? Man hat dieses vermeintliche Schisma zwischen Aeneas und Pius geradezu als Ironie hinterfragt, denn Aeneas, der Vorname des adligen Piccolomini, der vermeintlich das Zurückzuweisende signalisiert, und Pius, der zu rezipierende, zuletzt im 2. Jahrhundert bezeugte Papstname, sind ja in der unter den Gebildeten allbekannten vergilischen Synthese des *pius Aeneas* harmonisch verbunden und somit positiv aufgehoben. Auch wenn der Humanist den Weg vom Aeneas zum Pius indirekt mit einer Lebenskehre der vierziger Jahre vom erotisch aktiven Laien und Poeten zum Priester und Historiker verknüpfte, wird man die Retraktation vielleicht doch aus dem Kontext von 1463 verstehen und auf ihren Kerngehalt herunterspannen müssen. Sie bezog sich in keiner Weise auf den Humanismus, sondern scheint tatsächlich durch die Basler ‚Abwege‘ kontaminiert werden (*quae fuerunt Aeneae, dicantur Pii*); es geht wesentlich um die Rücknahme, die rückwirkende

<sup>101</sup> Vgl. dazu Eneas Silvius Piccolomini *Pentalogus*, hrsg. v. Christoph Schingnitz (MGH Staatsschriften des späteren Mittelalters 8, Hannover 2009) 37.

<sup>102</sup> Siehe *Fea*, Pius II a calumniis vindicatus (wie Anm. 83), nach dem autographen Codex unicus Rom, Biblioteca Apostolica Vaticana, Vat. lat. 3887, f. 1r–38r. – Zum Text O’Brian, Aeneas Silvius (wie Anm. 33) 73–80.

<sup>103</sup> *Magnum Bullarium Romanum* III,3 (wie Anm. 87) 101b. Die deutsche Übersetzung des Mottos aus dem feinen Aufsatz von Arnold Esch, Enea Silvio Piccolomini als Papst Pius II. Herrschaftspraxis und Selbstdarstellung, in: Lebenslehren und Weltentwürfe im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit, hrsg. v. Hartmut Boockmann, Bernd Moeller, Klaus Stackmann (Abhandl. der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Philolog.-histor. Klasse 3, Nr. 179, Göttingen 1989) 112–140, hier 112; vgl. auch Christianson, Aeneas Sylvius (wie Anm. 82) 169–173; Izbickei, Reject Aeneas (wie Anm. 82) 187f.; Iaria, Enea Silvio Piccolomini und Pius II. (wie Anm. 94) 99. Ob der von Paul Weinig gewählte Buchtitel *Aeneam suscipite, Pium recipite* (wie Anm. 99), der pleonastisch und nicht adversativ ist, auf bloßem Versehen oder auf geistvollem Kalkül beruht, bleibt unklar.

Zensur seiner gerade in Deutschland handschriftlich weit verbreiteten prokonziliaren Schriften<sup>104</sup>.

Nicht ein neuer psychologischer Syntheseversuch täte künftig not, sondern zunächst eine semantische und habitusgeschichtliche Untersuchung der Briefe und Prosatexte Eneas ab 1440, beginnend mit einer Semantik der ‚Wende‘, wie sie oben am Beispiel einiger Frontwechsler begonnen wurde<sup>105</sup>, aber auch der Wortfelder ‚Überzeugung‘ und ‚Pragmatismus‘. Solche – hier nur knapp angedeuteten – Studien können ein Raster zum Verständnis von Konversionsprozessen allgemein und im Besonderen der in diesem Band vorrangig interessierenden zweiten Dekade des Basler Konzils erstellen.

Worauf Enea schaut, ist an erster Stelle der königliche Hof, an zweiter die klerikale und humanistische Corona seiner Freunde und Gönner. Das ist nicht das einsame ‚moderne‘ Individuum, es erscheint eine stets sozial wie mental eingebundene Person. Es tun sich für die Untersuchung etwa folgende ausgewählte Felder auf:

– Die enge Gebundenheit aufgrund des Dienstes am königlichen Hof, repräsentiert durch einen oft zitierten Satz: „Wir haben den Glauben, den unsere Fürsten haben; und wenn sie ein Götzenbild anbeteten, würden auch wir es tun.“<sup>106</sup> Andererseits war Enea Silvio als kaiserlicher Funktionär auch politischer Akteur und

<sup>104</sup> Vgl. Brief an Jordanus Mallant 1447: *non erubui tractatus componere et insulsis sermonibus Romani Pontificis auctoritati detrudere*; Briefwechsel (wie Anm. 65) II 55; Bulle *In minoribus agentes* 1463: *Scriptum et ‚semel emissum volat irrevocabile verbum‘* (Horaz, Epistulae I, 18, 71). *Non sunt in potestate nostra scripta, quae in multas inciderunt manus, et vulgo leguntur. Utinam latuissent, quae sunt edita; nam si futuro in saeculo manserint, ... fortasse scandalum parient: Qui hec scripsit, inquit, in beati tandem Petri cathedra sedet, ... ita scripsit Aeneas, qui postea summum Pontificatum adeptus, Pius II appellatus est, nec invenitur mutasse propositum. ... Verendum est, ne talia nostris aliquando successoribus objiciantur, et quae fuerunt Aeneae, dicantur Pii; Magnum Bullarium Romanum III,3* (wie Anm. 87) 100b–101a. – Die Sorge um die Schriften als Kern der Bulle betont Iaria, Enea Silvio Piccolomini und das Basler Konzil (wie Anm. 94) 95, nachdem sie Beispiele der handschriftlichen Verbreitungsnetze der Texte dargelegt hat.

<sup>105</sup> Etwa im Brief an Jordanus Mallant 1447: *Qui una ex parte ad aliam migravi ... Audiant igitur emuli mei conversionem meam et convertantur*; ferner: *mutare sententiam; variare propositionem* etc.; Briefwechsel (wie Anm. 65) II 55 und 56. Doch auch früher ist von einer möglichen, durch Cicero (Philippicae XII,7) legitimierten *mutatio consilii* die Rede; siehe Briefwechsel (wie Anm. 85) I 133 (Brief an Heinrich von Kappel, April 1443). Die Worte, die Enea sich selbst in der Konzilsgeschichte von 1450 an Aleman richten lässt, hätte auch Cusanus sagen können (vgl. Anm. 24): *Non ego ... alienatus sum patribus, qui Basilee sunt, neque mutatus, sed ipsi alienati mutatique sunt*; Briefwechsel (wie Anm. 65) II 218; vgl. Izbecki, Reject Aeneas (wie Anm. 82) 190–192.

<sup>106</sup> Brief an Kaspar Schlick, 28. Dezember 1443: *Omnes hanc fidem habemus, quam nostri principes; qui si colerent idola et nos etiam coleremus et non solum papam sed Christum etiam negaremus seculari potestate urgente*; Briefwechsel (wie Anm. 85) I 255 nr. 108. – Brief an Petrus de Noceto, 18. Januar 1444: *Tu tamen nosti me principi servire, qui nullarum est partium, quique medium tenens unioni studet, nec fas est servos aliud velle quam domini cupiant. mihi sanctum videtur regis propositum ...* Wann es wirklich wieder zur *unio* komme, wisse er nicht. *Interim me regi insinuabo, regi parebo, regem sequar, quod is volet et ego volam*; ebd. I 287 nr. 119. Letzter Brief an Cesarini, 28. Mai 1444 vor dessen Tod: *quocumque rex cum electoribus se inflexerit, eo et animula (!) mea sequetur, neque mihi plus quam aliis credam*; ebd. I 324 nr. 142.

Netzwerker und konnte pragmatisches Erfahrungswissen für seine Entscheidung generieren<sup>107</sup>.

– Neutralität als Entlastung, als Ruhe- und Reflexionszeit<sup>108</sup>, aber auch als Verunsicherung und Absurdität<sup>109</sup>.

– Die Rolle von Autoritäten, die den – somit unschuldigen – Enea zunächst an den Konziliarismus glauben ließen, wie etwa Cesarini vor 1438 und die *duo luminaria* Tudeschi-Panormitanus und Pontano. Autoritäten trugen aber ebenso dazu bei, dass er von ihm abrückte, so wieder der – zum Eugenianer gewandelte – Cesarini 1443<sup>110</sup>.

– Entwicklungsbegriffe und Termini der Allmählichkeit, die in den *Commentarii* dann durch *pedetentim* ausgedrückt wird<sup>111</sup>.

– Neue Argumente: Eine Auseinandersetzung mit dem Kaisertum und der monarchischen Theorie ist bemerkbar, seit sich Enea in den Dienst Friedrichs III. begab, und zwar sichtbar schon im *Pentalogus* (1443), gesteigert in *De ortu et auctoritate imperii Romani* (1446) und später in diversen Türkenreden. Es ging zunächst um die seit Konstanz diskutierte Rolle des Kaisers bei der Schismabeseitigung bzw. Konzilsberufung<sup>112</sup>, um die sich seit 1442 ja auch sein Herr, Friedrich

<sup>107</sup> d'Avray, *Medieval Religious Rationalities* (wie Anm. 3) 166.

<sup>108</sup> Brief an Juan Carvajal, 23. Oktober 1443: *Dixi tibi utrimque mihi odium esse ... cardinalis sancti Petri* (sc. Juan Cervantes), *vir sancti et gravissimi, sententia mihi placet, qui neque hos neque illos laudare solebat*; Briefwechsel (wie Anm. 85) I 211 nr. 92; Brief an Mallant 1447: *Jam fervor ille Basiliensis tepuerat, iam unus eram ex neutralibus factus, incipio meditari, examinare, que dicebantur, comparare invicem*; Briefwechsel (wie Anm. 65) II 57; Konzilsgeschichte von 1450: *Dubius sum, parato tamen animo sum, communi sententiae auscultare, nec mihi in rebus fidei soli credam*; ebd. II 211. Dazu Widmer, Enea Silvio in der Entscheidung (wie Anm. 82) 142; vgl. dies., Enea Silvio ... Ausgewählte Texte (wie Anm. 82) 50–54 zur Einkapselung in der Neutralität. Zu letzterer auch oben Anm. 34.

<sup>109</sup> Brief an Hartung von Kappel, April 1443: *At si ridere de aliqua opinione possumus, illa est procul dubio deridenda, que certis in casibus concilium pape et rursus in aliis papam concilio prefert*; Briefwechsel (wie Anm. 85) I 143 nr. 47.

<sup>110</sup> Brief an Jordanus Mallant 1447: *Frangebant me ipsa Panormitani Ludovicique nomina, qui duo luminaria juris maxima censebantur*; Briefwechsel (wie Anm. 65) II 56, ähnlich ebd. 57. – Vgl. die fiktive Rede vor Eugen IV. im Jahr 1445: *Sed neque cum paucis nec cum parvis hominibus. Iulianum, Sancti Angeli cardinalem* (Cesarini), *Nicolaum archiepiscopum panormitanum, Ludovicum Pontanum, tue sedis notarium, sum secutus, qui iuris oculi et veritatis magistri credebantur, quid scolam parisiensem et alia orbis gymnasia referam*; *Commentarii* (wie Anm. 56) I 58 Z. 7–11 (c. I,13); Bulle *In minoribus agentes* 1463: *Nec erat qui aut vellet aut auderet dicta eorum* (sc. der großen Gelehrten) *refellere*; *Magnum Bullarium Romanum* III,3 (wie Anm. 87) 102a. Wenig später betont Pius die Bedeutung der Wiener Gespräche von 1443 mit Cesarini für seinen Frontwechsel; ebd. 102b. Vgl. oben bei Anm. 23.

<sup>111</sup> *Nondum enim ardor ille basiliensis* (vgl. oben Anm. 108: *fervor ille Basiliensis*) *eum reliquerat neque rationes tenebat, quibus Eugenii causa nitebatur; qui apud unam solum partem versatus alteram contemnebat, sed pedetentim postmodum declinavit*; *Commentarii* (wie Anm. 56) Bd. I, 56 Z. 18–21 (c. I,11). Vgl. Izbicki, *Reject Aeneas* (wie Anm. 82) 196: „Aeneas' conversion must have been slow“.

<sup>112</sup> Widmer, Enea Silvio in der Entscheidung (wie Anm. 82) 135–138, 148–153; Iaria, Enea Silvio Piccolomini und Pius II. (wie Anm. 94) 109f. Zur Rolle des Kaisers in der konziliaren Debatte zuletzt Woelki, Pontano (wie Anm. 1) 393–421.

III., bemühte (Stichwort ‚Drittes Konzil‘). Dieser Weg zur monarchischen Theorie lässt die wachsende Inklinaton des Piccolomini zum Papalismus und zur Anerkennung des päpstlichen Monarchen 1445 plausibel erscheinen. Damit ging parallel einher die wachsende Dämonisierung des Basler Konzils im Stile der bereits oben skizzierten Stereotypa, mit denen er das Bild der Synode in der Nachwelt nicht unwesentlich prägte<sup>113</sup>.

Zugleich ändert sich das Verständnis von Repräsentation, pragmatisch an die politische Situation Mitte der vierziger Jahre angepasst, in der er als Akteur für König und Nation tätig war. Der sinkenden Repräsentanz des Basler Rumpfkonzils entsprachen für ihn die steigende Repräsentanz der Fürsten für die Kirche<sup>114</sup> und das zunehmende Gewicht der von ihm von nun an hochgelobten *natio germanica* – *Que est alia gens tam incluta*<sup>115</sup>? – in der Gesamtkirche<sup>116</sup>.

– Die Mythisierung der Konversion eines neuen Paulus und Augustinus als Folge numinos göttlichen Wirkens<sup>117</sup>.

Wir brechen hier unsere Überlegungen ab; beginnend mit Tränen, enden wir mit Glorie. Rom 1447 aus der Sicht der *Commentarii* Pius' II.: Kardinal Carvajal überbringt Enea, dem Manager der Obödienz des Reiches, die Ernennung zum päpstlichen Sekretär. Der darauf folgende Rückblick von Aeneas/Pius auf die zweite Dekade des Basler Konzils hat die eigene Karriere dieser Jahre im Blick, die Karriere des Sekretärs, die seine Konversion begleitet<sup>118</sup>. Sie ist exzeptionell und lässt ihn als Glückskind der Fortuna erscheinen, gerade deshalb, weil er, der Polytropos, so vielen höchsten Herren gedient hat. „Einzigartige Ruhmkündung eines Mannes“, ein *singulare uiri preconium*, das noch niemandem zuteil wurde, bedeute es – so Pius ganz offenbar in Anlehnung an Petrarca's *De viris illustribus*<sup>119</sup> –, wenn Fortuna einen einzelnen Menschen derart herausgehoben habe,

<sup>113</sup> Siehe oben bei Anm. 39. Statt zahlreicher Belege bei Enea Silvio sei auf lange Passagen des Briefs an Mallant 1447 verwiesen; Briefwechsel (wie Anm. 65) II 59–65.

<sup>114</sup> Widmer, Enea Silvio in der Entscheidung (wie Anm. 82) 143–148, mit Belegen.

<sup>115</sup> Obödienzrede vor Eugen IV. 1447: *Quae est enim alia gens tam incluta? et caetera hujusmodi? Quanto magis de Natione Germanica licet nostris Principibus gloriari, quae ab alpihus Italiae usque in Oceanum, et a Rheni fluente usque in Tartarorum barbariem protensa, tot splendoras Urbes in se continet, tot latissimas Provincias, tot amplissima Regna usw.; Orationes* (wie Anm. 86) I 112. Das ist der Laus-Germaniae-Tenor des 2. Buchs der *Germania*.

<sup>116</sup> Brief an Johannes Vront, Sekretär der Stadt Köln, 1. Juni 1445; *Ego nihil magis vereor quam nationis divisionem ... mea opinio fert, tanti ponderis tantique nominis esse Germaniam, ut in quamcunque partem declinet, reliquam Christianorum portionem ad se trahat, dummodo integra sit*; Briefwechsel (wie Anm. 85) I 502 nr. 171.

<sup>117</sup> Siehe die Stellen aus dem Brief an Jordanus Mallant 1447; Briefwechsel (wie Anm. 65) II: *Superni numinis caritate* (54); *eterni luminis claritate; spiritus sanctus; refulsit mihi divina gratia* (ebd. 55); *superna miseratio* (ebd. 56). – Konzilsgeschichte von 1450: *Sed non habuimus venalem animam nec res synodales nutu principum* (vgl. freilich Anm. 106), *sed iussu dei agendas putabamus. Quod si plerisque consensimus rebus non bene factis, errore non malicia peccavimus*; ebd. II, 191.

<sup>118</sup> Zur hohen Bedeutung, die er diesem Amt zuweist, siehe oben bei Anm. 36 und 39.

<sup>119</sup> Vgl. Petrarca, *De viris illustribus* XVIII: *De Quinto Fabio Maximo Cuntatore*, c. 2, in: Francesco Petrarca, *De viris illustribus*, a cura di Silvano Ferrone (*Opere*, a cura della Commissione

dass er bei zwei Päpsten (Eugen IV., Nikolaus V.), einem Kaiser (Friedrich III.) und einem Gegenpapst (Felix V.) das Sekretariat erringen konnte<sup>120</sup>. Das ist kaum ohne Ironie gesagt, wobei vom Pontifikat ja noch nicht einmal die Rede ist. Konversion und Karriere, Wert- und Zweckrationalität – aus dieser Sicht führen sie gemeinsam zum Ruhm.

## Summary

The contribution provides a résumé of the conference, focussing on five relevant aspects of the councils last decade: 1. The ‘conversions’ from Council to Pope and vice versa as essential personal conflicts for the intellectuals (1437/38, 1449/40, after 1443). 2. Techniques and meaning of conflict and polemic (papal bulls, humanist invectives (Poggio’s *In Felicem antipapam*) and Dialogues – especially the *Libellus dialogorum* of Enea Silvio Piccolomini. 3. The problem of conciliar ‘duration’ – Basel as permanent synod? 4. 1443: the crucial year of Basel’s last decade – the basic sources of this period (the Protocols of Hüglin and the conciliar History of Segovia). 5. The contribution finishes with new reflections about Enea Silvio Piccolomini’s slow ‘conversion’ from Council to Pope (1440–1447) as a paradigm of an intellectuals change of mind. Enea Silvio is shown in his multiform roles: as simple Christian, as official at the imperial court, as ambitious theoretician (whose intellectual level has been under esteemed for a long time), and as humanist self-fashioner and career-strategist. How can we interpret the intertwined ‘conversions’ from a ‘conciliarist’ to a ‘papalist’ and from ‘Aeneas’ to ‘Pius’?

per l’Edizione Nazionale delle Opere di Fr. P., t. III, Florenz 2006) 146: *Viri huius plura consilia quam prelia memorentur; ... unum hostem Hanibalem satis esse vult Livius, inter romani ducis laudes magnum hostis et singulare preconium.*

<sup>120</sup> *Magnum, ut mihi uidetur, et singulare uiri preconium; nec scio an alteri unquam contigerit eo fortunam unum efferre hominem, ut apud duos romanos pontifices, unum imperatorem et unum antipapam secretariatu potiri posset; nam Eneas hoc muneris cum Felice primum, deinde cum Federico Cesare, postea cum Eugenio et demum cum Nicolao non solum nomine, sed re quoque obtinuit; Commentarii* (wie Anm. 56) I, 59 Z. 36–60 Z. 4 (c. I, 14).



## Kurzbiografien der Autoren

CONTAMINE, PHILIPPE, geb. 1932, Professor emeritus der Universität Paris-Sorbonne, Directeur de la Fondation Thiers (Centre de recherches humanistes) 2001–2010, seit 1990 Membre de l'Institut de France (Académie des Inscriptions et Belles-Lettres). Themenschwerpunkte: Krieg, Politik, Adel und Wirtschaft im Frankreich des Spätmittelalters. Zuletzt erschienen: Le „jeune fils“ et les „mauvais garçons“: l'enlèvement de Philippe de Vigneulles (3 novembre 1490–21 décembre 1491), in: Cahiers de recherches médiévales et humanistes 19 (2010) 351–362; Le premier procès de Jean II, duc d'Alençon (1456–1458), in: Power and Persuasion. Essays on the Art of State Building in Honour of W.P. Blockmans (Turnhout 2010) 103–122; La crise fiscale et monétaire des années 1419–1422, in: Actes du colloque en l'honneur d'A. Rigaudière (Paris 2011) 267–277, 562; Château, consommation et commercialisation dans la France de la fin du Moyen Âge: que faisait-on des redevances et des prélèvements en nature? Étude de cas, in: Lieu de pouvoir, lieu de gestion. Le château aux XIII<sup>e</sup>–XVI<sup>e</sup> siècles. Maîtres, terres et sujets (Turnhout 2011) 243–258; (Hrsg. zusammen mit O. Bouzy, X. Hélary) Jeanne d'Arc: histoire et dictionnaire (Paris 2012); Yolande d'Aragon et Jeanne d'Arc: l'improbable rencontre de deux parcours politiques, in: Femmes de pouvoir, femmes politiques durant les derniers siècles du Moyen Âge et au cours de la première Renaissance (Bruxelles 2012) 11–30.

DENDORFER, JÜRGEN, geb. 1971, Ordentlicher Professor für Mittelalterliche Geschichte und Direktor der Abteilung Landesgeschichte an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg. Forschungsschwerpunkte: Politische Geschichte des Früh- und Hochmittelalters, Landesgeschichte Süddeutschlands im Mittelalter, Geschichte des Adels, politisch-soziale Bindungsformen im Hochmittelalter, Kirchenreform und Konziliarismus sowie Geschichte des Kardinalats im Mittelalter. Zuletzt erschien: Hrsg. zusammen mit R. Lützelshwab, Geschichte des Kardinalats im Mittelalter (Päpste und Papsttum 39, Stuttgart 2011).

GRAMSCH, ROBERT, geb. 1968, Priv. Doz., wiss. Mitarbeiter am Lehrstuhl für Mittelalterliche Geschichte an der Universität Jena. Forschungsschwerpunkte: Deutsche Universitäts- und Gelehrten-geschichte des 14./15. Jahrhunderts, Reichsgeschichte der späten Stauferzeit. Habilitationsschrift: „Das Reich als Netzwerk der Fürsten. Politische Strukturen unter dem Doppelkönigtum Friedrichs II. und Heinrichs (VII.) 1225–1235“ (2009). Zuletzt erschienen: „Seilschaften“ von universitätsgebildeten Klerikern im deutschen Spätmittelalter – Beziehungsformen,

Netzwerkstrukturen, Wirkungsweisen, in: G. Krieger (Hrsg.), *Verwandtschaft, Freundschaft, Bruderschaft. Soziale Lebens- und Kommunikationsformen im Mittelalter*. Akten des 12. Symposiums des Mediävistenverbandes vom 19.–22. März 2007 in Trier (Berlin 2009) 176–188.

HELMRATH, JOHANNES, geb. 1953, Ordentlicher Professor für Mittelalterliche Geschichte mit besonderer Berücksichtigung des Spätmittelalters an der Humboldt-Universität zu Berlin. Mitglied der Mittelalter-Kommission der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften. Mitglied des Pontificio Comitato di Scienze Storiche am Vatikan; Sprecher des Berliner SFB 644 ‚Transformationen der Antike‘. Forschungsschwerpunkte: Kirche, Frömmigkeit und Konzilien im Spätmittelalter; politische Versammlungen der Vormoderne, Oratorik; europäische Renaissance. Zuletzt erschienen: *Medien und Sprachen humanistischer Geschichtsschreibung*, Hrsg. zusammen mit A. Schirrmeyer, St. Schlelein (Transformationen der Antike 11, Berlin 2009); *Streitkultur. Die Invektiven der italienischen Humanisten*, in: *In-szenierung, Formen und Funktionen öffentlichen Streits in historischer Perspektive*, hrsg. v. M. Laureys, R. Simon (Bonn 2010) 259–293; *Geschichte des Mittelalters an der Berliner Universität I: 1810 bis 1918. II: 1918 bis 1945*, in: *Geschichte der Universität Unter den Linden 1810–2010*, Bd. 4: *Genese der Disziplinen*. Bd. 5: *Transformation der Wissensordnung*, hrsg. v. H.-E. Tenorth (Berlin 2010) 265–290, 371–410; 11 Ottobre 1433. Gli ambasciatori veneziani entrarono nel duomo di Basilea. Venezia, Italia e il concilio di Basilea, in: *Venezia. I giorni della storia*, a cura di U. Israel (Rom 2011) 91–121; Dante, in: J. Fried, O. B. Rader (Hrsg.), *Die Welt des Mittelalters. Erinnerungsorte eines Jahrtausends* (München 2011) 209–231, 505–507.

LEHMANN, URSULA, geb. 1980, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Historischen Seminar der Universität zu Köln. Dissertation: „Der Konzilspapst Felix V. – Studien zu Legitimationsstrategie und Herrschaftspraxis“. Forschungsschwerpunkte: Geistliche Höfe; materielle Kultur und Kirchengeschichte des Spätmittelalters; Rechtsgeschichte. Zuletzt erschienen: „Fast das Zentrum des Christentums“ – Basel als Stadt des Konzils, in: Konrad Witz, hrsg. v. B. Brinkmann u. a. [Ausstellungskatalog Kunstmuseum Basel] (Ostfildern 2011) 23–31; *Textiles and memoria. Observations on the Trajan and Herkinbald Tapestry*, in: *Unfolding the Textile Medium in Early Modern Art and Literature*, hrsg. v. T. Weddigen (Berlin 2011) 33–44; Die ‚heikle‘ Bartfrage: Verhandlungen und Zeremoniell anlässlich der Wahlannahme von (Ge-) Papst Felix V., in: *Archiv für Kulturgeschichte* 91 (2009) 79–98.

MÄRTL, CLAUDIA, geb. 1954, Ordentliche Professorin für Mittelalterliche Geschichte an der Ludwig-Maximilians-Universität München, seit 2009 Vorsitzende der Kommission „Repertorium Geschichtsquellen des deutschen Mittelalters“ der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, seit April 2012 Präsidentin der *Monumenta Germaniae Historica*. Forschungsschwerpunkte: Spätmittelalter, insbesondere Kirchen- und Papstgeschichte; Gesandtschaftswesen; Humanismus. Zuletzt erschienen: *Actio und aemulatio*. Zur Wirklichkeit der Rede an der Kurie des 15. Jahrhun-

derts, in: J.-D. Müller, U. Pfisterer, A. K. Bleuler, F. Jonietz (Hrsg.), *Aemulatio. Kulturen des Wettstreits in Text und Bild (1450–1620)* (2011) 733–767; Papst und Kardinalskolleg im Bannkreis der Konzilien – von der Wahl Martins V. bis zum Tod Pauls II. (1417–1471), I.2: Die Teilhabe der Kardinäle an der Kirchenregierung, und IV: Kulturgeschichte des Kardinalats: Aspekte von Kommunikation und Repräsentation, in: J. Dendorfer, R. Lützelshwab (Hrsg.), *Geschichte des Kardinalats im Mittelalter (Päpste und Papsttum 39, Stuttgart 2011) 343–361, 384–397.*

MIETHKE, JÜRGEN, geb. 1938, Professor emeritus der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg. Stipendiat des Historischen Kollegs (1988/1989). Forschungsschwerpunkte: Späteres Mittelalter, Kirchen-, Bildungs- und Universitätsgeschichte, politische Ideen. Zuletzt erschienen: Papsttum und Universitäten, Förderung, Lenkungsversuche und Indienstnahme, in: Universität, Religion und Kirchen, hrsg. v. R. Ch. Schwinges (Basel 2011) 9–28; Das Römische Reich in der Kanonistik. Die Wahrnehmung seiner Verfassung, in: Die Anfänge des Öffentlichen Rechts, III: Auf dem Wege zur Etablierung des Öffentlichen Rechts, hrsg. v. G. Dilcher, D. Quaglioni (Berlin 2011) 113–148; Der theoretische Armutsstreit im 14. Jahrhundert. Papst und Franziskanerorden im Konflikt, in: Gelobte Armut, Armutskonzepte der franziskanischen Ordensfamilie zwischen Ideal und Wirklichkeit, hrsg. v. H. D. Heimann u. a. (Paderborn 2012) 243–283.

MÜLLER, HERIBERT, geb. 1946, Professor emeritus für Mittelalterliche Geschichte an der Goethe-Universität Frankfurt a.M. und an der Universität zu Köln, Mitglied der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften (seit 2000), Membre correspondant de l'Institut de France (Académie des Inscriptions et Belles-Lettres) (seit 2004), Stipendiat des Historischen Kollegs (2009/2010). Forschungsschwerpunkt: Geschichte der Kirche, des Reichs und Westeuropas im späten Mittelalter. Zuletzt erschienen: Frankreich, Burgund und das Reich im späten Mittelalter. Ausgewählte Aufsätze, hrsg. v. G. Annas u. a. (Spätmittelalter, Humanismus, Reformation 56, Tübingen 2011); Die kirchliche Krise des Spätmittelalters. Großes Schisma, Konziliarismus und Reformkonzilien (Enzyklopädie deutscher Geschichte 90, München 2012).

PARAVICINI, WERNER, geb. 1942, Direktor des Deutschen Historischen Instituts in Paris (1993–2007), Professor für Mittlere und Neuere Geschichte und Historische Hilfswissenschaften in Kiel (1984–1993). Forschungsschwerpunkte: Hof und Adel im späten Mittelalter, die Herzöge von Burgund, die Hanse, der Deutsche Orden. Zuletzt erschienen: Die Wahrheit der Historiker (HZ Beiheft 53, München 2010); Hrsg. zusammen mit C. Dubois-Thibault, J.-P. Poussou, *Le Champagne. Une histoire franco-allemande* (Paris 2011); Hrsg. zusammen mit J. Hirschbiegel, J. Wettlaufer, *Städtisches Bürgertum und Hofgesellschaft* (Ostfildern 2012); Hrsg. zusammen mit R. Petrauskas, G. Vercamer, *Tannenberg – Grunwald – Žalgiris 1410. Krieg und Frieden im späten Mittelalter* (Deutsches Historisches Institut Warschau. Quellen und Studien 26, Wiesbaden 2012).

PRÜGL, THOMAS, geb. 1963, Ordentlicher Professor für Kirchengeschichte an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien; stellv. Vorstand des dortigen Instituts für historische Theologie. Forschungsschwerpunkte: Konziliarismus, Konzil von Basel, mittelalterliche Theologie. Zuletzt erschien: Bibeltheologie und Kirchenreform. Die Errichtung der Wiener Fakultät und ihre theologische Positionierung im Spätmittelalter, in: H. Reikerstorfer, M. Jäggle (Hrsg.), Vorwärtserinnerungen. 625 Jahre Katholisch-Theologische Fakultät der Universität Wien (Göttingen 2009) 377–398.

ROSENBLIEH, ÉMILIE, geb. 1979, Dissertation: Juridiction conciliaire et juridiction pontificale au temps du concile de Bâle (1431–1449). Recours, procédures et suppliques (2010). Forschungsschwerpunkte: Papsttum und Konzil im 15. Jahrhundert. Zuletzt erschien: La violation des décrets conciliaires ou l'hérésie du pape: le procès d'Eugène IV (1431–1447) au concile de Bâle, d'après le manuscrit latin 1511 de la Bibliothèque nationale de France, in: Revue belge de philologie et d'histoire / Belgisch tijdschrift voor filologie en geschiedenis, 87/3–4 (2009) 545–568.

STIEBER, JOACHIM, geb. 1936, Professor emeritus des Smith College, Northampton / Massachusetts. Forschungsschwerpunkt: sozialgeschichtlicher Kontext politischer Institutionen und Leitbilder. Zuletzt erschien: The *Modus Procedendi in Concilio* of the Council of Basel: Written Rules of Procedure as a Safeguard and Symbol of Conciliar Authority, in: Separation of Powers and Parliamentarism. The Past and the Present. Law, Doctrine, Practice. Five Hundred Years Anniversary of the *Nihil novi* Statute of 1506, hrsg. v. W. Uruszczak, K. Baran, A. Karabowicz (Studies Presented to the International Commission for the History of Representative and Parliamentary Institutions 84) (Warschau 2007) 47–64.

WÜNSCH, THOMAS, geb. 1962, Ordentlicher Professor für Neuere und Neueste Geschichte Osteuropas und seiner Kulturen an der Universität Passau. Forschungsschwerpunkte: Schlesische, polnische, tschechische, ukrainische und russische Geschichte vom Mittelalter bis zum 20. Jahrhundert, mit besonderer Berücksichtigung der Konzilien- und Parlamentsgeschichte in Ostmitteleuropa und der Geschichte des schlesischen Adels. Zuletzt erschienen: Der Hussitismus als Deutungsparadigma der tschechischen Geschichte. Palacký, Pekař und der „Sinn der tschechischen Geschichte“, in: Die Hussitische Revolution. Religiöse, politische und regionale Aspekte, hrsg. v. F. Machilek (Forschungen und Quellen zur Kirchen- und Kulturgeschichte Ostdeutschlands 44, Köln u. a. 2012) 265–277; Paulus Wladimiri und die Genese des „realistischen Denkens“ in der Lehre von den internationalen Beziehungen: Der Krieg zwischen Polen und dem Deutschen Orden als Stimulus für ein neues politiktheoretisches Paradigma, in: Tannenbergh – Grunwald – Žalgiris 1410: Krieg und Frieden im späten Mittelalter, hrsg. v. W. Paravicini, R. Petrauskas, G. Vercamer (Deutsches Historisches Institut Warschau. Quellen und Studien 26, Wiesbaden 2012) 27–42.



